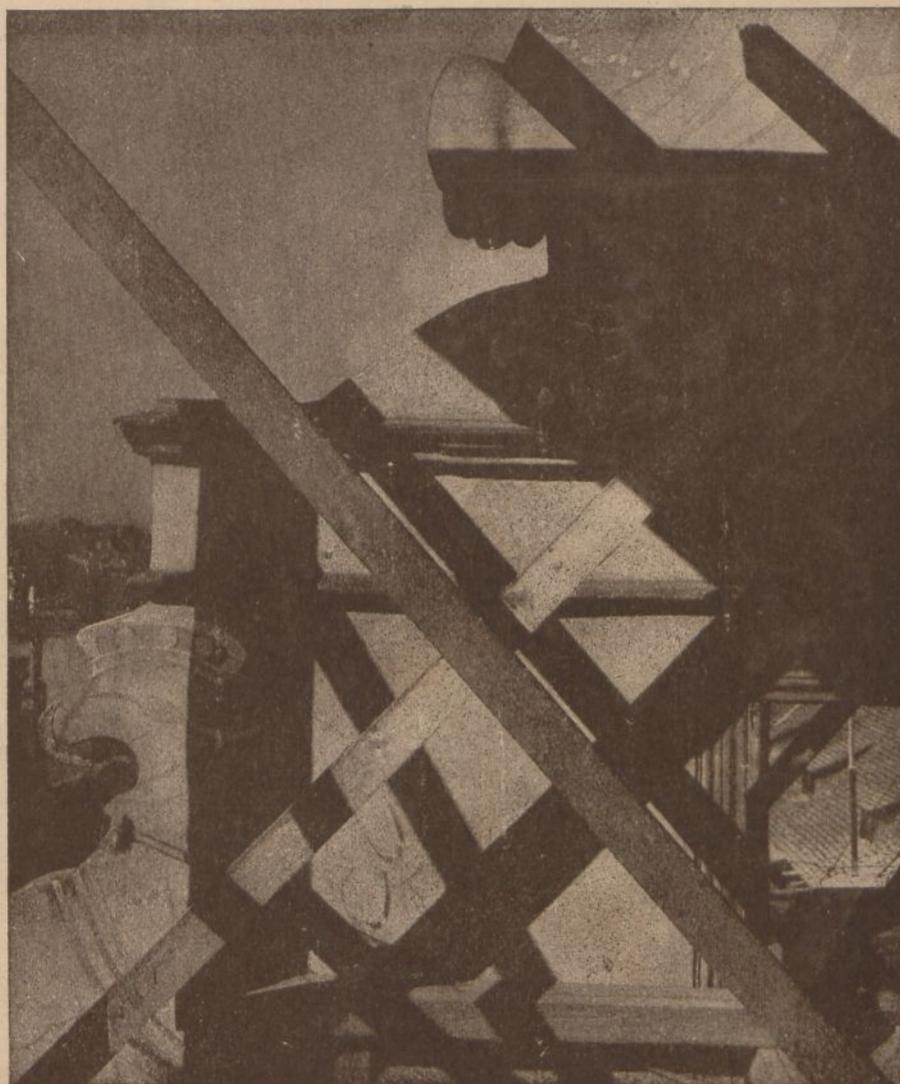


dublet
SCHLESISCHE
HEIMATPFLEGE



1. VERÖFFENTLICHUNG
KUNST UND DENKMALSPFLEGE
MUSEUMSWESEN · HEIMATSCHUTZ

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE DER PROVINZIAL-
VERWALTUNG VON NIEDERSCHLESISIEN

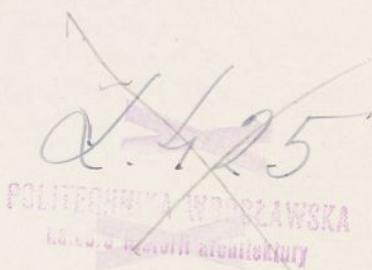
SCHLESISCHE HEIMATPFLEGE



SCHLESISCHE HEIMATPFLEGE

1. VERÖFFENTLICHUNG

KUNST UND DENKMALPFLEGE
MUSEUMSWESEN – HEIMATSCHUTZ



HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE DER PROVINZIALVERWALTUNG
VON NIEDERSCHLESILIEN DURCH DEN PROVINZIALKONSERVATOR
DER KUNSTDENKMÄLER NIEDERSCHLESILIENS

GAUVERLAG-NS-SCHLESILIEN / Breslau 1935



HEIMATPFLANZE
SCHLESIEN

VERÖFFENTLICHUNG
KUNST UND DENKMALPFLEGE
MESSUNGSWEISE - HEIMATSCHUTZ

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY
KATEDRA HISTORII
ARCHITEKTURY POLSKIEJ
nr. INW. 258b

HERAUSGEBEN VON DER VEREINIGUNG
DER KUNST- UND DENKMALPFLEGER
IN SILESIEN

VERLAG DER POLITECHNIKA WROCLAWSKA



Zum Geleit

„Schlesische Heimatpflege“ steht als Richtpunkt über dieser Veröffentlichung. Ihr Inhalt berührt in drei Hauptabschnitten die Denkmalpflege, das Museumswesen und den Heimatschutz in Schlesien.

Damit ist ein gewisses Programm gesetzt. In der großen Heimat des Deutschtums liegt der schlesische Gau, auch er ein Stück in sich geschlossene, aus deutscher Gesamtkraft erwachsene Heimat mit dem besonderen Sinn, den dieses deutsche Wort vor allen anderen Sprachen voraus hat.

Ihre Pflege ist Pflicht. Sei es das vorgeschichtliche oder das geschichtliche Denkmal, sei es ein Zeugnis alten Brauchtums oder die schöpferische Arbeit eines Künstlers — in allen schwingt die deutsche Seele, der zu dienen das Reich Adolf Hitlers sich zum Ziel setzte.

Wenn die vorliegende Veröffentlichung des Herrn Provinzialkonservators aus dem Gebiet der geschichtlichen Denkmalpflege kommt, so ist das der dankenswerte erste Schritt auf einem Wege, der sich zum Ziel setzt:

Dienst an der schlesischen Heimat
und zwar als Dienst am deutschen Volke.

Heil Hitler!

W. v. Boeckmann
Landeshauptmann

Vorwort

Zum erstenmal wird der Jahresbericht des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler Niederschlesiens, von dem in alter Folge¹⁾ Bd. I bis Bd. XI für die Jahre 1891 bis 1916 und in neuer Folge Bd. I bis IV für die Jahre 1917 bis 1931²⁾ vorliegen, als 1. Veröffentlichung in der von der Provinzialverwaltung von Niederschlesien begonnenen Reihe „Schlesische Heimatpflege“ für die Jahre 1932 bis 1934 vorgelegt. Waren bisher die Berichte lediglich auf die Ausgabe an Behörden und den engeren Kreis der an der Denkmalpflege unmittelbar Beteiligten beschränkt, so wendet sich diese 1. Veröffentlichung an die Öffentlichkeit.

Hierbei ist die Überzeugung maßgebend, daß die vielfältige Arbeit auf dem Gebiete der Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler eines Landes ihren eigentlichen Sinn erst dadurch bekommt, daß sie, als Dienst an der Volksgemeinschaft aufgefaßt, aus der Amtsstube der Behörden heraus und in den Bewußtseinskreis der Volksgenossen hineingetragen werden muß. Ist doch jeder Schlesier Mitbesitzer am Kulturgut seines Landes und hat daher ein Recht, zu erfahren, wie dieses Kulturgut vor Verfall bewahrt und für den Menschen der Gegenwart lebendig gemacht wird.

Zugleich aber ist die Besinnung auf die Zeugen der deutschen Vergangenheit, die das vorliegende Buch verlangt, eine Mahnung, sich zu diesem zäh und leidenschaftlich umkämpften Kulturwall des Deutschtums im Osten stets von neuem mit heißem Herzen und starker Faust zu bekennen, ein Bekenntnis, das auch jeden Deutschen im Reich mehr als bisher umwirbt und verpflichtet. Hierin liegt allein die Gewißheit, den Neuaufbau der Grenzlande deutscher Kunst zu gestalten. Es ist nicht so sehr die materielle als die weltanschauliche Grundlage, die das neue Deutschland der Denkmalpflege, dem Museumswesen und dem Heimatschutz zu erringen aufgibt. Hieraus folgt für die denkmalpflegerische Fürsorge, die Gesamtheit des schlesischen Kulturbesitzes vom schlichten Zeugnis der Volkskunst bis zu den Spitzenleistungen künstlerischer Vollendung

¹⁾ Im Bericht angeführt als „Veröff.“.

²⁾ Im Bericht angeführt als „Vff.“.

als Ausdruck eines boden- und blutbedingten Stammes zu umfassen und in Verbindung mit dem Heimatschutz das Erlebnis einer rassisch bewußtgewordenen Heimatgebundenheit in die Tat umzusetzen. Daraus ergibt sich folgerichtig die Einstellung der Wissenschaft, die sich der Erforschung und Darstellung dieses ewigen Gutes nicht um der Wissenschaft, sondern um des Volkes willen unterzieht, daraus entwickelt sich die neue Auffassung der Museumsarbeit als einer Sichtbarmachung der Zusammenhänge zwischen den Lebens- und Kunstformen der völkischen Vergangenheit im Dienste der Gegenwart.

Ein so beschrittener Weg, der alle an dieser Arbeit beteiligten Kulturträger Niederschlesiens in gleicher Richtung auf gemeinsamem Marsche sieht, verlangt nach einem ersten Haltepunkt, um die zurückgelegte Strecke zu prüfen und das gemeinsame Ziel fester zu umreißen! Das ist der Zweck dieser ersten Veröffentlichung, für deren Zustandekommen ich vor allem dem Herrn Landeshauptmann und der niederschlesischen Provinzialverwaltung zu danken habe, ferner den Direktoren des Schlesischen Museums der bildenden Künste und der Städtischen Kunstsammlungen in Breslau sowie dem Schlesischen Bund für Heimatschutz und dem Provinzial-Kommissar für Naturdenkmalspflege in Schlesien. Mein Dank gebührt dann aber allen Mitarbeitern, die ihre Beiträge uneigennützig zur Verfügung stellten. In diesen Dank schließe ich den für Herrn Dr. Jung und den NS-Gauverlag ein, die gemeinsam die buchtechnische Arbeit leisteten.

Auf dem Bucheinband findet sich ein etwas rätselhaftes Bild. So rätselhaft erscheint in der Gerüstverkleidung stets das zukünftige Bauwerk. Es ist der Giebel des Greifenhauses in Breslau, dessen deutsche Wappentiere heut Wirklichkeit geworden sind. So wie hier ein Haus, wächst heut ganz Deutschland aus dem Gewirr vergangener Zeiten gläubig der Zukunft entgegen!

G ü n t h e r G r u n d m a n n,
Provinzialkonservator
der Kunstdenkmäler Niederschlesiens.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Denkmalpflege	
Dagobert Frey	3
Der Mystiker-Kruzifixus im Breslauer Diözesanmuseum	
Paul Nöthling und Alfred Zobel	19
Inschriften und Steinmetzzeichen des Inneren der Frauenkirche in Görlitz	
Hermann Hoffmann	25
Zwei Werke der Spätrenaissance als Zeugen der schlesischen Religionskämpfe	
Hans Jung	32
Zwei Gebäudeumbauten von Christoph Hackner am Magdalenenkirchhof zu Breslau	
Erich Meyer-Heisig	42
Neugefundene Bauzeichnungen zum Bres- lauer Palais Schreyvogel	
Günther Grundmann	52
Die schlesischen Zeichnungen des ersten preußischen Staatskonservators v. Quast	
Günther Grundmann	82
Schlesische Kunst der Gegenwart im Dienste der Denkmalpflege seit 1933	
Jahresbericht des Provinzial-Konservators der Kunstdenkmäler Niederschlesiens für die Jahre 1932, 1933 und 1934	97
Museumswesen	
Heinrich Kohlhaufen	185
Die Magdalenenapostel	
Cornelius Müller	204
Deutsche Malerei des 16. Jahrhunderts in Schlesien. Ein Überblick	
Ausstellung im Schlesischen Museum der bildenden Künste, Breslau: Deutsche Malerei des 16. Jahrhunderts in Schlesien. Katalog	216
Wolf Marx	238
Adolf Kunkler (1792—1866), ein schlesischer Landschaftsmaler	
Georg Münch	246
Über die Patina bei Ölgemälden	
Bericht über die Arbeit des Museums der bildenden Künste und der Provinzial-Restaurierungswerkstätte	248
Heimatschutz in Schlesien	
Heinrich Franke	255
Bodenständige Holzbaukultur in den Sudetenländern	
Alfred Schellenberg	264
Sippenforschung und Kunstgeschichte in Schlesien	
Bernhard Stephan	269
Der Schlesische Bund für Heimatschutz als Landesverein des Deutschen Bundes Heimat- schutz	
Eugen Herrmann	282
Naturschutz und Naturdenkmalpflege nach dem neuen Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935	

Denkmalpflege

Dagobert Frey

Der Mystiker-Kruzifixus im Breslauer Diözesanmuseum

Auf die Bedeutung des von Professor Nowack aufgefundenen Mystiker-Kruzifixus aus der Corpus-Christi-Kirche, jetzt im Diözesanmuseum, hat als erster E. Wiese hingewiesen¹⁾ und dabei ebenso die enge Verwandtschaft zu dem Triumphbogenkreuz in der Barbarakirche, wie die Beziehung zu der Gruppe der Kölnisch-niederrheinischen Mystikerkreuze hervorgehoben. Die Probleme, die sich aber an dieses wichtige Denkmal knüpfen, bedürfen noch in mancher Hinsicht einer weiteren Klärung. Vor allem muß der bisherige Zeitansatz überprüft werden. Wieses eigene Anschauung läßt ein gewisses Schwanken erkennen. Die erste Besprechung des Denkmals im Cicerone glaubt noch „die charakteristische Tendenz der ersten ‚Renaissance‘ um 1400“ feststellen zu können; die grundlegende Darstellung der „Schlesischen Plastik“ bringt bereits die Einschränkung „um 1400 (eher früher)“²⁾, die in dem großen Katalogwerk der gotischen Ausstellung von 1926 noch mehr unterstrichen wird: „gegen 1400, eher wesentlich früher“³⁾. Mit dem schwankenden Zeitansatz hängt die entwicklungsgeschichtliche Einordnung zusammen. In der „Schlesischen Plastik“ wird der Kruzifix dem Dumlose-Meister als der überragenden Künstlerpersönlichkeit der Jahrhundertwende allein vom Standpunkt der qualitativen Wertung zugeschrieben, im Katalog von Braune und Wiese als Spätwerk dem älteren Meister der Barbara-Kreuzigung, also zeitlich nach rückwärts verankert (vgl. Abb. 1—5).

Ein Vergleich des Corpus-Christi-Kruzifixes mit der Dumlose-Kreuzigung in der Elisabethkirche zeigt zwei verschiedene geistige Welten, die in einer ganz andersartigen gefühlsmäßigen Grundhaltung ihre Voraussetzung haben. Ein solcher grundsätzlicher Unterschied schließt die Zuschreibung an denselben Künstler aus

¹⁾ Erich Wiese, Ein Mystiker-Kruzifixus in Breslau — Cicerone 14, 1922, S. 32.

²⁾ E. Wiese, Schlesische Plastik, 1923, S. 49, Taf. XLV—XLVII. S. 71, Anm. 119: „Heute scheint mir eine etwas frühere Ansetzung gegenüber der im Cicerone geboten.“

³⁾ Heinz Braune und Erich Wiese, Schlesische Malerei und Plastik des Mittelalters, o. J., S. 18, Nr. 25, Taf. 20, 21. — Das Inventar (Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, 3. Teil 1934, S. 99) gibt im Anschluß an Braune-Wiese „von 1400“ an. Ebenso der „Führer durch das erzbischöfliche Diözesanmuseum in Breslau“ von A. Nowack (1932) S. 13.

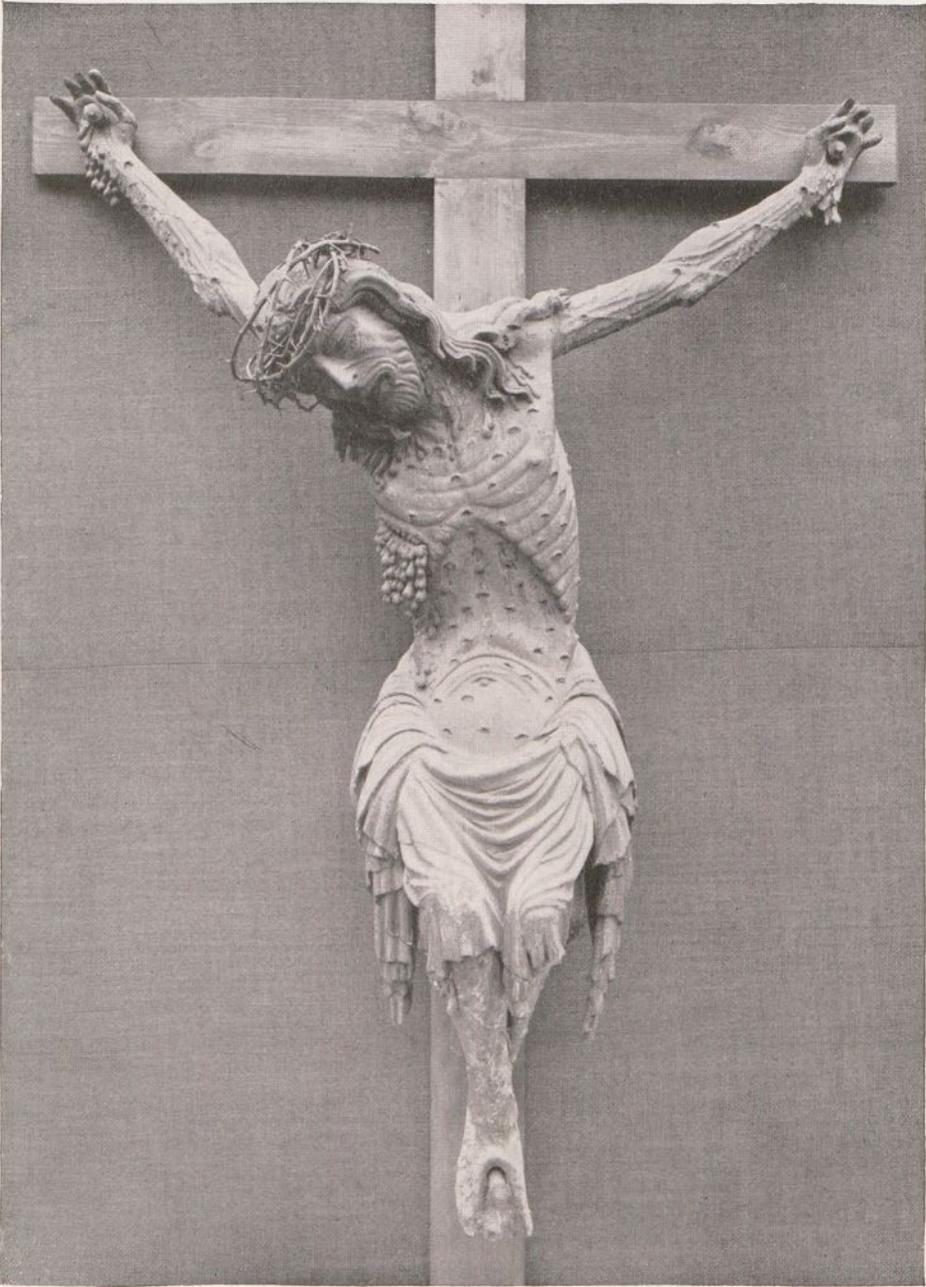
und läßt sich weder durch die verschieden gestellte Aufgabe noch durch die persönliche künstlerische Entwicklung erklären. Es ist der gleiche Gegensatz der Auffassung, der sich zwischen den Vesperbildern auf der Veste Koburg, im Ursulinerinnenkloster in Erfurt¹⁾, in St. Marienstern in Sachsen²⁾ und in Leubus auf der einen Seite und dem aus der Elisabethkirche in Breslau und seinen zahlreichen Nachfahren zeigt, kurz gesagt, der Gegensatz zwischen der ersten Jahrhunderthälfte und ihrer Auswirkung und der Zeit um 1400: dort aus tiefster seelischer Erschütterung, aus innerer Verkrampfung höchste Übersteigerung des Schmerzausdruckes, gewollte Häßlichkeit aus selbstquälerischer Lebensverneinung, aber doch getragen von einem überpersönlichen geistigen Heroismus — daher das Streben nach monumentaler, symbolisch geprägter Form — hier Entspannung, empfindsam, gefühlsselige Hingabe an die Süßigkeit des Leides und damit ein neues Schönheitsideal — nicht nur in den „schönen Madonnen“ — zugleich eine persönlichere, intimere Einstellung, in der man mit dem Göttlichen vertrauliche Zwiesprache hält. Eine solche Betrachtung der geistig-religiösen Entwicklung des Jahrhunderts schließt es aus, den Kruzifixus des Diözesanmuseums zwischen den der Barbarakirche und der Dumlose-Kapelle einzuordnen, d. h. ihn als Weiterbildung des Triumphbogenkreuzes der Barbarakirche aufzufassen. Der Christuskopf in St. Barbara läßt bereits deutlich die Entspannung, das Hingebend-Entsagungsvolle und zugleich jene Verschönerung erkennen, wie sie sich an der Pietàdarstellung vom Ende des Jahrhunderts und am Dumlose-Kruzifix zeigen, Eigenschaften, die nicht verwechselt werden dürfen mit dem verhaltenen Schmerz, dem hoheitsvollen Ernst, dem Heldisch-Aristokratischen des Kruzifixes in der Martinikirche³⁾, in dem trotz des späten, allerdings auch sehr anzweifelbaren Datums von 1322 noch der Geist des 13. Jahrhunderts zu spüren ist.

Das Gleiche bestätigt die Formanalyse. Gegenüber dem Zusammen-sinken und Einsacken des Körpers, der Knickung in scharfen Winkeln zwischen Ober- und Unterkörper, zwischen Ober- und Unterschenkel, wie dies für die erste Jahrhunderthälfte bezeichnend ist, zeigt sich im Barbara-Kruzifix bereits ein Reden und Dehnen, das, wenn auch nur von ferne, auf den gegensätzlichen Typus nach 1400 hinweist, bei dem der Körper wie auf eine Folter aufs Kreuz

¹⁾ Passarge, Das deutsche Vesperbild, Abb. 1, 6.

²⁾ Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jg. 1935, S. 79.

³⁾ E. Wiese, Schlesische Plastik, Taf. II; Braune-Wiese, Taf. I, 1: Inventar I. 1, S. 169.



1. Breslau, Diözesanmuseum



2. Triumphbogenkreuz in der Barbarakirche zu Breslau

gespannt erscheint¹⁾. Ober- und Unterkörper sind in andere formale Beziehung zu einander gebracht, dort im Sinne der gliedernden Sonderung, hier der Verschmelzung: der Kontur schwingt in der Taille tief ein und blüht tulpenförmig im Oberkörper auf. Es ist die charakteristische Körpergestaltung der zweiten Jahrhunderthälfte, die hier anklingt, wie sie sich modisch im eng anschließenden Lendner äußert, der wie ein Mieder die Taille zusammenschnürt und den Brustkorb wölbt und heraustreibt. Vom Triumphbogenkreuz in St. Barbara führt die Entwicklung geradlinig zu dem aus Goldberg, jetzt im Schlesischen Museum der bildenden Künste, und weiter zu dem der Corpus-Christi-Kirche in situ²⁾. Das Mystikerkreuz des Diözesanmuseums ist dagegen in allem, im Geist und Formcharakter, der ersten Jahrhunderthälfte zugekehrt.

Die gleiche religiöse und gefühlsmäßige Auffassung spricht sich auch im Leubuser Vesperbild aus (Abb. 4). Die sorgfältige Restaurierung,

¹⁾ Über die Zusammenhänge dieser beiden Typen mit dem gleichzeitigen mystischen Schrifttum: D. Frey, Der Realitätscharakter des Kunstwerkes, Festschrift für H. Wölfflin, 1935, S. 41.

²⁾ Braune-Wiese, Taf. 54, Nr. 73, Taf. 55, Nr. 74.

3. Breslau,
Diözesanmuseum



die 1955 unter Leitung des Provinzialkonservators von Kustos Münch durchgeführt wurde, läßt die nahe Verwandtschaft noch klarer hervortreten. Bei Abdeckung der barocken Fassung konnten die deutlichen Spuren der über den ganzen Körper verteilten plastischen Blutstropfen, der Blutrosen an den Wundmalen und der Bluttraube der Seitenwunde in ganz ähnlicher Form wie am Mystikerkreuz nachgewiesen werden, die in barocker Zeit abgeschnitten wurden. Auch das schmerzzerwühlte, tief durchfurchte Antlitz Marias wurde unter einem dicken barocken Gipsüberzug wieder freigelegt. Die tiefe Schüsselfalte zwischen den Knien Marias, die so sehr an die Faltung des Lendentuches am Kruzifix erinnert, kam erst nach Entfernen eines mit Leim gesteiften und gefaßten Leinwandbausches, ebenfalls von der barocken Restaurierung, zum Vorschein. Die Leubuser Pietà steht in engster Beziehung zu den Vesperbildern in St. Marienstern und im Bonner Provinzialmuseum. Es ist nicht nur die gleiche geistige Haltung und das gleiche Kompositionsschema, sondern auch die gleiche formale Durchbildung, die sie verbindet. Da die Herkunft der Bonner Pietà unbekannt ist¹⁾, wäre es möglich, sie der St. Mariensterner und Leubuser, die ortsverbunden sind, auch örtlich zu nähern (Mitteldeutschland, Thüringen?). Ein Vergleich des Mystikerkreuzes mit der Leubuser Pietà zeigt aber wieder überzeugend, daß das Kruzifix vor

¹⁾ Mainz ist nur der Erwerbungsart, von wo sie in die Sammlung Roetgen kam (lt. freundlicher Mitteilung von Dr. Rademacher, Bonn).

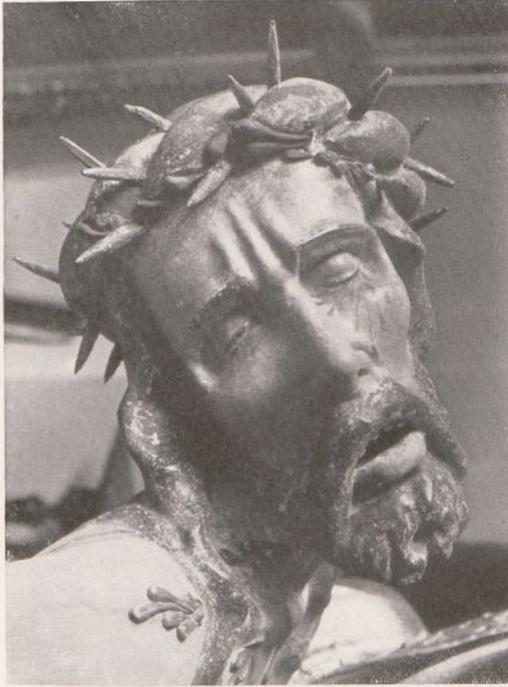
dem Vesperbild anzusetzen ist. An Stelle der betonten Gegenbewegung von Voll- und Hohlform und der dadurch bedingten Gratabbildung am Kruzifix, hier gleitende, schweifende, schwingende Flächen. Man betrachte die Überbrückung der Bauchhöhle durch den angespannten Bauchmuskel, der zum Brustkorb überleitet. Der gleiche grundlegende Unterschied im Formaufbau auch im Gesicht: statt der scharfen, linearen Binnenzeichnung weiche, fließende Übergänge, das ganze Gesicht wie zerronnen, zerschmolzen. Etwas eigenartig Manieristisches, wie dies dem ausgehenden 14. Jahrhundert, der Zeit um 1600 und wiederum der Mitte des 18. Jahrhunderts eigen ist, spricht sich darin aus. Die Augenbrauen sind in vollen Wülsten herausgetrieben, die gegen die Wangen abgleiten; die Augen liegen in tiefen Höhlen; die Nase ist voll und knorpelig; der im Tode halb geöffnete Mund ist räumlich empfunden, wir fühlen dahinter die sich wölbende Mundhöhle. Dem fügt sich die Haarbehandlung ein: wie naß und triefend hängen die Barthaare strähnig in großen geschlossenen Formen herab. Es ist gleiche Entwicklungstendenz zum Räumlich-Körperlichen, die sich hier ankündigt, wie sie sich in der Parlerplastik, etwa im Kopf Ottokars I. von den Prager Tumbagräbern, zeigt. Man wird daher auch für die Bonner Pietà an der Datierung Pinders nach der Jahrhundertmitte entgegen Hamanns Versuch¹⁾, sie an den Anfang des Jahrhunderts hinaufzurücken, festhalten müssen. Damit bleibt auch Wieses Zeitansatz um 1370 für das Leubuser Bildwerk zu Recht bestehen.

Die metallisch scharf geformte Locke des Schnurrbartes am Kruzifix, die in gespannter, elastischer Linie den Mundwinkel umfängt und in den Locken des Backenbartes verklingt, steht den späteren Köpfen des Magdalenenmeisters weit näher als dem Leubuser Vesperbild. Es ist die französische Barttracht der ersten Jahrhunderthälfte mit den an der Oberlippe auseinandergekämmten Haaren, die hier noch nachwirkt.

Der Kruzifixus der Barbarakirche nimmt eine Mittelstellung ein. Die gratige Behandlung des Bartes und der Haarlocken zeigt noch den graphischen Stil wie beim Kruzifix des Diözesanmuseums, aber die Linien sind fließender, gleitender, entspannt. Der Schnurrbart krümmt sich nicht um den Mundwinkel, sondern leitet in den geriefelten Backenbart über (Abb. 2).

Für die Datierungsfragen der schlesischen Plastik des 14. Jahrhunderts wird das Tympanonrelief der ehemaligen Burgkapelle in Lüben, geweiht zu Ehren des heiligen Leibes und Blutes, die nach

¹⁾ R. Hamann, Die Bonner Pietà, Festschrift Paul Clemen (1926), S. 365.



4. Pietà in Leubus
(der Kopf zum Vergleichszwecke aufrecht gestellt)

der Inschrift 1549 gegründet wurde, als sicher datiertes Werk stärker heranzuziehen sein¹⁾. Bei Berücksichtigung des verschiedenen Bildentwurfes — Gekreuzigter und Schmerzensmann — und der verschiedenen plastischen Form — Vollplastik und Relief — zeigt der Vergleich, daß das Mystikerkreuz in der gefühlsmäßigen Auffassung dem Schmerzensmann in seiner in den Knien einsinkenden Stellung und dem schmerzgesättigten, verhärmten Gesichtsausdruck sehr nahe steht. Zugleich ermöglicht die Heranziehung des Lübenener Reliefs eine andere irrtümlische Zeitbestimmung richtig zu stellen. Sowohl im Inventarwerk, wie in der „Kunst in Schlesien“²⁾ wird das Tympanon mit dem Gnadenstuhl in der Kreuzkirche um 1550 angesetzt. Ein Vergleich der knienden Stifterfiguren auf den beiden Reliefs zeigt gerade in der modischen Kleidung, auf die man sich als Beweis für den späten Zeitansatz des Gnadenstuhls berufen hat — in Lüben der Krüseler, in der Kreuzkirche das Gebinde — daß der Gnaden-

¹⁾ Lutsch, III, S. 194 — Die Kunst in Schlesien, 1927, S. 96, 146.

²⁾ Inventar, I, 1, S. 224/5; Die Kunst in Schlesien, Abb. S. 27 („um 1250“, Druckfehler!), S. 146.



5. Köln,
Maria im Capitol

stuhl noch in die erste Hälfte des Jahrhunderts anzusetzen ist. Einflüsse in der massigen Körperlichkeit des Gekreuzigten und der schweren Stofflichkeit des Gewandes Gott Vaters nötigen, das Relief dem Löwenberger Tympanon mit der Marienkrönung vom Anfang des Jahrhunderts zu nähern. Für unsere Betrachtung ist dieser Zeitansatz von Wichtigkeit, da der Gekreuzigte des Gnadenstuhls in der Form des Kreuzes als *lignum vitae*, wie es ähnlich für das Mystikerkreuz zu rekonstruieren ist, in dem schwer herabhängenden Körper, der Behandlung des Brustkorbs, selbst in der Bildung des gleichmäßig über die Knie herabfallenden Lendentuches eine Vorstufe des Breslauer Mystikerkreuzes darstellt.

Betrachtet man den Formaufbau des Kruzifixes an sich, so ist er vor allem durch die großen Konkavformen bestimmt: Der Kopf sitzt tief



6. Köln,
Allerheiligen-
kapelle

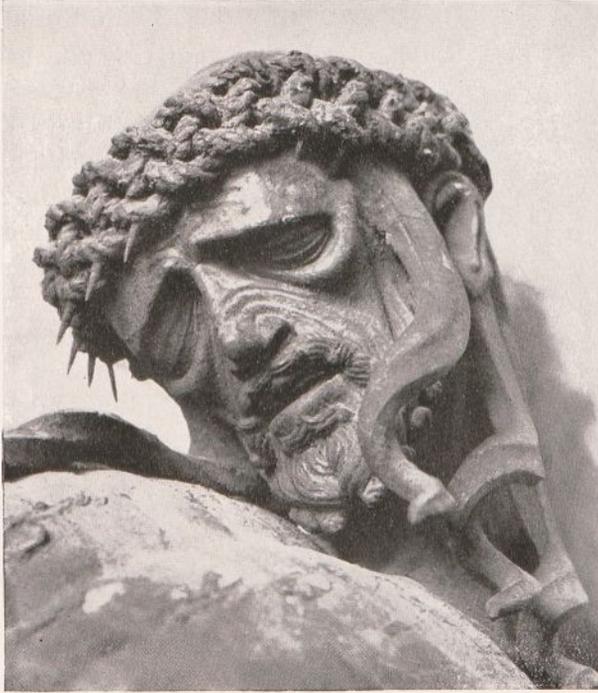
unterschnitten wie in einer Schale im Kranz der Locken; die Brustmuskeln spannen sich um die Schultern wie ein breites Band, in dessen hohler Schlinge die mageren Arme eingekeilt sind; die Bauchpartie setzt sich als tiefe Einschwingung gegen den Brustkorb ab und verbindet sich mit der großen, tief herabfallenden Schüsselfalte des Lendentuches zu der Hohlform eines mächtigen Beckens. Das Lendentuch sinkt nochmals tief zwischen den Knien ein. Aus der Beckenform heraus entwickelt sich zu beiden Seiten der Überhang des Lendentuches, der aber nicht der Schwere folgend gerade herabfällt, sondern sich um die vom Lendentuch zusammengefaßten Oberschenkel krümmt, sie schalenartig, wie Keldhblätter umfaßt und wieder einen Hohlraum andeutet, aus dem die Knie nach vorne vorstoßen. Andererseits ist für die Formauffassung bezeichnend, daß

alle Körperformen, der Leib, die Haare, das Lententuch, durch gratige Stege zwischen gekehlten Ausnehmungen, durch eine zarte Riefelung der plastischen Wirkung ihres Volumens entäußert und in ein Linienwerk umgedeutet werden. Selbst der Kopf ist nicht körperlich von innen herausgeformt, sondern aus durchlaufenden Linienzügen aufgebaut, die an den langgezogenen Augenlidern, dem schmalen Nasenrücken, den Wangenfalten, die in den Bart übergehen, entlanglaufen. Träger der Raumformen sind die Linien, die vom körperlichen Kern soweit als möglich abgezogen, verselbstständig, frei im Raume schwingen. Das ist das Gestaltungsprinzip, das für die letzte Entwicklungsphase der ersten Jahrhunderthälfte bezeichnend ist, wie sie in den Grabsteinen des Otto von Wolfskehl und Friedrich von Hohenlohe als Höchstleistungen deutscher Plastik im 5. und 6. Jahrzehnt erreicht wird; damit wird auch der Breslauer Kruzifixus zeitlich bestimmt.

Diese Rückdatierung stellt auch eine engere Beziehung mit der Gruppe der Kölnisch-niederrheinischen Mystikerkreuze her, die sich an den Kruzifixus von St. Maria im Kapitol von 1304 anschließen und zumeist auf die erste Hälfte des Jahrhunderts verteilen¹⁾. Vor allem ein Vergleich des Kopfes läßt die Ableitung des Breslauer Kruzifixes von dem Kölner Typus erkennen: die gleichen platten, schnittig behandelten Spirallocken in ihrem Gegensatz zu den feindurchgeriefelten Barthaaren, der gleiche laokoontische, halb geöffnete Mund, die spitz vortretende Nase, die schräg vom Nasenrücken herablaufenden Parallelfalten. Selbst in technischer Hinsicht erinnern die als Adern an den Unterschenkeln aufgelegten Schnüre in Breslau an die aus einem Tau geflochtene Dornenkrone in Köln (nicht geschnitzt!) Abb. 7.

Es ist seltsam, daß der großartige Kopf des Kölner Kruzifixes, der erst die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung und den geistigen Gehalt des Werkes voll ermessen läßt, und der den untrüglichen

¹⁾ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Köln, II. Bd. 1. Abt. 1911, S. 242 (H. Rahtgens datiert den Kruzifix trotz der überlieferten Inschrift in die 2. H. d. 14. Jh.); Fritz Witte, Der große Kruzifixus in Maria im Kapitol zu Köln und sein Altar, Zschr. f. christl. Kunst, XXIV (1911), Sp. 357 (tritt für das überlieferte Datum 1304 ein); dazu Ztschr. f. christl. Kunst XXXIII (1920) Sp. 117; XXXIV (1921) Sp. 24; Hans Weigert, Die Stilstufen der deutschen Plastik von 1250 bis 1350, Marburger Jahrb. f. Kunstw., III (1927), S. 179; P. Clemen, Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande, 1930, S. 53; W. Pinder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden M. A. bis zum Ende d. Ren. S. 96 (Druckfehler „1301“!). Clemen, Pinder, Weigert nehmen 1304 als Entstehungszeit an.



7. Köln, Maria im Kapitol

Beweis für die von Rathgens angezweifelte frühe Datierung bietet, noch nie veröffentlicht wurde. Hier nur das „Grünewaldische“ zu sehen, den Ausdruck der Askese, der Leidenschaft, des Schmerzes, der Verneinung des Lebens, ist einseitig; es ist ein fast antik anmutendes heroisches Pathos, das aus diesen verzerrten Zügen spricht, ein heldischer Wille, der in übermenschlichem Leid mit dem Tode ringt: so stirbt ein Krieger und Held! Es ist vor allem diese aktive Willenshaltung, die dieses Christusbild mit dem 13. Jahrhundert verbindet.

Gegenüber diesem westlichen Typus zeigt aber der Breslauer Kreuzifix beachtenswerte Verschiedenheiten. Er ist dekorativer, formalgebundener: das bedeutet ein Weniger an menschlicher Verlebendigung, an seelischer Dramatik, an lebendiger Realistik, ein Mehr an symbolischer Ausdruckskraft, an typisierender, formelhafter Prägung. Der Aufbau zeigt eine entscheidende Neigung zur Symmetrie, vor allem im unteren Teil, in der Stellung der Oberschenkel und Knie, der Anordnung des Lententuches, das gleichmäßig die Knie bedeckt, gleichmäßig zu beiden Seiten herabfällt. In



8. Salzburg, Kloster Nonnberg

der Behandlung der Flächen zeigt sich eine für das volkstümliche Kunstschaffen charakteristische Vorliebe für eine regelmäßige Musterung, in der Verteilung der Geißelwunden, in dem rautenförmigen Netz der Adern an den Beinen.

Wie die Weiterentwicklung des Kölnischen Typus nach der Jahrhundertmitte aussieht, zeigt der noch unveröffentlichte Mystikerkruzifix in der Allerheiligenkapelle in Köln. Die Ausbildung des Thorax erinnert an den Breslauer, aber Köln hält grundsätzlich an der Asymmetrie der Beinstellung und des Gehänges des Lendentuches fest. Abb. 6 u. 9.

Für die Frage nach der Herkunft und Verbreitung des östlichen Typus sind zwei dem Breslauer Kruzifix sehr nahestehende Werke von Wichtigkeit, die bisher noch nicht herangezogen wurden, ein Mystikerkreuz in Nonnberg zu Salzburg¹⁾ und eines in der Dominikanerkirche in Friesach (Kärnten)²⁾. Abb. 8, 10, 11. Beide werden in den Inventaren „um 1500“ datiert, ein Zeitansatz, der reichlich früh erscheint, aber insofern das Richtige trifft, als er den Zusammenhang mit dem Kruzifix von St. Maria im Kapitol betont. In stilistischer Durchbildung vertreten die beiden österreichischen Kruzifixe doch eine etwas spätere Entwicklungsstufe. Der Kruzifix von St. Maria im Kapitol zeigt in der durchgegliederten Gestaltung des Körpers, im Gegenspiel von Körper und Lendentuch, in der Bindung und Schürzung des Perizoniums noch deutlich den entwicklungsgeschichtlichen

¹⁾ Österr. Kunsttopographie, Bd. VII (Die Denkmale des Stiftes Nonnberg in Salzburg von H. Tietze, 1911) S. 128/9.

²⁾ Die Kunstdenkmäler Kärntens, hg. v. K. Ginhart, Bd VI, 1 (Die Kunstdenkmäler des pol. Bez. St. Veit, Gerichtsbez. Gurk u. Friesach von K. Ginhart) S. 684/5.

Zusammenhang mit dem 15. Jahrhundert: es ist dessen Formensprache, aber erstarrt, „eingefroren“. Die beiden ostalpinen Stücke zeigen dagegen einen durchaus selbständigen Versuch der Verblockung der Körperformen in der breiten flächenhaften Gestaltung des Oberkörpers, der Eingliederung des stärker ins Profil gewandten Kopfes, dem Zusammenfassen der Oberschenkel durch das darüber gespannte Lententuch. Dabei steht der Salzburger Kruzifix in der Faltung des Lententuches, dem unsymmetrischen Überhang, den rheinischen Kreuzen, z. B. dem im St. Georg zu

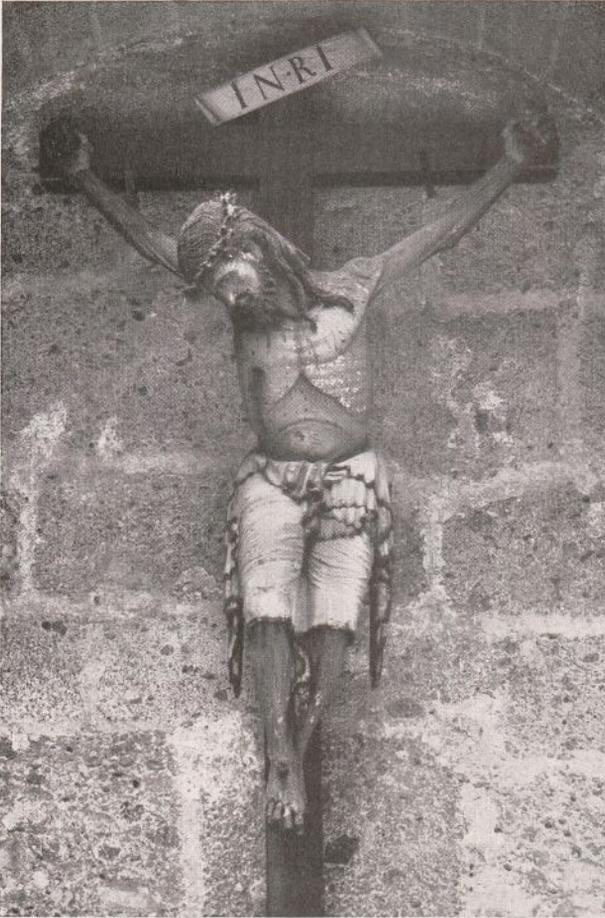


9. Köln, Allerheiligenkapelle

Köln¹⁾ oder dem von Andernach²⁾ etwas näher, während der Friesacher in der Ausbildung der mittleren Schüsselfalte, und damit in der strengeren Symmetrie mit dem Breslauer eng verwandt ist. Nach dem biher bekanntgewordenen Material, das wir gegenüber dem ursprünglichen Bestand jedenfalls als höchst lückenhaft ansehen müssen, ergibt sich das folgende Geschichtsbild. Für die Schaffung des Typus des Mystikerkreuzes hat der Niederrhein und Westfalen ausschlaggebende Bedeutung. Dafür spricht ebenso das gesicherte frühe Auftreten und die Verbreitung in diesen Gegenden, wie die Bedeutung Kölns für die deutsche Mystik als dem geistigen Nährboden dieser künstlerischen Tendenzen. Von hier scheint eine bedeutsame Auswirkung nach dem Südosten auszugehen, die in den Ostalpen zu einer Umformung und Umprägung führt. Süddeutsche Einflüsse geben anscheinend dazu einen entscheidenden Einschlag. So zeigt der Mystikerkruzifix in der Neumünsterkrypta

¹⁾ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Köln, I. Bd., IV. Abt. S. 362.

²⁾ Fr. Witte, Kruzifix aus der 1. H. d. XIV. Jh. in Andernach, Ztschr. f. christl. Kunst. XXXIV, 1921, S. 24.



10. Salzburg.
Kloster Nonnberg

zu Würzburg¹⁾) bei ganz anderem Proportionsgefühl doch in der flächenhaften Ausbildung der Brust, wie der annähernd symmetrischen Anordnung des Lententuches mit dünnem seitlichen Faltengehänge Züge, die der rheinischen Gruppe fremd sind, dagegen für die Ausbildung des Osttypus entscheidende Bedeutung gewinnen. Dem Würzburger Kruzifix steht andererseits in der Proportionierung und der Schürzung des Lententuches ein Kreuz in Klosterneuburg

¹⁾ W. Pinder, *Mittelalterl. Plastik Würzburgs* 1924, Taf. XXI, S. 67. Pinder nimmt hier einen vertikal hängenden Körper an, also ein Mystikerkruzifix, bei dem Christus die Arme vom Querholz gelöst hat, wogegen er im *Hdb. f. Kw.* S. 35 eine spätere Umänderung eines liegenden Christus einer Grablegung zu einem hängenden Gekreuzigten voraussetzt. Die halbgeöffneten Augen, die Haltung der Arme, die nicht auf dem Oberkörper aufliegen, die überkreuzten Füße scheinen mir die zweite Annahme auszuschließen.



11. Friesach,
Dominikanerkirche

nahe¹⁾), womit der Westoststrom bezeugt ist. Der ostalpine Typus wurde offenbar nach Schlesien weitergegeben, wo nochmals eine Durchbildung im Sinne eines stärker volkstümlichen Kunstempfindens erfolgte. Daneben sind aber westdeutsche Einflüsse auch auf anderen Wegen nach dem Osten vorgedrungen, wie der Kruzifix in der Jacobskirche in Thorn²⁾, der in der Ursulinerinnenkirche zu Breslau³⁾

¹⁾ Franz Kieslinger, Zur Gesch. der gotischen Plastik in Österr. 1923, Taf. 13, S. 18. Das nach Kieslinger alte Kreuz ist „als knospendes Holz“ gebildet.

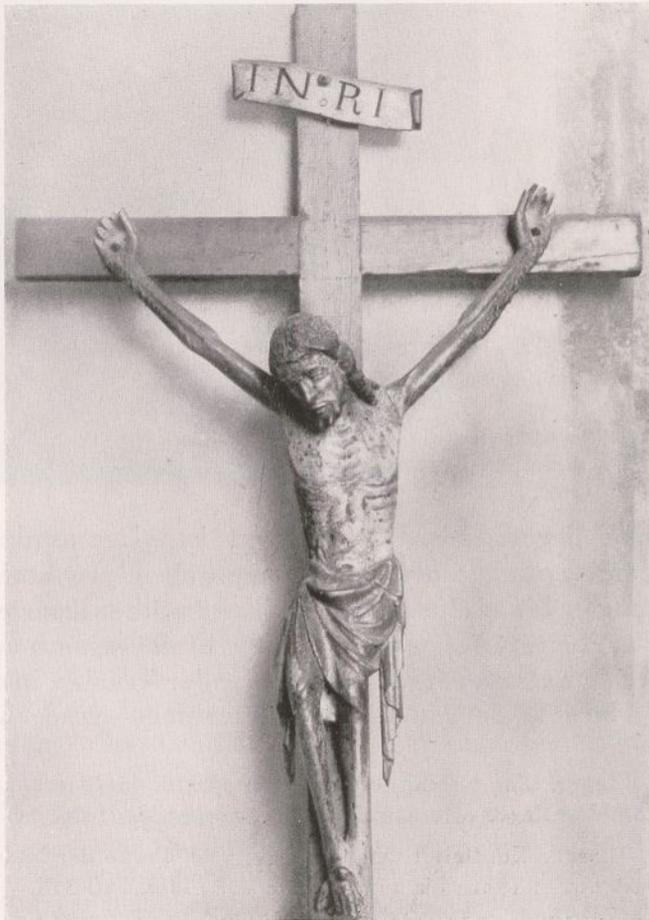
²⁾ R. Heuer, Thorner Kunstaltertümer, Heft 1, Die Werke der bildenden Kunst und des Kunstgew. in Thorn bis zum Ende d. M. A. 1916, Taf. XIX.

³⁾ H. Braune u. E. Wiese, Schlesische Malerei u. Plastik des Mittelalters, Lpz. o. J. (1929), Taf. 11, Nr. 16.

und ein Zipser Mystikerkreuz erkennen lassen¹⁾, bei dem die Stellung der Beine und die schrägen Faltenzüge des Lententuches an den niederrheinischen Typus erinnern, während die symmetrisch angeordneten lang herabhängenden Faltenzipfel die östliche Umbildungsform erkennen lassen (Abb. 12²⁾). In Polen lebt sich die mystische, gefühlsgesteigerte Auffassung des Gekreuzigten im zähen Festhalten an gotischer Formensprache bis ins 17. Jahrhundert, in spätbarocker Umbildung bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts aus.

¹⁾ V. Janos, Szepesvármegye Művészeti Emlékei Szobrászat És Festészat, Budapest 1906. Heft 2. Taf. 6.

²⁾ Ich verdanke die Aufnahme Herrn Privatdozenten O. Schürer.



12. Mystikerkreuz in der Zips

Paul Nöthling und Alfred Zobel

Inschriften und Steinmetzzeichen des Inneren der Frauenkirche in Görlitz

Anlässlich der Instandsetzung der im Jahre 1934 in Angriff genommenen Frauenkirche in Görlitz (vergl. S. 156, 157 u. Abb. 95) sind eine Reihe von wissenschaftlichen Feststellungen erfolgt, über die nachstehend berichtet wird.

Bei einer Besichtigung am 19. Februar 1934 fand sich in der westlichen Vorhalle in der zunächst der Tür gelegenen Nische nach Norden, also nach der Stadt zu, mit Bleistift auf Sandstein folgendes geschrieben:

1548 G. Ulrich¹⁾ M. F. H (oder St.?)²⁾,

und in der Nische daneben (nach der Kirche zu):

15.. H E L (oder T.?) R Ano 1546

und schließlich in der nächsten, noch weiter der Kirche zu gelegenen Nische:

15 E 46 V.B.A.S.

Über der ersten Nische ganz oben stand: I. G. Thomas³⁾.

In einer der nach Süden zu gelegenen Nischen (also rechts beim Hineingehen) stand:

1567. F. G. Köhler aus (unleserliches Wort, vielleicht Friedersdorf).

Außerdem fanden sich in dieser nach Süden zu gelegenen Nische noch eine Reihe nicht mehr erkenntlicher Schriftzeichen, Zahlen und Steinmetzzeichen.

An einer Säule auf der Orgelepore am Westchor fand sich folgende Inschrift:

M.D.S. (Maximo Deo sacrum) Zacharias Niclas⁴⁾ Gorlicensis
Anno MDLXVIII (1568) am Tag (11 Maerz) vor der (?) goriustag (Gregoriustag?).

¹⁾ N. L. M. 109 S. 127: ein Maler Hans Ullrich aus Friedersdorf, 1595 Bürger i. G., arbeitet 1605 ff an d. Peters-K. Ob G. Ullrich's Vater? Friedersdorf gehörte dem Hospital z. ULFr.

²⁾ Wenn „SA“, vielleicht Stephan Aldenberger, der Stadtbaumeister, der 1477 am Frauentor baute.

³⁾ Nach Kaufbuch 1505 Bl. 47 verkauft ein Nickel Thomas einen Garten, Mission 1548 ff Bl. 120 ein Wendisch Thomas auf der Krölgasse in Görlitz.

⁴⁾ Nach Codex dipl. Les. sup. V S. 182 Z. 18 erlangt am 23. Mai 1595 ein Zacharias Nickel Bürgerrecht in Görlitz.

Im Jahrgang 1950, Nr. 21, Seite 85,84 der „Heimat“ wurden die am Äußeren der Frauenkirche ermittelten Steinmetzzeichen behandelt. Bei der Instandsetzung des Innern der Kirche von Januar bis März 1954 bot sich Gelegenheit, auch die an den Innenwänden, Pfeilern und Gewölben vorkommenden Zeichen festzustellen.

Es handelt sich hierbei um 78 verschiedene Zeichen aus der Zeit von 1449 bis 1475. Von diesen sind 19 Zeichen (Nr. 1, 2, 3, 11, 15, 16, 18, 26, 55, 56, 58, 43, 48, 50, 54, 56, 57, 64 und 79 der nachstehenden Liste) auch an den Außenseiten der Kirche vorhanden. Die Gesamtzahl der im Innern ermittelten Zeichen beträgt 268. Am häufigsten kommen Nr. 16 (50 mal), Nr. 5 (27 mal), Nr. 50 (25 mal), Nr. 52 (11 mal) und Nr. 22 (10 mal) vor. Die übrigen Vorkommen schwanken zwischen ein- und siebenmal.

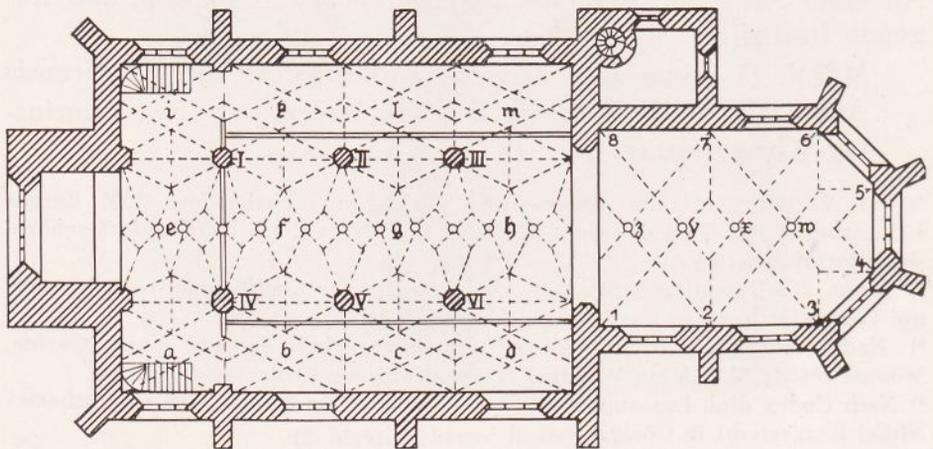
Für ähnliche Feststellungen an anderen Bauwerken aus der Zeit von etwa 1460 bis 1475 mag es nicht unwichtig sein, daß die figürlichen Gewölbe-Schlußsteine (Evangelisten-Symbole) und sieben mit Köpfen verzierte Rippen-Kragsteine des Chores bezeichnet sind, und zwar

Schlußstein w (Adler)	mit dem Zeichen Nr. 22				
„ x (Engel)	„ „ „ „	55			
„ y (Löwe)	„ „ „ „	76	(Abb. 15)		
„ z (Stier)	„ „ „ „	52			

und von den Rippen-Kragsteinen vier mit den Zeichen Nr. 58, ferner Nr. 1 und 57.

An den elf schönen Gewölbe-Schlußsteinen des Kirchenschiffs (vgl. Abb. 14) wurden keine Steinmetzzeichen entdeckt.

Um nachprüfen zu können, wo sich in der Kirche diese 79 Steinmetzzeichen befinden und wie oft sie im einzelnen vorkommen, ist für die folgende Zusammenstellung der Grundriß maßgebend.



Nachstehend sind die Einzelvorkommen der Zeichen mitgeteilt. Sie sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich und von Nr. 1 bis 79 fortlaufend numeriert.

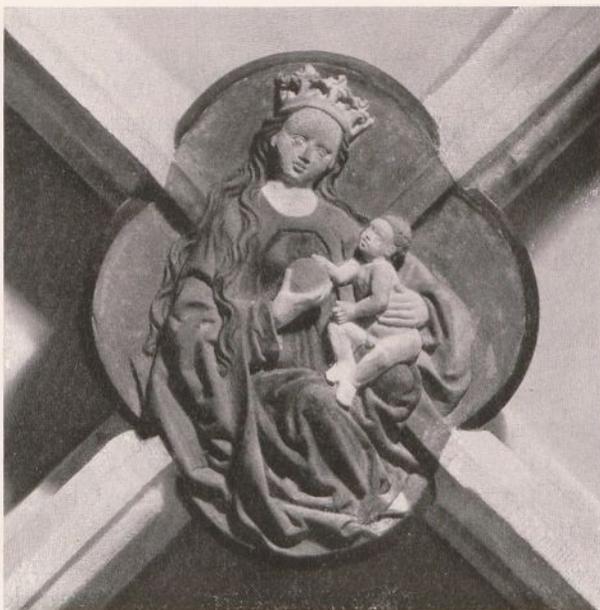
					
1	15	28	41	54	67
					
2	16	29	42	55	68
					
3	17	30	43	56	69
					
4	18	31	44	57	70
					
5	19	32	45	58	71
					
6	20	33	46	59	72
					
7/8	21	34	47	60	73
					
9	22	35	48	61	74
					
10	23	36	49	62	75
					
11	24	37	50	63	76
					
12	25	38	51	64	77
					
13	26	39	52	65	78
					
14	27	40	53	66	79



13. Görlitz, Frauenkirche,
Gewölbe-Schlußstein
im Chor

In diesem Grundriß sind die Gewölbefelder des Schiffes von a—m bezeichnet. Die Buchstaben a—m beziehen sich auf alle in dem betreffenden Feld vorkommenden Architekturteile (Gewölbefelder, Rippen, Gurtbögen, Pfeiler, Dienste, Fenster). Die sechs Pfeiler des Schiffes sind von I—VI gekennzeichnet. Für die Bestimmung der Kragsteine und Fenster im Chor sind die Ziffern 1—8 verwendet und für die vier Schlußsteine im Chor die Buchstaben w, x, y, z. Unter Zugrundelegung der Tabelle und der Kennzeichen des Grundrisses ergibt sich folgende Zusammenstellung, wobei Z. die Abkürzung für Steinmetzzeichen ist:

Z. 1 am Chorkragstein 5 1 mal. Z. 2 am Südfenster b und am Eckpfeiler a je 1 mal. Z. 3 am Chorgewölbe 6 mal, an den Gewölbefeldern c 2 mal und g und h je 1 mal, am Fenster a 1 mal, am Fenster b 4 mal, am Fenster d 2 mal, am Fenster i 1 mal, am Fenster k 5 mal, am Fenster m 2 mal, am Eckpfeiler a 2 mal, zusammen 27 mal. Z. 4 am Chorgewölbe 1 mal. Z. 5 am Nordfenster m 1 mal. Z. 6 am Chorgewölbe 2 mal. Z. 7/8 im Chor am Ostfenster und Gewölbe je 1 mal. Z. 9 am Nordfenster m 2 mal, am Schiffsgewölbe 1 mal, am Chorfenster S₁ und NO 2 mal, zusammen 5 mal. Z. 10 am Nordfenster m 1 mal, am Chorfenster N 2 mal, zusammen 3 mal. Z. 11 am Chorfenster S₁ 2 mal, am Chorfenster S₂ 2 mal, am Chorfenster SO 1 mal, am Chorfenster O 2 mal, zusammen 7 mal.



14. Görlitz, Frauenkirche,
Gewölbe-Schlußstein
im Schiff

Z. 12 am Chorgewölbe 3 mal. Z. 13 am Chorfenster O 1 mal, am Wandpfeiler a/b 1 mal. Z. 14 am Schiffgewölbe 1 mal. Z. 15 am Gewölbefeld m und Fenster m je 1 mal. Z. 16 am Wandpfeiler i/k 3 mal, am Fenster a 3 mal, am Fenster d 2 mal, am Fenster m 1 mal, am Triumphbogen (Chorseite) 8 mal, am Chorfenster S₁ 1 mal, S₂ 4 mal, SO 4 mal, NO 4 mal, zusammen 30 mal. Z. 17 am Fenster i und m je 1 mal. Z. 18 am Gewölbe a 1 mal. Z. 19 am Chorfenster S₁ und N je 1 mal. Z. 20 am Chorfenster S₂ 2 mal. Z. 21 am Chorgewölbe 1 mal. Z. 22 am Chorgewölbe 8 mal, am Chorgewölbe (Schlußstein w) 1 mal, am Chorfenster S₁ 1 mal, zusammen 10 mal. Z. 23 am Chorfenster SO 2 mal. Z. 24 an den Gewölbefeldern a und g je 1 mal. Z. 25 am Chorgewölbe 4 mal. Z. 26 am Gurtbogen k/l, am Gewölbe g und h je 1 mal, zusammen 3 mal. Z. 27 am Fenster d und Gewölbe h je 1 mal. Z. 28 am Fenster a 1 mal. Z. 29 am Chorfenster S₂ je 1 mal. Z. 30 am Chorfenster S₁ 1 mal. Z. 31 an der Gewölberippe b/f 1 mal. Z. 32 am Chorgewölbe 7 mal, am Chorgewölbe (Schlußstein z) 1 mal, an 3 Rippen über den Chorkragsteinen 3 mal, zusammen 11 mal. Z. 33 am Chorfenster N 2 mal, am Triumphbogen 1 mal, zusammen 3 mal. Z. 34 am Chorfenster SO 1 mal. Z. 35 am Chorfenster NO 1 mal. Z. 36 am Chorfenster NO und O je 1 mal. Z. 37 an den Chorkragsteinen 1 und 4 je 1 mal, am Fenster d 1 mal, an den Schiffspfeilern I, II und V 4 mal, zu-

sammen 7 mal. Z. 38 an den Chorkragsteinen 2, 3, 7 und 8 je 1 mal, zusammen 4 mal. Z. 39 am Fenster b 1 mal. Z. 40 am Fenster k 1 mal. Z. 41 am Chorfenster NO und Triumphbogen je 1 mal. Z. 42 an den Gewölben e und f zusammen 3 mal. Z. 43 am Fenster k 3 mal. Z. 44 am Fenster a 1 mal. Z. 45 am Chorfenster S 2 mal. Z. 46 am Eckpfeiler, Südwestecke, 1 mal. Z. 47 am Chorfenster S₁ 2 mal. Z. 48 am Gewölbe c 1 mal. Z. 49 am Fenster k 1 mal, an Pfeiler IV 2 mal, zusammen 3 mal. Z. 50 am Fenster k 2 mal, am Schiffspfeiler II 7 mal, an III 2 mal, an IV 2 mal, an V 2 mal, an VI 6 mal, an den Gewölben f und h je 1 mal, zusammen 23 mal. Z. 51 Schiffspfeiler III 1 mal. Z. 52 an den Wandpfeilern a/b und i/k je 1 mal. Z. 53 an den Schiffspfeilern II, V und VI zusammen 4 mal. Z. 54 am Chorfenster S₁ 1 mal. Z. 55 am Chorstein x (Engel) 1 mal, am Chorgewölbe 5 mal, zusammen 6 mal. Z. 56 am Chorfenster S₂ 1 mal, am Fenster k 1 mal. Z. 57 am Chorfenster S₁ 1 mal. Z. 58 am Chorfenster S₂ 1 mal, am Chorfenster SO 2 mal, am Fenster m 1 mal, zusammen 4 mal. Z. 59 am Gewölbe b 1 mal. Z. 60 am Gewölbe m 1 mal. Z. 63 am Gewölbe l 1 mal. Z. 62 an den Gewölben c, d und h je 1 mal. Z. 63 am Chorfenster S₁ 1 mal, am Chorfenster SO 3 mal, am Fenster d 1 mal, zusammen 5 mal. Z. 64 an den Gewölben a und c je 1 mal, an der Gewölberippe k/l 1 mal, am Triumphbogen 1 mal. Z. 65 an den Gewölben a und e je 1 mal, an den Gewölberippen c/d und l/m 3 mal, zusammen 5 mal. Z. 66 am Schiffspfeiler VI 1 mal. Z. 67 am Fenster b 2 mal, am Fenster d 1 mal. Z. 68 am Gewölbe g 2 mal, an den Gewölben l und k je 1 mal, zusammen 4 mal. Z. 69 am Gewölbe g 2 mal. Z. 70 an der Gewölberippe k/l 1 mal. Z. 71 am Chorfenster S 1 mal, am Chorfenster SO 3 mal, zusammen 4 mal. Z. 72 am Chorfenster N 1 mal. Z. 73 am Chorgewölbe 1 mal. Z. 74 am Gewölbe g 1 mal. Z. 75 am Gewölbe i 1 mal. Z. 76 am Chorschlußstein y (Löwe) 1 mal, am Chorgewölbe 5 mal, zusammen 6 mal. Z. 77 am Chorfenster N. Z. 78 am Chorfenster SO 1 mal, am Chorfenster NO 4 mal, zusammen 5 mal. Z. 79 am Schiffsgewölbe 1 mal.

Es treten also 79 verschiedene Steinmetzzeichen 268 mal auf.

Hermann Hoffmann

Zwei Werke der Spätrenaissance als Zeugen der schlesischen Religionskämpfe

Aus der Tatsache, daß mehrere Konfessionen bestehen, folgt an sich die Notwendigkeit der Kontroverstheologie, die Notwendigkeit der Auseinandersetzung. Ebenso ist es unvermeidlich, daß sich in der kirchlichen Kunst die verschiedenen Auffassungen der Bekenntnisse spiegeln. Das aber ist ganz etwas anderes als konfessionelle Polemik. Von ihr kann nur die Rede sein, wenn Darstellungen der Kunst bewußt als Mittel konfessioneller Auseinandersetzung benutzt werden. Dabei ist nicht einmal an solche Fälle gedacht, wo etwa wie in Schweidnitz in der katholischen Pfarrkirche im Jahre 1705 von den Jesuiten, denen damals die Pfarrkirche gehörte, ein noch vorhandenes Bild von einer Hostienschändung, die die Juden verübt haben sollten, in der Taufkapelle angebracht wurde.¹⁾ Gemeint ist hier nur die Auseinandersetzung innerhalb des Christentums durch die Mittel der Kunst. Aber auch an Fälle wie etwa mit dem Jansenistenkreuz denken wir hier nicht. Die Jansenisten glaubten an eine kleine Zahl der Auserwählten. Darum stellten sie Christus am Kreuz nicht mit weit, fast waagerecht auseinandergebreiteten Armen dar, sondern mit Armen, die fast senkrecht über dem Haupte angenagelt sind, — es sollte der Eindruck vermieden werden, als ob der Heiland am Kreuze seine Arme ausbreite, um alle zu umarmen und zu erlösen, es sollte im Gegenteil die geringe Zahl der schließlich und endlich Geretteten ausgedrückt werden. Solche Kreuze finden sich auch in schlesischen Kirchen, und zwar merkwürdigerweise, obwohl der Jansenismus eine innerkatholische Angelegenheit war, auch in protestantischen Kirchen. Und es wäre zu untersuchen, ob die Wurzel dafür im katholischen Jansenismus oder im protestantischen Pietismus zu suchen ist.

Hier aber wollen wir hinweisen auf Fälle, wo die kirchliche Kunst zu Demonstrationen oder Protesten oder Kampfhandlungen von Konfession zu Konfession benutzt wird, und zwar in unserem Falle vom Luthertum gegen den Calvinismus.

Es ist nicht leicht, sich über die Geschichte des Calvinismus in Schlesien zu unterrichten. Immerhin ergibt das Schrifttum doch einigen Einblick in den Gang dieses konfessionellen Zweikampfes.

¹⁾ Hoffmann, Hermann. Die Jesuiten in Schweidnitz. 1930. S. 204.

Wir wissen, um die Wende des 16. Jahrhunderts erfolgt der Einbruch einer kalvinistischen Welle in Schlesien.

Mit dem Kryptokalvinismus fing es an. Das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wird ihm zur Katastrophe. Im Frühjahr 1593 wird Leonhard Kreuzheim, der Superintendent des Fürstentums Liegnitz, entlassen¹⁾. Zur selben Zeit waren auch Goldberg, Greiffenberg, die Oberlausitz, Frankenstein, die Grünbergsche und Glogauische Gegend, Hirschberg, Löwenberg und auch Oberschlesien von derselben Frage bewegt²⁾.

Das war die kryptokalvinistische Bewegung. Ihr folgte bald eine Bewegung zum echten, offenen, ganzen Calvinismus. Im Jahre 1615 trat Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis über. Im selben Jahre wurde im Fürstentum Brieg der literarische Kampf zwischen Calvinismus und Luthertum eröffnet. Der Brieger Herzog Johann Christian war damals schon Calvinist; wann er den Übertritt vollzogen, ist unbekannt. Seine Mutter Anna Maria von Anhalt war reformiert, sie hat ihm den reformierten Glauben ins Herz gepflanzt³⁾; sie übergab den dreizehnjährigen Prinzen ihrer gleichfalls reformierten Schwester, der Witwe des Brandenburger Kurfürsten Johann Georg, nach Krossen. Die Tochter dieser Tante, die natürlich auch kalvinistische Dorothea Sibylla, heiratete er im Jahre 1610. Auch sein Bruder Georg Rudolf von Liegnitz heiratete eine Reformierte, eine Anhaltinerin, und wurde selbst reformiert. Auch der hochangesehene Herr von Beuthen-Carolath trat zum reformierten Bekenntnis über. Und Weihnachten 1619 erhielt Schlesien in der Person des Winterkönigs gar ein kalvinistisches Landeshaupt⁴⁾. Es ist nicht auszumachen, ob diese Übertritte, die auch auf den Adel übergriffen, Folge oder Ursache einer immer heftiger werdenden Polemik der lutherischen Geistlichkeit gegen die reformierte waren. Diese Kämpfe zwischen den beiden Reformationskirchen in Schlesien sind der geschichtliche Hintergrund, der zu zeichnen war, um zwei Denkmäler evangelischer Kirchenkunst als Denkmäler konfessioneller Polemik zu würdigen.

¹⁾ Eberlein. Leonhard Kreuzheim. In: Correspondenzblatt des Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schlesiens. IV, 1893, S. 15 ff.

²⁾ Eberlein. Zur kryptokalvinistischen Bewegung in Oberschlesien. Ebd. S. 150 ff.

³⁾ Grünhagen, Colmar. Geschichte Schlesiens. II, 157 ff.

⁴⁾ Schönborn, Heinrich. Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. S. 171 ff., S. 176 ff.

Es handelt sich um den Hochaltar in Löwen und um den Leben-Jesu-Zyklus in Groß Bresa (vgl. Abb. 15 u. 16).

Daß die Forschung davon nichts weiß, beruht im wesentlichen auf der Unzulänglichkeit des Denkmälerverzeichnisses von Lutsch. Er nennt den Zyklus von Groß Bresa überhaupt nicht; dort hat er seinen Benutzern ja auch vorenthalten, daß das schöne Haunoldsche Doppeldenkmal mit A. W. 1560 vom Künstler signiert ist¹⁾; damit hätte er von diesem Meister ein neues Werk nachweisen können, denn wir kennen nur drei von ihm²⁾. Den Hochaltar von Löwen beschreibt er, sagt auch, daß er 1615 entstanden ist, verrät aber nichts von einer Inschrift an diesem Altar.

Die jetzige evangelische Kirche in Löwen, das zum Fürstentum Brieg gehörte, ist am Ende des sechzehnten Jahrhunderts als Ersatz für die verbrannte frühere, dem katholischen Mittelalter entstammende Pfarrkirche entstanden. Im Jahre 1615 erhielt sie ihren noch vorhandenen Renaissance-Hochaltar. Er zeigt in seinem Aufbau übereinander die Bilder des Abendmahles, der Kreuzigung, der Auferstehung und der Himmelfahrt. Unter der Kreuzigung stehen folgende Verse:

Magne Jehova, Tibi parvum hoc Altare dicatur.
Sis illi praesens, sisque Patronus ei.
Fac heic integrent et in omnia secla superstent
Sacramenta, preces, cultus honorque Tui.
Iconolatra, suo procul Iconoclasta furore
Exulet, optato splendicet augurio.

M. Nicol. Anther.

p. t. Pastor.

1615.

Also drei Distichen. Martin Liebeherr³⁾ Übersetzung läßt erkennen, daß ihm die zeitgeschichtliche Bedeutung dieser hochinteressanten Inschrift so wenig aufgegangen ist, wie das Metrum der sechs Verse. Er übersetzt:

„Großer Gott, Dir sei dies kleine Altar geweiht,
sei Du bei ihm, sei Du sein Schutzherr,
laß es werden und allezeit sein
eine Stätte für die Feier der Sakramente,
fürs Gebet, für die Anbetung und Verehrung Deiner Person.

¹⁾ Hoffmann, Hermann. Die Kirchen in Groß Bresa, Nimkau und Nipporn. 1934. S. 11.

²⁾ H. Luchs. Bildende Künstler in Schlesien. 1863. S. 23.

³⁾ Die Peter-Pauls-Kirche zu Löwen. 1910. S. 24.



15. Löwen, Evangelische Kirche

Fern bleibe, wer eifernd dies Bildwerk zerbräche,
 doch wer es in Ehrfurcht betrachtet, soll hier durch
 erwünschte Verkündigung glänzen.“

Wir setzen eine Übersetzung her, die das Metrum nachahmt:

„Großer Jehovah, dir sei dieser kleine Altar gewidmet,
 Sei zugegen du hier, sei Patron ihm zugleich.
 Laß hier unverfälscht und in alle Ewigkeit bleiben
 Sakrament und Gebet, Kultus und Gotteslob!
 Weit von hier vertreibe die Bilderstürmer, die toben.
 Bilderverehrer jedoch mögen hier predigen stets.“

Kampflust und Kampfeslust weht durch diese Inschrift, die wirklich konfessionelle antikalvinistische Polemik ist, und wenn man bedenkt, daß das Herrscherhaus in Brieg kalvinistisch war, ist diese Inschrift sogar Kirchenpolitik mit den Mitteln der Kirchenkunst. Das Ohr muß etwa an die Töne des Kampfes zwischen Lutheranern und Calvinisten, das Auge muß etwa an den Unterschied zwischen einer bildergeschmückten lutherischen Kirche und einer von Werken der bildenden Kunst radikal gereinigten kalvinistischen Kirche gewöhnt sein, um Ziel und Absicht dieses Gebetes zu verstehen, das der lutherische Pastor in seiner Angst um den Bestand des reinen Glaubens, der von den Großen dieser Welt verlassen schien, in Stein meißeln ließ.

Integrent heic Sacramenta. Integer, unversehrt, unverkürzt, unverfälscht sollen hier in Ewigkeit die Sakramente gespendet werden. Das ist ganz etwas anderes, als dieses, daß hier eine Stätte für die Feier der Sakramente sein und bleiben solle. Die Gefahr, daß den Sakramenten ihre Integrität genommen werde, war für Pastor Anther eine Gegenwartsnot und keine Zukunftssorge. Man denke nur an die Gegensätze zwischen Luther und Kalvin in der Abendmahlslehre. Jeder Lutheraner lehrte und lernte, daß Kalvin, der die wirkliche Gegenwart Christi beim heiligen Abendmahl leugnete, die Integrität dieses Sakramentes verletzt hatte. So, d. h. ohne diese dem Lutheraner notwendige Integrität, ging der Hof in Brieg zum Abendmahl, so, d. h. ohne Integrität wurde es in der Hedwigskirche in Brieg gespendet; und was war alles zu fürchten, seit im Brieger Konsistorium der kalvinistische Hofprediger saß.

Die Bilderstürmer sind die Calvinisten, die in puristischer Weise Bild und Figur aus den Kirchen entfernt hatten und entfernt hielten. Uns Heutigen will es fast vorkommen, als habe der gute lutherische Pastor, der um ewigen Bestand der Bilderverehrung in der Löwener Kirche betet, eine katholische Stellung bezogen, ist doch die idolatria heute ein Begriff der katholischen Theologie, der aus der protestantischen ganz geschwunden ist. Der kalvinistische Purismus, der in Brieg seinen Einzug gehalten, hat den Löwener Pastor veranlaßt, den Bilderschmuck seines Hochaltars besonders reich zu gestalten: wo sieht man auch einen Altar mit vier Bildern übereinander; neigt ja doch ein jedes zu der Haltung des Anti — in bezug auf seine Gegner.

Wie konnte nur der Pastor solche antikalvinistische Sprüche beten und seinem neuen Altar einfügen, wo doch sein Landesherr zu den kalvinistischen Ikonoklasten oder Bilderstürmern gehörte? Drängte



16. Groß Bresa,
Blick
in das Langhaus

es seinen Eifer für den reinen Glauben zum Martyrium? War er der Duldsamkeit seines Fürsten so sicher? Oder vertraute er darauf, daß lateinische Inschriften nicht gelesen werden, damals wie heute?

Wer nie von den Streitschriften der Konfessionen jener Zeit etwas gelesen hat, wird auf die richtige Deutung dieser sechs Zeilen niemals kommen. Und auch ich würde sie vermutlich nicht gefunden haben, wenn ich nicht vorher die Inschrift von Groß Bresa gekannt hätte¹⁾.

Diese Kirche entstammt der katholischen Zeit. In der Reformation wurde sie lutherisch. Die Lutheraner waren so wenig bilderstürme-

¹⁾ Hoffmann, Hermann. Die Kirchen von Groß Bresa, Nimkau und Nipporn. 1914. S. 18.

risch, daß sie den schönen gotischen Flügelaltar mit all seinen Heiligen an seiner Stelle beließen, daß sie ihn sogar nach Ausweis der Inschrift „E. B. R. 1596“ im Jahre 1596 durch E. B. (den übrigens weder H. Luchs noch Alwin Schultz noch Hans Lutsch kennen), renovieren ließen. Sie bauten an die drei Seiten des Langhauses Bühnen und ließen deren Brüstung mit 21 Bildern aus dem Leben Jesu schmücken. Im Jahre 1654 wurde die Kirche reduziert, d. h. den Katholiken zurückgegeben. Hatten die Lutheraner die Kunst des katholischen Mittelalters geduldet, so duldeten die Katholiken die Kunst aus der lutherischen Zeit der Kirche; nur den Flügelaltar, den die Protestanten gelassen, stellten sie an die Seite und ersetzten ihn durch einen Barockaltar. Daß sie Luthers Bild an der Kanzel übertündeten, wird ihnen kein Protestant nachtragen.

Die Malerei, also das Leben Jesu, geht uns hier vom konfessionsgeschichtlichen Standpunkt an. Am Ende der Westseite steht unter dem Orgelchor folgende aufschlußreiche Inschrift¹⁾:

„Sub Omnipotentissimi Jehovaeh tutela, Nobilissimorum ab Haunold collatura, Henrici Scansori Mülbergä Misnici, hic animarum pastoris cura, artificii Joannis Bendeli opera, in Dei gloriam haec Templi facies picta contra Calvinianorum idolomachiam apparere coepit anno salutis 1620. Henricus Scansorius Ecclesiastes fieri curavit.“

Also unter dem Schutz des allmächtigen Jehovah, unter dem Patronat des Herrn von Haunold, unter der Sorge des Pfarrers Johann Scansorius, unter der künstlerischen Hand des Johannes Bendel²⁾ begann dies Antlitz der Kirche, gemalt gegen die Bilderkämpferei der Kalviner, im Jahre 1620 zu erscheinen. Hier ist es klipp und klar gesagt, die Bilderkämpfer, die Bilderstürmer, sind die Calvinisten. Wer an der Deutung der Löwener Inschrift noch zweifelte, muß angesichts dieser Inschrift jeden Zweifel fallenlassen.

Ich bin überzeugt, wenn man mit Augen und Ohren, die erst einmal geöffnet sind für die Sprache der Worte und der Bilder in den beiden kämpfenden Kirchen, Inschriften liest und Kunstwerke betrachtet, wird man außer diesen beiden Beispielen noch in mancher anderen Kirche Schlesiens Spuren konfessioneller Polemik in der kirchlichen Kunst finden.

¹⁾ a. a. O. S. 18.

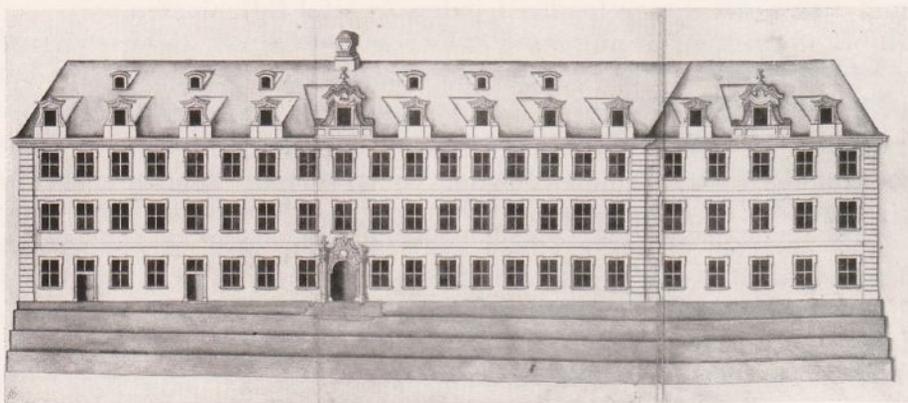
²⁾ Auch ihn kennen die drei genannten Künstlerverzeichnisse nicht.

Hans Jung

Zwei Gebäudeumbauten von Christoph Hackner am Magdalenenkirchhof zu Breslau

Christoph Hackner (1665-1741) gilt bisher in der heimischen Literatur fraglos als der bedeutendste Breslauer, wenn nicht schlesische Barockbaumeister. Dieser Ruf, der sich eigentlich nur auf zwei Bauwerke, die Hochbergkapelle und das bereits 1760 abgebrannte Palais Hatzfeldt, sowie auf etliche literarische Zeugnisse seiner Zeitgenossen stützt, ist von solcher Nachhaltigkeit, daß in den letzten Jahrzehnten immer wieder Stimmen laut wurden, die diesem Künstler das repräsentativste Bauwerk des schlesischen Barock, die Universität zu Breslau, zuschreiben wollten. Ob eine solche These zu Recht besteht oder nicht, man verbindet jedenfalls automatisch mit dem Klang dieses Namens Vorstellungen von jener beziehungsweise, doch anmutig und unaufdringlich errechneten Architektur, wie sie in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in schöner Einmaligkeit Wien oder mehr noch das österreichische Hinterland hervorgebracht hat. Oder man denkt an Namen wie Fischer von Erlach oder Hildebrand, meint wohl aber tatsächlich die gefälliger sich erschließenden, weniger aristokratischen, dafür liebenswerteren Werke eines Prandtauer, Steindl oder Munggenast.

Mag ein solches Vergleichen für den Erbauer der beschwingten Hochbergkapelle oder des temperamentvoll gestalteten Palais Hatzfeldt oder evtl. der Universität einiges für sich haben — schließlich

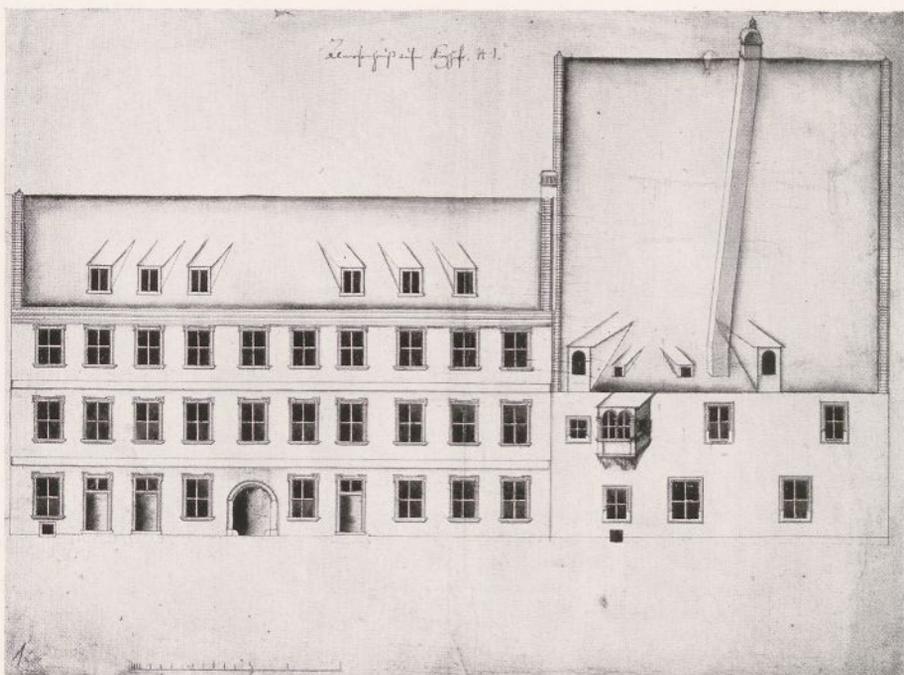


17. Magdalenengymnasium. Entwurf von 1708



18. Magdalengymnasium. Abgebrochen 1867

war ja Schlesien 1675 nach dem Tode des letzten Piasten als uneingeschränkter Besitz von der österreichischen Krone annektiert —, für den Baumeister Hackner in seinen ersten uns bekannten Anfängen treffen diese vergleichenden Hinweise keineswegs zu. Hackner ist in seinen ersten Bauten, von denen wir wissen (Schloß Trachenberg 1706, Musikantenhaus Vinzenzkloster 1710, Umbauten für die evgl. Kirchgemeinde St. Maria Magdalena 1708), von erdenkllicher Schlichtheit und unplastischer Flächigkeit und verharret in scheinbar bewußter Gegensätzlichkeit zu den prunkvollen Bauten der „hohen“ Barockarchitektur des neuen Mutterlandes, obwohl auch Schlesien als nunmehr österreichisches Gebiet, vor allem aber als Nachbar Böhmens bereits am Ende des 17. Jahrhunderts eine leidlich stattliche Reihe bedeutenderer Kloster- und Schloßanlagen aufzuweisen hatte. Wenn man noch in die Überlegung einbezieht, daß auch Hackners Breslauer Lehrmeister, Johann George Knoll, sich streng an die derzeit herrschenden Gesetze einer straff tektonisch durch-

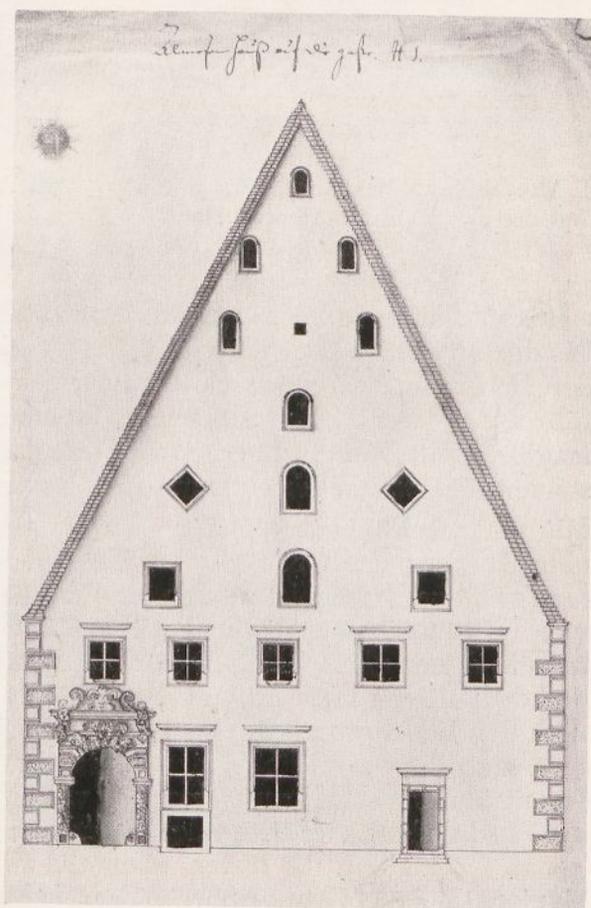


19. Vorentwurf zum Magdalengymnasium. Das Eckhaus („Almosenhaus“) noch im ursprünglichen Zustand

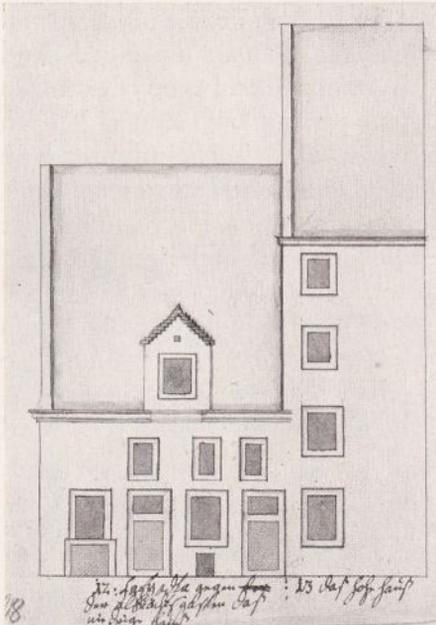
gegliederten Fassade hielt, so will das besagen, daß diesen Hacknerschen Frühwerken ein ganz bestimmtes Stilwollen zugrunde gelegen haben muß: nämlich das der atektonischen Fassadendurchbildung unter Betonung der Horizontalen durch glatt durchlaufende Gesimsbänder und gleichmäßige Reihung der Fenster. Ob hier ein Zurückgreifen auf Stilelemente der Renaissance vorliegt oder eine Beeinflussung durch den reservierten holländischen Klassizismus oder ein Anlehnen an die österreichische, von Italien her beeinflusste barocke Zweck- oder Alltagsarchitektur, diese Frage möchte nicht entschieden werden. Sicher ist nur so viel, daß sich Hackner auch in diesen frühen Werken durchaus als Künstler und echter Barockbaumeister erweist. Der ganz bestimmte Formwille kommt jedenfalls in keiner dieser frühen Arbeiten so deutlich zum Ausdruck, wie eben in den hier zur Behandlung stehenden Entwürfen für Umbauten von Nutzgebäuden am Magdalenenkirchhof aus dem Jahre 1708. Es ist weniger die schlichte und darum eindrucksvolle Grundhaltung der Fassaden, die hier anspricht, sondern der gerade heute wieder aktuelle Grundgedanke zusammenfassender und ordnender Platzgestaltung, der ebenso Leitmotiv für die Umbauarbeiten

gewesen sein mag wie das Bedürfnis nach erweitertem Nutzraum. Diese Abänderungsentwürfe für etliche alte Häuser am Nord- und Südrande des Kirchhofes sowie Aufnahmezeichnungen des alten Bestandes vor der durchgreifenden Erneuerung befinden sich noch heute im Archiv der Magdalenenkirche. Sie sind eindeutig von einer Hand und die meisten von ihnen Christoph Hackner signiert. Zunächst die Südseite des Magdalenenkirchhofes. Hier lautete die Aufgabe, unter Verwendung von vier bereits vorhandenen Häusern, die, von der Schuhbrücke an gerechnet, etwa drei Viertel der gesamten südlichen Begrenzungsseite des Kirchhofes eingenommen haben, ein neues Gymnasium zu erstellen. Am 9. Dezember 1708 hatte Hackner der Kirchengemeinde einen Entwurf „präsentiert“, wie aus einer rückseitigen Signatur hervorgeht (Abb. 17). Und

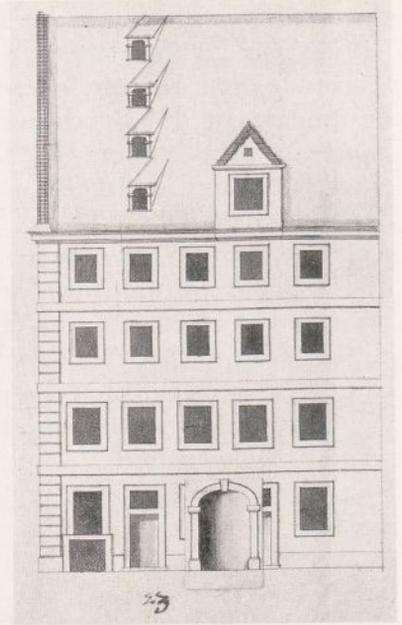
„Anno 1710 wurde das Magdalengymnasium aus dem alten Gebäude in ein neues auf der Seite der Kirche gegen die Ohlause Gasse zu verlegt“, eine Nachricht, die uns F. B. Werner in seiner Topographia Silesiae übermittelt. Von diesem also 1710 fertiggestellten Gebäude (Abb. 18), das 1867 durch einen Neubau ersetzt wurde, haben sich etliche Photos erhalten, die eine Kontrolle ermöglichen, wie genau Vorlage und Ausführung übereinstimmen. Das Gebäude war dreigeschossig und zeigte bei symmetrischer Aufteilung eine Front von 17 Achsen mit Kantenquaderung, geschosftrennenden, glatt durchlaufenden Horizontalbändern, gleich-



20. Front des „Almosenhauses“. Schuhbrücke



21. Alte Schule am Magdalenenkirchhof.
Teil der Front an der Albrechtstraße

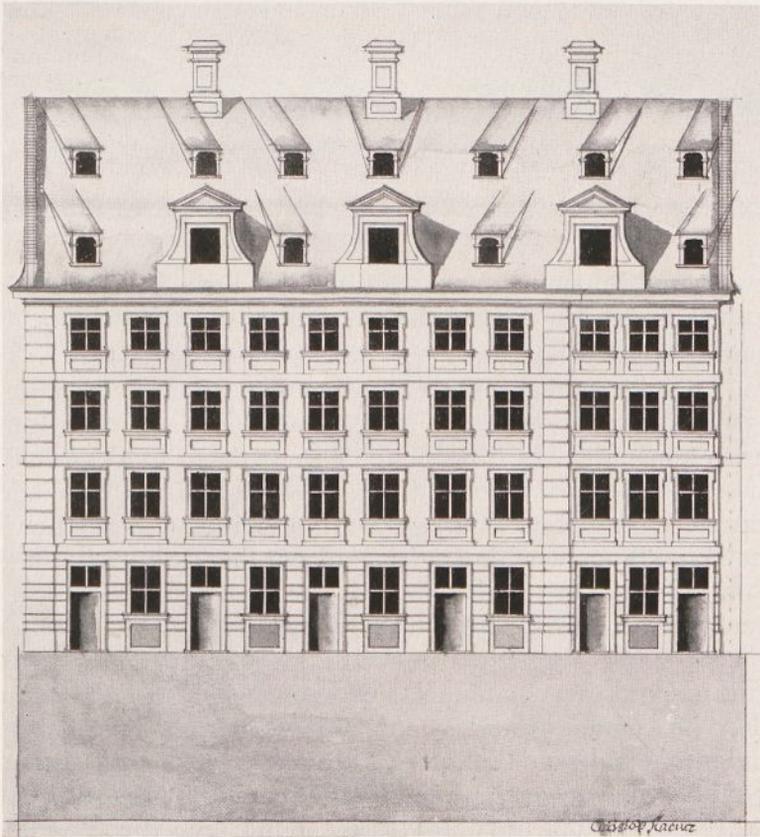


22. Alte Schule am Magdalenenkirchhof. Front an der Albrechtstraße. Vorentwurf

mäßige Reihung der Fenster und zentrale Eingliederung des Portals, das durch einen reicher ausgebildeten Dachgaffel mit Schulglocke in der Dachzone eine gewisse Betonung erhielt. Diesem zur Durchführung gelangten Fassadenentwurf entspricht bis auf einige belanglose Unterschiedlichkeiten an Portal, Dachgaffeln und Schornsteinen ein zweiter überkommener Entwurf.

Mit einer solchen gleichmäßig durchgegliederten Fassade konnte notgedrungen der Grundriß des Gebäudes nicht übereingehen, da man sich aus Ersparnisgründen die Raumstruktur der vorhandenen vier Häuser zunutze machen mußte. Wie wenig an der Raumaufteilung dieser alten Gebäude geändert wurde, geht selbst noch aus der endgültigen Grundrißplanung für das Gymnasium hervor, die noch deutlich die ursprüngliche Anlage von vier Häusern erkennen läßt, die sich — zwei links, eins rechts, eins in der Mitte — hufeisenförmig um einen Hof gruppierten. In welchem Umfange der Architekt das Vorhandene ergänzte oder abänderte, ist im übrigen ziemlich genau feststellbar. Es liegen, ebenfalls von Hackner gefertigt und signiert, genaue Grundrißbestandsaufnahmen durch das Erd- und Obergeschoß der alten Häusergruppe vor.

Interessanter aber noch sind die Aufnahmezeichnungen der Längs- und Schmalfront dieses Häuserblocks (Abb. 19 u. 20). Es heißt, um eine genaue Bestandsaufnahme handelt es sich nur bei dem Eckhaus, während die drei östlich anschließenden Häuser bereits durch einen Fassadenvorentwurf nach dem Horizontalschema zusammengefaßt sind. Dafür ist aber das Eckhaus, ein stattlicher Renaissancebau, getreu mit der ganzen reizvollen Unregelmäßigkeit der Fensteranordnung, mit seinem schönen Portal, dem zierlichen Erker und dem stark überhöhten Dach, das allein sechs Geschosse birgt, von dem Architekten aufgenommen worden. Und vielleicht liegt in der Notwendigkeit der baulichen Zusammenfassung dieser einzelnen Hausindividualitäten mit der Schlüssel zu der strengen Horizontalgliederung der neuen Schulfassade. Durch die breitfließenden Bänder wollte der Architekt die Verschweißung wenig-



23. Alte Schule am Magdalenenkirchhof. Front an der Albrechtstraße
Endgültiger Entwurf für die Rückbildung in Wohnhäuser



24. Magdalenenkirchplatz um 1750. Stich nach Zeichnung von F. B. Werner

stens im Schaubild deutlich machen, da ihm eine Vereinheitlichung der Raumführung aus praktischen Gründen versagt war.

Bald nach der Übersiedlung in das neue Gymnasium mag ein anderes Projekt spruchreif geworden sein, dessen genaue Entstehungszeit zwar nicht überliefert ist, das aber doch in mittelbarem Zusammenhang mit dem Schulneubau stand, also bald nach 1710 in Angriff genommen sein muß. Es handelt sich um die Wiederverwendung der nunmehr verlassenen alten Schule, die auf der Nordseite des Magdalenenkirchhofes lag und mit der Hauptfront nach der Albrechtstraße dort etwa die Hälfte, von Osten her gerechnet, der gesamten, den Kirchplatz im Norden abgrenzenden Häuserzeile einnahm. Nun war aber die alte Schule nicht etwa ein geschlossener einheitlicher Baukörper, sondern sie bestand aus drei nebeneinander liegenden, im Grundriß und in der Höhe erheblich voneinander abweichenden ehemaligen Wohnhäusern, die, irgendwann einmal notdürftig zu Schulzwecken hergerichtet und im Innern locker miteinander verbunden, das unzulängliche Obdach für die Magdalenschule bis 1710 abgegeben hatten. Im Zurückführen der Häuser auf ihre einstige Bestimmung als Wohnbauten sah man die neue,

praktische Wiederverwendungsmöglichkeit gekommen. Und nicht nur Zweckmäßigkeitsgründe, sondern ein damals bewußt betontes städtebauliches Empfinden wird mitgesprochen haben, wenn man sich entschloß, dem Häuserblock neben baulichen Verbesserungen ein einheitliches Gewand zu geben, um damit auf der Nordseite des Platzes ein Äquivalent zu schaffen für das neue Schulgebäude auf der Südseite. Man schritt also zu einer Höhenunterschiede ausgleichenden Aufstockung, wobei das höchste Haus in der Mitte für die Geschößzahl der Nachbarhäuser maßgebend wurde. Was die Fassadengestaltung anbelangt, so sah sich der Architekt vor dieselbe Aufgabe gestellt wie bei dem gegenüberliegenden Gymnasium, wo es galt, die einzelnen Baukörper in der Ansicht straff zusammenzubinden. Gerade entgegengesetzte Anforderungen aber stellte die innenräumliche Überarbeitung. Es mußten die alten Hausunterteilungen wieder hergerichtet, also neue Türen, neue Trennwände angelegt werden, sowie Treppen für jedes Haus, Küchen und kleinere Räume in jedem einzelnen Geschöß entsprechend den Wohnbedürfnissen damaliger Zeit.

Ohne archivalisches Material zur Verfügung zu haben, ermöglichen allein die alten, ebenfalls im Magdalenenkircharchiv erhaltenen Zeichnungen zu diesem Projekt ein verhältnismäßig genaues Ablesen der Baugeschichte dieses Häuserblocks.

Die erste Phase dieser Umbaupläne ist wieder eine Bestandsaufnahme, die sich allerdings nur auf das erste Haus im Osten und den Anfang des benachbarten erstreckt, also eine Bestandsaufnahme als Unterlage für ein organisches Verbindungsprojekt dieser beiden Häuser (Abb. 21). Hackner zeichnete eine Ansicht nach dem Kirchplatz und eine solche nach der Albrechtstraße zu. Diese Fassaden, vom Architekten schon ziemlich summarisch behandelt, weisen künstlerisch keine Besonderheiten auf. Ein dazu gehöriger Grundriß erläutert die Raumdisposition. Da für das zweite und dritte Haus eine ähnliche Bestandsaufnahme nicht vorliegt, ist anzunehmen, daß diese beiden Häuser bereits übereinstimmende Geschößzahl aufwiesen. Daß überhaupt drei Häuser vorhanden waren, geht deutlich aus zwei, später nicht verwendeten Versuchen hervor, eine möglichst brauchbare Grundrißlösung für den gesamten Block zu finden.

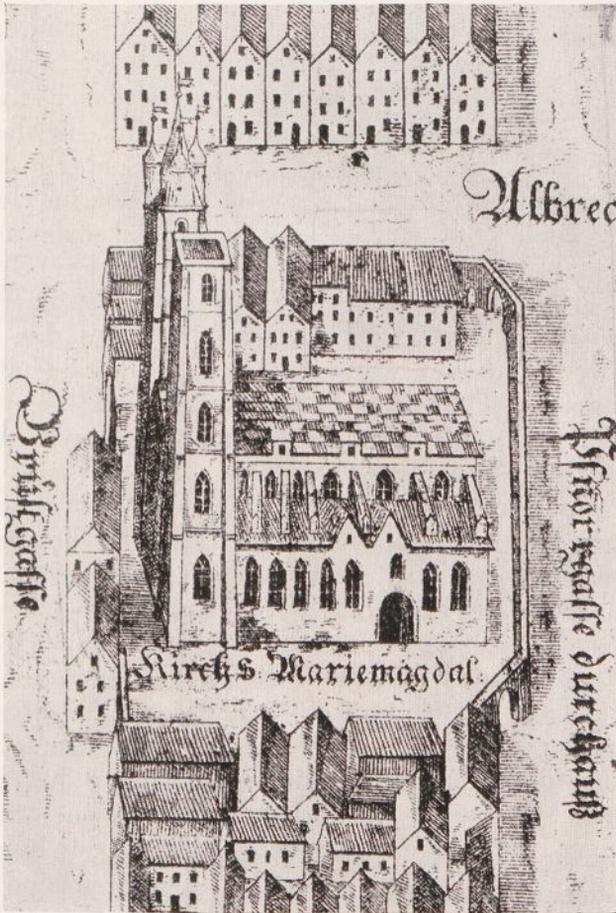
Der ersten Phase, der Bestandsaufnahme, entspricht nun genau ein Projekt, das den Anschluß des kleinen Hauses bereits bewältigt, indem dieses um zwei Geschosse erhöht ist und mit dem Nachbarhaus schon unter gemeinsamem Dach liegt. Diesen neuen Abschnitt macht eine Fassadenzeichnung nach der Albrechtstraße (Abb. 22)

und eine nach dem Kirchhof mit der in der Zeichnung angegliederten östlichen Schmalfront kenntlich sowie ein Entwurf, der den Anschluß im Grundriß zeigt.

Abgesehen von den beiden schon erwähnten, nicht verwendeten Grundrißplanungen bildet dann die dritte und letzte Etappe dieser Baugeschichte der leider nur namentlich und nicht zeitlich signierte endgültige Entwurf: 1. eine Fassade von zehn Achsen und vier Geschossen nach dem Kirchhof; ihr Merkmal ist wieder gleichmäßige Reihung der Fenster, Horizontalteilung durch Bänder, Kantenfassung in Rustika sowie ein Vertikalrustikastreifen zur Abtrennung der westlichen drei Achsen (vgl. Abb. 24); 2. eine ähnliche, nur elfachsige Fassade nach der Albrechtstraße, die etwas reicher durch Dachgiebel, Eingänge, Fenstersohlbänke sowie Streifenornament im Erdgeschoß gegliedert ist (Abb. 25); 3. ein dazu gehöriger Grundrißplan für alle vier Geschosse, der noch klar ersichtlich die alte und jetzt wieder neu herausgearbeitete Struktur der drei einzelnen Häuser erkennen läßt. Die Beschriftung in den Grundrissen (Küche, Kammer, Stube usw.) erweist die neue Bestimmung der Häuser zu Wohnzwecken. Daß dieses Projekt auch zur Durchführung gelangte, dafür hat man ein sicheres Zeugnis in dem bekannten Kupferstich des Magdalenenkirchplatzes von F. B. Werner aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 24). Deutlich ist dort auf der Nordseite das Hacknersche Gebäude zu erkennen. Nur eine kleine Abweichung muß gegenüber dem Entwurf festgestellt werden: der westliche dreiachsige Hausabschnitt zeigt hier zwei Tüрдurchbrüche. Man kann hier dem sonst nicht sehr sorgfältig verfahrenen „Scenographen“ Werner Glauben schenken. Wahrscheinlich wurden diese Ausgänge später geschaffen, da es sich bei diesem Teil laut Eintragung in den Hacknerschen Grundriß um das Haus des Rektors handelte, der aus Bequemlichkeitsgründen direkten Zugang über den Platz zum Magdalengymnasium beansprucht haben dürfte. Im übrigen weist nur die Fassade an der Albrechtstraße Tüрдurchbrüche auf, merkwürdigerweise für jedes Haus zwei; eine Tür führt in das Treppenhaus, die andere in das „Gewölbe“. Möglich, daß im Erdgeschoß des neuen Blocks Verkaufsstände oder Handwerksbetriebe eingerichtet wurden.

Obwohl auch dieses Gebäude nicht mehr besteht und im 19. Jahrhundert großen Mietshäusern Platz machen mußte, hat doch der Magdalenenkirchhof grundrißmäßig die Jahrhunderte hindurch im wesentlichen seine alte Struktur gewahrt. Die Rahmenbebauung, wie sie sich auf dem Wehnerschen Plan von 1569 darbietet (Abb. 25), zerstörte auch Hackner trotz seiner umfassenden Umbauten nicht. Und

auch das 19. Jahrhundert behielt genau die alte Fassadenführung bei. In seiner Gesamterscheinung aber mag sich jedoch der Kirchplatz nie schöner präsentiert haben als nach der Neugestaltung der hauptsächlichsten umliegenden Fassaden durch Hackner, die in ihrer eindeutigen, ruhig fließenden Horizontalgliederung zusammen mit den kirchhofbegrenzenden Mauerführungen im Osten und Westen des Platzes einen schönen Kontrast abgegeben haben mögen zu der schlank aufwachsenden, strebepfeilerbesetzten Magdalenenkirche.



25. Magdalenenkirchhof. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Bartel Weihner von 1569

Erich Meyer-Heisig

Neugefundene Bauzeichnungen zum Breslauer Palais Schreyvogel

Im Jahre 1705 ließ der Wiener Handelsherr und „Kayserliche Niederlagsverwandte“ Gottfried Christian Schreyvogel in Breslau in der Albrechtstraße an der Ecke der ehemaligen Kugelzipfelgasse eine Filiale bauen. Dieses Gebäude, eine charaktervolle Bereicherung des Stadtbildes, mußte im Jahre 1886 der Spitzhacke zum Opfer fallen, um dem Neubau der Hauptpost Platz zu machen. Ob nun mangelndes denkmalpflegerisches Gewissen oder wirklich zwingende Notwendigkeiten, die eine Aufführung des Postneubaus an anderer Stelle nicht möglich machten, der Grund für das Weichenmüssen des alten Bauwerks waren, darüber soll hier nicht gerechnet werden. Erhalten blieb nur das Hauptportal, das im Hof des Neubaus wieder eingesetzt wurde. Bei den Abbrucharbeiten fand sich im Baugrunde eine Bleiplatte, die — ein seltener Glücksfall — die Namen sämtlicher am Bau Beteiligten, des Bauherrn, des entwerfenden Architekten, des Baumeisters und des den Bau Überwachenden der Nachwelt übermitteln¹⁾: „Mit Gott hat Gottfried Christian Schreyvogel Handelsmann und Kayserlicher Niederlags Verwandter in Wien dieses Haus erbauen und durch seinen Sohn Carl Anton von Schreyvogel im 15ten Jahre seines Alters den Grundstein dazu legen lassen anno 1705, den 5ten November. Den Riß zu diesem Bau hat gemacht Johann Lucas Hyldebrand Kayserlicher Majest. Hofingenieur. Den Bau hat geführet Johann Kalkbrenner, Kayserlich und Königl. Bau Meister unter Inspektion dess Bauherrn Bruder Johann Rudolph von Schreyvogel Bürger und Handelsmann allhier in Breslau.“ Es ist also der erste Bau, den Lucas von Hildebrandt, der seit 1699 in Wiener Hofdiensten stand und seinen außerordentlichen Lauf als Architekt, der seiner Epoche entscheidende Züge aufprägen sollte, erst wenige Jahre begonnen hatte, im Auftrage eines bürgerlichen Bauherrn entwarf, während seine bisherige Tätigkeit im Dienste des Hofes, des hohen Wiener Adels und der Kirche stand. Über den Bauherrn sind wir durch einen Bericht Patzaks unterrichtet²⁾. Er ließ im Jahre 1704 und 1705

¹⁾ Zuerst veröffentlicht von Czihak in „Schlesiens Vorzeit in Schrift und Bild“. Berichte des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer Band V (Alte Folge) 1894, S. 192.

²⁾ Bernhard Patzak in „Das Schreyvogel-Haus auf der Albrechtstraße in Breslau“, Belvedere VII, Heft 5 1925, S. 127 ff.



26. Breslau,
Schreyvogelhaus,
abgebrochen 1886

durch seinen Bruder Johann Rudolph durch Erwerb der in Frage kommenden, bereits bestehenden Gebäude auf der Albrecht- und der Kugelzipfelgasse den ausreichenden Grund für den zu errichtenden Neubau aufkaufen.

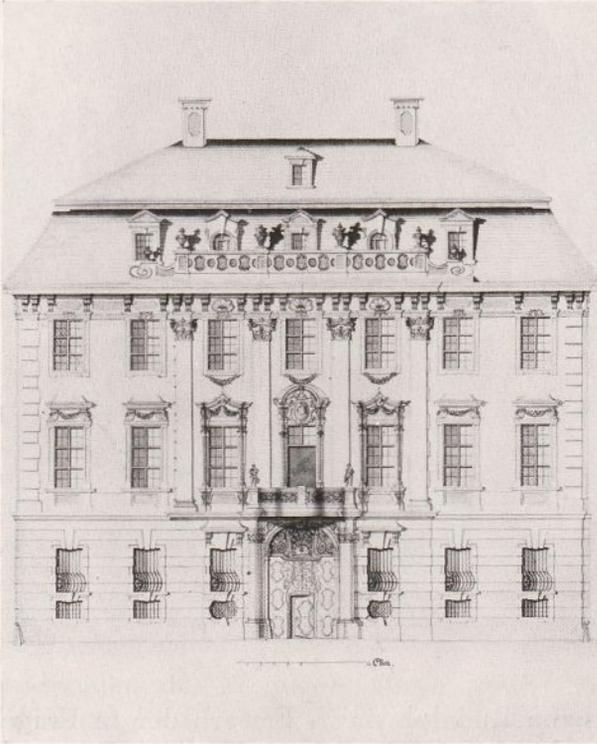
Eine Vorstellung von dem Schreyvogelhaus gaben bisher folgende bildliche Quellen: Federzeichnung von Friedrich Bernhard Werner, dem auch sonst wohlvertrauten „Königlich Preußischen Scenographus“, die als Vorlage von dem Augsburger Kupferstecher Engelbrecht und einem anderen Stecher, namens Remshart, verwendet worden sind¹⁾, ein Durchschnitt von einem unbekanntem Mitgliede der Breslauer ehemaligen Bauschule²⁾, eine Photographie aus dem Jahre 1885 (Abb. 26). Diese Unterlagen benutzte auch Rudolf Stein für seine Rekonstruktionszeichnung³⁾.

Wieweit diese Quellen verlässlich sind, kann in unserem Falle genau nachgeprüft werden. Dem Scenographen Werner ist im allgemeinen in allen Fällen, in denen auch auf das Detail entscheiden-

¹⁾ Ebenda, Abb. 3.

²⁾ Ebenda, Abb. 4 und bei dem gleichen Verfasser in „Die Jesuitenbauten in Breslau“, Straßburg bei Heitz, 1918, Tfl. XXXIII, 80.

³⁾ Rudolf Stein, „Das Breslauer Bürgerhaus“, Breslau 1931, Tfl. II.

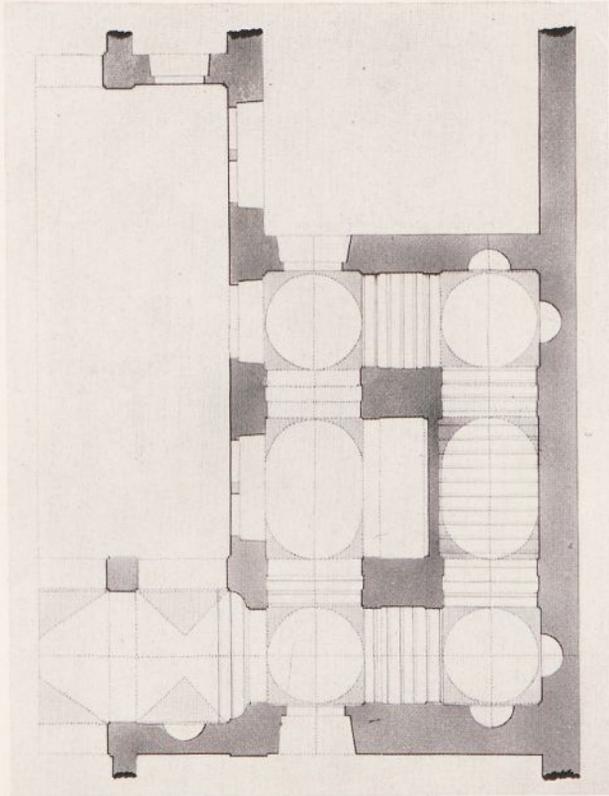


27. Die Front des Schreyvogelhauses in Breslau

der Wert gelegt werden muß, nur mit großem Vorbehalt zu begegnen. Ihm kam es bei seinen vielen hunderten Zeichnungen nie auf sozusagen porträtmäßige Treue an, vielmehr darauf, eine allgemeine Vorstellung der Straßenzüge, Platzanlagen und einzelnen Baulichkeiten zu geben. Daß ihm allerdings auch grobe Mißverständnisse architektonischer Absichten unterlaufen sind, die nicht nur auf Flüchtigkeit beruhen, zeigt mit aller Deutlichkeit beispielsweise seine Ansicht des Breslauer Orphanotropheums. Die Durchschnittszeichnung dagegen braucht nicht angezweifelt zu werden. Wieweit die Photographie vom Jahre 1885 eine richtige Vorstellung vom ursprünglichen Zustande gibt, darauf wird noch zurückzukommen sein.

Unsere Kenntnis vom Schreyvogelhaus wird sich um wesentliche Einzelheiten erweitern lassen. Es gelang dem Verfasser, einige Zeichnungen von diesem Bau, die im Jahre 1740 entstanden sind, aufzufinden. Die Bibliothek des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau verwahrt drei Bände mit

28. Grundriß im Schreyvogelhaus. Eingetragen sind noch die Achsen der Schnitte (vgl. Abb. 29—31)



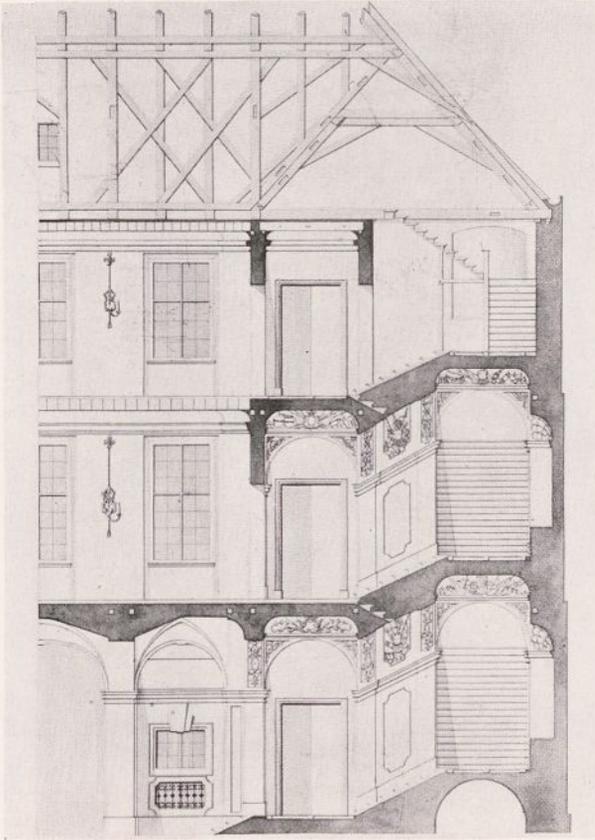
aquarellierten Federzeichnungen nach ausgeführten und geplanten Breslauer Bauten. Ihr Verfertiger ist uns aus dem Eintrag auf den Titelseiten zweier der Bände bekannt:

I. (n) N. (omine) I. (esu)
Reiß-Buch

Welches Ich Johann Beniamin Heinrich, unter dem Schutz des göttigen Himmels und unter der Inspektion meines lieben Vaters Johann Michael Heinrich Mauer-Meister-Eltesten, gezeichnet und zu Ende gebracht habe. In welchem nichts anderes als Gebäude von Holtzwerk zu befinden, welche bestehen in Grundrissen, Faciaten, Profilen, Zulagen, Fruchts- oder Gewächshäusern, Thürmen, Dächern, Treppen, Walmen, nebst Machinen von unterschiedener Art.

Breslau 1740

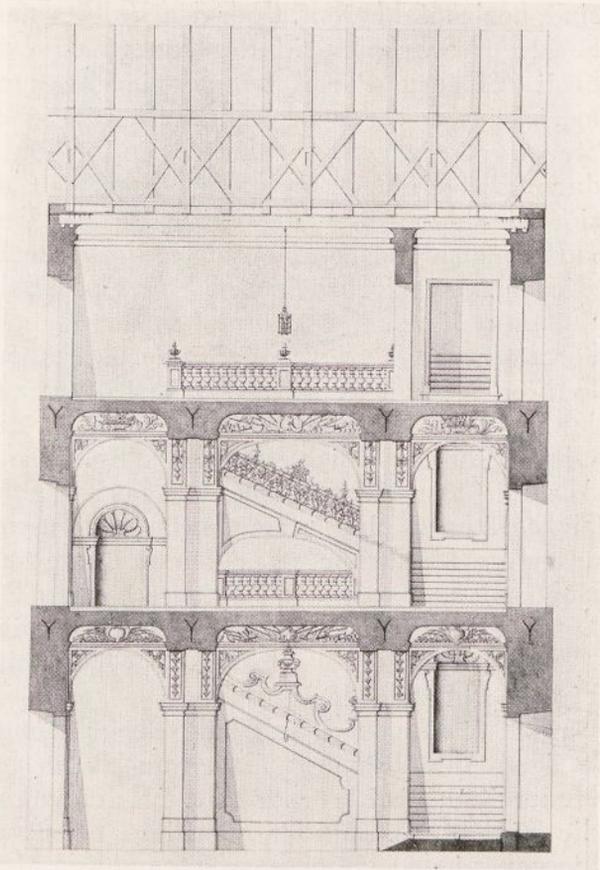
Es sind also die Studienblätter des jungen, die Baukunst lernenden Heinrich, die, mit aller Sorgfalt hergestellt, zum Teil wenigstens



29. Breslau, Schreyvogelhaus. Querschnitt durch das Treppenhaus

nähere Bezeichnungen der dargestellten Gebäude tragen und dann in den drei Bänden vereinigt worden sind. Von seinem Vater Johann Michael Heinrich wissen wir durch Patzak¹⁾, daß er auf Ratsbeschuß der Witwe des in den Diensten der fürstbischöflichen Curie gestandenen Baumeisters Blasius Peintner während ihrer Wittenschaft als Mitmeister zur Vollendung der noch nicht fertiggestellten Aufträge des Verstorbenen beigegeben wurde. Außerdem lassen die Bezeichnungen auf einigen Blättern des jungen Heinrich den Schluß zu, daß es sich bei ihnen um Bauten seines Vaters handelt. Sonst wissen wir bisher nicht mehr von Vater und Sohn. In dem dritten, nicht mit Titelvermerk versehenen Bande finden sich nun fünf auf das Schreyvogelhaus zurückgehende, aquarellierte Zeichnungen, die eine Ansicht der Fassade, drei Durchschnitte —

¹⁾ In „Die Jesuitenbauten in Breslau“, S. 185 ff.



30. Breslau. Schreyvogelhaus. Längsschnitt durch das Treppenhaus mit Blick von Osten

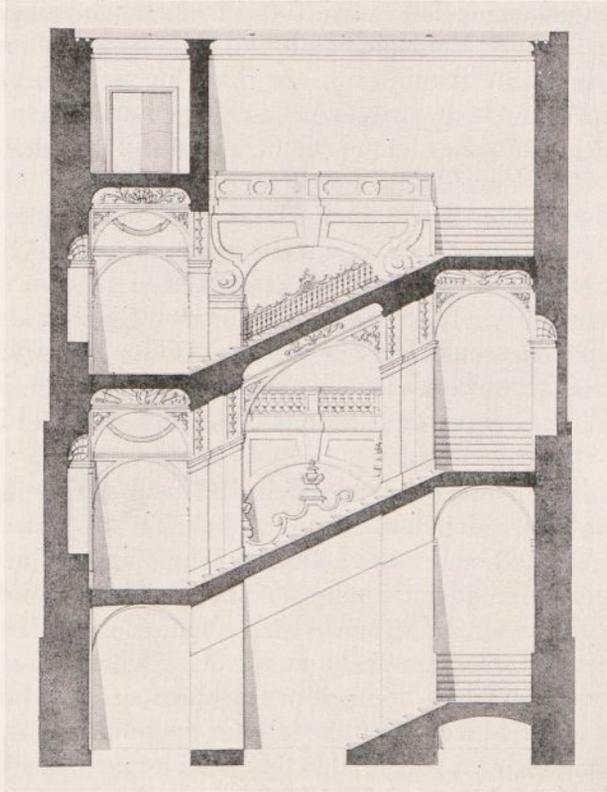
einen Querschnitt und zwei Längsschnitte — durch die Treppenanlage und einen Grundriß des Treppenhauses bringen. Daß es sich wirklich um das Schreyvogelhaus und nicht, wie ein später von fremder Hand bei dem ersten Blatt zugefügter Eintrag behauptet, um die ehemalige Königliche Bank auf der Schmiedebrücke handelt, geht aus dem Vergleich mit den vorhin schon erwähnten bildlichen Quellen und vor allem mit dem noch vorhandenen Portal hervor. Daß die Treppenhausdurchschnitte die des Schreyvogelhauses sind, wird noch zu erweisen sein.

Aus der Fassadenansicht (Abb. 27) ergibt sich für den ursprünglichen Bestand folgendes: Die Front mit sieben Fensterachsen, von einem Mansardendach mit gebrochener Kontur überdacht, gliedert sich in Erdgeschoß und zwei zusammengebundene Obergeschosse. Das Erdgeschoß ist durch Mauerbänder, die durch Zusammenfassung je zweier vorspringender gegen ein zurückliegendes rhythmisiert

sind, horizontal betont. Über den Halbfenster und den regelrechten Fenstern verkröpfen sich die Mauerbänder mittels Keilsteinen. Das breit gelagerte Portal mit schmiedeeisernem Oberlicht wird von zwei Säulen vor zwei Halbpfeilern, die den Balkon des ersten Stockwerks tragen, gerahmt. Die beiden Obergeschosse werden durch Ortsteinlagen an den Außenkanten als Einheit gebunden, in sich aber durch vier, die mittleren drei Fensterachsen als schwach vorspringendes Risalit zusammenfassende Pilaster vertikal aufgliedert. Das mittlere Fenster hinter dem Balkon ist durch besondere Betonung seiner Verdachung und durch eine Kartusche mit Wappen herausgehoben. Die beiden äußeren Fensterpaare und die beiden Fenster rechts und links der Mitte im ersten Obergeschoß haben jeweils gleiche Verdachungen, während die Fenster des zweiten Obergeschosses durchlaufend gleich behandelt sind. Im unteren Abschnitt des Mansardendaches läuft oberhalb der fünf mittleren Fensterachsen eine vasengekrönte Balustrade mit zwei Volutenläufen, hinter ihr schneiden fünf Mansardenfenster in gleicher Höhe mit paarweise sich entsprechenden Giebelaufsätzen aus dem Dach heraus; im oberen Dachabschnitt ist in der Mitte ein weiteres Mansardenfenster angebracht. Zwei Kamine an den Kanten des Firstes schließen den Aufbau.

Daraus ergeben sich folgende Berichtigungen gegenüber den bisherigen Abbildungen und den aus ihnen gezogenen Schlüssen: die Mauerbänder bei Werner bzw. auf den von ihm abhängigen Stichen, die Säulen des Balkons, sämtliche Fenstergestaltungen, vor allem die verschiedene Höhenlage der unteren Mansardenfenster sind ungenau wiedergegeben oder eigenmächtig umgebildet, außerdem fehlt das obere Mansardenfenster. Daß auch die Proportionen des Bauwerks im ganzen in Richtung eines zu hoch angegebenen Sockelgeschosses und überhaupt einer Überbetonung der Vertikalen mit der Wirklichkeit nicht übereingehen, ist eine bei Werner immer wieder anzustellende Beobachtung. Jedenfalls wird die Zeichnung Heinrichs in allen diesen Punkten durch die Photo von 1885 bestätigt. Dieser gegenüber ergeben sich im großen und ganzen nur drei Verschiedenheiten in dem Fehlen der Plastiken auf der Balkonbrüstung und der Giebelaufsätze der Mansardenfenster und vor allem der Balustrade, die durch einen klassizistischen Dreiecksgiebel ersetzt ist. Patzaks Annahme, daß die ursprüngliche Balustrade nach dem Brande des Dachgeschosses im Jahre 1721 durch diesen Giebel ersetzt wurde¹⁾, bestätigt sich also nicht, abgesehen davon,

¹⁾ In *Belvedere* VII, Heft 5 1925, S. 127 ff.



31. Breslau. Schreyvogelhaus. Längsschnitt durch das Treppenhaus mit Blick von Westen

daß sie auf einem inneren Widerspruch insofern beruht, als die 15 Jahre nach Heinrich entstandene Zeichnung Werners, auf die sich doch Patzak bei seiner Annahme gestützt hat, ebenfalls noch die Balustrade zeigt. Der Dreiecksgiebel ist also bestimmt erst klassizistische Veränderung, der wahrscheinlich auch die Giebelaufsätze der Mansardenfenster zum Opfer gefallen sind. Auch Steins Rekonstruktion kann eine Berichtigung erfahren hinsichtlich der Halbfenster des Sockelgeschosses, der Haustür, der Fensterteilung in den beiden Obergeschossen, der von ihm angenommenen verschiedenen Größe der Mansardenfenster untereinander und des fehlenden oberen Mansardenfensters, auch die Wappenkartusche des Balkonfensters mußte ihm unbekannt bleiben.

Versuchen wir diesen Bau in seiner Außenerscheinung in das übrige Werk Hildebrandts einzuordnen, so finden wir allenthalben an seinen anderen Bauten für Einzelformen — Fensterverdachungen, Portalgestaltung, Dachform mit der in Breslau angewandten Prägung — Parallelen typisch Hildebrandtscher Handschrift. In der Ge-

samtkonzeption, soweit es die Fassade angeht, bietet sich als weitgehender Vergleichsfall die Geheime Hofkanzlei — zwischen 1717 bis 1719 entstanden — in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie uns in dem Stich von J. A. Corvinus nach einer kurz nach Vollendung des Baues entstandenen Zeichnung Salomon Kleiners überliefert ist¹⁾. Hier finden wir dieselbe Mauerbehandlung im Sockelgeschoß, den säulengetragenen Balkon, die Zusammenfassung der mittleren drei Achsen der ebenfalls siebenachsigen Front durch Pilaster zu einem nur schwach vorspringenden Risalit, das Mansardendach mit einer über fünf Achsen reichenden Balustrade und die Ortsteinlagen zur Abgrenzung der Außenkanten, ja auch die Halbfenster im Sockelgeschoß. Das als Halbgeschoß gebildete zweite Stockwerk des Wiener Bauwerks ist das eigentlich Unterschiedliche zu dem Schreyvogelhaus.

Blieben noch die drei Schnitte und der Teilgrundriß zur Treppenanlage. Bei den Schnitten handelt es sich um einen Querschnitt (Abb. 29) und zwei Längsschnitte (Abb. 50 u. 51). Die Achsen, durch die diese Schnitte gelegt sind, gibt der Grundriß an. Daß diese vier Zeichnungen Heinrichs sich ebenfalls mit dem Schreyvogelhaus auseinandersetzen, steht außer Zweifel. So zeigt der Querschnitt ein Sockelgeschoß mit einem Halbfenster und darüberliegendem ganzen Fenster, zwei Hauptgeschosse und ein Mansardendach. Er gibt, um es gleich zu sagen, also das halb angeschnittene rückwärtige Tor der Durchfahrt nach dem Hofe — die Gesamtbauanlage gruppierte sich nach Ausweis des Längsschnittes von der Hand des Breslauer Bauschülers mit zwei Seitenflügeln und einem rückwärtigen Querbau um einen Binnenhof — und anderthalb von den drei Achsen der Hoffront des Vorderhauses von innen her gesehen. So führen die Türen auf den Treppenabsätzen schon in die Zimmer des Seitenflügels. Bringen wir unseren Grundriß (Abb. 28) mit dem Längsschnitt des Bauschülers (Abb. 50) zusammen, so werden wir uns auch über den Ausschnitt, den er von der Bauanlage bringt, klar. Der eine freistehende Pfeiler ist der rechte des auch hier halb angeschnittenen Hoftores, die zwei Fenster mit Mittelstützen beiderseits einer zwischengeordneten Tür bilden die Front des rechten Seitenflügels. Daraus ergibt sich, daß die Treppenanlage überhaupt in diesen Seitenflügel verlegt war und nur mit zwei ganz kurzen Anläufen von der Durchfahrt des Vorderhauses ihren Anfang nahm, eine

¹⁾ Abgebildet bei Bruno Grimschitz, „Johann Lucas von Hildebrandt“, Wien 1932, Abb. 92. Dieses Werk unterrichtet auch sonst eingehend über den jetzigen Stand der Hildebrandt-Frage.

Lösung, die sich durch die sehr geringe Tiefe des vorderen Bauteils notwendig machte. Aus diesem Grunde ist auch anzunehmen, daß nur diese eine Treppenanlage bestand und die Zimmer in den anderen Flügeln über Korridore zu erreichen waren, da ja der linke Seitenflügel sonst ebenfalls zu seinem größeren Teile von einem Treppenhaus beansprucht worden wäre, in Wirklichkeit aber nach Aussage des Stiches von Remshart und der Photographie sich nach der Kugelzipfelgasse mit Zimmerfenstern öffnete.

Die beiden Längsschnitte werden uns deshalb von Wichtigkeit, weil sie uns über die langen Treppenläufe informieren, und vor allem über deren Geländerformen. Und gerade diese Geländer, die so zwischen die Pfeiler gespannt sind, daß sie aus deren Mauermasse mit ihren Volutenläufen hervorzubrechen scheinen, die also in sich nicht abgeschlossen sind und von den Pfeilern gerahmt werden, sondern sie durchdringen, würden, wenn wir nicht den Architekten schon kennen, sich von selbst als Geschöpfe Hildebrandts verraten. Weiter erfahren wir aus allen drei Schnitten etwas über die sonstige Ausstattung des Treppenhauses mit Fruchtgehängen, Trophäen und Laub- und Bandwerkmustern in aufgetragener Stuckarbeit an den Gewölben und Unterzügen. Eine Frage allerdings lassen sie leider offen, und zwar die nach der Ausstattung mit Statuen. Die Nischen hat Heinrich leer gelassen, während sie in der Durchfahrt nach Ausweis des Schnittes des Bauschülers solche Bildwerke aufwiesen. Waren die oberen Nischen wirklich leer oder ging die Wiedergabe in ihnen befindlicher Statuen über Heinrichs Absicht bzw. über sein Vermögen hinaus? Und wo mögen die Bildwerke der Durchfahrt hingerraten sein?

Ein Unstern scheint über diesem Hause gestanden zu haben, daß bei seinem Abbruch, wenn dieser überhaupt wirklich notwendig war, sich niemand fand, der wenigstens noch das gerettet hätte, was zu retten war. Und uns bleibt nur die Resignation, daß ein so prächtiger Bau verschwinden mußte, ohne auch nur im entferntesten Ersatz zu finden durch ein Bauwerk, das ihm an Qualität ebenbürtig wäre.

Günther Grundmann

Die schlesischen Zeichnungen des ersten preußischen Staatskonservators v. Quast

Im Architekturarchiv der Technischen Hochschule Berlin (Verkehrs- und Baumuseum) befinden sich sechs Mappen von Zeichnungen, die sich auf Schlesien beziehen und als das Handmaterial des ersten preußischen Staatskonservators v. Quast anzusprechen sind. Alexander Ferdinand von Quast wurde durch Verfügung des Ministers für geistl. usw. Angelegenheiten vom 24. Januar 1844 zum Konservator der Kunstdenkmäler ernannt, und zwar mit dem Range eines kgl. Baurates. Quast wurde am 25. Juli 1807 in Ravensleben, Grafschaft Ruppin, geboren, widmete sich nach begonnenem theologischem Studium in Berlin jedoch mehr dem Zeichnen und Kopieren und studierte seit 1827 Architektur. Nachdem er 1828 sein Feldmesserexamen bestanden hatte, wurde er 1836 Baukondukteur. Als Architekt betätigte er sich ebenso denkmalpflegerisch, wie er bereits auf einer 1838/39 unternommenen Italienreise die hervorragenden Baudenkmäler aufnahm, um sie 1842 in einem besonderen Bande zu publizieren. Wenn er sich bereits durch diese Tätigkeit einen Namen als Sachkenner historischer Bauwerke erworben hatte, so befestigte sich dieser Ruf bei den Staatsbehörden durch seine Freundschaft mit höheren Baubeamten, wie Schinkel, Stüler usw. Sein auf einer Architektenversammlung in Leipzig 1842 gehaltener Vortrag, in dem er zur Bildung von Provinzialvereinen zur Erhaltung der Kunstdenkmäler aufgefordert hatte, führte nicht zuletzt zu seiner 1844 erfolgten Berufung zum Konservator der Kunstdenkmäler. Als solcher wurde er später Geh. Regierungsrat und Rat im Kultus-Ministerium. Er starb am 11. März 1877 in Ravensleben.

Auf seinen zahlreichen Dienstreisen sowie durch schriftlichen Verkehr mit den Behörden ist ein überaus großes, ganz Preußen umfassendes Material zusammengekommen, innerhalb dessen Schlesien mit 191 Blatt resp. 544 Zeichnungen vertreten ist. Diese Zeichnungen, unter denen sich übrigens ein reichliches Dutzend Reproduktionen — Lithographien, Drucke oder Stiche, wie sie handelsüblich waren — befinden, lassen sich in mehrere Gruppen unterteilen. Einen Hauptbestandteil machen die auf meist gelbem Pauspapier durchgezeichneten Bestandsaufnahmen aus, also Kopien, die v. Quast von jenem Material abnahm oder wohl meist abnehmen ließ, das ihm von den örtlichen Baubehörden vorgelegt oder eingesandt worden

war, wobei ihm Stüler behilflich war, der ihn auf seinen Reisen häufig begleitete. Meistens sind diese gepausten Aufnahmen mit dem Namen des Urhebers der Aufnahme versehen, wie sie auch die Jahresangabe der Originalanfertigung tragen. Mit Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß sich diese Originale heute in den Bauzeichnungsarchiven der Staatshochbauämter und der Stadtbauämter befinden, immerhin ist es aber möglich, daß die eine oder andere Originalaufnahme verlorengegangen ist und sich nur in dieser Kopienform erhalten hat. Von ganz besonderer Wichtigkeit in den Fällen, wo es sich um verschwundene Bauten, insbesondere Stadtbefestigungen handelt, deren Verlustziffer am größten war und denen wohl schon im Hinblick auf die drohende Abbruchgefahr v. Quast eine besonders sorgfältige archivalische Sammeltätigkeit gewidmet hat.

Ganz gering ist der Bestandteil von Zeichnungen, die als Originale von anderer Hand anzusprechen sind. Sie beziehen sich auf einige sorgfältige ornamentale Details von Bemalungen.

Dasjenige Material, das auf v. Quast selbst zurückzuführen ist, läßt zwei Gruppen unterscheiden, einmal die vor der Natur gezeichneten



32. Glogau, Odertor (Nr. 111)

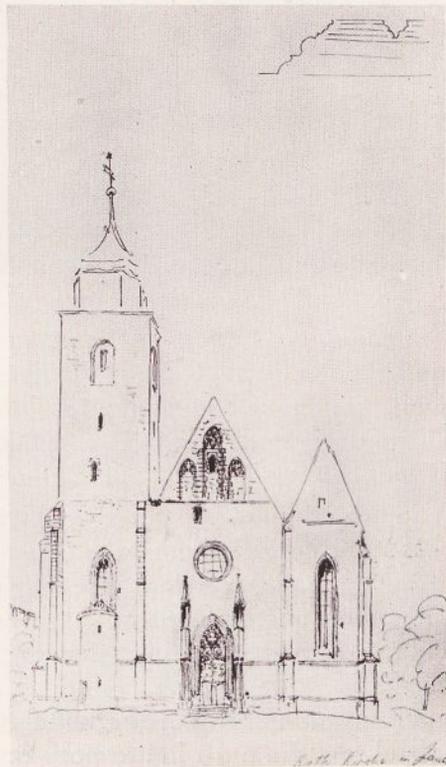


33. Görlitz, Peterskirche
(Nr. 126)

Originalskizzen, die meistens genaue Orts- und Zeitangaben, gelegentlich auch seine Unterschrift tragen, zum anderen zahlreiche Pausen auf Seidenpapier, die ebenfalls von Quast gezeichnet sind, jedoch aus seinen Tagebüchern nachträglich abgepaust wurden, um sie in die Bildsammlung einordnen zu können. Diese etwas pedantische Übertragungsmethode ergibt sich aus dem Vergleich mit den Tagebüchern. Es sind das meist Details, Profile und Schnitte, Einzelornamente usw. Gelegentlich mag v. Quast auch graphische Blätter, die er nicht erwerben konnte, auf diese Weise für sich als Erinnerungsbilder durchgepaust haben. Das originale Material wirkt natürlich am reizvollsten in den Skizzen vor der Natur, aus denen die hochstehende zeichnerische Kultur des 19. Jahrhunderts ebenso hervorgeht wie die persönliche künstlerische Begabung Quasts, die sich im

sicheren Blick für den Bildausschnitt und im Erfassen des Charakteristischen einer Architektur äußert. In ihnen besitzt Schlesien eine bisher unbekannte Sammlung seiner bedeutendsten Architekturen und Städtebilder, die zugleich von dokumentarischer Bedeutung angesichts der vielen Veränderungen der letzten zwei bis drei Generationen für die schlesische Kunstwissenschaft ist.

Der Umstand, daß Quast seine Skizzen fast alle datiert hat, gibt uns die Möglichkeit einer chronologischen Einordnung des Materials und damit seiner baugeschichtlichen Auswertbarkeit. Die Datenangaben haben aber auch eine gewisse biographische Bedeutung, indem sie uns ungefähr erkennen lassen, wie oft und zu welchen Reisezwecken v. Quast zwischen 1832 und 1875 in Schlesien war. Die ersten Zeichnungen aus Lüben, Bunzlau, Striegau, Kynast und Kynsburg entstanden im August und September 1832, im Juli—August 1846 war Quast zum zweiten Male längere Zeit in Schlesien, und zwar in Görlitz, Liegnitz, Jauer, Breslau, Reichenbach, Münsterberg, Patschkau und Neisse, 1850 erneut in Breslau und 1856 in Görlitz. Besonders oft führte ihn der Weg in den 60er Jahren nach



34. Jauer, Kath. Kirche (Nr. 153)



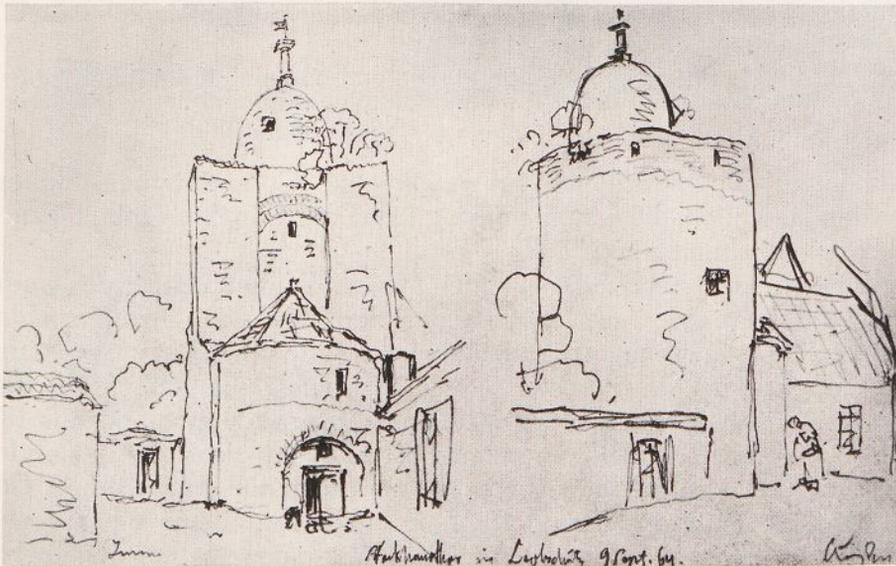
35. Jauer, Rathaus (Nr. 158)

Schlesien, so 1861 nach Schönau und Sprottau, 1864 nach Striegau und Leobschütz, 1866 nach Breslau, Brieg, Grünigen, Mollwitz, Oels, Striegau, Freystadt, 1867 wiederum nach Grünigen und nach Ottmachau und Neustadt, 1869 nach Breslau und in die Grafschaft Glatz, 1870 nach Glogau, 1872 nach Breslau und 1873 nach Kalkau OS. Versucht man nun, aus dem Gesamtmaterial Rückschlüsse auf die wesentlichen denkmalpflegerischen Interessengebiete der Zeit zu ziehen, so kann man sagen, daß es im großen und ganzen fast ausnahmslos mittelalterliche und Renaissancebauten sind, denen der Staatskonservator seine Aufmerksamkeit schenkt, Barock und Klassizismus fehlen ganz. Und innerhalb dieser wichtigen Kulturepochen steht im Vordergrund die frühe Gotik mit all denjenigen Objekten, die auch heute noch im Mittelpunkt des Interesses stehen.

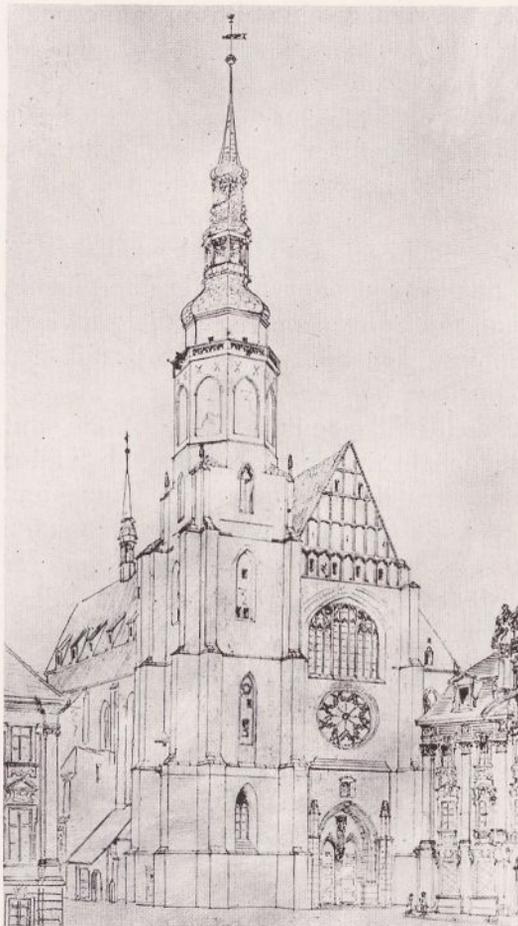
Daß die kirchlichen Bauten hierbei den größten Raum einnehmen, liegt in der Bauunterhaltungspflicht des Staates, wie sie sich aus der Säkularisation ergab, begründet. Daneben spielen die Stadtbefestigungen eine wesentliche Rolle, und gerade hier sind die Quast'schen Skizzen von Toren und Tortürmen mit der Ergänzung durch Lagepläne, Grund- und Aufrisse, sowie Schnitte von allergrößter Wichtigkeit.

In dem gesamten Material fehlen Malerei und Plastik vollständig, nicht eine Skizze bezieht sich auf Altäre oder figurale Bauplastik. Hier spürt man den Architekten, muß allerdings auch die schwierigere Darstellbarkeit dieser Gebiete der bildenden Kunst mit den Mitteln der Zeichnung berücksichtigen.

Aus dem Material lassen sich schließlich noch Rückschlüsse auf Quast's persönliche denkmalpflegerische Absichten ziehen. In erster Linie diente es ihm als Unterlage für seine zahlreichen Gutachten, für Vorträge und mündliche Auseinandersetzungen, denen seine praktische dienstliche Tätigkeit gewidmet war. Je vollständiger jedoch sein Archiv wurde, desto mehr beschäftigte ihn der Plan eines Inventars der Kunstdenkmäler, dessen 50jährige Vorarbeit bereits zum Versand von Fragebogen an einzelne Regierungsbezirke geführt hatte, das jedoch aus Mangel an Geldmitteln nicht zur Ausführung kam. Man spürt aber auch aus der Art der Einfühlung in die Objekte der Vergangenheit, daß ihm daran lag, ein Baudenkmal



36. Leobschütz, Stockhaustor (Nr. 173)



37. Liegnitz, Peter-Paul-Kirche
(Nr. 181)

als historisch gewordene und gewachsene Gesamterscheinung erhalten zu wollen. Diese Einstellung führt dazu, in ihm einen Gegner des zeitüblichen Purismus zu sehen.

Die schwierige Erreichbarkeit des Materials aber dürfte das nachfolgende Inventar rechtfertigen, das den Baubehörden, der schlesischen Kunstwissenschaft und der ortsgeschichtlichen Einzelforschung die Möglichkeit einer zukünftigen Auswertbarkeit bieten soll. Zugleich möchte der Verfasser mit diesem Inventar einen Beweis für die Notwendigkeit einer systematischen Inventarisierung aller schlesischen Bauzeichnungen erbringen, nachdem die wesentlichen Gesichtspunkte für die Inangriffnahme eines derartigen Werkes von Professor Frey gemeinsam mit der Denkmalpflege bereits ausgearbeitet und dem Ministerium vorgelegt sind.

- Blatt 1.** Bolkenhain — Bolkoburg.
- 1* 1 Bleistift, 18,5×11,7. Blick auf Bolkenhain mit der Burg 3... 39.
- 2* 2 Bleistift, 20,8×7,8. Blick vom Bergfried auf den Pallas und den Frauenbau der Bolkoburg.
- 3 3 Bleistift auf Pauspapier, 6,2×6,9. Eingangsportal der Bolkoburg.
- 4 4 Bleistift auf Pauspapier, 10×8,7. Blick vom Zwinger auf den Nordbau der Bolkoburg.
- 5 5 Bleistift auf Pauspapier, 8,4×6,8. Oberes Gesims SO-Seite des Haupthauses der Bolkoburg.
- Blatt 2.**
- 6 1 Bleistift auf Pauspapier, 20×11,5. Plan der Bolkoburg mit Buchstabenangaben der Profile der folgenden 7 Profile.
- 7 2 Bleistift auf Pauspapier, 14,3×10. Profil G. H.
- 8 3 Bleistift auf Pauspapier, 22,5×10. Profil C. D.
- Blatt 3.**
- 9 Bleistift auf Pauspapier, 30×25,5. Profil L. M. u. Profil nach N. O.
- Blatt 4.**
- 10 Bleistift auf Pauspapier, 30×21,5. Profil u. P. G. nach J. R. u. E. F.
- Blatt 5.**
- 11 Bleistift auf Pauspapier, 31,5×17,5. Grundriß von St. Adalbert in Breslau. Aufnahme von Bau-Insp. Klein.
- Blatt 6.**
- 12 Bleistift auf Pauspapier, 35×32,5. Grundriß des Chores von St. Adalbert. Aufn. von Bau-Insp. Bergmann 1859.
- Blatt 7.**
- 13 1 Bleistift auf Pauspapier, 5,2×15 2. St. Adalbert, westl. Portal, Pause nach Lüdecke.
- 14 2 Bleistift auf Pauspapier, 16,5×15,5. Ansicht der Adalbertkirche von der Albrechtstraße aus, signiert C. Lüdecke.
- 15 3 Bleistift, 13×9,6. Jetzige neue Zinkabdeckung der Strebepeiler an der Westseite der Adalbertkirche, signiert C. Lüdecke 1869.
- 16 4 Bleistift auf Pauspapier, 9×14,5. Ecke des Westgiebels der Adalbertkirche, nicht signiert, aber wohl auch Lüdecke.
- Blatt 8.**
- 17 Bleistift auf Pauspapier, 14,5×22,6. Schnitt vom Chor der Adalbertkirche. Aufn. v. Bergmann 1852.
- Blatt 9.**
- 18* 1 Bleistift, 12,5×21,8. Blick auf die Adalbertkirche von Südosten, anscheinend Quast (nicht Lüdecke).
- 19 2 Bleistift auf Pauspapier, 7×9,5. Detail des Formsteinfrieses. Signiert Lüdecke.
- 20 3 Bleistift, 11,8×7. Detail vom Formsteinfries. (Quast?)
- 21 4 Bleistift, 6,8×10. Maßwerk vom Ostfenster. Beschr.: Profile genau wie Molwitz.
- 22/23 5 u. 6, 10,6×3 u. 3,4×4 1. Profile von Rippen, Diensten u. Sohlbank im Chor. (Wohl Lüdecke.)
- Blatt 10.**
- 24 Bleistift auf Seidenpapier, 51×37,5. Mit Maßwerkzahlen versehene Bestandsaufnahme der Maßwerkreste des Mittelfensters und der nordöstlichen Fenster sowie der punktiert eingezeichneten Rekonstruktion. Unsigniert.
- Blatt 11.**
- 25 1 Bleistift auf Seidenpapier, 33×32,5. Mit Maßzahlen versehene Aufnahmen der Fensterleibungen.

26 2 Feder, 8,5×10. Maßwerkreste, beschr. Erstes und zweites Fenster der Südseite von Osten. v. Quasts Handschrift.

27 3 Bleistift, 7×11,8. Maßwerkreste. Mittelfenster, Südfenster. Beschr.: Breslau St. Adalbert 1872. v. Quasts Handschrift.

28 4 Feder, 8,8×7,8. Maßwerkreste. Großes dreiteiliges Ostfenster. Von v. Quasts Hand beschriftet.

Blatt 12.

29 Feder, 29,7×24,2. Rekonstruktionen von Fenstermaßwerken. Sign.: v. Quast 1869. Anlage zum Bericht vom 4. Juny 1869.

Blatt 13.

30* Bleistift auf Pauspapier, 16,3×12. Zwei Vergleichszeichnungen nebeneinander: St. Adalbert, Ostfenster, nördl. Kreuzarm (Mollwitz). Oestl. Fenster der Nordseite. Dom, Breslau, Ostfenster. Beschr.: Anlage zum Bericht vom 21. Juli 1868 über die Herstellung des Fenstermaß-

werks im Chor zu St. Adalbert in Breslau. v. Quast.

Blatt 14.

31 1 Bleistift auf Pauspapier, 19×18,5. Mittelfenster des Querschiffes, Profil des Mittelpfostens. Sign.: Bau-Insp. Klein, 14/5. 1869.

Blatt 15.

32 1 Bleistift auf Pauspapier, 16,5×36. Schnitt vom Maßwerkpfosten des Mittelfensters der Ostseite. Sign. 1872.

33 2 Bleistift auf Pauspapier, 16×36. Schnitt vom Maßwerkpfosten des Seitenfensters der Ostseite neben Mitte. Sign. 1872.

Blatt 16.

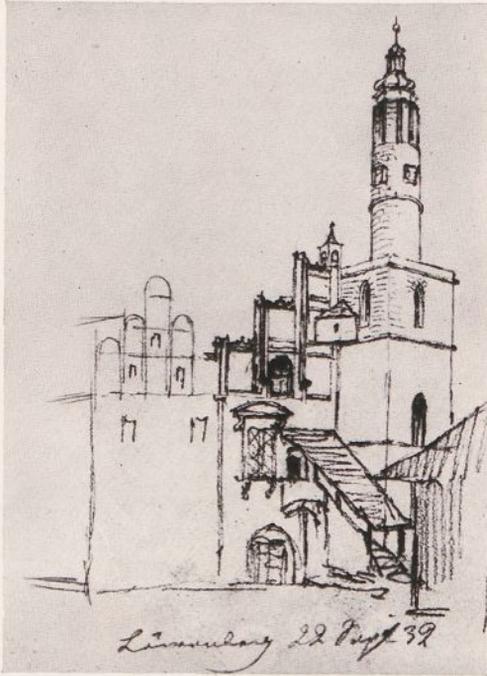
34 Bleistift auf gelbes Pauspapier, 28,8×51. Grundriß der Corpus-Christi-Kirche. Beschr.: Aufgen. von Brudloff, 1842. Die folgenden Blätter von demselben.

Blatt 17.

35 Bleistift auf gelbes Pauspapier, 28,2×46. Westseite der Corpus-Christi-Kirche, Aufriß.



38. Liegnitz (Nr 192)



39. Löwenberg, Rathaus (Nr. 200)

Blatt 18.

- 36 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 28×31. Querschnitt von der Corpus-Christi-Kirche.

Blatt 19.

- 37 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 19,8×13,5. Aufriß zweier Arkadenbögen.
 38 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 5,5×5. Grundriß eines Arkadenpfeilers.

Blatt 20.

- 39 Lithographie, 36×26. Ansicht der östlichen Seite des Domes in Breslau, nach der Natur gezeichnet und lithographiert von W. Loeillot, Druck H. Delius in Berlin, Verlag u. Eigentum von F. Karsch, Breslau.

Blatt 21.

- 40* 1 Bleistift, 22×12 3. Skizzen u. Details (Dienste, Rippenprofile, Fenster) vom Chor des Breslauer Domes.

- 41 2 Bleistift, 7,7×13,2. Großes Ostfenster im Chor des Domes, 26. 8. 1850 (oder 56).

- 42 3 Bleistift auf Pauspapier, 10,8×10,2. Die Maßwerke der Marienkapelle.

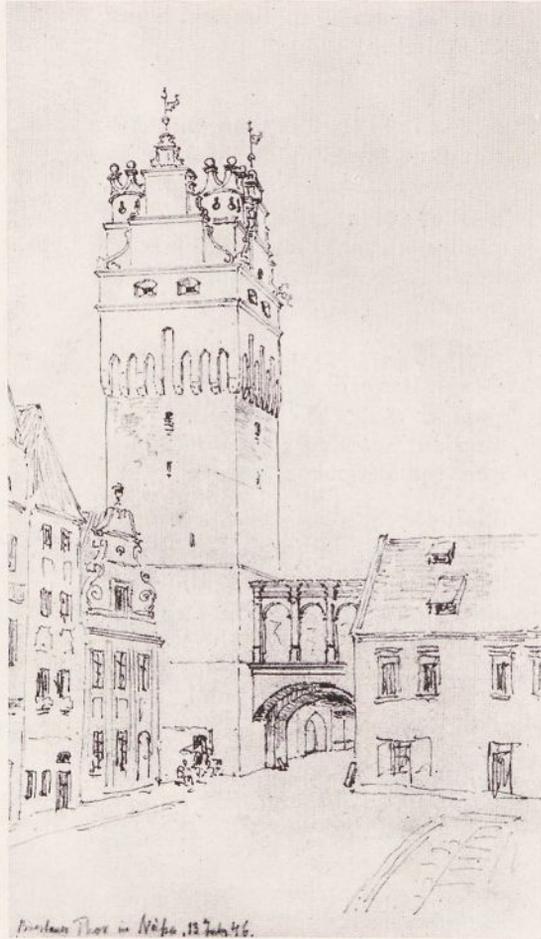
- 43 4 Bleistift, 5×7. Maßwerk eines Fensters im Langhaus „oben, Nordseite, östl. Fenster neben großem Mittelfenster, Umfassung, Steinmaßwerk verm. Bei allen übrigen Fenstern die Maßwerke ausgeschlagen“. Beschr.: „23. Apr. 72.“

- 44/45 5 und 6 Bleistift, 8,5×7 und 4,7×8. Signiert Dr. Alwin Schultz 1874 6/2. Wandgemälde: Dom zu Breslau, nördlicher Umgang. Zeichnung 5: Situations-skizze, Zeichnung 6: Ikonographische Skizze.

Blatt 22.

- 46 1 Bleistift auf Pauspapier, 31,7×33. Aufriß von Fenstern und

- Strebepfeilern des Langhauses.
Aufnahme von Klein 1870.
- 47 2 Bleistift auf Pauspapier, 26,8×11,7. Grundriß. Aufg. von Klein 1870.
- Blatt 23.**
- 48 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10,6×12. Querschnitt durch die Elisabethkirche. Aufg. wie Zeichnung 2 von Schmeidler 1857.
- 49 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 18,5×12. Grundriß. Schmeidler 1857.
- Blatt 24.**
- 50 Lithographie, Blattgröße 36,6×24,3. Ansicht der St. Elisabethkirche in Breslau. Nach der Natur gez. u. lith. von Loeillot, Druck von L. Sachse u. Co., Berlin. Verl. u. Eigent. von F. Karsch, Breslau.
- Blatt 25.**
- 51 Bleistiftzeichnung auf Pauspapier, 35,5×29,5. Längsschnitt durch das Schiff der Elisabethkirche, unsigniert (wahrsch. von Klein).
- Blatt 26.**
- 52 Bleistiftzeichnung auf Pauspapier, 23×30. Querschnitt durch die Elisabethkirche, unsigniert (wahrsch. von Klein).
- Blatt 27.**
- 53 Bleistift auf Pauspapier, 24,2×36,6. Grundriß der Kreuzkirche. Sign.: Hartmann.
- Blatt 28.**
- 54* 1 Bleistift, 12,4×21,7. Ansicht der Kreuzkirche von Südwesten. Unsigniert, wohl sicher von Quast.
- 55 2 Bleistift, 10,7×5. Grundriß eines Pfeilers des Schiffs und Rippenprofil aus der Krypta.
- Blatt 29.**
- 56 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 38×17,1. Längsschnitt durch die Kreuzkirche, unsigniert.
- Blatt 30.**
- 57 Bleistift auf Pauspapier, 17,5×29,3. Verschiedene Profile aus der Kreuzkirche, ohne Beschriftung.
- Blatt 31.**
- 58 Lithographie. Ansicht der St. Maria-Magdalenenkirche in Breslau. Nach der Natur gez. u. lith. von Loeillot. Druck von L. Sachse u. Co., Berlin. Verlag und Eigentum von F. Karsch in Breslau.
- Blatt 32.**
- 59 Bleistiftzeichnung, 12,5×22. Ansicht eines Joches und einiger Fenstermaßwerke. Beschr.: 6 Abth. Schiff 2 Abth. Chor doppelt so breit.
- Blatt 33.**
- 60* Bleistiftzeichnung, 12,3×21,7. Ansicht der Matthias-Gymnasialkirche von Südwesten. Von Quast, beschr.: St. Matthias in Breslau 31. July 46.
- Blatt 34.**
- 61 Bleistiftzeichnungen auf gelbem Pauspapier. Zeichnung 1, 17,2×12,1. Querschnitt durch eine Hallenkirche.
- 62 Zeichnung 2, 23×12. Grundriß derselben Kirche, sign.: von Roux. Beide Zeichnungen können nicht auf eine Breslauer Kirche Bezug haben.
- Blatt 35.**
- 63 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10,5×9,5. Nicolaikirche in Breslau, Ansicht von Südwesten. Sign.: 1896, muß also eine Pause von einer zeichnerischen Wiedergabe sein, da die Kirche 1848 ganz niedergerissen wurde.
- Blatt 36.**
- 64 Lithographie, 40×52. Das Rathaus in Breslau, aufgen. u. gez. von C. Meus, geätzt von C. F. Thiele, Berlin, 1821.



40. Neisse,
Breslauer Tor (Nr. 241)

Blatt 37.

- 65 Lithographie des Regierungsgebäudes in Breslau, 35,5×25,5. Nach der Natur gez. u. lith. von Loeillot, Druck von L. Sachse u. Co., Berlin. Verlag und Eigentum von F. Karsch, Breslau.

Blatt 38.

- 66 Bleistiftzeichnung auf Pauspapier, 58,5×32. Grundriß und Längsansicht d. Tuchhauses. Beschr.: Verfertigt in der Steindruckerei von Maler I. D. Gruson zu Breslau.

Blatt 39.

- 67 Bleistiftzeichnung auf Pauspapier, 37,4×35,6. Seitenansicht und Querschnitt durch das alte Tuchhaus, abgebrochen zwischen 1820—30, mit der gleichen Unterschrift wie Blatt 38.

Blatt 40.

- 68 1 Bleistift, 8,8×10,2. Skizze des rom. Kapitels der ehem. Vinzenz-kirche mit Maßzahlen.
69 2 Bleistift, 13,3×13,4. Altes verkehrt eingemauertes und eingepflastertes Kapitell, Ecke Ring

und Oderstraße zu Breslau. Sign.:
C. Lüdecke 1869.

Blatt 41.

- 70* 1 Bleistift, 21,7×15,5 mit Ansatzstück. Ansicht „S. Vincenz in Breslau 1. Aug. 46“ von Südwesten.
71 2 Bleistift, 12,3×17,5. Arkadenpfeilerjoch im Innern der Vinzenz-kirche mit Profilen und Pfeilerschnitt.

Blatt 42.

- 72 Bleistiftzeichnung auf Pauspapier, 6,5×27,5. Stauksäule in Breslau, Grundriß und Aufriß, aufgen. von Bergmann 1853.

Blatt 43.

- 73 Bleistiftzeichnung, 12,4×21,7. Ein inneres Joch der Nicolai-kirche in Brieg nebst Profilen und Pfeilerschnitt.

Blatt 44.

- 74 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10,5×5,5. Arkadenbogen des Brieger Piastenschlosses nebst Profilen aus der Schloßkapelle.

Blatt 45.

- 75 1 Lithographie von Bunzlau, Gesamtansicht.
* 2 Bleistift, 10,6×11,7. Am kath. Kirchplatz. Dat. Bunzlau 23. Sept. 32.

Blatt 46.

- 76 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 40×27,3. Grundriß der Klosterkirche in Camenz.

Blatt 47.

- 77* 1 Bleistift, 22×12,3. Ansicht der Klosterkirche von Westen, ferner Blick in die Chorgewölbe, Querschnitte durch die Pfeilertypen nebst Erläuterungen, undatiert.
78/79 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 22,7×22. Westseite im Aufriß. Zu Blatt 46 gehörend.

Blatt 48.

- 80 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 22,7×22,5. Aufriß der Ostseite, zu Blatt 46 und 47/2 gehörend.

Blatt 49.

- 81 Bleistift auf Pauspapier, 38×22,5. Aufriß der nördl. Langseite, zu Blatt 46, 47/2 und 48 gehörend.

Blatt 50.

- 82 Bleistift auf Pauspapier, 23×20,5. Querschnitt, zu Blatt 46, 47/2, 48, 49 gehörend.

Blatt 51.

- 83 Bleistift auf Pauspapier, 14,2×22. Querschnitt, zu Blatt 46, 47/2, 48, 49, 50 gehörend, durch die Beschriftung bestimmt als Pausen nach einer Bauaufnahme des Bauinsp. Elsner in Glatz von 1858.

Blatt 52.

- 84 Bleistift auf Pauspapier, 18,8×21,2. Beschr.: Aufriß des Oder Thores in Cosel 1869.

Blatt 53.

- 85 1 Bleistift auf Pauspapier, 10×5,8. Ansicht der Kirche in Caubitz, zwischen Frankenstein und Heinrichau.

- 86* 2 Bleistift, 9,8×6,3. Ansicht einer Kirche. Beschr.: „Domatschine bei Sibyllenort 12. 5. 66. Ziegelbau, Thurm hohe Strebepfeiler, oben ohne diese, Schiff 3 Joche zw. Strebepf., Chor polygon., desgl. (Strebepf.), Giebel zw. Chor und Schiff.“

Blatt 54.

- 87 Bleistift, 8,4×15. Details der Kirche in Kalkau. Beschr.: 31. May 75. 1. Rippenprofile im Mittelkreuz, Kreuzarm und Chor. 2. Profile von Pfeilern und Säulen. 3. Pfeilerschnitt an der Kreuzung. 4. Schnitt durch das Gewände des Portals und südlichen Kreuzarms. 5. Formsteinfries und Gesims nord- und südseitig des Chores.



41. Oppeln, Rathaus
(Nr. 264)

Blatt 55.

88 Bleistift auf Pauspapier, 13,8 × 15,8. Situationsplan der Pfarrkirche in Frankenstein 1:1000, 1875.

Blatt 56.

89* 1 Bleistift, 22 × 12,3. Außen- und Innenansicht des Silberberger ehem. Schweidnitzer Tores in Frankenstein mit 2 kleinen Profilskizzen.

90* 2 Bleistift, 22 × 12,3. Ansicht des Schlosses in Frankenstein.

Blatt 57.

91/92 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 12,4 × 13 und 8,5 × 13. Auf-

risse des Breslauer Torturms in Frankenstein.

93 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 9,4 × 9. Situationsplan des Breslauer Tores.

Blatt 58.

94 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 16,5 × 23. Aufrisse des Breslauer Torturmes von der Stadt und Vorstadtseite. Sign.: K. Zimmert, Maurermeister 1857, zu Blatt 57 1, 2, 3 gehörend.

Blatt 59.

95 Federzeichnung, 27,5 × 21,7. Kopie nach der Original-Bleistift-

zeichnung Blatt 56/1. Silberberger Tor in Frankenstein.

Blatt 60.

- 96* 1 Bleistift, 16,5×12,2 mit Ansatz. Ansicht der kath. Kirche in Freystadt von der Stadtseite aus. 18. Sept. 66.
- 97 2 Bleistift auf Pauspapier, 3×4. Arkadenprofil des Schiffes der kath. Pfarrkirche.
- 98 3 Bleistift auf Pauspapier, 12,5×8. Situationsplan der kath. Kirche in Freystadt. Dat. 1866, mit Maßstab.
- 99 4 Bleistift auf Pauspapier, 13×10,7. Kloster, jetzt Zeughaus in Freystadt.

Blatt 61.

- 100 Lithographie, 56×44. „Schloß Fürstenstein bey Freyburg in Schlesien“. Nach der Natur gemalt von Reinhardt, angefertigt von D. Berger, verlegt bei dem Kunsthändler Bolzani in Berlin.

Blatt 62.

- 101 Seite 213 der Illustrierten Zeitung Nr. 1681 vom 18. Sept. 1875 mit dem Bild: „Von der Kaiserreise in Schlesien“. Ansicht vom Schloß Fürstenstein, nach einer Zeichnung von A. Blaschnik.

Blatt 63.

- 102 Lithographie, 40×24,5. Die Pfarrkirche und das königl. kath. Gymnasium zu Glatz.

Blatt 64.

- 103 Bleistift auf Pauspapier, 4,6×10. Details von der kath. Pfarrkirche in Glatz mit Strebebfeilerendigungen und Schnitten.

Blatt 65.

- 104 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 3,4×10,4. Gleiwitz, Aufriß eines Torturmes ohne nähere Beschriftung.

Blatt 66.

- 105 1 Stich rückseitig bedruckt, Blattgröße 9,5×6. „Die Friedenskirche in Groß Glogau vor dem Brande von 1758.“
- 106 2 Stich, Blattgröße 21×16,5. „Die zweihundertjährige Jubelfeier der ev. Friedenskirche zu Groß Glogau am 1. Dezember.“

Blatt 67.

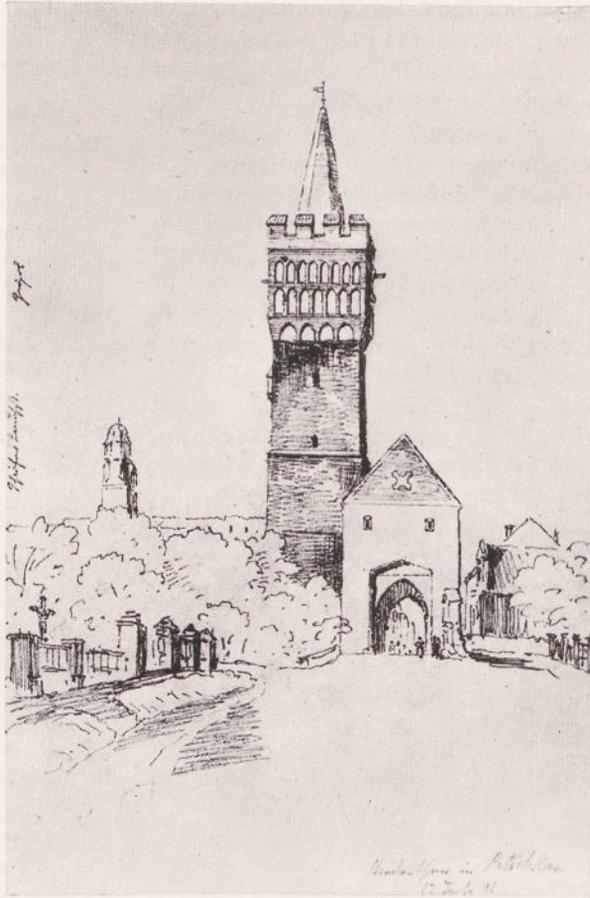
- 107 1 Bleistift, 11,8×4,8. Gewölbeblick der Domkirche in Glogau. „Domkirche zu Glogau. Die Kreise in dem Gewölbe sind gemalt, meist Wappen, bald größere, bald kleinere. Das Schiff 4 rechteckige Pfeiler ohne Kämpfer (?). Die Gewölbe Ansätze mit Konsolen.“
- 108 2 Bleistift auf Pauspapier 4,3×10,2. „Nonnenkloster U. L. Frau Glogau 1832.“ Konsolen eines Mauervorsprunges.
- 109 3 Bleistift auf Pauspapier, 9×12,2. „Jesuitenkirche“ in Glogau. Perspektivische Ansicht des Innenraumes nach Osten.
- 110 4 Bleistift auf Pauspapier, 6,8×4,5. „Jesuiten-Collegium“ in Glogau. Detail des Hauptgesimses mit den Pilastern und den Fenstern der 2 Obergeschosse.

Blatt 68.

- 111* Federzeichnung, 14,5×10,8. „Oder Thor Glogau 1870. Am Sockel der mittleren Marien-Statue 1505, Catharina und Bischof 1507.“ Blick auf das Tor von der Oderbrücke aus. Abb. 32.
- 112 2 Bleistift auf Pauspapier, 13,6×19. Grundrißpause des Odertores in Glogau.

Blatt 69.

- 113 Bleistift auf Pauspapier, 16,4×24. „Ansicht von der Außen Seite“, ohne Ortsangabe, Aufrißpause eines Tores mit Torturm.



42. Patschkau, Niedertor
(Nr. 286)

Blatt 70.

- 114 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 18,5×26,7. Goldberg am Niedertor. Aufriß, Grundriß und Querschnitte, figurale Details, nach einer Bestandsaufnahme gepaust.

Blatt 71 u. 72.

- 115 Tuschzeichnung auf gelbem Pauspapier, 33 bzw. 27,5×13,8. „Fußleiste eines Tisches (?) der evang. Kirche i. Goldberg.“ Gez. Aug. 1869 durch R. Schiller, Kr.-Baumeister. Ornament (gotisch) in Orig.-Größe.

Blatt 73.

- 116* 1 Bleistiftzeichnung, 30,4×12. „Ehem. Franziskanerkloster in Görlitz.“
- 117 2 Bleistift auf Pauspapier, 11,6×10,4. Franziskanerkloster in Görlitz, eine Partie an der Straße.
- 118 3 Bleistiftzeichnung, 4×3,5. Architekturdetail von einer Säule am Franziskanerkloster.

Blatt 74.

- 119 Federzeichnung auf Pauspapier, 27,6×24,4. Grundriß des ehem. Franziskanerklosters in Görlitz mit Maßwerkdetail des großen Fensters.

Blatt 75.

- 120 1 Bleistift auf Pauspapier, 20×12. Wölbungsdetails, Rippen und Fensterprofile des ehem. Franziskanerklosters in Görlitz.
- 121 2 Bleistiftzeichnung, 12,5×12. Triforienöffnung eines Joches des Kreuzganges des ehem. Franziskanerklosters in Görlitz und Detail der Basis und des Kapitells eines Achteckpfeilers des Fensters.
- 122 1 Bleistiftzeichnung, 10,5×12. „Frauenthor in Görlitz.“
- 123 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 19×16. Situationsplan des Frauentores.
- 124 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 26,6×8,6. 2 Querschnitte durch das Frauentor.
- 125 4 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10,8×16,4. Längsschnitt durch die Tormitte des Gebäudes.

Blatt 77.

- 126* Bleistiftzeichnung, 13,3×21,4. Die Peterskirche in Görlitz. „Görlitz 14. Aug. 50.“ Abb. 33.

Blatt 78.

- 127* 1 Bleistiftzeichnung, 13,2×19,2. „Görlitz, 14. Aug. 56.“ Der Untermarkt mit dem Rathaus.
- 128* 2 Bleistiftzeichnung, 9×12. „Görlitz 1844, Am Untermarkt.“

Blatt 79.

- 129 1 Bleistift auf Pauspapier, 12×27,5. Turm der St.-Michaelis-Kirche in Grottkau. Aufriß. „Mauerwerk unten 8½, oben 4½ dick, ohne Eckvorlagen vorn 1¾.“
- 130 2 Bleistift auf Pauspapier, 6,8×23,5. Querschnitt und Längsschnitt durch den Turm der St.-Michaelis-Kirche in Grottkau. „Pyramide unten 18, vom Absatz an bis oben hinauf 12 stark.“

- 131 3 Bleistift auf Pauspapier, 4,7×2. „Chor-Gesims“ derselben Kirche.

Blatt 80.

- 132 Bleistift auf Pauspapier, 28,5×33,5. „Illing 25. März 69.“ Wahrscheinlich Querschnitt der Pfarrkirche in Grottkau.

Blatt 81.

- 133 Bleistift auf Pauspapier, 19×31,5. Turm der Pfarrkirche in Grottkau. 1. Schnitt nebst Ansichtsaufriß, 2. Horizontalschnitte.

Blatt 82.

- 134 1 Bleistift auf Pauspapier, 6,7×29,5. „Löwener Thor zu Grottkau . . . 2. März 1865.“ Ansicht und Grundriß.
- 135 2 Bleistift auf Pauspapier, 6,6×23 7. „Löwener Thor in Grottkau 1865.“ Ansicht und Grundriß.

Blatt 83.

- 136 1 Bleistift auf Pauspapier, 10,2×19,6. Unbeschriftet. Torturm einer Stadt. Ansicht.
- 137 2 Bleistift auf Pauspapier, 10,4×14,5. Torturm derselben Stadt, Schnitt. Unbeschriftet.

Blatt 84.

- 138* 1 Bleistiftzeichnung, 14×8,5. „Grüningen bei Brieg.“ Ansicht von Norden mit altem Turm.
- 139* 2 Bleistiftzeichnung, 9 8×16,6. „Grüningen, 24. July 1867, Thurm 1867 erbaut.“ Ansicht von Osten mit neuem Turm.
- 140* 3 Bleistiftzeichnung, 9 7×8,4. „Thurm, 1867 abgebrochen, Grüningen, 4. März 1866.“ Altes Turmportal, Ansicht und Leibungsprofil.

Blatt 85.

- 141 Bleistift auf Pauspapier, 8×17,5.

Grabplatte des Herzogs Boleslaus
in Grüssau.

Blatt 86.

142* 1 Bleistiftzeichnung, 14
×23,2. „Glatzer Thor in Habel-
schwerdt, 6. May 69.“

143 2 Bleistift auf Pauspapier,
5,8×26,3. Aufriß und Grundriß des
Glatzer Tores in Habelschwerdt.

Blatt 87.

144* 1 Bleistiftzeichnung, 14
×23. „Evangelische Kirche in
Habelschwerdt, 6. May 69.“

145* 2 Bleistiftzeichnung, 14
×23. „Neisserthor in Habel-
schwerdt, 6. May 69.“

Blatt 88.

146 1 Bleistift auf Pauspapier,
30×12,5. St. Andreas in Heinrichau.
Längs- und Querschnitt.

147 2 Bleistift auf Pauspapier,
30×12,2. St. Andreas in Heinrichau.
Grundriß und Querschnitt durch
Schiff und Dachstuhl.

Blatt 89.

148 Bleistift auf Pauspapier,
30×20,5. St. Andreas in Heinrich-
au. Vorder- und Seitenaufriß.

Blatt 90.

149 Bleistift auf Pauspapier,
10,2×5,5. 3 Fenstermaßwerke aus
der Klosterkirche in Heinrichau
und Grundriß der Kreuzkapelle.

Blatt 91.

150 Feder, farbig koloriert, 42,5×36.
„Plan der inneren Stadttheile
von Hirschberg, 14. 7. 60.“ Sign.:
Maurermeister Schwarz. Unten
rechtsseitig Aufriß des Burgturmes
und des Schildauer Torturmes.

Blatt 92.

151 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 30×10. Hirschberg, Lage-
plan eines Teiles der Stadtmauer.

Gez.: Roseck 1863. Zwischen Burg-
torstraße und Richters Badeanstalt.

Blatt 93.

152* Bleistift auf Papier, 12,4×21,8.
Arkaden und Gewölbeansatz des
Mittelschiffes der katholischen
Pfarrkirche in Hirschberg. Skizze
v. Quast, unsigniert.

Blatt 94.

153* 1 Bleistift auf Papier, 12,4
×21,8. „Kath. Kirche in Jauer“,
Außenansicht. Skizze von Quast.
Abb. 34.

154* 2 Bleistift auf Papier, 21,8
×12,4. „Katholische Kirche in
Jauer“. Pfeiler und Gewölbe-
schema im Inneren sowie Rippen-
profile. Skizzen v. Quast.

155 3 Bleistift auf Pauspapier,
13,2×5. 2 Lagepläne: katholische
Kirche in Jauer und Zeughaus
und Inquisitoriat in Jauer.

156 4 Bleistift auf Pauspapier,
11,3×5. Lageplan des Schlosses
in Jauer und der alten Bastion
mit dem Hospital.

157 5 Bleistift auf Pauspapier,
10,5×10,3. „Thürbeschlag in der
katholischen Kirche in Jauer.“

Blatt 95.

158* 1 Bleistift auf Papier, 12,4
×21,8. „Rathaus in Jauer. 6. Aug.
46.“ Skizze v. Quast. Abb. 35.

159* 2 Bleistift auf Papier, 12,4
×21,8. „Franziscaner Kirche
Jauer.“ Skizze von Quast.

Blatt 96.

160* 1 Bleistift auf Papier, 8,8×11,8.
„Kiensburg, 2. Sept. 32.“ Skizze
v. Quast.

161* 2 Bleistift auf Papier, 11,7×10.
Kynsburg, „Burgkapelle“. Skizze
v. Quast.

Blatt 97.

162* 1 Bleistift auf Papier, 11,8
×15,7. „Kynast, 18. Sept. 32.“ Blick
vom Höllengrund. Skizze v. Quast.

163* 2 Bleistift auf Papier, 18,5
×11,8. „Kynast, den 18. Sept. 32.“
Burghof mit Staupsäule. Skizze
v. Quast.

Blatt 98.

164* Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 19,3×16. „Dreifaltigkeits-
kirche in Lauban.“ Skizze offen-
bar v. Quast selbst.

Blatt 99.

165 1 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 11,8×13,4. Lauban? „Portal
der Südseite.“

166 2 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 9×26,2. Unbeschr. Chor-
schluß. Lauban.

167 3 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 11×14,5. Unbeschr. Go-
tisches Fenster. Lauban.

Blatt 100.

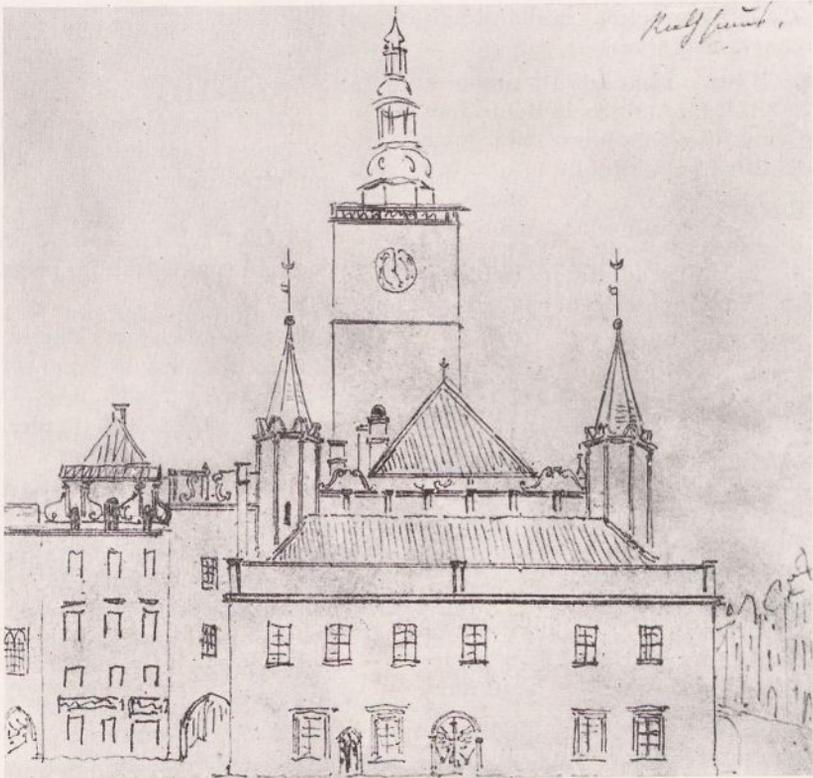
168 1 Bleistift auf Papier, 15×8,4.
„Leobschütz, 30. M. 32.“ (?) Partie
an der Stadtmauer. Skizze v. Quast.

169 2 Bleistift auf Pauspapier,
25×6,5. 3 Grundrisse eines Stadt-
mauerturmes in Leobschütz.

Blatt 101.

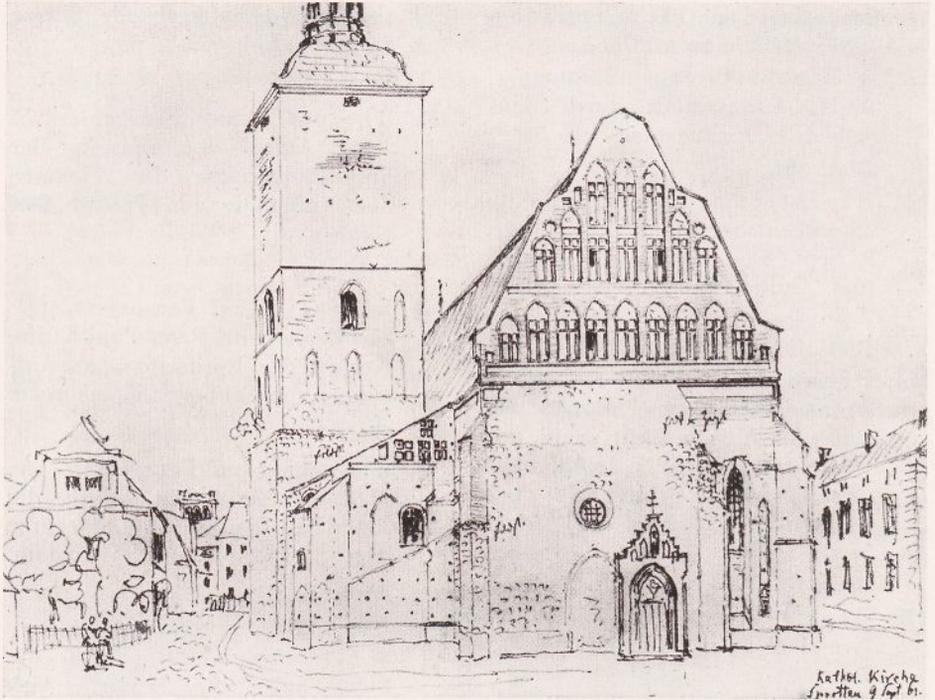
170 1 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 11,8×15,2. Derselbe Stadt-
mauerturm wie 100 in Leobschütz,
Seitenansicht.

171 2 Bleistift auf gelbem Paus-
papier, 9,5×12,6. Derselbe Stadt-



43. Reichenbach, Rathaus (Nr. 292)

- mauerturm wie 100. Seitenansicht. Sign.: Holtzhausen 1875.
- 172* 3 Bleistift auf Pauspapier, 9×14. Längsschnitt durch denselben Stadtmauerturm wie 100.
Blatt 102.
- 173* Bleistift auf Papier, 16,6×10. „Stockhausthor in Leobschütz, 9. Sept. 64.“ Skizze der Außen- und Innenansicht, von Quast. Abb. 36.
Blatt 103.
- 174 Prospektblatt der Landesirrenanstalt Leubus mit 3 Stahlstichen. Außenansicht von der Oder, gestochen v. Schmidt, nach Koska; innen Frontaufriß und Lageplan. Größe des Bogens: 24,5×32.
Blatt 104.
- 175 Bleistift auf Papier, 34×21. Grundriß von Leubus. Sign.: Barth 1876.
Blatt 105.
- 176* 1 Bleistift auf Papier, 21×16,3. „Kloster Leubus. Nach einem alten Bilde der Heil. Hedwig, daß jetzt im Besitze von Dr. Brückner.“ Kopie von Quast.
- 177 2 Bleistift auf Pauspapier, 6,5×10,2. Grundriß der Klosterkirche in Leubus.
Blatt 106.
- 178 1 Bleistift auf Pauspapier, 14×22. Grundriß des Fürstensaales in Leubus. Sign.: Barth 1876.
- 179 2 Bleistift auf Pauspapier, 14×22. Querschnitt durch den Fürstensaal, von demselben.
Blatt 107.
- 180 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 51×36,5. Grundriß der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz, unsigniert.
Blatt 108.
- 181* Bleistift auf Papier, 16,3×30. Liegnitz, Peter-Paul-Kirche mit ehem. Landschaftsgebäude. Skizze v. Quast. Abb. 37.
Blatt 109.
- 182 Bleistift auf Pauspapier, 55×63. Aufriß der Südseite der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz. Zur Aufnahme von Teuber 1866 gehörig.
Blatt 110.
- 183 Bleistift auf Pauspapier, 53×32. Liegnitz, Peter-Paul-Kirche Ansicht der Nordseite. Zur Aufnahme von Teuber 1866 gehörend.
Blatt 111.
- 184 Bleistift auf Pauspapier, 49×23. Längsschnitt durch die Peter-Paul-Kirche in Liegnitz. Beschr.: Aufgen. v. L. Helmdach.
Blatt 112.
- 185 Bleistift auf Pauspapier, 33×23. Querschnitt durch die Peter-Paul-Kirche. Beschr.: „Aufgen. v. Teuber 1866.“ Blick zum Orgelchor.
Blatt 113.
- 186 Bleistift auf Pauspapier, 33×22,5. Querschnitt durch die Peter-Paul-Kirche. Blick zum Ostchor. Zur Aufnahme von Teuber gehörend.
Blatt 114.
- 187* 1 Bleistift auf Pauspapier, 17×10. „Aufgang zum Schützenchor über dem nördlichen Vorbau“ an der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz.
- 188 2 Bleistift auf Pauspapier, 7×3,6. Horizontalschnitt durch einen Arkadenpfeiler der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz.
Blatt 115.
- 189 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier. 21,3×23,7. Ansicht und Schnitt des Goldberger Torturmes in Liegnitz. Sign.: Bähr 1856.



44. Sprottau, Kath. Kirche (Nr. 325)

190* 2 Feder auf gelbem Pauspapier, 11×13,8. „Goldberger Thor 1846.“

191 3 Bleistift auf Pauspapier, 9×13,5. 2 Grundrisse des Goldberger Torturmes in Liegnitz.

Blatt 116.

192* 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 24×16. Mauern und Tortürme von Liegnitz. „a) Goldberger Thorthurm vom Süden, b) kleiner Thurm daneben, c) Haynauer Thorthurm.“ Abb. 38.

193 2 Bleistift auf Pauspapier, 22,7×15,2. Lageplan des Stadtmauerstückes zwischen Goldberger und Haynauer Torturm in Liegnitz.

Blatt 117.

194 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 9,5×6,4. Kirche in „Reiche-

nau bei Naumburg. Bruchstein“ und Kirche in „Nieder Golpe, Ziegelbau“.

195 2 Bleistift auf Papier, 5×8,6. „Glockenthurm Kunzendorf zwischen Naumburg und Grünberg, 13. May 69“. Skizze v. Quast.

Blatt 118.

196 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 45×26,5. Grundriß der katholischen Kirche in Löwenberg. Zur Aufnahme von Kreisbaumeister Baensch 1856 gehörend.

Blatt 119.

197 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 26,5×36. Westseite der katholischen Kirche in Löwenberg. Zur Aufnahme von Kreisbaumeister Baensch 1856 gehörend.

Blatt 120.

- 198 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 49×24 bzw. 35. Südseite der katholischen Kirche in Löwenberg. Sign.: Kreisbaumeister Baensch 1856.

Blatt 121.

- 199 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 26×23,5. Querschnitt durch die katholische Kirche in Löwenberg. Zur Aufnahme von Baensch 1856 gehörend.

Blatt 122.

- 200* 1 Bleistift auf Papier, 6,8×11,6. Rathaus in Löwenberg. „Löwenberg 22. Sept. 32.“ Skizze v. Quast. Abb. 39.
- 201* 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 6×4. Details der Giebel des Löwenberger Rathauses.

- 202 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 14×17. Aufriß einer Giebelseite des Löwenberger Rathauses.

- 203 4 Bleistift auf Pauspapier, 44×13. Grundriß des Löwenberger Rathauses.

Blatt 123.

- 204 1 Bleistift auf Pauspapier, 45,5×20 bzw. 38. Aufriß des Löwenberger Rathauses.
- 205 2 Bleistift auf Pauspapier, 18,5×9,7. Aufriß des Renaissanceportals des Löwenberger Rathauses.

Blatt 124.

- 206 Bleistift auf Pauspapier, 37,5×26,3. Plan der Innenstadt von Lüben mit dem Stadtmauergürtel. „Lüben“.

Blatt 125.

- 207* Bleistift auf Papier, 8×11,8. „Lüben 24. Aug. 32“. An der Südwestseite der Stadtkirche Portal, mit längerer Beschreibung. Skizze v. Quast.

Blatt 126.

- 208 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10×12. „Mollwitz“, Ansicht der ev. Kirche von Nordwesten.

- 209 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 15×12. Längsschnitt durch die Kirche in Mollwitz.

- 210 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 4,8×6,2. „Querschnitt durch den Chor der Kirche in Mollwitz.“

- 211 4 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 5,5×6,2. Querschnitt durch das Schiff der Kirche in Mollwitz.

- 212 5 Bleistift auf gelbem Pauspapier. Grundriß der Kirche in Mollwitz. „1288 durch Herzog Heinrich IV. und die Prämonstratenser v. St. Jacob in Breslau gestiftet.“

Blatt 127.

- 213* 1 Bleistift auf Papier, 9,8×16,5. „Mollwitz 9. Mai 66.“ Ansicht der Kirche vom Westen.

- 214 2 Bleistift auf Papier, 10×9,8. Fenstermaßwerk „Schiff Mollwitz; Glasreste sind noch oben vorhanden“.

- 215 3 Bleistift auf Papier, 9,5×16,5. Fenstermaßwerk. „Mollwitz 5 Mai 66. Glasmaler Hakal Paradiesstr. 4.“

- 216 4 Bleistift auf Papier, 6,7×10. „Fenster des Chores“ Mollwitz.

- 217 5 Bleistift auf Papier, 8×7,7. „Östliches Fenster der Nordseite des Chores“ Mollwitz.

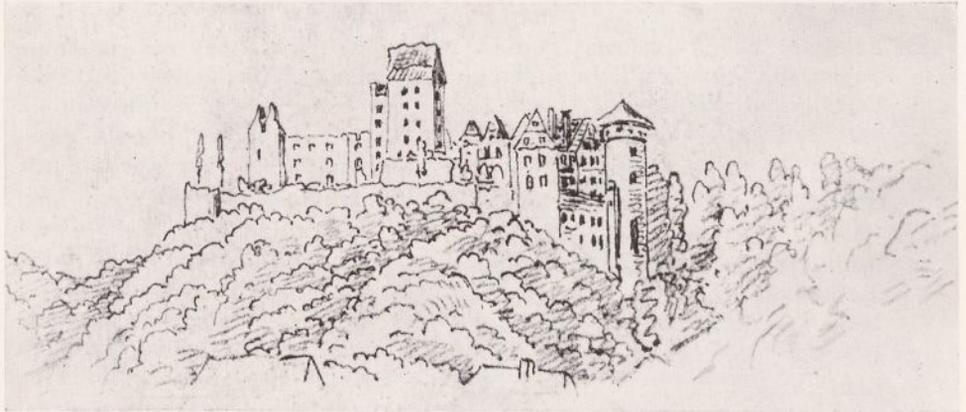
Blatt 128.

Mollwitz:

- 218 1 Bleistift auf Pauspapier, 4,6×6,6. „im Chore“ Kapitel.

- 219 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 6×5,4. „Kragstein der Südseite.“

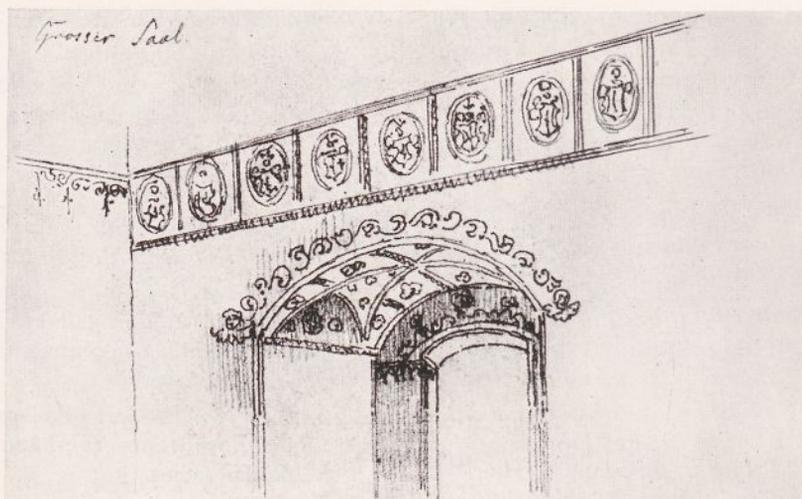
- 220 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 3×5,4. „Schnitt durch den Kragstein“, zu 2.



45. Schloß Schweinhaus (Nr. 326)

- 221 4 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $2,8 \times 4$. „Rispen im Chor“, Profil.
- 222 5 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $6,1 \times 4,4$. „Mittl. Wandpfeiler im Chor“, Schnitt.
- 223 6 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $13,5 \times 12,4$. „Ostfenster — Mollwitz.“ Ansicht, Schnitt, 2 Kapiteldetails.
- 224 7 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $12,5 \times 9,6$. „Fenster des Schiffes, Mollwitz. Pfeiler unter dem Turm“, Ansicht und Schnitte.
- 225 8 Bleistift auf Pauspapier, $4,6 \times 6,4$. „Im Chore“, Kapitäl.
- 226 9 Bleistift auf Pauspapier, $5,6 \times 6,5$. 2 Kapitäle.
- 227 10 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $3 \times 4,5$. „Basen des östl. Fensters“, Profile.
- 228 11 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $3,5 \times 6$. „Rippe der äußeren Vorhalle. Bogenprofil d. äußeren Vorhallenpfeilers.“
- 229 12 Bleistift auf Pauspapier, $7,5 \times 6,3$. „Kämpfergesims.“
- 230 13 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 7×7 . „Mollwitz westl. Portal“, Profil.
- 231 14 Bleistift auf Pauspapier, $5 \times 6,2$. „Am westl. Portal“, Kämpferzone.
- Blatt 129.**
- 232 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $14 \times 16,2$. „Eisenbeschlag der südlichen Thüre, der Sakristeithüre, der westlichen Thüre.“
- 233 2 Aquarell, $10,5 \times 17,5$. „Gurtbogen des Chores“, farbige Darstellung der ornamentalen Bemalung.
- 234 3 Aquarell, $18,5 \times 10$. „Am westlichen Portale“, farbige Darstellung der ornamentalen Bemalung.
- Blatt 130.**
- 235 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $5,7 \times 5,6$. „Muskau, Stadtkirche.“ Fenster mit Strebepfeilern.
- Blatt 131.**
- 236* 1 Bleistift auf Papier, $22,2 \times 12,4$. „Münsterberg 11. July 46.“ Ansicht der katholischen Kirche von Osten mit zahlreichen Details von Fenstermaßwerken und Pfeilerprofilen.
- 237 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, $10,5 \times 14,5$. System im

- Chor, großes Ostfenster und Profile in der katholischen Kirche in Münsterberg.
- 238 3 Bleistift auf Pauspapier, 4×7,5. „Turm gegen Patschkau“, Münsterberg.
- Blatt 132.**
- 239 Lithographie von Neisse (Gesamtansicht), 45,8×31,5.
- Blatt 133.**
- 240* 1 Bleistift auf Papier, 12,4×21,8. „Rathaus in Neiffe, 13. July 46“.
- 241* 2 Bleistift auf Papier, 12,4×21,8. „Breslauer Thor in Neiffe, 13. July 46.“ Abb. 40.
- Blatt 134.**
- 242 Bleistift auf Pauspapier, 34,5×22. Grundriß der Minoritenkirche in Neumarkt nach der Aufnahme von Biermann.
- Blatt 135.**
- 243 Bleistift auf Pauspapier, 23×19,5. Querschnitt durch die Minoritenkirche in Neumarkt nach der Aufnahme von Biermann.
- Blatt 136**
- 244 1 Bleistift auf Papier, 9,7×6. „Neumarkt, Pfarrkirche St. Andreas, Fries Mittelschiff, darunter Spuren vermauerter Rundfenster.“
- 245 2 Bleistift auf Pauspapier, 5,2×3,3. Neumarkt, Pfarrkirche St. Andreas. „N. O. Ecke des N. Seitenschiffes, Ein Fenster-Rundbogen.“
- 246 3 Bleistift auf Pauspapier, 11,8×4,6. Neumarkt, „Stadtmauer. Vom Evangel. Pfarrgarten.“
- Blatt 137.**
- 247* Bleistift auf Papier, 14×15,5. „Niederthor Neustadt OS. 23. 7. 67.“
- Blatt 138.**
- 248 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 7×16,5. „Neustadt OS.“
- Geschoßgrundrisse des Schmiedeturmes.
- 249 2 Bleistift auf Pauspapier, 19,2×19,4. „Schmiede Thurm Neustadt OS.“, Ansicht.
- Blatt 139.**
- 250 1 Bleistift auf Pauspapier, 7,4×19. Aufriß des Schmiedeturmes.
- 251 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 7,2×19. Längsschnitt durch den Schmiedeturm.
- 252 3 Bleistift auf Pauspapier, 15×15. Formsteinziervverbände des Schmiedeturmes.
- 253 4 Bleistift auf Pauspapier, 5×8,5. Formsteinmaße von 2 einzelnen Steinen.
- Blatt 140.**
- 254 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 20×21,5. Schmiedeturm in Neustadt OS. Aufnahme von Bender, Landbaumeister 1869, zu der auch Bl. 139/1—4 gehören. 2 Schnitte und 2 Grundrisse.
- 255* 2 Bleistift auf Papier, 7×15,5. Ansicht des Schmiedeturmes in Neustadt OS.
- Blatt 141.**
- 256 Bleistift auf Pauspapier, 19×21,6. „Wasserthor in Ober Glogau. Aufnahme v. Raschdorf. 26. Juny 1873“. Grundrisse der 2 Geschosse.
- Blatt 142.**
- 257 Stich, 25,3×40,5. Stephansdorf bei Neumarkt, Grabdenkmal von Kanitz † 1618.
- Blatt 143.**
- 258* 1 Bleistift auf Papier, 16,5×10 bzw. 17,5. „Schloß Oels 12 May 66.“
- 259* 2 Bleistift auf Papier, 16,5×10. „Probsteykirche Oels 12. May 66.“



46. Schloß Schweinhaus, großer Saal (Nr. 327)

Blatt 144.

- 260* 1 Bleistift auf Papier, 10×16,5. „Breslauer Thor in Oels 12. May 66.“
 261 2 Bleistift auf Pauspapier, 6,4×16,5. „Rathaus Thurm Aufriß und Lageplan 1868.“

Blatt 145.

- 262* 1 Bleistift auf Papier, 16,5×10. „Ohlauer Thor Oels 12. May 66.“ Straßenbild.
 263 2 Bleistift auf Pauspapier, 16×10,6. „Lageplan und Aufriß des Ohlauer Thores.“ Aufnahme von „E. Haupt 1865“.

Blatt 146.

- 264* 1 Bleistift auf Papier, 12,4×22. „Rathaus zu Oppeln.“ Skizze von Quast. Abb. 41.
 265 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 10,6×5,4. Pfeilerquerschnitt „gr. Kirchenschiff Oppeln“.

Blatt 147.

- 266 Bleistift auf Pauspapier, 50,5×24,5. „Schloß zu Oppeln, Grundriß der 2. Etage“ nach der Aufnahme von Kaßner 1841.

Blatt 148.

- 267 Bleistift auf Pauspapier, 29×18,8. Grundrißdetail, unsigniert. Wohl zum Schloß in Oppeln gehörend.

Blatt 149.

- 268 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 20×32,5. Aufriß des Schlosses in Oppeln, sign.: „1841 unter Aufsicht von L. Koch, gez. von Kaßner.“

Blatt 150.

- 269 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 13×22,5. „Schloßturm in Oppeln (Schnitt), Bandow, Bau-Insp. 1873.“
 270 2 Bleistift auf Pauspapier, 12×13,6. Grundriß des Schloßturmes in Oppeln, sign.: Bandow 1873.
 271 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 3,6×8,7. Kopie des Schloßturmes nach einem Gemälde der Hedwigskapelle in der Kreuzkirche in Oppeln.
 272 4 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 3,6×8,7. Desgl. wie 3.



47. Striegau,
Antonienkapelle (Nr. 337)

Blatt 151.

- 273 Bleistift auf rosa Pauspapier, 25,5×38. Schloßturm in Oppeln, Schnitt und Geschoß-Grundrisse nach der Aufnahme von Bandow 1875.

Blatt 152.

- 274 1 Bleistift auf Pauspapier, 14×19,4. Oppeln, alter Schloßturm, 2 Grundrisse.
275 2 Bleistift auf Pauspapier, 12,5×19. Oppeln, alter Schloßturm, 2 Grundrisse.

Blatt 153.

- 276 1 Bleistift auf Pauspapier, 10,7×16,3. Ansicht des Turmes am Gymnasium zu Oppeln. „Krüger del. 44.“
277 2 Bleistift auf Pauspapier, 12,3×18,5. Schnitt durch den Turm am Gymnasium zu Oppeln, zu den Grundrissen Bl. 152 gehörend.

Blatt 154.

- 278* 1 Bleistift auf Papier, 21×15,5. „Ottmachau, Niederthor, 22. July 67.“

- 279* 2 Bleistift auf Papier, 10×16,5. „Ottmachau, 22 July 67“, Niederthor.

Blatt 155.

- 280 1 Bleistift auf Pauspapier, 7×16,7. Aufriß des Niederthorturmes in Ottmachau.
281 2 Bleistift auf Pauspapier, 7×6,5. Lageplan des Niederthorturmes.
282 3 Bleistift auf Pauspapier, 8,5×6,3. „Tragstein F des Niederthorturmes.“
283 4 Bleistift auf Pauspapier, 4×24,5. 2 Profile des Niederthorturmes.

Blatt 156.

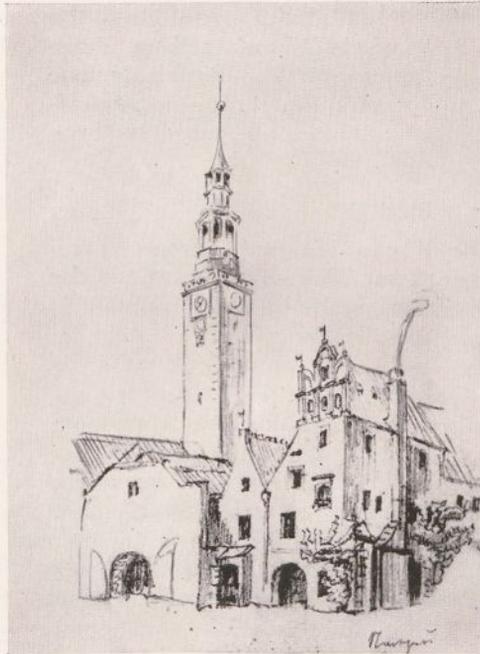
- 284* 1 Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. „Patschkau 12. July 46“, kath. Kirche, Außenansicht, Skizze von Quast.
285* 2 Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. „Patschkau, 12. July 46“, Innenansicht und Grundrißskizze der kath. Kirche von Quast.

Blatt 157.

- 286* 1 Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. „Niederthor in Patschkau,

12. July 46." Skizze von Quast. Abb. 42.
- 287* 2 Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. „Mauerthürme, Patschkau, 12. July 46." Skizze von Quast.
- Blatt 158.**
- 288 Bleistift auf Pauspapier, 58×28,8. Grundriß des östlichen Flügels des Schlosses in Ratibor. 1858.
- Blatt 159.**
- 289* 1 Bleistift auf Papier, 12,4×21,8. „Schloßkapelle in Ratibor", Skizze des Innenraumes und Profile von Quast.
- 290* 2 Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. Skizzen von Details der Schloßkapelle in Ratibor von Quast, Ostfenster Profil, Kapitel-Kreuzblumen.
- Blatt 160.**
- 291* Bleistift auf Papier, 21,8×12,4. Skizzen von Details aus der Schloßkapelle in Ratibor von Quast.
- Blatt 161.**
- 292* 1 Bleistift auf Papier, 13,3×12,4. „Rathaus" in Reichenbach. Skizze von Quast. Abb. 43.
- 293 2 Bleistift auf Pauspapier, 4,5×10,2. Detail aus der achteckigen Friedhofskapelle vor dem Schweidnitzer Tor in Reichenbach „1846".
- Blatt 162.**
- 294 1 Bleistift auf Pauspapier, 7×7. Skizze der Ansicht des Frankensteiner Tores in Reichenbach.
- 295 2 Bleistift auf Pauspapier, 9×7. Geländeprofil des gleichen Tores.
- 296 3 Bleistift auf Pauspapier, 28×16. Lageplan des gleichen Tores, nach der Aufnahme von Follbaum, Maurermeister in Reichenbach 1859.
- Blatt 163.**
- 297 1 Federzeichnung auf Papier, 42,5×35. Aufnahme der kath. Kirche Röversdorf bei Schönau von Kühn, Sept. 1875.
- 298* 2 Bleistift auf Papier, 8,5×6. „Röversdorf Kirche 10. Sept. 61." Skizze mit Beschriftung von Quast.
- Blatt 164.**
- 299 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 15×12,4. „Ruine St. Catarinae in Röversdorf bei Schönau, Aufnahme Wolf 1852."
- Blatt 165.**
- 300* 1 Bleistift auf Papier, 12×15,8. „Sagan — Klosterkirche." Skizze von Quast.
- 301* 2 Bleistift auf Papier, 9,7×12. „Augustiner-Kloster in Sagan, Vorhalle vor der Kirche und kleiner Hof davor, 1603 erbaut." Skizze von Quast.
- 302* 3 Bleistift auf Papier, 19,5×12. „Augustiner-Kloster Sagan, a) Südlicher Flügel der Klostergeb. gegen Norden sehend, b) Schornstein des östl. Flügels, c) Großer Westgiebel der Kirche, 11 Abth. bis zur Spitze."
- Blatt 166.**
- 303 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 50,5×22,5. Franziskanerkirche Sagan, Längsansicht.
- Blatt 167.**
- 304 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 53×26,5. Franziskanerkirche in Sagan, Längsschnitt. „G. Maekisch, Maurermeister in Sagan 1857."
- Blatt 168.**
- 305 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 53×26,5. Franziskanerkirche in Sagan, Grundriß. „G. Maekisch 1857."

48. Striegau, Rathaus
(Nr. 341)



- Blatt 169.**
306 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 38×22. Franziskanerkirche in Sagan, Querschnitte. „G. Maekisch 1857.“
- Blatt 170.**
307* 1 Bleistift auf Papier, 12×19,6. „Sagan Kreuzkirche“, Westgiebel. Skizze von Quast.
308 2 Bleistift auf Pauspapier, 7,5×16,6. Kreuzkirche in Sagan, Grundriß und Schnitt.
- Blatt 171.**
309 Bleistift auf Pauspapier, 38×26. 2 Grundrisse des Spitteltores in Sagan.
- Blatt 172.**
310* 1 Bleistift auf Papier, 10×12. „Spittelthor in Sagan.“ Skizze von Quast, Ansicht.
311 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 7,5×11,4. Grundriß des Spitteltores in Sagan.
- 312 3 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 15,7×12,3. Schnitt durch das Spitteltor in Sagan.
313 4 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 6,4×8,7. Lageplan des Spitteltores in Sagan.
- Blatt 173—176.**
Bleistift auf gelbem Pauspapier. Aufnahmepausen der katholischen Pfarrkirche in Schweidnitz, wohl nach der Aufnahme von Meyer 1869.
- 314 173 Grundriß.
315 174 Seitenansicht.
316 175 Längsschnitt.
317 176 Querschnitt, 42×34,5.
- Blatt 177.**
318 Bleistift auf Pauspapier, 43,5×54. Aufnahme des Westportales der Pfarrkirche in Schweidnitz.

Blatt 178.

- 319 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 28×53. Portalaufnahme der kath. Pfarrkirche in Schweidnitz. Sign.: „Weyer Bauführer, April 1869.“

Blatt 179.

- 320 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 29,5×47,5. Aufnahme des Nordportals der Pfarrkirche in Schweidnitz.

Blatt 180.

- 321 Bleistift auf Pauspapier, 42×31,5. Profilaufnahmen aus der kath. Pfarrkirche in Schweidnitz.

Blatt 181.

- 322 1 Bleistift auf Pauspapier, 5,2×5,6. Gewölbekizze „Schweidnitz, Hauptkirche“.
- 323 2 Bleistift auf Pauspapier, 10×5,8. „Franziskaner - Kloster Schweidnitz“, Profile.
- 324 3 Bleistift auf Pauspapier, 5,3×4,7. „Schweidnitz, Rathaus. Thür zur Capelle.“

Blatt 182.

- 325* Bleistift auf Papier, 22,5×16,7. „Kath. Kirche Sprottau, 9. Sept. 61.“ Skizze von Quast. Abb. 44.

Blatt 183.

- 326* 1 Bleistift auf Pauspapier, 12,5×5,4. Schloß Schweinhaus, Gesamtansicht. Abb. 45.
- 327* 2 Bleistift auf Pauspapier, 12×7. „Großer Saal“ auf Schloß Schweinhaus. Stukkatur einer Fensternische. Abb. 46.

Blatt 184.

- 328 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 21,2×24. Steinau, kath. Kirche. Westansicht. Aufnahme von Stenzel, Bauführer, 1856.

Blatt 185.

- 329 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 44,6×14,5. Steinau, kath. Kirche, Längsansicht.
- 330 2 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 44,6×17,2. Steinau, kath. Kirche, Längsschnitt. Zur Aufnahme 184 gehörend.

Blatt 186.

- 331 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 35,6×19,7. Grundriß von der kath. Pfarrkirche in Striegau. Aufgen. von Breuhaussen 1860.

Blatt 187.

- 332 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 33×20,5. Striegau, kath. Pfarrkirche, Westansicht und Querschnitt. Zu Blatt 186 gehörend.

Blatt 188.

- 333 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 14,5×19,5. Striegau, kath. Pfarrkirche. Westlicher Teil des Langhauses im Schnitt. Zur Aufnahme 186/87 gehörend.
- 334* 2 Bleistift auf Papier, 12,4×21,8. Striegau, Pfarrkirche. Pfeilersystem im Inneren und Rippen und Pfeilerprofile. Skizze v. Quast. Beschr.: „Striegau, 7. Aug. 66.“

Blatt 189.

- 335* 1 Bleistift auf Papier, 12,5×18,4. „Benedict.-Nonnen-Kloster Striegau.“ Ansicht der Kirche. Skizze v. Quast.
- 336* 2 Bleistift auf Papier, 10×16,7. „Barbarakirche in Striegau, 8. Sept. 64.“ Skizze v. Quast.
- 337* 3 Bleistift auf Papier, 13,4×12,4. „Antonius-Capelle in Striegau.“ Skizze v. Quast. Abb. 47.

Blatt 190.

- 338* 1 Bleistift auf Papier, 16,5×9,8. „Striegau, 8. Sept. 64.“ Blick

- auf die Stadtmauer. Skizze von Quast.
- 339* 2 Bleistift auf Papier, 10×15,3. „Schweidnitzer Thurm in Striegau, 8. Sept. 64.“ Skizze von Quast.
- 340* 3 Bleistift auf Papier, 6,5×3. Markthäuser mit Lauben in Striegau. Skizze v. Quast.
- 341* 4 Bleistift auf Papier, 6,5×8,6. Rathaus in Striegau. Skizze von Quast. Abb. 48.
- 342* 5 Bleistift auf Pauspapier, 14,5×5. „Markthallen in Striegau, 25. Aug. 32.“

Blatt 191.

- 343 1 Bleistift auf gelbem Pauspapier, 31×20,2. Grundriß der Klosterkirche in Trebnitz.
- 344 2 Bleistift auf Pauspapier, 10,6×8,6. Querschnitt von der Klosterkirche in Trebnitz.

Blatt 192.

- 345 Federzeichnung auf Papier, 16,7×20,8. „Bildwerke von Granit vom Zobten.“ Umrißzeichnung eines Löwen aus Gorkau und des Bären und der Jungfrau, sowie Verzeichnis der damals bekannten Stücke.

Anmerkung: Die mit einem Stern versehenen Nummern werden als Originalzeichnungen von Quast angenommen. Bei der Angabe der Maßzahlen ist stets zuerst das Breitenmaß, dann das Höhenmaß des Blattes angegeben. Wenn der Ortsname nicht angegeben ist, so ist der nächst vorhergenannte maßgebend.

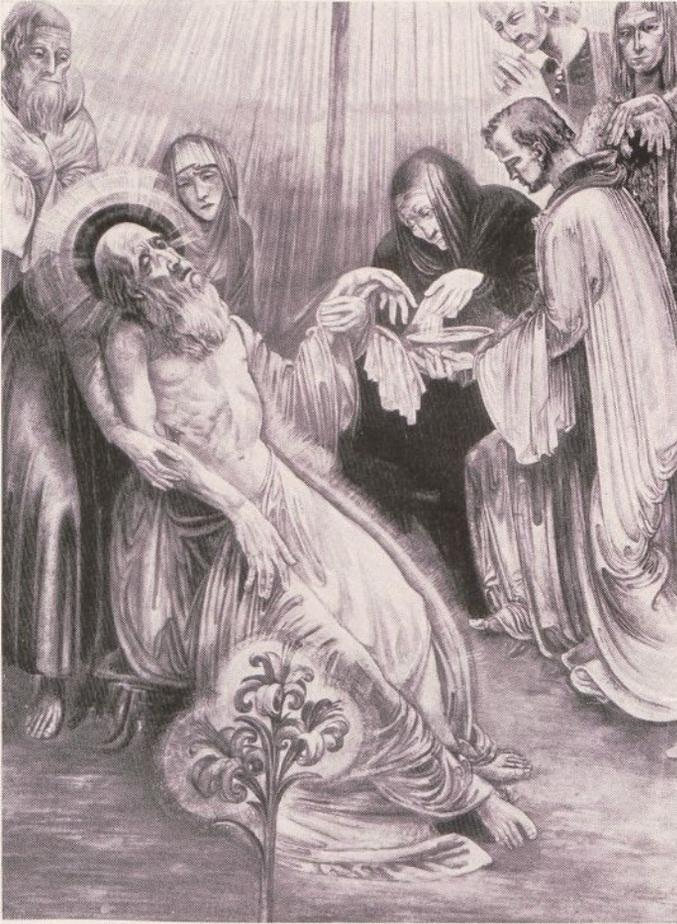
Günther Grundmann

Schlesische Kunst der Gegenwart im Dienste der Denkmalpflege seit 1933

Künstler und Auftrag — eine der entscheidendsten Fragen, die es im kulturellen Neuaufbau des deutschen Vaterlandes zu stellen und zu beantworten gilt. Denn der Künstler ohne Auftrag ist nicht nur ohne leibliche, er ist auch ohne geistige Nahrung. Eine lediglich auf Zufallsverkäufe bei Ausstellungen angewiesene, sich selbst überlassene Produktion ist die Folge, eine weitere aber auch die, daß bei dem fast vollkommenen Fehlen privater Käufer die Hoffnung auf einen behördlichen Ankauf allmählich die feste Form eines Anspruches auf Unterstützung annimmt.

Gegenüber dieser augenblicklichen Lage muß man sich darüber klar sein, daß gerade in den künstlerisch schöpferischen Zeiten Art und Umfang der Aufträge die entscheidenden Leistungen bedingt haben. Wenn immer wieder das zunftgebundene, also berufsständisch unterbaute deutsche Mittelalter durch die Einheit seiner weltanschaulichen und künstlerischen Gestaltungen überwältigt, so beruht die Ursache hierzu vor allem auf dem grundlegenden Unterschied des Werkstattdienstes aller gegenüber einer im 19. Jahrhundert ausgebildeten Atelierüberheblichkeit Einzelner. Künstler und Handwerker bildeten einst die große schöpferische Gemeinschaft, die von der Erledigung einer ununterbrochenen Folge in der Hauptsache baugebundener Aufträge lebte.

Hier anzuknüpfen war für den kulturellen Aufbauwillen der Gegenwart entscheidend. Der organisatorische Unterbau wurde durch das Reichskulturkammergesetz geschaffen, dessen Ziel vor allem in der Werkgemeinschaft aller Erzeuger von Kulturgut unter Vernichtung eines einseitig individualistischen und damit asozialen Künstlertums zu sehen ist. Auf diesem Unterbau gilt es die Gemeinschaft der Schaffenden an die Aufgaben der Gegenwart heranzubringen. Das Mittel hierzu muß in erster Linie der architekturgebundene Auftrag sein. Verheißungsvolle Anfänge sind bereits mit der Abzweigung variierender Prozentsätze der Neubaukosten bei Staats- und öffentlichen Bauten für künstlerische Mehrleistungen (Bauplastik, Malerei, Keramik usw.) gemacht, sowie mit der Zurverfügungstellung von Krediten zur Behebung einzelner kunsthandwerklicher Gebiete, wie dem der künstlerischen Verglasung. Neue mit der Bewegung zusammenhängende Bauzwecke werden diese Möglichkeiten gewaltig steigern.



49. Breslau. Bonifatiuskirche. Tod des Heiligen. Ausschnitt aus dem Gemälde von Gerhard Uttinger. Aus „Christliche Kunst“ XXX, Heft 9

Daß jedoch auch die Pfleger und Betreuer der Baudenkmäler der Vergangenheit den schöpferischen Kräften einer gegenwartsnahen Kunst Aufgaben und damit Aufträge zu vermitteln vermögen, reiht diese Stellen mit verantwortungsvollem Bewußtsein in den Neuaufbau der deutschen Kultur ein. Von welcher Gesinnung hier das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Künstler bzw. Kunsthandwerker getragen ist, davon mögen die folgenden Bilder aus der schlesischen Denkmalpflege seit dem Umbruch Zeugnis ablegen. Sie werden zugleich den Beweis erbringen, daß die Denkmalpflege nicht nur historisierend rückblickende, nicht nur rein wissenschaftlich

konservative Aufgaben zu erfüllen hat, sondern ganz besonders berufen erscheint, am Vorbild und Beispiel großer Leistungen der Vergangenheit die gestaltenden Kräfte unserer Zeit zu schulen und sie im Rahmen festumrissener Aufträge ebenso zu demutvollem Einfühlen wie zu gegenwartsbedingtem Neuschaffen zu leiten.

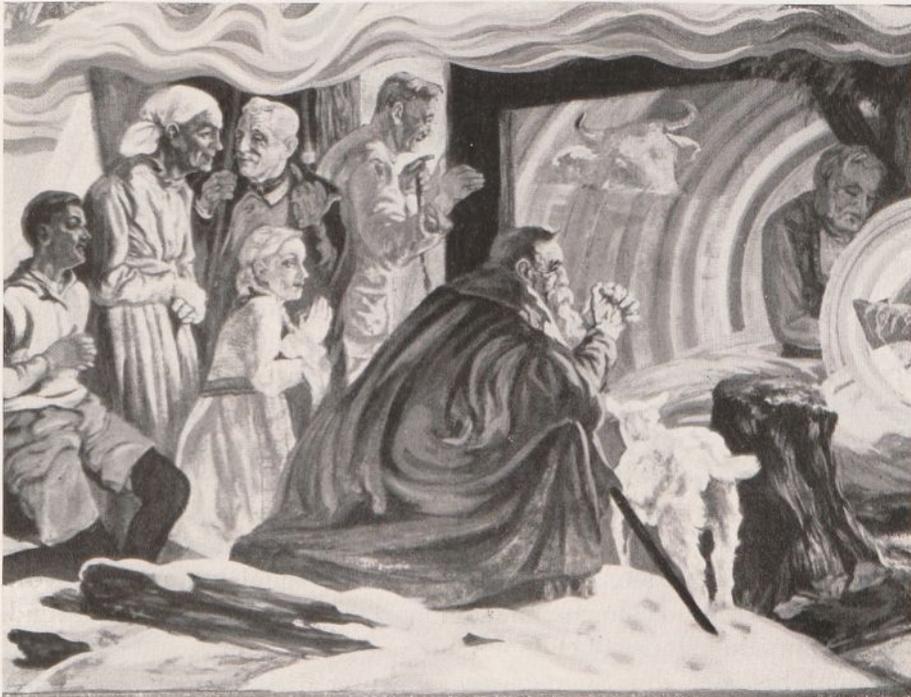
Auf dem Gebiete der Wandmalerei darf auf drei Arbeiten hingewiesen werden, bei deren Beurteilung grundsätzlich zu berücksichtigen ist, daß die räumlichen und thematischen Gegebenheiten sehr verschiedenartige Lösungen bedingten, darüber hinaus aber gerade auf diesem Gebiete sich die Individualität der Künstler am stärksten auszuspochen suchte.

Professor Gebhard Utingers Fresko in der 1897/98 erbauten Bonifatiuskirche in Breslau setzt eine architektonische Gesamtumgestaltung des unerfreulich romanisierenden Raumes voraus. Nur aus dieser für eine spätere Zeit vorgesehenen Umgestaltung rechtfertigt sich zur Zeit die selbständige Eigenwilligkeit, mit der Utinger den Maßstab für sein figurales Fresko von 11 Meter Höhe und 7 Meter Breite gewählt und durch bauliche Veränderungen die Rückfläche der Apsis sowie deren Belichtung umgestaltet hat. Die Darstellung des Todes des Heiligen wird von der zentral gestellten Kreuzesvision des Sterbenden beherrscht und beiderseitig von zwei Mitleidsgruppen gerahmt. Die dogmatisch religiös erlebte Komposition bedient sich einer bewußten Loslösung von jedem Naturalismus und sucht den Vorgang formal und farbig ins Übersinnliche zu steigern. Wenn anläßlich einer Besprechung dieser Arbeit in der „Christlichen Kunst“ von Utinger gesagt wurde, er wirke alt und modern zugleich, so trifft sich in der Tat in seinem Schaffen die durch die Freskotechnik bedingte Kompositionsstrenge mit der Bewußtheit gegenwartsnaher Ausdrucks- und Farbmittel, zugleich den Schweizer Ursprung mit der schlesischen Einbürgerung verbindend. (Abb. 49.)

Professor Johannes Avenarius schuf die Ausmalung der 1885/84 erbauten evangelischen Kapelle in Görbersdorf. Auch hier ein ungünstiges Raumbild, mit dem es sich jedoch aus Mangel an Mitteln abzufinden galt. Lediglich mit Hilfe der Farbe konnte der Raumeindruck so weit gesteigert werden, als für die eigentliche obere Bildzone notwendig erschien. Während Utinger die putzgebundene Freskotechnik in Bonifatius anwandte, arbeitete Avenarius auf trockenem Malgrund mit Kaseinfarben in temperaartiger Technik. Der vom Künstler selbst formulierte Grundgedanke war der, die Versinnbildlichung des Heilandswirkens vom volkstümlichen Leben und

Erleben aus zu gestalten. So werden die beiden Längswände mit der Gegenüberstellung von Leben und Tod in der Triumphbogenwand zur gottbezogenen Einheit durch die auf- und niedersteigenden Engelscharen verbunden. Die Wand des Lebens zeigt volksliedhaft zur Rechten die Weihnachtskrippe inmitten der heimatlichen Winterlandschaft, während die Wand des Todes zur Linken den Opfertod Christi mit dem Tod auf dem Schlachtfeld zum Heldengesang vereint. Die ausgesprochen evangelische Haltung, unterstrichen durch die Choralspruchbänder, bedient sich einer epischen Bildhaftigkeit von teppichartiger Verflechtung der Inhalte, ein bis zum Porträt individualisierter Naturalismus sichert ihr eine starke Beziehung zum Volksempfinden und gibt der Darstellung bei aller Farbigkeit etwas buchgraphisch Illustratives. (Abb. 50.)

Alfred Walters Kriegerehrung in der evangelischen Kirche in Parchwitz entstand aus Anlaß einer denkmalpflegerisch vorsichtigen Umgestaltung eines mittelalterlichen, allerdings im 19. Jahrhundert stark veränderten Raumes. Es handelte sich bei dem Auftrag für



50. Görbersdorf. Ev. Kapelle. Anbetung. Ausschnitt aus dem Gemälde von Johannes Avenarius



51. Pardwitz.
Ev. Kirche.
Kriegererehrung
von Alfred Walter

Walter darum, zu einer lebhaft sprechenden Renaissancekanzel und einem barocken Altar ein räumliches Gleichgewicht an der ungegliederten Nordwand des Schiffes zu schaffen. Diese reiche Ausstattung bedingte zugleich eine streng gebundene Form sowie eine farbige Tonigkeit, um der neuen Schöpfung gewissermaßen den Charakter einer begleitenden Stimme zur Melodie des Raumes zu geben. So entstand die Auflockerung einer großen Namenstafel in das Motiv dreier aus gemeinsamer Wurzel und einem Spruchband wachsender Bäume mit den Namensblättern und der Michaelskartusche — die Wand zwar füllend, ohne zu beengen, das Thema zwar erschöpfend, ohne es zu illustrieren. (Abb. 51.)

Zweimal bot sich der Staatsbauverwaltung die Gelegenheit, einen Künstler mit dem seltenen Auftrag der Schaffung von Altarblättern zu beauftragen. In der reich barocken katholischen Kirche in Saster-



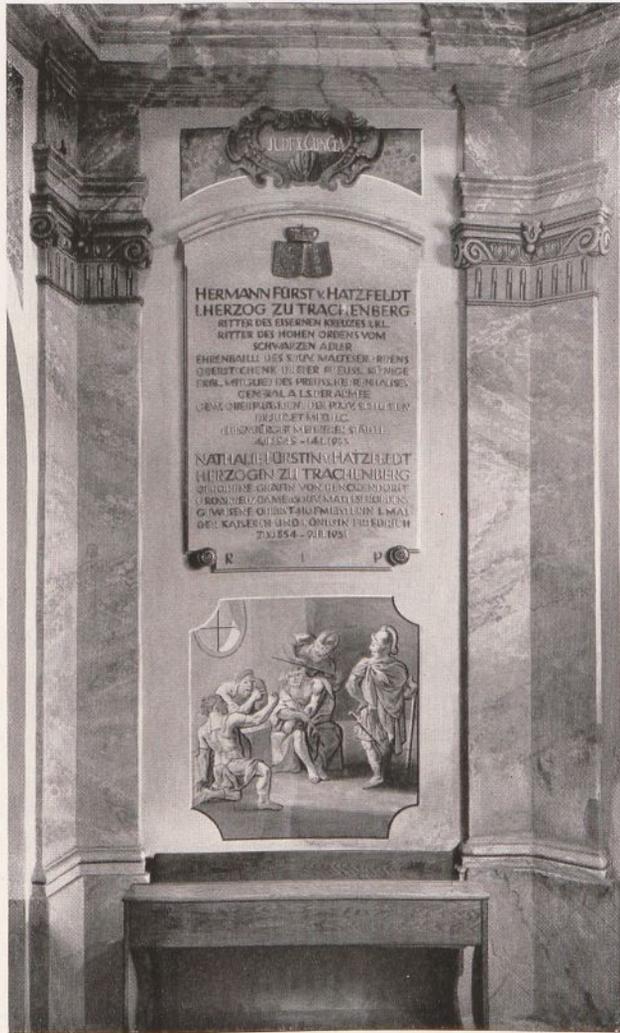
52. Ohlau, Kath. Kirche.
Hochaltar von Peter Kowalski.
Aus „Christliche Kunst“
XXXI, Heft 7

hausen schuf Ludwig Peter Kowalski mit feinem Gefühl für minutiöse Zierlichkeit in zwei große geschnitzte und vergoldete Akanthusrahmenwerke die Altarbilder, indem er thematisch die Mariendarstellungen in der Kirche durch das Pfingstwunder und die Darstellung im Tempel weiterführte.

Zum anderen handelte es sich um eine durchaus monumentale Aufgabe, die dem gleichen Künstler zur Gestaltung übertragen wurde:

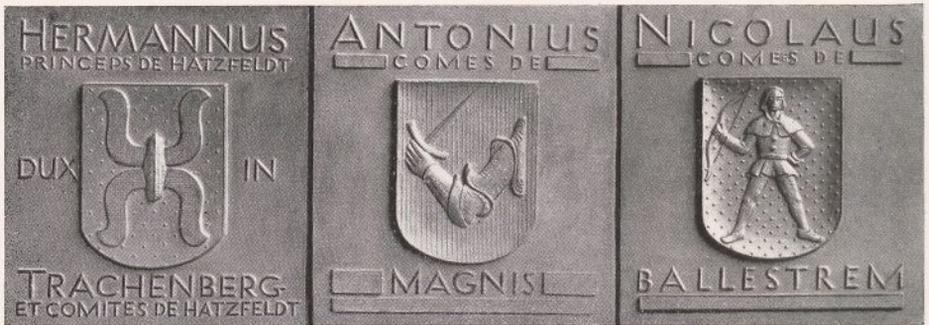
die Hochaltarwand für die katholische Kirche in Ohlau. Nachdem die Staatsbauverwaltung eine sehr glückliche Lösung für den Marmoraufbau in den aus der Schinkelzeit 1834—35 stammenden, später veränderten Bau gefunden hatte, schuf Kowalski auf Grund einer Ideenskizze des Hochbauamt-Vorstandes die 5×6 Felder von 1,06×0,85 Meter auf Putzplatten in Freskotechnik, dasselbe Verfahren, das er auch in Sasterhausen angewandt, benutzend. Thematisch sind die drei Bildstreifen in vertikaler Reihung so angeordnet, daß der mittlere Streifen das Leben Jesu darstellt, der linke Geschehnisse aus dem Leben des heiligen Petrus, der rechte das Leben des heiligen Paulus nach der Bekehrung. Dieses thematische Schema hat in dieser Auswahl und Anordnung der Darstellungen zu einem eigenartigen Wechselspiel der Beziehungen geführt und wirkt sich naturgemäß auch in einer mit absoluter künstlerischer Sicherheit vorausberechneten formalen und farbigen Verknüpfung des jeweiligen Einzelfeldes mit den Nachbarfeldern aus. Die sich so ergebende geistige und künstlerische Einheit begegnet sich aber auch mit der gesteigerten Ausdruckskraft der Gesten und der inneren Beseelung der Gesichtszüge, sie bleibt einfach und sparsam in ihren Mitteln, hütet sich vor jeder Übersteigerung und trifft gerade in dieser anspruchslosen Haltung einen volksverständlichen Ton. So ist ein Werk entstanden, das durchaus als religiöse Gegenwartskunst erlebt werden will und doch gleichzeitig an die kraftvolle und volksverbunden erzählende Eindringlichkeit der Bildstreifen mittelalterlicher Wandmalereien erinnert. (Abb. 52.)

Nur sehr selten einmal bietet sich in der heutigen Zeit ein Auftrag zur Schaffung eines Epitaphs im Inneren einer Kirche, ganz im Gegensatz zu vergangenen Zeiten, die gerade in den Epitaphien eine außerordentliche künstlerische Vollkommenheit erreichten. Um so sorgfältiger sich einer solchen Aufgabe anzunehmen und den Auftraggeber zu beraten, mußte daher Pflicht der Denkmalpflege sein, als es sich darum handelte, in der Kapelle der katholischen Kirche in Trachenberg ein Epitaph für den verstorbenen Fürsten Hatzfeldt zur Aufstellung zu bringen. Aus dem Charakter des in der Spätbarockzeit ausgemalten Raumes schuf der Maler Johannes Drobek den Entwurf für einen polierten Stein in grauem, schlesischem Marmor, die fein ausgewogene Schrift zeichnete Professor Zimbal, das Wappenrelief schuf der Bildhauer Kiunka, so daß sich diese bis ins letzte kultivierte Schrifttafel durchaus mit den Leistungen bester deutscher Handwerkstradition vergleichen läßt (Abb. 53).



53. Trachenberg. Kath.
Kirche. Epitaph Fürst
Hatzfeldt, von Drobek,
Kiunka und Zimbal

Ähnlicher Gesinnung entsprang die Bereitwilligkeit des Abtes von Grüssau, die ornamentale Schriftgestaltung des neuen Geläutes für die Marienkirche in Grüssau Professor Zimbal und dem Bildhauer Schmidt, Breslau, zu übertragen, insbesondere den reicheren Schmuck der von den schlesischen Malteser-Rittern gestifteten Emanuel-Glocke. Das um den oberen Glockenrand angeordnete Wappen- und Namensband der Stifter zusammen mit den beiderseitigen Schriftfeldern und dem Monogramm Christi beruhen in ihrer Verteilung ebenso auf dem sicheren Gefühl für Flächenfüllung wie auf dem plastischen Empfinden für das Relief — in der Gußausführung von



54. Grüssau. Klosterkirche. Wappenmodelle für die Emanuelglocke von Gustav Adolf Schmidt

Petit und Edelbrock ergibt sich auch hier ein edles Erzeugnis der traditionsbewußten Kunst des Glockengusses (vgl. Abb. 54 u. 55). Daß getriebenes oder geschmiedetes Metall gerade dem Aufgabenkreis der Denkmalpflege stets neue Verwendungsmöglichkeiten erschließt, beweisen die zahlreichen Aufträge dieser Art. Auf dem schwierigen Gebiet der Beleuchtungskörperbeschaffung hat der Breslauer Bildhauer Wenzel für die Schloßkirche in Oels sehr interessante, aus dem Wesen der Leuchtröhren entwickelte Vorschläge in Messing bearbeitet, wobei auf bereits vorhandene Messingkronleuchter mit Kerzen aus dem 18. Jahrhundert Rücksicht zu nehmen war. Unter Beibehaltung des Kompositionsprinzips einer Kugel, von der die Arme ausgehen, sind diese nicht als Kerzenhalter, sondern als blattartige Abschirmungen für die der Astrichtung folgenden Leuchtröhren ausgebildet. Dem großen zehnarmligen Mittelbeleuchtungskörper entsprechen die kleinen zwei- und dreiarmligen in den Emporen. (Abb. 56.)

Ähnliche Treibarbeiten in Messing in Blackerform schufen Drobek und Greiner für das barocke Refektorium im Franziskanerkloster in Glatz, auch hier eine traditionell bedingte Form im Sinne moderner Beleuchtungstechnik sinngemäß weiterbildend.

Dagegen schuf Professor Vonka, Breslau, für den Remter des Breslauer Rathauses geschmiedete kurze Wandarme als ganz unauffällige Halter für je einen matt opalisierenden Glaszylinder. Abgesehen davon, für die Beleuchtung der drei an sich gedrungenen, durch die stark wirkenden Arkadenpfeiler und Rippengewölbe räumlich bedingten Schiffe das richtige Beleuchtungsprinzip zu finden, galt es, diesem Prinzip die gemäße formale Gestaltung zu geben. Diese ist rein materialbedingt und fügt sich um ihrer

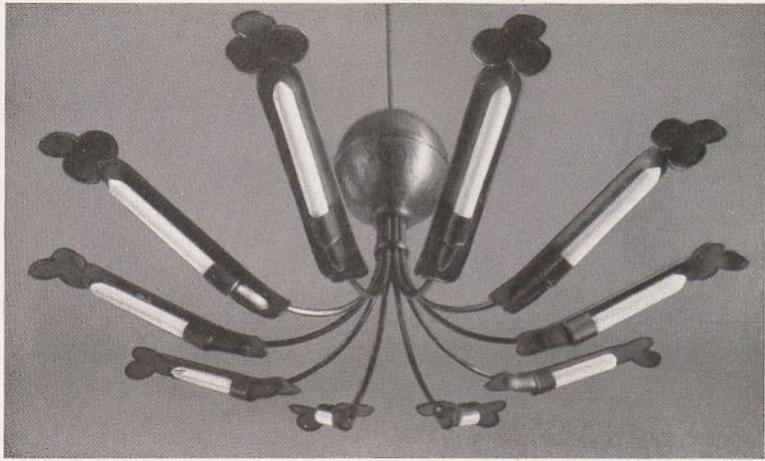


55. Grüssau. Klosterkirche. Wappenmodelle für die Emanuelglocke von Gustav Adolf Schmidt

schmiedetechnischen Selbstverständlichkeit willen in die Umgebung überzeugend ein. Derselbe Künstler schuf auch für das Rathaus etliche Abschluß- und Treppengitter (vgl. Abb. 57).

Bedauerlich bleibt es, daß auch heut noch die Kirche selten genug dem Kunsthandwerker Gelegenheit gibt, kirchliches Gerät und Altarschmuck in Edelmetallen zu schaffen. Zu welcher Höhe einst die schlesischen Gold- und Silberschmiedearbeiten dieses Auftragsgebiet geführt haben, beweisen nur noch die Schätze des Kunstgewerbemuseums in Breslau und der Kirchen selbst — neuere Arbeiten von persönlichkeitsbedingter Gestaltungskraft fehlen. Umso dankbarer mußte man sein, als sich anläßlich der Restaurierung des Breslauer Domes die Gelegenheit bot, die Türen des Tabernakels in der Sakramentskapelle zu gestalten. Aus dem Charakter des klassisch barocken Aufbaues des in schwarzem Marmor ausgeführten Altares ergab sich die Verwendung von Ebenholz mit Silbertreiarbeiten; die von Bildhauer Greiner gefundene Form für die ornamentalen auf das Sakrament bezogenen Auflagen beweisen, daß solche Aufgaben nur aus der Zusammenarbeit von Auftraggeber und Kunsthandwerker gelöst werden können.

Ungleich häufiger wird sich dagegen die Denkmalpflege vor die Aufgabe gestellt sehen, bei der Frage von Neuverglasungen zu raten und sich für die Einschaltung unserer besten schlesischen Kunsthandwerker einzusetzen. Schon kleine Aufgaben, wie sie im allgemeinen unter einer einfachen Antikverglasung verstanden werden, stellen an die handwerkliche Gestaltungskraft hinsichtlich der zu wählenden Scheibengröße und Form, ihrer Farbzusammenstellung und Verbleiungsstärke hohe Anforderungen, wie die Arbeiten von Seiler, Breslau, in St. Bernhardin und Christophori, sowie in der



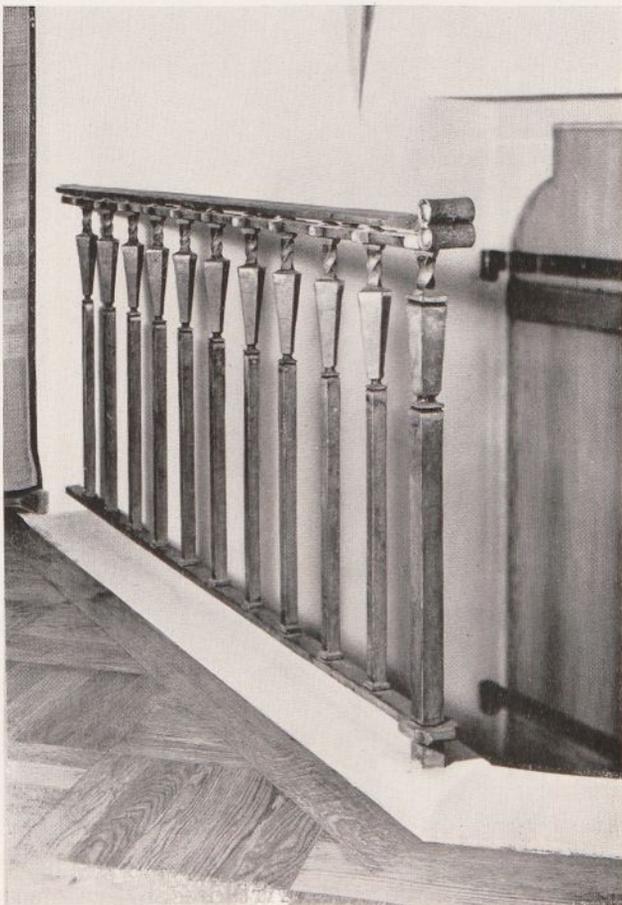
56. Oels. Schloßkirche. Kronleuchter von Georg Wenzel

evangelischen Kirche in Bernstadt, oder von Schlaffke, Breslau, in der katholischen Kirche in Schmiedeberg und im Dom zeigen. Von persönlicherer Eigenart zeugen naturgemäß figurale und ornamentale Gestaltungen. Die zwei Fenster in der evangelischen Kirche in Reichenbach von Deckwarth, Görlitz, und das Ostfenster in der evangelischen Kirche in Neumarkt von Wystub sind jedoch mehr vom freien Karton des Malers als von der bedingten Strenge des Materials abhängig.

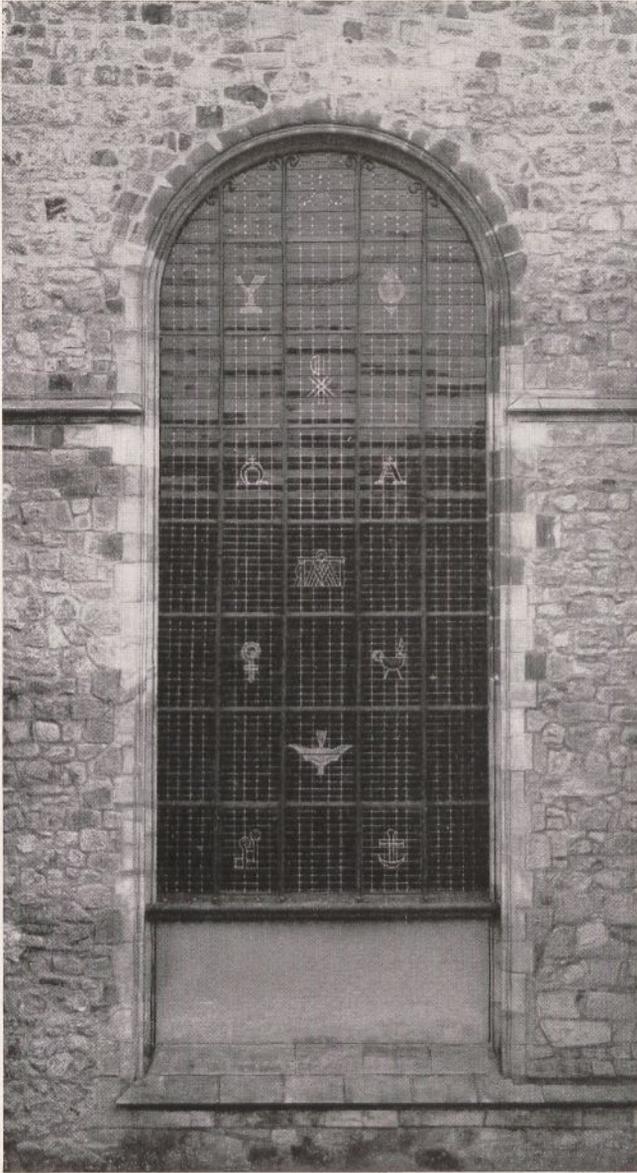
Am reinsten erfüllen die denkmalpflegerischen Forderungen die beiden großen Fenster Richard Süßmuths, Penzig, im Dom in Breslau und in der katholischen Pfarrkirche in Glatz. Das Maßhalten und Sichbescheiden war ganz besonders für das Ostfenster des Domes notwendig, dessen Entwurf im Rahmen der Domerneuerung von Paul Meier-Speer gestaltet wurde. Hier galt es, den Lichteinfall durch stärkstes Wischen mit Schwarzlot abzdämpfen und die neutralen nach Graublau getönten Scheiben so unauffällig wie möglich gegenüber dem blickanziehenden Hochaltar zu wählen. Die mit besonderer Sorgfalt in der Maßwerkaufteilung eingefügten Symbole ordnen sich ebenfalls bewußt diesem Prinzip zurückhaltendster Gestaltung unter. Das große Westfenster der katholischen Pfarrkirche in Glatz (Abb. 58) stellte dagegen den gestaltenden Künstler vor eine grundlegende andere Aufgabe, indem hier der Lichteinfall nicht vollkommen aufgehoben, wohl aber diffus verteilt werden mußte. Zugleich galt es, die riesige gotische Öffnung, deren Maßwerkgliederung in der Barockzeit entfernt sein mag, zu gliedern und zwischen dem beiderseitig des Fensters aufgestellten Orgelprospekt eine ver-

mittelnde Bindung zu schaffen. Sowohl in der Farbenwahl wie in der Art der Horizontalgestaltung der Scheiben und in der teppichartig verteilten Einfügung der Symbole wurde von Süßmuth diese Aufgabe gelöst, so daß hier wie im Dom die aus dem Zeitempfinden heraus gestaltete und handwerklich bedingte Leistung die beste Gewähr für die Einpassung in einen historischen Zusammenhang bietet.

Raumverbunden und nicht historisierend ist schließlich eine der bedeutendsten textilen Handwerksarbeiten der letzten Zeit in Schlesien, nämlich der Baldachin für den Dom in Breslau. Grundgedanke der Arbeit war, dem Hochaltar Größe und Würde, Maßstab und Verbindung zum Ostfenster zu geben. Insoweit gehört er, was die Bestimmung von Form, Farbe und Ornament betrifft, der künstlerischen Gesamtarbeit Meyer-Speers und Drobeks



57. Breslau. Rathaus.
Treppengitter
von Jaroslav Vonka



58. Glatz.
Kath. Pfarrkirche.
Westfenster
von Richard Süßmuth

an, die Ausführung ist eine freischöpferische Kunsthandwerksarbeit Johanna Gramattes und Edith Rusts. Der Grundstoff wurde aus starker ungebleichter Rohleinenkette mit rohem Leinenschuß handgewebt, wobei Webfadenstärke und Dichte von vornherein dem sehr kräftigen Stickfaden (Seide und Pergarn Nr. 1) angepaßt wurden. Die Art dieser Leinenstickerei, die die ganze

Fläche bedeckt, geht auf die Gourtechnik zurück, aber auch deutsche und persische Stickereien des Mittelalters wurden mitbenutzt. Die Arbeit vollzog sich so, daß die Motive der Grundflächen ohne entwerfsmäßige Festlegung lediglich dem von Drobek fixierten Gesamtplan folgend ohne Aufzeichnung auf den Stoff frei über gezählten Faden gestickt wurden. Hierbei wurde der „Stich“ nicht Füllstich von untergeordneter Bedeutung, sondern selbständig, so daß die



59. Breslau, Dom. Ausschnitt aus dem Hochaltarbaldachin von Johanna Gramatte

Abwandlungen der Technik und Motive aus seiner Gesetzmäßigkeit herauswachsen — ohne Grenzen für die Verschiedenartigkeit zu finden. Auf diesen Grund wurden um der notwendigen Fernwirkung willen die 24 verschiedenen Kronen und die Palmen mit echtem Gold und Seide über hohe Unterlagen auf Seidengrund gestickt und dann auf den Leinengrundstoff appliziert. Das Mittelstück, Lamm und Taube, sind nicht appliziert, sondern auf gezählten Faden mit plastisch glänzender Seidenwirkung innerhalb einer starken gelegten Kontur für die Zeichnung gestickt. Das Lamm steht hierbei auf Goldgrund. Die Inschrift auf dem Überhang des Baldachins ist mit Gold auf Leinen gestickt. Die alten Stickformen, auf denen diese großartige, Monate währende Arbeit aufbaut, sind nicht kopierend übertragen, sondern leben in ihr, ihrem Gesetz folgend und doch immer wieder neu gestaltet, wie es plastische Wirkung und Farbmischung durch Übereinandersticken mehrerer Farben verlangen. Die Wirkung ist daher in hohem Maße befriedigend. Man kann in diesem sakralen Stickteppich des Baldachins einen Weg zur Volkskunst sehen und damit zur Überwindung des intellektuellen werkfremden Entwurfs, wie ihn das 19. Jahrhundert ausbildete (Abb. 59).

Das aber ist der Weg, in dessen Richtung alle hier besprochenen Versuche, die Kunst der Gegenwart in den Dienst der Denkmalpflege zu stellen, sich bewegen sollen. Dabei darf vor allem auf die immer wieder in Erscheinung tretende Tatsache der Zusammenarbeit von Auftraggebern und Künstlern sowie der Werkgemeinschaft von Architekten, Malern und Kunsthandwerkern hingewiesen werden. Denn nur so wird eine spätere Zeit in diesen Arbeiten selbst Denkmale der Kunst des 20. Jahrhunderts sehen und damit die Dokumente eines verantwortungsbewußten Neuaufbaues von Kunst und Handwerk im neuen Deutschland.

Jahresbericht

des Provinzial-Konservators der Kunstdenkmäler Niederschlesiens für die Jahre 1932, 1933 und 1934

Die durch die Amtsnachfolge des Unterzeichneten im Jahre 1932 bedingte Übergangszeit fiel mit dem Zusammenbruch des Weimarer Systems und der Macht ergreifung des nationalsozialistischen Deutschlands zusammen. Wie für jedes Gebiet der Verwaltung, ergab sich daher auch für die Denkmalpflege eine Aktivierungsmöglichkeit, die im Bewußtsein einer neuen Verantwortung und einer starken Unterstützung durch den neuen Staat den Weg einer positiven kulturellen Aufbauarbeit freimachte.

Rein äußerlich drückt sich dieser Aus- und Aufbau in der Auflösung der Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler Niederschlesiens zugunsten des Führerprinzips aus; ferner in den ansteigenden Beträgen, die seitens der Niederschlesischen Provinzial-Verwaltung der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt wurden. Demzufolge wurde das Büro des Konservators von einer halbtägigen Hilfskraft auf zwei vollangestellte Bürokräfte vermehrt. Hierbei war zugleich maßgebend, eine durchgehend neue Aktenregistratur einzuführen, die Bibliothek und das Archiv zu ergänzen und in der Katalogisierung zu verbessern, um auf diese Weise eine einwandfreie und zeitsparende Arbeitsbasis zu schaffen. Aus den Zahlen der Neueingänge für das Archiv läßt sich die Entwicklung belegen, indem 1932 280 Photos und 20 zeichnerische Aufnahmen, 1933 400 Photos und 25 zeichnerische Aufnahmen, 1934 750 Photos und 65 zeichnerische Aufnahmen hinzukamen.

Die Aufgabe der Erforschung der Kunstdenkmäler beruhte in erster Linie auf der Fortführung der Herausgabe des durch Dr. Burgemeister begonnenen Verzeichnisses der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau. Nachdem erreicht worden war, daß der Verlag Korn das Werk, das im ersten Teil im Kommissionsverlag erschienen war, in Verlag übernahm, war es mit Hilfe eines Zuschusses der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft möglich geworden, die nachgelassenen Manuskripte Dr. Burgemeisters und seiner Mitarbeiter zu ordnen und zu Ende zu bearbeiten, so daß 1933 und 1934 zwei weitere Bände, die die kirchlichen Baudenkmäler der Stadt Breslau umfaßten und abschlossen, im Druck der Öffentlichkeit vorgelegt werden konnten. Damit sind die bedeutenden Geldmittel, die die Provinzialverwaltung schon vor 1932 für die Vorarbeiten investiert hatte, als endgültig verwendet zu betrachten. Die Manuskriptvorbereitung des 4. Bandes, der die profanen Denkmäler Breslau enthalten wird, wurde begonnen.

Das hauptsächlichste Gebiet der Erhaltung der Kunstdenkmäler Niederschlesiens erfuhr durch die zeitgeschichtlich bedingte Entwicklung einen ungeahnten Aufstieg, wobei ebenso die weltanschauliche Umwandlung in der Beurteilung staatlicher Kulturverpflichtung eine wesentliche Rolle spielte wie die Einbeziehung denkmalpflegerischer Instandsetzungsarbeiten und deren Finanzierung in die Maßnahmen der Reichsregierung zur Arbeitsbeschaffung. (Reichszuschüsse, Zins-

gutscheine und Oeffadarlehen.) Hieraus ergab sich eine immer zunehmende Belastung des Büros des Konservators, die sich in der Zunahme der Arbeitskräfte, der Korrespondenz und der langsamen räumlichen Erweiterung ebenso äußert wie in der vermehrten Reise- und Besichtigungstätigkeit. Auch hier sind die Zahlen nicht ohne Interesse.

Es wurden vorgenommen: 1932 Juli bis Dezember: 77 Besichtigungen in 64 Orten in 32 Tagen, 1933: 153 Besichtigungen in 105 Orten in 61 Tagen, 1934: 314 Besichtigungen in 227 Orten in 105 Tagen. Bei den Besichtigungen sind allerdings die Breslauer mit eingezählt.

Briefe und Ausgänge 1932: 416, 1933: 1089, 1934: 1378.

Um bei der Größe des Bezirkes diese Reisetätigkeit, die letzten Endes wichtigster Bestandteil der Denkmalpflege ist, durchführen zu können, wurde der Etatsposten hierfür Jahr um Jahr erhöht und dem Konservator weitgehendste Benutzung des Kraftwagens als Selbstfahrer ermöglicht.

Bevor über die im einzelnen durchgeführten Instandsetzungen, an denen von seiten der Denkmalpflege mitgewirkt wurde, berichtet wird, seien jedoch diejenigen Gesichtspunkte kurz angedeutet, die zur Zeit eine geistige Stellungnahme verlangen, um von dort in die künstlerischen, handwerklichen, technischen, volkswirtschaftlichen, religiösen und erzieherischen Probleme unserer Zeit unmittelbar hineinzuführen.

Der Ausgangspunkt ist die Einstellung zum 19. Jahrhundert, mit dem sich auseinanderzusetzen jede Restaurierung einer Kirche bezüglich neugotischer Ausstattung und Ausmalung verlangt. Aber auch jede städtebauliche oder ländliche Aufgabe der Erhaltung oder Verbesserung der Ortsbilder fußt auf den Sünden des 19. Jahrhunderts. Hierbei spielt die mit der Motorisierung und einer geschärften volksgesundheitlichen Verantwortung zusammenhängende Frage der Altstadtsanierungen, der Straßenverbreiterungen, Begradigungen und die der Reichsautobahnen für die Frage der Ortsplanungen und der Erhaltung einzelner Denkmäler eine entscheidende Rolle. Ebenso wichtig erscheint die Einbindung der Kunst der Gegenwart in den Arbeitsbereich der Denkmalpflege, wozu als einer der brennendsten Fragen unserer Zeit in einem Sonderaufsatz Stellung genommen ist (vgl. S. 82). Das Fehlen des handwerklichen Nachwuchses für denkmalpflegerisch wichtige Spezialtechniken ist ein weiterer Gegenstand ernster Sorge. Die Fürsorge für Denkmale der Technik — genannt seien die Wind- und Wassermühlen, Brücken und ähnliches — ist unabhängig von der Betriebsfrage ebenso wenig zu beantworten wie die Erhaltung von bäuerlichen Holzbauten und Höfen, die durch Aufsiedlung landlos geworden und damit ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt sind. Die gesellschaftliche Strukturwandlung in Verbindung mit der Auflösung der Fideikomnisse und der Umschuldung landwirtschaftlicher Großbetriebe gefährdet den Bestand der Schlösser ungemein, ganz zu schweigen von dem Unvermögen der Privatbesitzer, Burgruinen auch nur in bescheidenstem Umfange zu erhalten. Daß die konfessionellen und innerkirchlichen Krisen der Gegenwart von den denkmalpflegerischen Notwendigkeiten fernzuhalten sind, versteht sich von selbst; trotzdem wirken sich solche Krisen bei der Vorbereitung

und Durchführung häufig genug aus, wie sich ja auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Privatpatrone häufig genug und erschwerend und verzögernd bemerkbar machen. Immer noch mangelt es bei vielen Denkmalunterhaltungspflichtigen an der Kenntnis der gesetzlichen Vorschriften und der Ehrfurcht vor den übergeordneten Forderungen einer verantwortungsvollen Denkmalpflege. Hier erzieherisch zu wirken, ist eine der Hauptaufgaben der Zukunft. Durch Fühlungnahme mit der Tagespresse, Vorträge, Rundfunkübertragungen, Aufsätze und Zusammenarbeit mit den Behörden ist hier ein erfreulicher Anfang zu verzeichnen.

Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden. Auch das Ergebnis der denkmalpflegerischen Arbeit im neuen Deutschland konnte ja nur erreicht werden, weil hinter ihr ein Staat steht, der ohne parteiliche Zersplitterung und liberalistische Zersetzung zielbewußt dem kulturellen Neuaufbau dient. Was an Einzelarbeit nachstehend aufgeführt ist, verdankt dieser Tatsache seine Verwirklichung und bekennt sich damit an seinem Teil zum Kampf gegen das Vergängliche um des unvergänglichen Ideales willen.

Übersicht aller denkmalpflegerischen Einzelmaßnahmen in den Jahren 1932—1934

I. Regierungsbezirk Breslau

Altstadt, Kreis Namslau

Katholische Kirche. 1934. Zur Umdeckung des Spließdaches in ein Kronendach wurde gutachtlich Stellung genommen.

Belkau, Kreis Neumarkt

Evangelische Kirche. 1934. Zu der beabsichtigten Instandsetzung und Neuausmalung des Innenraumes wurde gutachtlich Stellung genommen, so daß mit der Arbeit 1935 begonnen werden kann.

Bernstadt, Kreis Oels

Evangelische Pfarrkirche. 1934. (Verz. II 523, Veröff. VIII 13.) Da das alte Orgelwerk vollkommen abgängig war, wurde im Einverständnis mit der Denkmalpflege nicht nur ein neues Werk der Firma Sauer unter Verwendung der erhaltenen alten Zinnpfeifen angeschafft, sondern bei dieser Gelegenheit der sehr gute Barockprospekt durch Bildhauer Czezatka vollkommen überholt, imprägniert, bildhauerisch ergänzt und farbig aufgebessert. Außerdem wurde die Trägerkonstruktion der Orgelepore verbessert und die obere Emporenbrüstung und das Rückpositiv etwa 1½ Meter vorgeschoben.

Böhmischdorf, Kreis Brieg

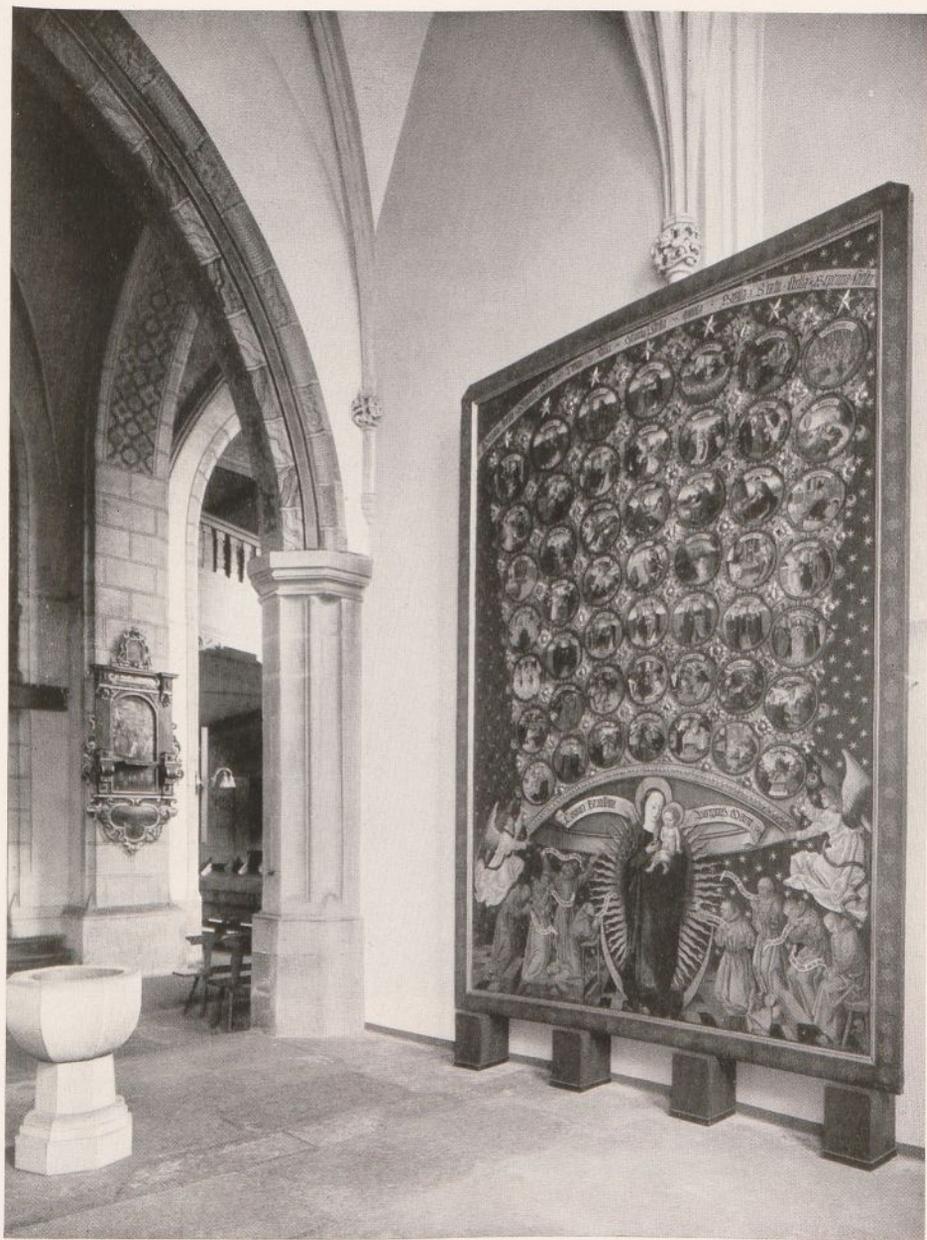
Evangelische Pfarrkirche. 1933/34. (Verz. II 305, Vff. II 20.) In der aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden evangelischen Pfarrkirche wurden im Chor Reste von Wandmalereien des späten Mittelalters festgestellt und probeweise etwa ¼ Quadratmeter freigelegt. In der für den Kreis Brieg charakteristischen Stilistik der Zeit um 1470—1490 kam eine Darstellung des Einzuges Christi in Jerusalem zum Vorschein. An den Gewölberippen wurden zwei Malschichten festgestellt, eine jüngere mit Rankenwerk (16. Jahrh.), die ältere in geometrisierender Form. Die weitere Freilegung bleibt der Zukunft überlassen. Die Südhalle wurde zur Ausgestaltung als Kriegergedächtniskapelle freigegeben, obwohl dadurch ornamentale Bemalungsreste des 16. Jahrh. an einer Wand vernichtet werden. Der Entwurf für die Ausgestaltung und Ausmalung stammt von Prof. Utinger, Breslau.

Durch Verhandlungen wurde erreicht, daß der zu verlegende Mauerteil der Friedhofsmauer wiederum als Bruchsteinmauer mit Plattenabdeckung errichtet wurde.

Breslau

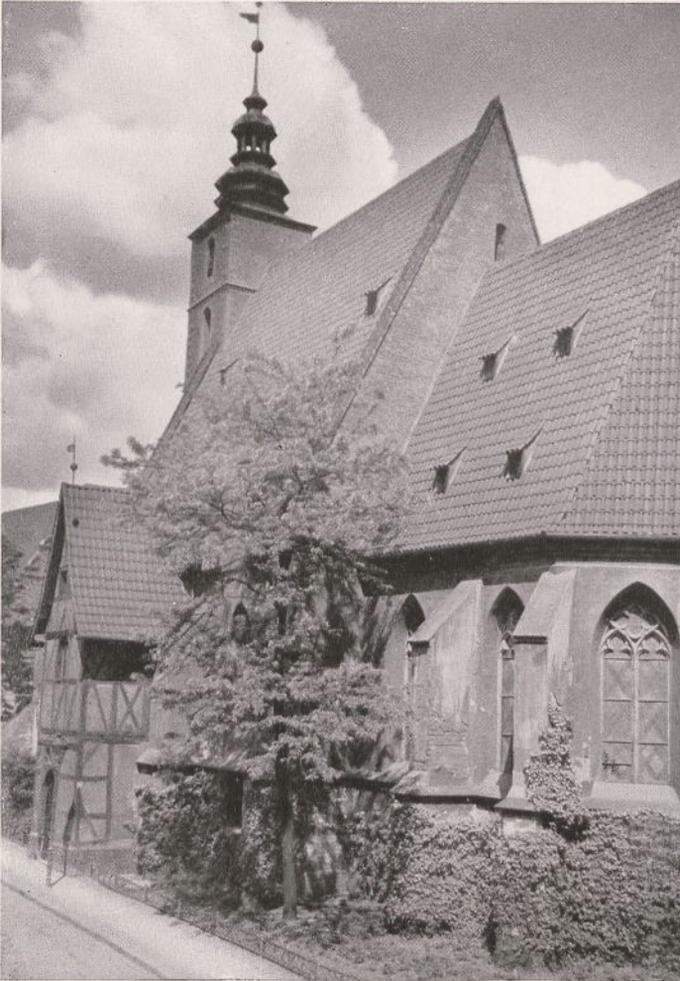
Kirchen

Antoniuskirche und Klostergebäude der Elisabethinerinnen. 1934. (K. I 3, 127.) Aus Arbeitsbeschaffungsmitteln wurden notwendige Entfeuchtungsmaßnahmen und Innenausbesserungen vorgenommen.



60. Breslau. Bernhardinkirche. Corona Mariae in der Kapistrankapelle

Barbarakirche. 1934. (K. I 2, 155; Verz. I 63.) Nach sehr langwierigen Vorverhandlungen wurden die notwendigen Mittel bereitgestellt, um im Zug einer umfassenden Instandsetzung vorerst die Heizungsanlage zu erneuern und das gesamte Mauerwerk zu durchsägen und horizontal zu isolieren.



61. Breslau.
Christophori-
kirche vor der
Instandsetzung

Bernhardinkirche. 1934. (K. I 2, 174; Verz. I 71, 251; Veröff. II 3, III 13, IV 12; Vff. II 21, III 10, IV 22.) Nach Fertigstellung der Restaurierung der Corona Mariae wurde die Capristankapelle farbig neu getönt und bei der Neuverglasung der Südfenster sowie der ornamentalen Behandlung eine wesentliche Vereinfachung durchgesetzt. Die Aufstellung der Tafel erfolgte in der Weise, daß sie frei vor die Ostwand auf vier Sockel gestellt und etwas aus der Mitte gerückt wurde, um eine gewollte Beziehung zum Raum zu vermeiden und lediglich eine rhythmische Eingliederung zu erreichen. Das Ergebnis ist als durchaus befriedigend zu bezeichnen (Abb. 60).

Bonifatiuskirche. 1934. (K. I 3, 203.) Die baulichen Veränderungen in der Apsis des neuromanischen Bauwerks und die Fertigstellung des Altarfreskos durch Prof. Uttinger bedeuten eine künstlerisch selbständige und verantwortungsbewußte Neuschöpfung kirchlicher Kunst in Schlesien (vgl. Abb. 49).



62. Breslau.
Christophori-
kirche nach der
Instandsetzung

Christophorikirche. 1934/35. (K.I 2, 201; Verz. I 69; Veröff. I 17, Vff. IV 22.) Die umfangreichen Instandsetzungsarbeiten unter Leitung von Architekt Preuß am Außen- und Innenbau der Kirche sowie der Ausstattung wurden 1934 so weit gefördert, daß der Abschluß Anfang 1935 erfolgte, nachdem bereits 1931 die Neueindeckung des Daches fertiggestellt worden war. Zum Zwecke der Trockenlegung erfolgte Anlage einer Entwässerung mit Anschluß an das städtische Kanalisationsnetz nach Anbringen von Kupferrinnen und Abfallrohren. Die Mauern wurden horizontal durchgestemmt, die Zwischenräume verkeilt und Asphaltbleifolienplatten eingebracht. Auf eine Wiederherstellung des Ziegelrohbaues mußte mit Rücksicht auf dessen Erhaltungszustand verzichtet werden. Es wurde, mit Ausnahme des Ostgiebels und des Turmes, das gesamte Mauerwerk ausgebessert und ein Kellenschleppputz, größtenteils unter Benutzung verzinkten Drahtgeflechtes, in handwerklich bedingter Unregelmäßigkeit aufgebracht. Der

häßliche Ziegelrohbausockel wurde mit Ölwachsfarbe überstrichen, die Strebe-
pfeiler mit Kupfer abgedeckt, die Sandsteineinfassungen der Türen und Fenster
gereinigt und z. T. abgearbeitet, ferner an dem Fachwerkanbau an der Südseite
einige tragende Hölzer vollkommen ausgewechselt, im übrigen starke bebelte
Bretter aufgelegt und einige Verbesserungen der Fachwerkaufteilung und der
Verbindung mit dem Hauptgebäude vorgenommen. Die Epitaphien sind durch
Bildhauer Henneck instandgesetzt. Abb. 61 u. 62.

Die Innengestaltung setzte ebenfalls eine Reihe von baulichen Maßnahmen
voraus. Die farbige Neugestaltung lag in den Händen des Kunstmalers Walter.
Von wesentlicher Bedeutung für die farbige Raumwirkung war die Verglasung
der Chorfenster in gewisstem Antikglas mit schlichten Symbolen im Maß-
werkfeld. Die des weiteren durch Eintönen der Emporen und des Gestühls er-
reichte räumliche Einheit erhielt ihre eigentlichen Akzente durch die Freilegung
der ursprünglichen Fassungen des Altares von 1718/19, der außerordentlich
schönen Renaissancekanzel von 1587, des Taufsteines von 1765, der musikalisch
wertvollen Caspariniorgel von 1716 sowie durch Aufstellung des Triumphbalken-
kruzifixes des 15. Jahrh. auf einem schlichten Balken. Außerdem wurde der
gesamte Besitz an Bildern, Plastiken, Epitaphien, Kronleuchtern, Blakern usw.
restauriert und vorsichtig dem Raumbild angepaßt. Die elektrische Beleuchtungs-
anlage wurde ganz schlicht aus neuzeitlichen Gesichtspunkten heraus gelöst, da-
gegen die alten Beleuchtungskörper dem lebendigen Kerzenlicht vorbehalten.

Eine der letzten Arbeiten war die Wiederherstellung der Christophorus-
figur von 1492 an der Nordseite. Die in der Literatur stets weitergegebene An-
nahme, daß es sich hier um eine Steinplastik handele, erwies sich als irrig. Die
Figur ist aus Holz. Nun hält der etwas bäuerlich derbe und farbenfrohe Heilige
in der freigelegten, allerdings barocken Fassung, wieder Wacht an dem kleinen
Kirchlein, das selbst wie ein Stück Dorf- und Volkskunst inmitten des Großstadt-
etriebes liegt.

Corpus-Christi-Kirche. 1934. (K. I; Verz. I 66, Veröff. VII 19, IX 14,
X 16, Vff. I 13, II 21, III 12, IV 23.) Gegen die vorübergehende Aufstellung von
Dauerbrandöfen wurden Bedenken nicht erhoben.

Dom. 1933. (K. I, 1 S. 57; Veröff. I 16, V 13, VI 14, VII 13, VIII 13, IX 14, X 16,
XI 20 und 62, Vff. I 12, II 21, III 21.) Die Vorarbeiten für die Instandsetzung des
Innenraumes wurden eingeleitet. Nachdem das Domkapitel mit der Anfertigung
von Entwürfen und Vorschlägen den Kunstmaler Paul Meyer-Speer, Frankfurt
a. M., beauftragt hatte, erfolgte im Einvernehmen mit dem Domkapitel, dem
Preuß. Kultusministerium und der Provinz die Ausschreibung eines auf 6 schles-
ische katholische Künstler (die Professoren Muche, Mense, Utinger, Zimbal und
die Maler Kowalski, Drobek, denen sich noch der Maler Kalina anschloß) be-
grenzten Ideenwettbewerbes. Die Vorschläge Meyer-Speers wurden sowohl
künstlerisch wie materiell als meistgeeignet zur Ausführung anerkannt; jedoch
hatte der Wettbewerb zu wertvollen Anregungen geführt, so daß von den
schlesischen Künstlern der Maler Drobek an der Durchführung mitbeteiligt wurde.

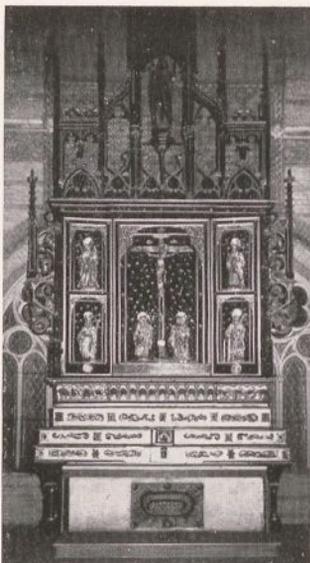
Über die Instandsetzungsarbeiten erfolgte im 1. Heft des Jahrganges 1935 der
Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalspflege“, Berlin, Deutscher Kunstverlag,
eine eingehende Darstellung, die hier im wesentlichen wiederholt und lediglich
um die inzwischen noch fertiggestellten Arbeiten ergänzt wird.

Am 9. April 1934 wurde mit der Durchführung der Arbeit begonnen, die durch die am 18. November 1934 erfolgte Weihe ihren Abschluß fand. Drei wesentliche Arbeitsgänge gliederten die Durchführung — freilich einander durchdringend und überdeckend: die baulichen Veränderungen, die Materialreinigung und die künstlerische Neugestaltung.

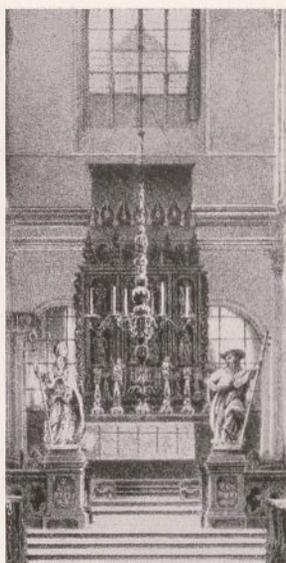
Im Mittelpunkt der baulichen Veränderungen standen die Instandsetzungen im Binnchor. Seine unräumliche Dunkelheit gegenüber dem lichtstarken Schiff erforderte das Aufbrechen der drei östlichen Fenster der Südwand. Außerdem wurde das die Vertikaltendenz der Dienste aufhaltende Horizontalgesims beseitigt und die Dienste selbst bis zu den Konsolen durchgeführt. Durch Arbeiten der öden Blattornamente des 19. Jahrh. konnte den Konsolen eine konstruktiv tragende, äußerst vereinfachte Fächerform gegeben werden. Die Entfernung der neugotischen Chörchen bedingte eine klare Wiederherstellung der Arkadenbögen. Die Stufen des Hochaltares wurden in ganzer Breite vorgezogen. Durch eine beträchtliche Verringerung der überaus breiten Schräge der Sohlbank des Ostfensters konnte eine Herabziehung der Verglasung erfolgen. Im Schiff beschränkte man sich auf die Auswechslung einiger Sandsteinplatten an den Arkadenpfeilern und die Wiederherstellung der Konsoldienste am westlichen Pfeilerpaar neben der Beseitigung der neugotischen Ziegarten unter der Orgelempore. Außerdem wurden einige Epitaphien aus den Umgängen versetzt sowie die beiden Treppentürmchen zu den westlichsten Chörchen etwas abgetragen und in das Raumbild mit einer neuen Brüstung eingepaßt (vgl. Abb. 66—69).

Die Materialbereinigung erfolgte in der sorgsamsten Weise. Im unteren Teil des Chores war bei hervorragend gutem Backsteinmaterial nach dem Abnehmen der Putzschicht eine nur geringe Auswechslung einzelner Steine notwendig. Im oberen Teil des Chores galt es, den Backstein durch Beseitigung der neugotischen Malerei freizulegen. Bei diesen Arbeiten wurde die Ansatzstelle von Schiff und Chor architektonisch und materialgerecht klargestellt. Die Sandsteindienste und Kapitelle ließen sich durch Abwaschen und teilweises Ablaugen auf ihre ursprüngliche Schönheit zurückführen, wobei Farbspuren an den besonders fein durchgearbeiteten Blattkapiteln zum Vorschein kamen. Ebenso wurden die Formsteinrippen gereinigt und die Gewölbekappen abgewaschen.

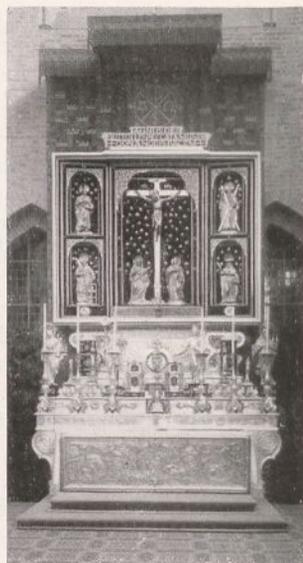
Im Schiff und in den Seitenschiffen kam zu dem Abkratzen und Waschen der Wände und Gewölbe das Freilegen des Sandsteins der Arkadenpfeiler und Bögen sowie der Rippen und Dienste der Seitenschiffe hinzu. Der mehrfach übereinanderliegende Anstrich mußte ausschließlich mit Drahtbürsten — es wurden über 400 verbraucht — und eigens dazu angefertigten Schabeisen entfernt werden, eine Arbeit, die besonders bei der 1½ m hohen Ölsockelzone große Zeitverluste mit sich brachte. Auch hier gelegentliche Farbspuren an Schlußsteinen und dem Behangesims sorgfältig zu erhalten, verstand sich von selbst. Im Umgang fanden sich außerdem weitere Fragmente von Fresken des späten 15. Jahrhunderts, die, ziemlich tief in der Sockelzone liegend, allerdings durch den Ölanstrich stark gemindert waren. Ein Fragment im Nordumgang ist nicht mehr deutbar, die daneben befindliche Szene von Männern vor Zelten und der Zug der Hlg. drei Könige zum Stall von Bethlehem im Ostumgang bedeuten immerhin dem bisherigen Bestand gegenüber eine Ergänzung. Eine sehr reizvolle dekorativ ornamentale Malerei mit heraldischen Motiven in der Johannes Baptistkapelle des frühen 16. Jahrhunderts ist ebenfalls freigelegt, gefestigt und in den Fehlstellen farbig beigetönt worden, während zutage gekommene Wand-



63. Breslau. Dom. Hochaltar
vor der Instandsetzung



64. Breslau. Dom. Hoch-
altar vor 1842
(Lith. von Siegemund)

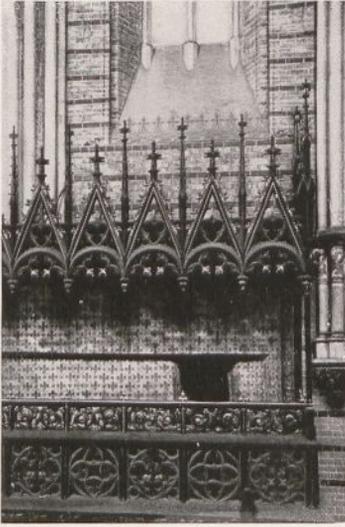


65. Breslau. Dom. Hoch-
altar nach der Instand-
setzung mit wieder auf-
gefundener Predella und
neuem Baldachin

und Deckenmalereien in einer Südkapelle in freier Übermalung behandelt wurden, da hier den dokumentarischen Bestand zu erhalten die geringere Qualität nicht notwendig erscheinen ließ. Schließlich wurde dieser Reinigungs- und Freilegungsprozeß auf 46 Epitaphien ausgedehnt sowie auf einzelne Architekturteile, vor allem auf die interessante Portalumrahmung der Sakristeitür von 1517. Der Erfolg war überraschend, denn bis zu 5 Ölanstriche hatten bisher die Feinheiten der Detaillierung und z. T. die Beschriftungen völlig verdeckt. Ebenso kamen die von der schlechten Ölvergoldung beeinträchtigten Freiplastiken und Reliefs der Kanzel durch die Freilegung voll zur Geltung.

Einer Reinigung bedurfte auch vor der Holzwurmimprägnierung das Chorstuhl von 1631, das vollständig mit Spirituslack überzogen war. Im übrigen beruhte hier die Restaurierung der Intarsien auf der Festigung der Fourniere. Auskiten der Wurmgänge, Verleimen der Auflagen des Rahmenwerks und Überziehen des Ganzen mit einem ölfreien Grundiermittel. Die beiden Gelbmetallplatten der Bischöfe Peter Nowag (1447—1456) und Rudolf von Rüdeshim (1468—1482), die bisher im Fußboden des Chores lagen, mußten vor der Aufstellung am dritten Pfeilerpaar des Chores von Osten auf neue Eisenrahmen aufgenietet werden, da die einzelnen Gußplatten zum Teil stark verzogen waren. In einem besonderen Verfahren wurde die eiserne Sakristeitür nach Entfernung der Deckschicht und des Rostes behandelt.

Die künstlerische Neugestaltung beruht auf der Wirkung der Farbe, die, der Ganzheit des Raumes untergeordnet, raumschöpferische Funktion hat, indem sie die beiden großen Bauabschnitte, Chor und Schiff, zu einer auf den Chor



66. Breslau. Dom. Erstes Chörchen an der Nordseite des Chores vor der Instandsetzung



67. Breslau. Dom. Erstes Chörchen an der Nordseite des Chores nach der Instandsetzung nach Abbruch des neugotischen Einbaues

bezogenen Ganzheit zusammenbindet. Erreicht wurde die Wirkung einmal durch die wohlabgewogene Farbenskala der Grundtöne, die im Gelb des Sandsteines und Rot des Ziegelsteines gegeben war, zum andern aber durch die farbige Abtönung der bisherigen Klarverglasung nach gebrochenen gelben und grauen Schattierungen.

Dieser sakralen Farbenkunst, die bei aller Verfeinerung im Technischen doch eine ernste und sehr sparsame Haltung hat und damit den östlichen Charakter des Baues sehr wohl bewahrt, entspricht die künstlerische Neugestaltung des Raumzentrums, des Hochaltares, und der hinter ihm aufsteigenden Ostwand.

Der Altar, ein Flügelschrein von 1591 mit feststehenden Flügeln, überschneidet den östlichen Arkadenpfeiler und wurde durch die große, mit Maßwerk gefüllte Ostfensteröffnung und deren glühend bunte, meist auf Rot abgestellte Verglasung' des 19. Jahrhunderts überstrahlt. Hier galt es vor allem, die Blickablenkung vom Hochaltar auf das Fenster aufzuheben, indem vorläufig eine neue gewischte Antikverglasung mit sehr dunklen auf Graublau abgestellten Scheiben die bisherige Verglasung ersetzte und ganz schlicht nur im Maßwerk durch Symbole, Auge Gottes, Sonne und Mond, Alpha und Omega, belebt wurde. Gestaltung und Ausführung waren das Ergebnis der Zusammenarbeit von P. Meyer-Speer mit der Werkstatt Richard Süßmuth, Penzig. Um zwischen Altar und Fenster zu vermitteln, entschloß man sich nach zahlreichen Versuchen, den Altar auf die Folie eines Baldachins zu stellen, eine Lösung, die nachweislich schon das 18. Jahrhundert verwendet hatte. Die Form des



68. Breslau. Dom. Inneres nach Westen vor der Wiederherstellung

Baldachins und seine ornamentale Gestaltung wurde in steter Rücksichtnahme auf den Altarschrein und auf die räumliche Situation gefunden und die handwerkliche Gestaltung der Werkstatt von Johanna Gramatte, Breslau, übertragen (vgl. S. 94 u. Abb. 59). Auch der Hochaltar mußte stark verändert werden, weil die sehr unerfreuliche barockisierende 4. Stufe des Treppenaufbaues über den Mensa sowie die ganze neugotische Umrahmung zu entfernen waren. Bei den Umbauten wurde unter den alten Barockstufen die Renaissancepredella des Jahres 1591



69. Breslau. Dom. Inneres nach Westen nach der Wiederherstellung

gefunden, deren Wiederverwendung für die selbständige Neugestaltung der Gesamtsilhouette maßgebend wurde. So wurde erreicht, daß Ostfenster, Baldachin und Hochaltar zu einer lockeren, harmonischen Einheit zusammenwuchsen, in der der Flügelschrein mit seinen herrlichen Silberfiguren das beherrschende Mittelstück bildet (vgl. Abb. 63—65).

Wie die Konservierung der gemalten Altarflügel mußten auch manche andere Arbeiten an der Ausstattung der Zukunft überlassen bleiben. Dagegen konnten



70. Breslau, Dorotheen-
kirche. Detail vom
Grabmal Spaetgen
vor der Instandsetzung

die Brüstungen der in die Arkadenbögen des Binnenchores verlegten Chörchen beschafft werden. Es wurden schlicht gegliederte geschlossene Holzverkleidungen mit Intarsienbelegung gewählt, die sich unauffällig dem Charakter des Chorstuhles anpassen. Ermöglicht wurde schließlich die Neugestaltung der Sakramentskapelle.

Den Abschluß aller Arbeiten bildete die Lösung der elektrischen Lichtanlage, die grundsätzlich auf indirekte Beleuchtung unter Verwendung des Behang-



71. Breslau. Dorotheen-
kirche. Detail vom
Grabmal Spaetgen
nach der Instandsetzung

gesimses im Schiff und der Dienste im Chor abgestellt wurde, um zusätzlich durch Pendelleuchten in den Scheiteln der Arkadenbögen im Langhaus und durch eine verdeckte Lesebeleuchtung im Chorgestühl ergänzt zu werden.

Dorotheenkirche, Grabmal Spaetgen. 1934. Das 1754 als Spätwerk des Bildhauers Franz Joseph Mangold errichtete Denkmal ist das bedeutendste Werk der Rokokoplastik in Schlesien. Trotz der Durchsägung und Horizontalisierung der Dorotheenkirche blieb der mit dem Boden und Wand verbundene Aufbau weiterhin der aufsteigenden Feuchtigkeit ausgesetzt. Infolgedessen wurde so tief als möglich der Sockel aufgestemmt und horizontal isoliert. Die von den unteren Stuckornamenten rechtzeitig genommenen Abdrücke wurden nachgeformt. Von einer vollkommenen Reinigung des Stuckmarmors mußte aus künstlerischen Erwägungen heraus Abstand genommen werden, da sie dem Aufbau die Patina genommen hätte, die heute zur Vereinheitlichung des überaus reichen allegorischen Details als wohltuend empfunden wird. Die Arbeiten wurden von Bildhauer Kiunka, Breslau-Opperau, und Kunstmaler Drobek ausgeführt (vgl. Abb. 70 u. 71).

Elisabethkirche. 1933/34. (K. I 2, S. 73; Veröff. VI 15, VII 20, VIII 14, IX 15, XI 20 u. 61, Vff. I 13, III 11, IV 23.) Nach langwierigen Finanzierungsverhandlungen konnte 1934 die dringend notwendige Neudeckung des nördlichen Seitenschiffdaches mit schweren Biberschwänzen, sowie die Erneuerung der Heizungsanlage durchgeführt werden. Die Anlage selbst wurde als Umluftheizung nach dem System Ellingen ausgeführt unter gleichzeitiger Verlegung der Luftkanäle und Einbeziehung der Nebenräume.

Ferner wurde das Jenkwitzepitaph, eine Öltemperamalerei auf Holz von ca. 1537, der Provinzial-Restaurierungswerkstätte zur Instandsetzung übergeben. Abb. 125 u. 126.

Kreuzkirche. 1933/34. (Verz. I 28, Veröff. VII 21, VIII 14, IX 15, Vff. I 13, III 12.) Die gesamte Bedachung der Kreuzkirche einschließlich des Nordturmes war derart abgängig, daß bereits Gefahr für die Passanten bestand. Unter Leitung des Architekten Langer, Breslau, wurde 1933 mit der Erneuerung in Mönch-Nonne-Steinen an der Nordseite begonnen und für das gesamte Hauptdach 1934 zu Ende geführt. Auch bei dem mit einem Notdach versehenen Nordturm wurde die Eindeckung mit Mönch-Nonne-Steinen erreicht; jedoch mußte bei der Steilheit der Neigung jeder Stein mit Kupferdraht angebunden werden. Mit der Eindeckung wurde die gesamte Dachabwässerung verbessert und an Stelle der Wasserspeier, die totgelegt wurden, kupferne Abfallrohre angebracht.

Im Hinblick auf die Ausnützung der erforderlichen Einrüstung wurden ferner alle Wandflächen sachgemäß verfugt, morsche Steine neu eingemauert, die Rüstlöcher soweit geschlossen, daß die Tauben dort nicht mehr nisten können, die Putzblenden ausgebessert, sowie der heraldisch interessante Adler in Kupferarbeit abgenommen und restauriert.

Magdalenenkirche. 1933/34. (K. I 2, S. 1; Veröff. VII 21, VIII 15, IX 15, X 17, Vff. II 22, III 14.) Die Verfallerscheinungen am romanischen Portal der ehemaligen Vinzenzkirche auf dem Elbing wurden durch Professor Rathgen 1933 begutachtet und provisorisch Hilfsmaßnahmen zum Schutz gegen die Einwirkungen des Winters getroffen. Eine vollkommene Flutierung wurde 1934 vorgenommen, nachdem die Risse mit Wachs ausgegossen und die morschen Steinflächen abgebürstet worden waren. Die obere Rundbogenarchivolte erhielt



72. Breslau.
Magdalenenkirche.
Detail vom roma-
nischen Portal vor der
Instandsetzung

eine Kupferabdeckung. Die Arbeiten wurden durch Bildhauer Henneck, Münsterberg, ausgeführt (vgl. Abb. 72).

Im Jahre 1934 wurde die vollkommen veraltete Beheizungsanlage ausgebaut und durch eine neue Umluftheizung nach dem System Gerlich ersetzt.

An Ausstattungsstücken wurden durch die Provinzial-Restaurierungswerkstatt instand gesetzt: Mittelteil des Lukasaltares, 11 Pastorenbildnisse, Epitaph Johann Heß, Epitaph Friedrich Reinhold, Epitaph Johann Prittwitz, Epitaph Unbekannt (Jüngstes Gericht).

Martinikirche. 1932. (K.I 166.) Die dem 17. Jahrhundert angehörenden Wandmalereien an der West- und Nordseite müssen dringend gefestigt werden. Aus Mangel an Mitteln konnte lediglich eine schlichte Eintönung des Raumes vorgenommen werden, während die Gemälde, die in zeitcharakteristischer Stilistik Szenen aus dem Leben des Hl. Martin darstellen, nur oberflächlich gereinigt wurden.



73. Ursulinerinnenkloster. Inneres der Außenkirche nach der Instandsetzung

Matthiaskirche. 1934. In die Kirche wurde eine Umluftheizanlage nach dem System Gerlich eingebaut.

Matthias-Gymnasialkirche. 1934. (K. I 3, S. 39; Veröff. V 116, IX 21, Vff. I 15.) Der Turm mit seiner eigenartigen Haube wurde neu mit Kupfer eingedeckt, die im Knopf gefundenen Urkunden wurden abgeschrieben, ferner das mit Mönch-Nonne gedeckte Dach vorläufig ausgebessert.

Mauritiuskirche. 1934. Die sehr schadhafte Dachflächen (Mönch-Nonne-Dächer) an der Nord- und Südseite des Hauptschiffes vom Turm bis zum Dachreiter und die westlichen Dachflächen des Querschiffes wurden erneuert.

Sankt-Andreas-Kirche. 1934. Zu der Frage einer geplanten Heizungsanlage für die Kirche wurde mehrfach Stellung genommen.

Ursulinerinnenklosterkirche. 1933/34. (K. I 3, S. 31; Veröff. VII 25.) Eine vollkommene Instandsetzung des Inneren der sogenannten Außenkirche wurde 1933 von Professor Zimbal begonnen. Die Eintönung in lichtesten Farben stimmt den Raum auf den Dreiklang Lichtgrau, Lichtgelb und Gold. Eine Erneuerung der Verglasung sowie eine ins Schwarzbraun gehende Eintönung der reich mit Gold durchsetzten Ausstattung gibt dem einheitlich aufgehellten Raum die notwendigen Kontraste, so daß gegenüber der bisherigen braungrauen räumlichen Unwirksamkeit nunmehr das barocke Raumerlebnis wieder zur Geltung kommt (Abb. 73). Das ehemalige Altarbild wurde restauriert.

1934 erfolgte die Neuausmalung der sogenannten Innenkirche. Hier wurden die Farben auf warme Töne von Gelb zu Gold abgestellt. Zu einer neu anzufertigenden Kanzel wurde Rat erteilt.

Vinzenz­kirche. 1933/34. (K. I 3, S. 1; Veröff. XI, 21; Vff. I 15, III 15.) Es wurden 1933 Vorschläge wegen Anbringung einer elektrischen Beleuchtungsanlage gemacht, desgleichen wegen Beschaffung und Gestaltung von Leuchtkörpern. 1934 erfolgte die Erneuerung des Putzes an den Fensterleibungen und Blenden des Chores und eine teilweise Erneuerung der ausgewitterten Rohbausteine an den Strebepfeilern des Chores mit Klosterformatziegeln.

Öffentliche Bauwerke

Stadtgraben und ehemalige Stadtbefestigungen. 1932/34. Es wurde mehrfach, und zwar meist ablehnend, Stellung genommen gegen beabsichtigte Veränderungen, vor allem gegen die geplante Zuschüttung des Grabenstückes zwischen Lessingplatz und ehemaligem Ohlauer Tor; zugestimmt wurde dagegen dem Brückenbau zwischen Schweidnitzer und Graupenstraße im Zug der Museumstraße.

Rathaus. 1934. Die durchgreifende Instandsetzung und Restaurierung des Rathauses, insbesondere des oberen Remters, wurde im Januar 1934 in Angriff genommen. Die Arbeiten kommen im Laufe des Jahres 1935 zum Abschluß und sollen später im großen Zusammenhang dargestellt werden.

Altes Generalkommando. 1934. Das jetzt als Stabsgebäude der SA benutzte Gebäude, ein charaktervoller Bau der Mitte des 19. Jahrhunderts im Typus eines italienischen Palazzos, muß abgeputzt werden. Es wurde in Aussicht gestellt, an der Finanzierung mitzuwirken.

Orphanotropeum. 1934. Zum notwendigen Abputz der Nordseite wurde Rat erteilt und darauf gedrungen, die aus Kostengründen beabsichtigte Vereinfachung zu unterlassen.

Universität. 1932/34. (K. I 3, S. 72; Veröff. IV 15, V 14, VI 17, VIII 16, IX 17, X 18, XI 62; Vff. I 16, II 25, III 15, IV 23.) Die Schaffung eines Zuganges zum Kollegiengebäude bedingte nicht unwesentliche Eingriffe in den innenräumlichen Baubestand, die jedoch im Hinblick auf die Erfordernisse des Universitätsbetriebes gutgeheißen werden mußten.

Nachdem die Mittel zur Erneuerung der West- und Südseite staatlicherseits bereitgestellt wurden, wurde im Winter 1933/34 die Ausbesserung der Werkstücke resp. deren Auswechslung vorgenommen. 1934 erfolgte der Anstrich der Stadtseite in Angleichung an die vor Jahren sorgfältig überlegte farbige Gestaltung der Oder- und Westfront; es wurde jedoch eine farbige Vereinfachung im Hinblick auf die Enge der Straßen vorgenommen.

Im Haupttreppenhaus wurden durch Maler Drobek zwei Deckengemälde wiederhergestellt.

Universitätsbibliothek. (K. I 1, S. 205; Vff. III 15.) Die Instandsetzung des Außenputzes wurde durchgeführt, jedoch mußte aus Mangel an Mitteln auf einen Anstrich sowie auf Instandsetzung der Sandsteinteile, vor allem des Portals, verzichtet werden. Um den fleckigen Eindruck zu beheben, wurde die ganze Fassade provisorisch überschlämmt.



74. Breslau.
Webskyschlößchen
(Standesamt) Saal

Zu dem beabsichtigten Neubau eines Magazingebäudes an der Ostseite des großen Gebäudevierecks wurde von städtebaulichen und praktischen Gesichtspunkten aus Stellung genommen. Die Frage wurde jedoch aus verwaltungstechnischen und finanziellen Gründen vorerst zurückgestellt.

Universitätskonvikt. 1934. Eine sorgfältige Ausbesserung des abgängigen Hauptgesimses, ferner eine Ausbesserung der Werkstücke an den Gewänden sowie am Portal und dem Balkon wurde durchgeführt und im Anschluß daran eine Überschlämmung der Wandflächen vorgenommen.

Websky-Schlößchen (jetzt Standesamt). 1934. Der neue Abputz des ursprünglichen Rokokobaues bedeutet eine Verbesserung. In dankenswerter Weise hat die Stadt den ehemaligen Festsaal, jetzt Trausaal, einer Instandsetzung unterzogen, nachdem seit 50 Jahren für den schönen Raum nichts getan worden war. Der jahrzehntealte Schmutz war so tief in den Kunstmarmor eingefressen, daß er nur durch sorgsamstes Ab- und Anschleifen beseitigt werden konnte. Hierzu wurden 7 verschiedene Schleifsteine benutzt und die Figuren mit Schachtelhalm

abgerieben. In die Erneuerung einbezogen wurden die Glasluster, ferner wurde der Stabfußboden ausgebessert und gereinigt. Durch Zusetzen einer Wand und abgedämpfte Verglasung sowie durch hellen Anstrich der Möbel wurde der Raumeindruck geschlossen gestaltet und eine schlichte elektrische Beleuchtungsanlage unauffällig dem Rokokoraum eingefügt. Abb. 74.

Bürgerliche Bauten

Albrechtstraße 42. 1933. Für die Instandsetzung des Barockgiebels wurde Rat erteilt.

Junkernstraße 1/3. 1934. Zum Neuanstrich des ehemaligen Rybisch-Hauses wurde gutachtlich Stellung genommen.

Kupferschmiedestraße 19. 1934. Ein Ladenausbau wurde begutachtet.

Haus Neumarkt 26. 1933. (Verz. 147.) Zum Abbruch eines Portales wurde die Einwilligung versagt.

Oderstraße. 1934. Zum Abputz eines Altaristenhauses der Elisabethkirche (jetzt Käse-Böhm) wurden Ratschläge erteilt.

Ring 2, Greifenhaus. 1933/34. Am 19. Dezember 1933 brannte der gesamte Dachstuhl des Greifenhauses ab. Der wertvolle Giebel des Jahres 1587 konnte erhalten werden, wenn er auch durch die Hitze sowie durch die Wassermassen stark gelitten hatte. Noch im Anfang des Jahres 1934 erfolgte die Abtragung des hohen Kamines und der westlichen Giebelseite sowie eine Absteifung des hohen Vordergiebels durch einen verholzten, sorgfältig aus Vierkantbalken errichteten Gerüstbau (vgl. Umschlagseite). Bis in den Herbst hinein setzten sich jedoch die Verhandlungen über das weitere Schicksal des Hauses fort, so daß monatelang Schnee und Regenwasser bei dem Fehlen eines Daches in das Innere eindrangten. Erst Wintersanfang konnte der neue Dachstuhl aufgerichtet und eingedeckt werden. Die Instandsetzung der Fassade ist für 1935 gesichert.

Ring 5. 1934. Zur Umwandlung eines Fensters in eine Tür für die rechtsseitig des Portales liegende Gaststätte „Ratsherr“ mußte leider die Genehmigung gegeben werden. Das schöne, in durchgesteckter Arbeit ausgeführte Fenstergitter wurde dem Kunstgewerbemuseum bedingungsgemäß überwiesen.

Ring 4. Sieben Kurfürsten. 1934. Zu einer Instandsetzung des Innenhofes sowie der Einfahrt und des Treppenhauses wurde Rat erteilt. Vor allem wurden die Werksteinumrahmungen der Fenster und Türen im Hof vom Ölfarbenanstrich befreit und die Stukkaturen der Decken gereinigt und neu gestrichen. Eine Wiederherstellung der bemalten Fassade mußte zurückgestellt werden, jedoch wurde auf eine denkmalpflegerisch sachgemäße Instandsetzung des reichen Barockportals eingewirkt.

Schuhbrücke. 1934. Zur Frage der im Rahmen der Altstadtanierung beabsichtigten Verbreiterung eines Teilstückes der Schuhbrücke einschließlich des Durchbruches durch den Hof des „Siehdichfür“ wurde Stellung genommen.

Schuhbrücke 48. 1933. (Verz. 157.) Die Instandsetzungsarbeiten des schönen Barockhauses wurden begutachtet und einem Vorschlag des Stadtbauamtes zur Umgestaltung der Dachgaffer zugestimmt.

Ursulinerstraße 22/23. (Verz. 153; Veröff. IX 18.) Da baupolizeilich die Baufälligkeit der beiden Häuser festgestellt worden ist und außerdem die Stadtverwaltung für die Ursulinerstraße eine neue Baufluchtlinie festgelegt hatte, mußte die Einwilligung zum Abbruch gegeben werden. Während die Fassade von Nr. 22 nur einfache Horizontalgliederung aufwies, zeigte Nr. 23 in seinen 4 Achsen reichen Fensterschmuck: Segment und Dreiecksgiebel mit Girlandenzierat im Geschmack des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Weißgerberohle. 1933. (Verz. 150.) Zwei alte Fachwerkhäuser mußten aus hygienischen Gründen abgebrochen werden.

Breslau-Deutsch Lissa

Katholische Kirche. Der Absicht, an der Ostseite des Turmes eine fast zerfallene, häßliche, eiserne Wendeltreppe zu beseitigen, wurde zugestimmt, jedoch verlangt, statt eines massiven Treppenturmes, der den Maßstab des Turmes gefährden würde, eine handwerklich einwandfreie Schmiede- oder Zimmerarbeit vorzusehen. Die Ausführung ist vorerst noch nicht erfolgt.

Breslau-Schwoitsch

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 454, K. I 3, 153.) Zu einer beabsichtigten Instandsetzung des Fachwerkaußenbaues wurde gutachtlich Stellung genommen.

Breslau-Tschansch

Katholische Pfarrkirche. 1934. (K. I 3, 208.) Die Neuausmalung der modernen Kirche von 1903 wurde gemeinsam mit Professor Zimbal beraten.

Brieg

Evangelische Pfarrkirche zu St. Nikolai. (Verz. II 306; Veröff. VI 20, VIII 18, IX 18; Vff. I 18, II 26, III 19, IV 24.)

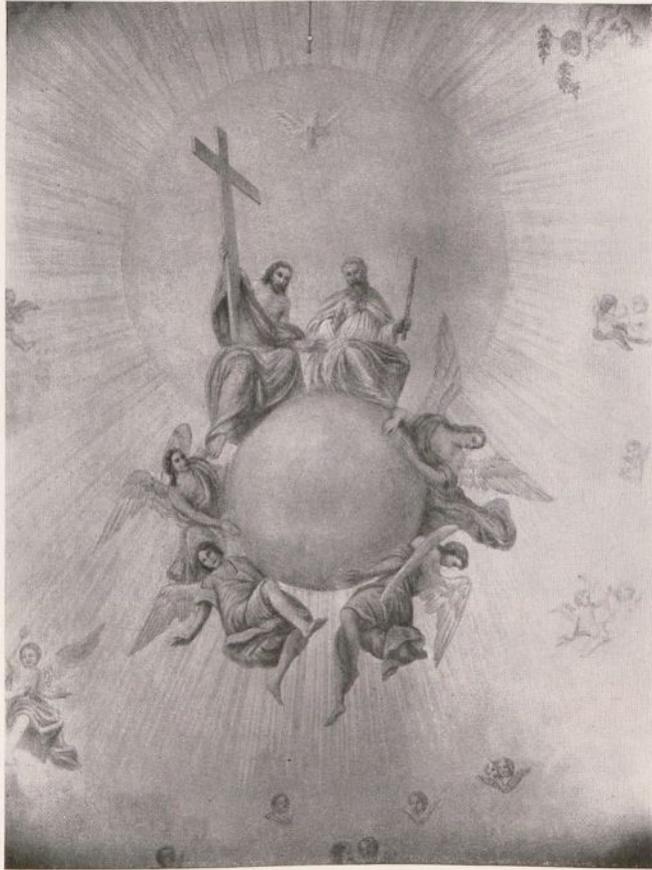
Kreuzigungsgruppe. Die als Leihgabe im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau befindliche Kreuzigungsgruppe aus dem 15. Jahrhundert wurde zur Wiederaufstellung auf dem neu anzubringenden Triumphbalken freigegeben. Die Aufstellung mußte aus Mangel an Mitteln provisorisch im Seitenschiff der Nikolaikirche vorgenommen werden.

Die Vorarbeiten für die Schaffung einer elektrischen Beleuchtungsanlage wurden beraten, die Anlage selbst wurde jedoch noch nicht ausgeführt.

Katholische Pfarrkirche. 1934. (Verz. II 323; Veröff. VI 20, VIII 18, IX 18, X 20; Vff. I 28, II 26, III 19, IV 24.) In dem reichen Barockraum geht die aufwandsvolle Ausstattung mit der reich bemalten Decke und den farbigen Wandflächen zu einer symphonischen Einheit zusammen. Die notwendige Restaurierung der Ausstattung kann als durchaus geglückt bezeichnet werden.

Rathaus. 1934. (Verz. II 336; Veröff. II 26.) Im Magistratssitzungssaal wurde der Einbau eines holzverkleideten Gasradiator in Verbindung mit dem großen geschnitzten Hohenzollernwappen des 18. Jahrhunderts beraten.

Haus Oppelner Straße 13. 1933. Zur Instandsetzung der guten Fassade der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde Rat erteilt.



75. Ebersdorf.
Kath. Kirche.
Wiederaufgefundene
Deckenmalerei

Eckhaus Ring 13—Wagnerstraße 27. 1933. (Vff. III 24.) Die Instandsetzung der reich in angetragener Stuckarbeit ornamentierten Fassade des 1725 erbauten Hauses, die Festigung und teilweise Ergänzung des Rankenwerks besorgte Bildhauer Henneck, Münsterberg. Der Farbeanstrich wurde zurückhaltend gewählt, um zu der Unruhe der Ornamentik einen Ausgleich zu schaffen.

Briese, Kreis Oels

Evangelische Kirche. 1933. Zu den notwendigen Instandsetzungsarbeiten wurde gutachtlich Stellung genommen, die Arbeiten jedoch aus Mangel an Mitteln vorerst nicht ausgeführt.

Dirsdorf, Kreis Reichenbach

Kirchhof. 1934. Für die Instandsetzung einer Reihe von gefährdeten Grabplatten wurden Anschläge eingeholt. Die Aufbringung der Mittel ist jedoch noch ungeklärt.

Domanze, Kreis Schweidnitz

Evangelische Kirche. 1934. Einer dringend notwendigen Dachreparatur sowie der Anbringung von Dachrinnen und Abfallrohren wurde zugestimmt.

Ebersdorf, Kreis Habelschwerdt

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 47.) Bei der Instandsetzung der Kirche, die 1560 erbaut und Mitte des 17. Jahrhunderts erweitert wurde, fanden sich unter dem Putz Freskenreste im Presbyterium. Es handelte sich um wenige zusammenhanglose Flecken (um 1600), über denen Trümmer späterer Barockmalereien saßen. Außer einem Flecken von $\frac{1}{2}$ qm an der Südwand lohnte jedoch eine Erhaltung nicht. An der Wand des Triumphbogens fanden sich Spuren einer Darstellung des jüngsten Gerichtes, die ebenfalls eine Erhaltung nicht rechtfertigten. An der um 1800 im Schiff eingezogenen flachen Holzdecke konnte dagegen ein gleichzeitiges Deckengemälde des Malers Wehse freigelegt werden, das eine Dreieinigkeit darstellt (Abb. 75). Die Restaurierung dieser Funde ist für das Jahr 1935 vorgesehen, nachdem 1934 der übrige Raum zurückhaltend getönt wurde. Die gesamte Barockausstattung wurde durch Maler Richter-Landek restauriert.

Frankenstein

Schloßruine. (Verz. II 113.) Zu den Ausbauabsichten eines Teiles der Ruine als Heimatmuseum, Theatersaal, Jugendräume und Luftschutzkeller wurde gutachtlich Stellung genommen.

Gellenau, Kreis Glatz

Katholische Kapelle. 1934. Der kleine Barockbau hat nach Ausbesserung des Daches neuen Abputz und Anstrich erhalten. Der Innenraum wurde ebenfalls neu gestrichen und die Ausstattung restauriert.

Giersdorf, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 345.) Die mittelalterliche Kirche, zu deren Instandsetzung besonders im Hinblick auf die schablonierte Decke im Typus von Mollwitz und Grüningen, Kreis Brieg, rechtzeitig Gutachten und Kostenanschlag abgegeben wurden, ist ohne Wissen des Provinzial-Konservators und entgegen seinem Gutachten durch einen örtlichen Maler „restauriert“ worden. Hierbei wurden unbegreiflicherweise die Deckenbretter herausgerissen und als Feuerholz verwendet, so daß durch diese Eigenmächtigkeit ein wertvolles Denkmal vernichtet worden ist. Die übrige Restaurierung entspricht ebenfalls nicht den einfachsten Forderungen der Denkmalpflege.

Glatz

Katholische Pfarrkirche. (Verz. II 13; Veröff. VII 30; Vff. I 19, II 30, III 29, IV 27.) Die Instandsetzungsarbeiten an dem Südwestturm der Westfront der Kirche wurden durchgeführt. Für die Relieftafeln am Nordwestturm wurde ein Gutachten von Prof. Rathgen eingeholt. Die Ölbergkapelle an der Nordseite wurde im Inneren neu eingetönt. Entwürfe für die Neuverglasung des großen Westfensters durch Süßmuth, Penzig, wurden mehrfach begutachtet, die Ausführung ist für das Jahr 1935 vorgesehen (vgl. Abb. 58).

Rathhausturm. 1932/33. (Verz. II 21.) Bei dem Säulenumgang des reizvollen Turmhelmes der Renaissance bestand bedrohliche Einsturzgefahr. Bildhauer Wagner, Glatz, nahm die notwendigen Sicherungsmaßnahmen vor, wie Stützung der Bogen, Erneuerung einzelner Teile der Säulen und Kapitelle, der Bogenstücke und Balustraden. (Abb. 76 u. 77.)



76 u. 77. Glatz. Rathausturm. Säulen am Oberbau vor und nach der Instandsetzung

Heimatismuseum. 1932/33. Durch die Niederlassung der Franziskaner im ehemaligen Minoritenkloster mußten die dort für die Unterbringung des Heimatmuseums benutzten Räume freigemacht werden. Das Museum wurde in einem Teile des Donjons der Festung untergebracht, wobei beträchtliche bauliche Veränderungen notwendig wurden.

Franziskanerkloster. 1933/34. Das den Franziskanern überwiesene ehemalige Minoritenkloster ist vollkommen neu in Grau und Weiß verputzt und das Innere in ruhigen Farben hell gestrichen; die Gänge wurden mit Fliesen ausgelegt. Beim Refektorium wurde zum Einbau der Heizkörperverkleidungen, der Innenausstattung, der Beleuchtungsanlage und zur Entfeuchtung Rat erteilt und die für das Jahr 1935 in Aussicht genommene Instandsetzung des Schefflerschen Decken-Freskos von 1744 durch den Maler Drobek, Breslau, vorbereitet.

Gymnasium. 1934. (Verz. II 14; Vff. III 31, IV 27.) Das an enger Straße liegende Gymnasium von 1654 bedeutete eine starke Behinderung des Verkehrs. Es wurde der in diesem Falle durchaus zu rechtfertigende Plan gutgeheißen, die längs der Straßenflucht liegenden vorderen Erdgeschoßräume als Laubengang aufzubrechen und mit Rabitzgewölben zu versehen.

Kaserne I. Gegen den Abbruch der Kaserne I, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, wurden Einwendungen nicht erhoben.

Haus Schwedeldorfer Straße 9. 1932. Der Versuch, die durch Ortsstatut geschützte Fassade mit dem auf 1611 datierten Portal vor einer ortsfremden Travertinverkleidung und vollkommenen „Modernisierung“ zu schützen, mißglückte.

Görbersdorf, Kreis Waldenburg

Evangelische Kapelle. 1934. Der kleine Bau des 19. Jahrhunderts erhielt eine schlichte neue Ausmalung, die mit einer wohlüberlegten Farbvereinfachung das nicht sehr gute Raumbild verbesserte und einen neutralen Hintergrund für einen Freskenzyklus abgab, den Professor Avenarius schuf (vgl. S. 84 u. Abb. 50).

Gorkau, Kreis Breslau. 1955

Schloß. (Verz. II 178; Vff. III 31.) Die ehemalige Klosterkapelle im jetzigen Schloß Gorkau wurde nach Errichtung der neuen Kirche als Jugendherberge freigegeben, der Chor soll erhalten und durch ein Gitter abgeschlossen werden, die Kanzel soll vorerst magaziniert werden, ein Relief des 16. Jahrhunderts wird in den Chor versetzt.

Grambschütz, Kreis Namslau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 438.) Zu den an der Kirche von 1897—1899 vorzunehmenden Verbesserungen wurde Stellung genommen und eine sachgemäße Instandsetzung eines Marienaltars aus dem 15. Jahrhundert empfohlen.

Groß Wartenberg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 568.) Zu der Instandsetzung des schönen Langhansbaues wurden Verhandlungen, bisher jedoch ohne Erfolg, eingeleitet.

Katholische Kirche St. Markus. 1932/34. Die außen verbretterte Schrotholzkirche aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neigte zum Teil nach der Nordseite über. Es war eine Erneuerung der Balken erforderlich. Die Überblattung an den Ecken wurde durch Ständer ersetzt, die Fundamente in Beton erneuert und vor Aufbringen der ersten Balkenlage mit einem Schrägbrett nach außen abgedeckt. Von einer Verbretterung des Äußeren wurde abgesehen. Die Instandsetzung des Innenraumes wurde auf die durch Lasuren behandelte Wirkung des Holzwerkes abgestellt. Decke, Orgelempore und die reizvolle Barockausstattung wurden in lebhaften Farben erneuert, um dem nicht sehr hellen Raum eine betonte Freudigkeit zu geben. Diese Arbeiten führte Maler Schneider, Breslau, aus. Abb. 78 u. 79.

Grünigen, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 346.) Der dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörende Innenraum der Kirche wurde durch den Kirchenmaler Liebig neu getönt und die wertvolle schablonierte Decke des 17. Jahrhunderts fixiert und restauriert. Zur Verbesserung des Raumeindruckes wurde die linksseitige Empore um die Hälfte verkürzt und dafür das abgebrochene Stück rechtsseitig zur Aufstellung gebracht. Mittelalterlicher Altar und Renaissancekanzel wurden verbessert, einige mittelalterliche Figuren neu aufgestellt und zwei Apostel aus dem Museum in Brieg wieder in die Kirche übergeführt.

Guhrau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 658.) Bei dem großen, dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehörenden Backsteinbau bildete der abgängige Zustand der Dächer die größte Gefahr für das Bauwerk. Sie wurden nach langwierigen



78 u. 79. Groß Wartenberg. Kath. Kirche während und nach der Instandsetzung

Finanzierungsverhandlungen um- und neugedeckt, und zwar mit schweren Biberschwänzen als Doppeldach. Außerdem war es möglich, die westliche Turmfront durch Ausblenden durchmorschter Steine, Neuverglasung und Wiederherstellung der Putzblenden instand zu setzen. Abb. 80.

Dohlenturm. 1933. (Verz. II 661.) Durch die Regulierung und Pflasterung der am Dohlenturm vorbeiführenden Straße ergab sich die Notwendigkeit, den Bürgersteig durch einen in den Turm zu brechenden Türbogen zu verlegen, wodurch der Turm wieder eine funktionelle Bedeutung erhielt.

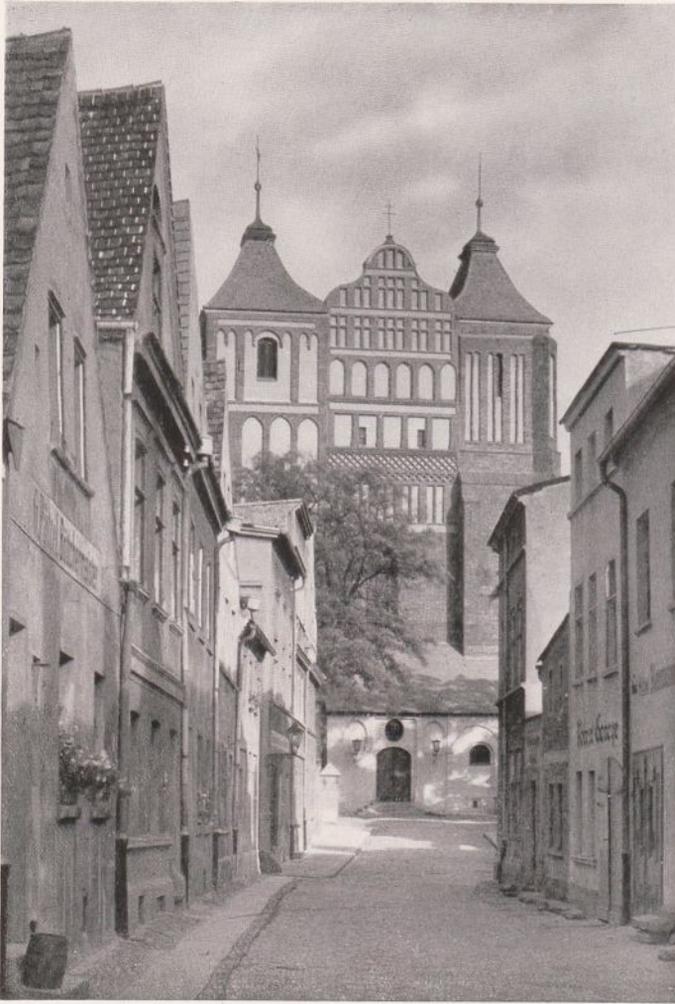
Rathausturm. 1934. Der am 24. November 1930 abgestürzte Knauf und Adler mit der Spille wurde wieder aufgerichtet.

Alt Guhrau

Katholische Filialkirche. 1932/34. (Verz. II 661; Vff. III 31.) Die Instandsetzung der gemalten Barockdecke, deren Bretter teilweise vom Schwamm zerstört sind, wurde unterbrochen, da sich die Notwendigkeit ergab, das mit Zementziegeln gedeckte Dach neu mit Fladwerk einzudecken. Es fehlen jedoch zur Zeit die Mittel.

Guckelhausen, Kreis Neumarkt

Katholische Kapelle. 1934. Zu einem beabsichtigten Erweiterungsbau der kleinen Kapelle wurde Stellung genommen, einige mittelalterliche Ausstattungsstücke, vor allem eine Rosenkranzmadonna, wurden zur Restaurierung vorgesehen.



80. Guhrau.
Kath. Pfarrkirche

Habelschwerdt

Eine die evangelische Kirche beeinträchtigende Reklamebeschriftung an einem Nebenhaus wurde abgelehnt.

Heidewilxen

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 590; Veröff. X 23; Vff. III 32.) Zu der beabsichtigten und zum Teil dringend notwendigen Instandsetzung des sehr schönen Fachwerkbaues wurde ein Gutachten abgegeben.

Heida u, Kreis Ohlau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 370.) Die Genehmigung zum Einschmelzen zweier Glocken wurde erteilt, nachdem Photos und Inschriftabschriften dem Archiv des Provinzial-Konservators übergeben worden waren.

Heinrichau

Katholische Klosterkirche. (Verz. II 80; Vff. VII 32, VIII 21, IX 22, XI 25 und 65; Vff. I 20, II 31, III 32, IV 28.) Im Zug der Instandsetzungsarbeiten in der ehemaligen Zisterzienserkirche wurden zehn Bilder durch den Kunstmaler Günther restauriert. Die reich geschnitzten, vollständig abgängigen Rahmen der Bilder der Seitenschiffe wurden durch einfache, profilierte Rahmen ersetzt. Außerdem wurde die Abtsstalle des prachtvollen Chorgestühls von Bildhauer Wagner, Glatz, sehr sorgfältig gegen Wurm imprägniert; zerstörte Teile mußten ergänzt werden.

Herrmannsdorf

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 441.) Die Vorschläge für eine spätere Instandsetzung wurden begutachtet, der Plan jedoch aus Mangel an Mitteln zurückgestellt.

Herrnstadt, Kreis Guhrau

Rathaus. 1933/34. Das dem Ausgang des 18. Jahrhunderts angehörende Gebäude sollte vor allem von den unschönen Mißgestaltungen des 19. Jahrhunderts befreit werden, um dem anspruchslosen Bauwerk durch Abputz und Farbe wieder Charakter zu geben. Architekt Wassertheuer hat diese Aufgabe gut gelöst.

Ingramsdorf, Kreis Schweidnitz

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 180.) Die Kirche wurde baupolizeilich geschlossen wegen Einsturzgefahr des Triumphbogens. Zur Instandsetzung wurden Vorarbeiten eingeleitet.

Jägerndorf, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 180; Vff. II 31.) Unter dem Putz kamen bei fortschreitendem Abblättern Freskenreste an der Süd- und Nordseite des Schiffes zum Vorschein (Höllendrachen bzw. Löwe). Diese Fragmente der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts scheinen mit denen in Pampitz nahe verwandt. Eine weitere Freilegung ist bisher nicht erfolgt.

Jäntschdorf, Kreis Oels

Evangelische Kirche. Die Absichten zur Instandsetzung der Kirche wurden begutachtet.

Jankau, Kreis Ohlau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 373.) Die gesprungene Glocke von 1668 wurde zum Verkauf freigegeben, nachdem Photos und Inschriftenabschrift dem Archiv überwiesen worden waren.

Jäschgüttel

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 442.) Zwei am Kirchengebäude angebrachte Bledreklameschilder mußten entfernt werden.

Juliusburg, Kreis Oels

Marktplatz. 1934. Beim Wiederaufbau der abgebrannten Apotheke wurde erreicht, daß der Neubau dem ländlichen Platzbild eingepaßt wurde; doch konnte das alte Steildach nicht durchgesetzt werden.

K a m e n z, Kreis Frankenstein

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 119; Veröff. IV 19, V 17, VI 21, VII 35, IX 22; Vff. I 18, III 34, IV 31.) Der Entwurf für die Formgebung des Dachreiters an Stelle eines abgetragenen des 19. Jahrhunderts wurde begutachtet, die Ausführung jedoch vorerst zurückgestellt.

K a n t h, Kreis Breslau

Evangelische Kirche. 1933/34. (Veröff. VI 21, VII 29, VIII 19; Vff. III 34.) Zu den Plänen des Architekten Klein, Breslau, betr. Ausbau des der Schinkelzeit angehörenden Ziegelrohbaues wurde vorerst eine abwartende Stellung eingenommen.

Rathaus. Der Abputz wurde in vereinfachender Weise unter Beseitigung der aufdringlichen Neugotik vorgenommen und farblich dem Stadtbild und der benachbarten Kirche angeglichen.

K a r o s c h k e, Kreis Trebnitz

Evangelische Kirche. 1932/33. (Veröff. X 24.) Die Instandsetzung des äußerst schadhafte Schindeldaches der 1711/13 erbauten Fachwerkkirche wurde befürwortet. Die Durchführung wurde unter großen Schwierigkeiten erreicht.

K ö b e n

Rathaus. 1933. Zur Instandsetzung des Rathauses wurden Ratschläge erteilt.

K ö n i g s z e l t, Kreis Schweidnitz

Friedrichsdenkmal. 1933. (Veröff. IV 21, V 23.) Das aus dem Jahre 1761 stammende Denkmal zur Erinnerung an das Lager Friedrichs des Großen in Bunzelwitz war instandsetzungsbedürftig, wozu ein Gutachten abgegeben wurde.

K o n r a d s w a l d a u, Kreis Trebnitz

Evangelische Kirche. 1932. Das Fachwerkbethaus wurde abgeputzt und Holzteile und Putzfüllungen wirkungsvoll gegeneinander abgesetzt.

K o r s c h l i t z, Kreis Oels

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 538.) Anlässlich einer einfachen Ausmalung des schlichten Innenraumes wurde an der Nordseite des Chorraumes ein Fresko unter dem Putz festgestellt, das eine Biblia pauperum des 15. Jahrhunderts erkennen läßt. Da die Instandsetzung nach vollständiger Freilegung unbedingt lohnt, wurde die Stelle vom Neuanstrich ausgenommen und die Verhandlung über die Kostenaufbringung eingeleitet.

K o s t e n b l u t, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 471.) Die Ausmalung des Inneren, desgleichen Beseitigung der Putz- und Feuchtigkeitsschäden wurde durchgeführt.

K r a s c h e n, Kreis Guhrau

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 664; Vff. IV. 32.) Der im Jahre 1929 erfolgte Turmeinsturz gab die Veranlassung zu einer grundlegenden Instandsetzung der Kirche. Der mittelalterliche charaktervolle Ziegelrohbau des

15. Jahrhunderts wurde im Äußeren sorgfältig wiederhergestellt, dabei leider das Dach aus Sparsamkeitsgründen nicht mit Mönch-Nonneziegeln gedeckt. Der Turm wurde nach dem Vorbild des alten, nur in einer vereinfachten Form hinsichtlich der Blendnischen wieder errichtet; desgl. ist das Eingangsportal nachempfindend neugestaltet. Das Innere erhielt eine neue Ausmalung. Die sehr wertlose Ausstattung des 19. Jahrhunderts wurde durch Absägen ihrer schlimmsten neugotischen Zierate beraubt und steingrau gestrichen. Orgelempore, Orgel, Gestühl und Pflaster sind neu und wurden dem mittelalterlichen Raume angepaßt.

K r e l k a u, Kreis Frankenstein

Katholische Kirche. 1934. Die Instandsetzung des schlichten, barocken Innenraumes wurde vorbereitet. Die Restaurierung soll 1935 durchgeführt werden.

K y n s b u r g, Kreis Waldenburg

Ruine. (Verz. II 247; Vff. V 23, VI 26.) Im inneren Burghof wurden einige Renaissancefensterfacien ergänzt und unter Verwendung vorhandenen Altmaterials eingesetzt.

L a n d e c k, Kreis Habelschwerdt

Bürgerhaus. (Verz. II 62.) Die beiden Laubenhäuser an der Ringede sollten Dachgeschoßanbauten erhalten. Die Beibehaltung der Giebel wurde verlangt und zur Gestaltung des Ausbaues Ratschlag erteilt.

L a n g w a l t e r s d o r f, Kreis Waldenburg

Evangelisches Pfarrhaus. 1933. Zur Erhaltung des alten Fachwerkbauwerks anläßlich einer Erweiterung wurde Stellung genommen.

L a a s a n, Kreis Schweidnitz

Gußeiserne Brücke. Die über das Striegauer Wasser führende gußeiserne Brücke wurde als erste gußeiserne Brücke des europäischen Festlandes unter Schutz gestellt. Für den Fall, daß das heut noch durchaus tragfähige Bauwerk einmal größeren Verkehrsansprüchen weichen müßte, ist die Stadt Breslau interessiert, sie in geeigneter Weise wieder zur Aufstellung zu bringen.

L e u b u s, Kreis Wohlau

Katholische Kirche. (Verz. II 603; Veröff. VI 27, XI 26; Vff. II 33, III 36, IV 32.) Im Zuge der Instandsetzungsmaßnahmen wurden die Abdeckungen des nördlichen Seitenschiffdaches und eines Teiles des südlichen Seitenschiffdaches fertiggestellt, ferner die Erneuerung der halbkreisförmigen Seitenschiffenster. Nachdem im Frühjahr 1933 der gesamte Innenraum eingerüstet worden war, erfolgten die sehr umfangreichen Putzarbeiten. Hierbei stellte sich heraus, daß die Rippen und Gurtbögen im Hauptschiff stark farbig behandelt und durch Vergoldung bereichert waren. Freigelegt wurde das Maßwerk des zugemauerten Ostfensters. Unter den barocken Kartuschenverblendungen im Chor wurden die gotischen Konsolen, die die Dienste abfingen, festgestellt und aufgenommen, da sie wieder verdeckt werden mußten. Während der Arbeiten an der Ausbesserung und teilweisen Erneuerung des Innenputzes und der Stuckperlstableisten erfolgte die Instandsetzung der beiden Kuppeln der Benediktus- und Bernharduskapellen.

Frei angetragenes Akanthusrankenwerk und Putten bilden über einem ausladenden Gesims die bewegte Umrahmung für die vier Bildspiegel des Kuppelgewölbes. Die kleinen Laternenkuppeln sowie die Spiegel sind von Michael Willmann 1691/92 als Fresko ausgemalt. Die Arbeiten wurden von den Kunstmalern Drobek und Karwat, Breslau, und dem Stukkateur und Bildhauer Kiunka, Breslau, ausgeführt.

In der winterlichen Bauperiode wurden alle Vorbereitungen zur Instandsetzung der Rahmen der Willmannschen Apostelbilder getroffen und fortlaufend an der Ergänzung von Schnitzereiteilen, an der Tränkung, Staffierung und Vergoldung von Ausstattungsstücken gearbeitet.

1934 erfolgte die fast weiß gehaltene Eintönung, die trotzdem aber die natürliche Wärme des Putztones und feiner Farbteile beibehielt, wie sie sich an den Altstellen fanden. Dann wurden die Apostelmartyrien sowie die übrigen Bilder wieder gehängt und die gesamte Ausstattung neu staffiert. Das Hochaltarbild wurde ebenfalls restauriert, wie auch die Apostelbilder nochmals durch den Restaurator Münch von der Provinzial-Restaurierungs-Werkstatt vor dem Wiederaufhängen übergangen wurden. Am Hochaltar wurden Vereinfachungen vorgenommen und die Kommunionsschranke vom Ölanstrich befreit. Eine sehr umfangreiche Arbeit war die Umlegung und teilweise Erneuerung des Fliesenbelags. Infolge der Benutzung der Kirche als Pfarrkirche wurde ein Zusammenrücken des Gestühls auf die Mitte des Schiffes zugestanden, um einen besseren Blick auf den Altar für die Gemeinde zu erreichen. In den Haupteingang wurde ein vorhandenes Gitter zum Abschluß der Kirche von dem Vorraum eingesetzt und dieser selbst neu eingetönt und mit einer großen schmiedeeisernen Laterne versehen. Sämtliche farbigen Vorschläge lagen in der Hand des Malers Drobek, Breslau. Die Fertigstellung der Kirche und ihre Weihe ist im Frühjahr 1935 zu erwarten.

Die Fürstenkapelle wurde neu mit Kupfer eingedeckt. Sämtliches Maßwerk mußte erneuert und die Verglasung ausgewechselt werden. Bei dieser Gelegenheit wurde die Totenlaterne durch eine einfache architektonisch nachempfundene Neuschöpfung des Bildhauers Schulz, Breslau, ersetzt. Der Innenraum erfuhr lediglich eine Ausbesserung und Reinigung. Auch hier ist mit dem Abschluß der Restaurierung im Frühjahr 1935 zu rechnen.

Evangelische Jakobikirche. Zu den Instandsetzungsvorschlägen wurde gutachtlich Stellung genommen, leider konnten jedoch bisher die beinahe unaufschiebbaren Arbeiten aus Mangel an Mitteln nicht in Angriff genommen werden.

Johannestor. (Verz. II 6; Vff. III 36, IV 34.) Nachdem 1933 die Mittel zur Instandsetzung zur Verfügung gestellt worden waren, wurde der reiche Renaissanceportalaufbau durch den Bildhauer Paul Schulz, Breslau, werksteinmäßig überarbeitet. Es erfolgte eine Auswechslung der am stärksten beschädigten Werkstücke. Auch die Figuren der Hl. Anna und Nepomuk mußten stark überarbeitet und teilweise ergänzt werden, nachdem die Brückenpodeste ausgebessert und gesichert worden waren. Die Arbeiten kamen erst 1934 mit dem Abputz und der Eintönung des Torhauses zum Abschluß.

Haus Kalle. Das dicht am Klostereingang gelegene, breit gelagerte Haus wurde anlässlich eines Dachgeschoßausbaues von den schlimmen Zutatzen des 19. Jahrhunderts befreit und in einer der Nachbarschaft des Klosters angemessenen Weise verbessert.

Leuthen, Kreis Neumarkt. 1955

Schlachtenmuseum. 1933. Zu den Erweiterungsplänen des Schlachtenmuseums wurde gutachtlich Stellung genommen. Der Ausbau erfolgte 1934 nach Plänen des Architekten Effenberger.

Linden, Kreis Brieg. 1955

Evangelische Kirche. 1933. Der Westturm der Fachwerkkirche wurde entgegen allen Gesichtspunkten einer verantwortlichen Denkmalpflege mit einem fünf Meter hohen Ziegelsockel untermauert. Es konnte nur noch erreicht werden, die Portallösung etwas zu beeinflussen und eine Verbretterung vorzuschlagen.

Lossen, Kreis Trebnitz

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. IX 24.) Die Frage der Anlage einer elektrischen Beleuchtung wurde eingehend erörtert, da es sich um einen sehr hübschen Fachwerkbau handelt, dessen weiß staffierter, von Emporen umzogener Innenraum den notwendigen Takt für eine derartige Anlage verlangt.

Löwen, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 351; Veröff. V 26, VII 38, VIII 24; Vff. IV 34.) Die barocke durchbrochene Haube des Turmes der evangelischen Kirche war derart baufällig, daß auf Antrag der Baupolizei die Genehmigung zum Abbruch unter der Bedingung des Wiederaufbaus in der alten Form gegeben wurde. Mangel an Mitteln hat bisher den Wiederaufbau nach Plänen des Architekten Klein, Breslau, verzögert.

Margareth, Kreis Breslau

Katholische Kirche. 1933. Der Turm der ehemaligen Kreuzherrnkirche zum roten Stern in Margareth mußte neu abgeputzt und das um den Turm geführte Hauptgesims der Kirche mit Kupfer belegt werden.

Marschwitz, Kreis Ohlau

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 376.) Zu der beabsichtigten Instandsetzung der aus dem Jahre 1773 stammenden, von dem Orgelbauer Gottfried Scheffler in Brieg erbauten Orgel wurde gutachtlich Stellung genommen.

Michelsdorf, Kreis Namslau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 500; Vff. I 21.) Der schöne und gut erhaltene Blockholzbau ist 1640 erbaut und 1663 ausgemalt. Die vollkommen überstrichene Ausmalung wurde bereits 1914 teilweise von Baecker freigelegt. Leider wurden die notwendigen Mittel zur Weiterführung nicht aufgebracht.

Mittelwalde, Kreis Habelschwerdt

Katholische Barbarakirche. 1934. (Verz. II 63.) Bei dem schlichten, im Jahre 1670 errichteten Bau wurde das Schindeldach des Turmes durch eine Kupferbedachung ersetzt, der Knopf feuervergoldet, die Wetterfahne mit der hl. Barbara erneuert, das gesamte Dach des Schiffes neu beschindelt, das Gespärre ausgebessert, außerdem der Turm neu geputzt, während diese ebenso notwendige Putzerneuerung am Schiff aus Mangel an Mitteln noch aufgeschoben werden mußte.

Mariensäule. 1934. Die in der Mitte des Marktplatzes stehende, reich ausgebildete Mariensäule von 1638 bedurfte dringend einer teilweisen Erneuerung der Fundamente. Die Sandsteinarbeiten mußten z. T. durch Führungen aus- gebessert werden; die Balustrade ist neu versetzt und ergänzt. Die Arbeiten führte der Bildhauer Bergmann, Habelschwerdt, aus.

Mollwitz, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. (Verz. II 592; Veröff. V 26, VII 38, VIII 25; Vff. IV 34.) Eine umfassende Instandsetzung des für den Kreis Brieg bedeutungsvollen und kunstgeschichtlich sehr beachtlichen Bauwerkes begann 1933. Der erste Bauabschnitt umfaßte die Instandsetzung der Turmbedeckung und des Daches. Gleichzeitig erfolgte die Schaffung einer Entfeuchtungsanlage sowie die Anbringung von Schwitzwasserrinnen und Lüftungen für den Innenraum. Die Erneuerung der Strebepfeilerköpfe sowie deren Abdeckung in Kupfer, Auswechseln vermorschter Ziegel und Neuverfugung an allen Seiten der Kirche und am Turm wurde 1934 abgeschlossen. Die Bauleitung hatte Prof. Dr. ing. Zeller.

Mühlatschütz, Kreis Oels

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 540; Vff. IV 34.) Der in Fachwerk ausgeführte kreuzförmige Zentralbau ist dringend instandsetzungsbedürftig. Zur Erreichung der notwendigen Beihilfen wurden die Vorarbeiten eingeleitet.

Münsterberg, Kreis Frankenstein

Katholische Pfarrkirche. (Verz. II 93; Veröff. VI 29.) Eine Krieger- ehrung am Westturm der Pfarrkirche, in Verbindung mit einer aus dem 19. Jahr- hundert stammenden Terrakottakreuzigungsgruppe, wurde nach dem Entwurf des Bildhauers Wadepful, Breslau, ausgeführt.

Das Renaissanceepitaph des Herzogs Karl von Münsterberg († 1536) und seiner Ehefrau Herzogin Anna von Sagan († 1541), eine auf Holz gemalte Tafel mit der Darstellung Christi auf dem Ölberg, restaurierte Bildhauer Henneck. Münsterberg. Abb. 126.

Die hinter dem Hochaltar befindlichen Fresken sind stark zerstört; ihr Schutz durch Schwitzwasserrinnen wurde gewünscht. Drei von Henneck instand gesetzte barocke Halbfiguren wurden vor der Brüstung der Orgelempore angebracht.

Katholische Begräbniskirche. Der eventuelle Abbruch des Ge- bäudes, dessen Verfall nicht aufzuhalten ist, wurde genehmigt. Ein mittelalter- licher Corpus, eine Barockfigur und ein Barockrahmen sollen instand gesetzt und in die katholische Pfarrkirche überführt werden.

Namslau

Stadtmauer. 1934. (Verz. II 505; Veröff. I 23, III 38, VI 30.) Für die not- wendige Instandsetzung der Stadtmauer wurden Schritte unternommen; die Arbeiten werden 1935 durchgeführt.

Neumarkt

Katholische Kirche. (Verz. II 475; Veröff. X 27; Vff. IV 37.) An der Kirche wurde die Nordvorhalle verbessert.

Evangelische Dreifaltigkeitskirche. (Veröff. VII 39, VII 27; Vff. I 22.) Der in höchstem Maße bedenkliche Bauzustand des Fachwerkhäuses war der Anlaß für die evangelische Kirchengemeinde, in die leerstehende ehemalige

Franziskanerklosterkirche überzusiedeln. Im Hinblick auf den kunst- und kulturgeschichtlichen Wert des Bethauses wurde erreicht, daß der Staat die zur baulichen Sicherung notwendigen Mittel zur Verfügung stellte. Die Arbeiten wurden 1934 durchgeführt. Durch übereinandergestellte und miteinander verbundene Eisenrahmen zwischen Emporenstützen und Außenwand erhielt die Holzständerkonstruktion in sich Halt. Bei den äußeren Sanierungsarbeiten wurde unter einer Emporentreppe ein ehemaliges Lavabo gefunden; seine Wiederaufstellung ist vorgesehen. Das Gebäude soll als Heimatmuseum eingerichtet werden, der Vertrag zwischen Stadt und Kirchengemeinde ist bereits geschlossen.

Evangelische Kirche. (Verz. II 477; Veröff. IV 25; Vff. III 38.) Die ehemalige Franziskanerklosterkirche bildet an der Südostecke der Stadt mit den ehemaligen Kloster-, jetzt evangelischen Schul- und Pfarrgebäuden und der Stadtmauer eine Baugruppe von seltener Geschlossenheit. Die mit der Verwendung des Kirchenraumes als evangelische Kirche notwendige Instandsetzung ging weit über das Maß einer solchen hinaus, indem nach den Plänen des Architekten Klein, Breslau, ein neuer Turm in der Nordostecke, ein kurzer Choranbau nach Osten, eine Westvorhalle und ein Südanbau für Sakristei und Gemeindefürsorge den außenbaulichen Torso stark veränderten, während im Inneren die Anpassung der dreijochigen Halle an die Bedürfnisse des protestantischen Gottesdienstes große Veränderungen bedingte. Der im Einvernehmen mit dem Preussischen Staatskonservator genehmigte Entwurf von Klein, der 1933 allerdings unter mehrfachen Abänderungen zur Ausführung kam und eine jahrzehntelange Reihe von Projekten, deren erstes auf ein Gutachten von Stüler zurückgeht, zum Abschluß brachte, ist eine stark gegenwartsbedingte Neugestaltung. Im Innern wurde ein kleiner korbgewölbter kapellenartiger Raum unter einem ehemaligen Orgelchor in der Südostecke freigelegt und als Taufkapelle eingerichtet. Die gesamte Ausstattung ist neugeschaffen worden. Das Ostfenster geht auf einen Entwurf von MalerWystub zurück, das Tympanonrelief schuf Prof. Czezatka, Breslau.

Friedhöfe (Vff. II 33, III 39) und Stadtmauer (Vff. I 23, II 35, III 39.) Die an der nördlichen Stadtmauer befindlichen alten Friedhöfe mußten im Hinblick auf eine Straßenverbreiterung freigegeben werden. Leider gerieten zahlreiche alte, ausdrücklich geschützte Grabsteine unnötigerweise in Verlust. Wesentlich schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen, einen Teil der Stadtmauer an der Südostecke des Mauerzuges zum Abbruch freizugeben im Hinblick auf eine großzügige Stadterweiterung nach Süden nach dem von Architekt Heilig, Berlin, ausgearbeiteten Bebauungsplan.

Rathaus. Das Gebäude wurde durch teilweisen Abbruch eines Vorbaues an der Südwestecke und einen Neuabputz verbessert. Ein bei dieser Gelegenheit gefundener Kruzifixus in Sandstein wurde dem Heimatmuseum übergeben.

Nimkau, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. (Verz. II 479; Veröff. V 27.) Statt Anbauten zur Platzgewinnung erfolgte eine Vergrößerung der Westempore und eine Neuordnung des Gestühls. In Verbindung damit wurde der Raum neu eingetönt und die Ausstattung aufgefrischt.

Nipporn, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 479.) Die Instandsetzung des Daches und des Außenputzes der Kirche, eines schlichten, aber gut proportionierten Bauwerks der Barockzeit, wurde begutachtet.

Oberstephansdorf, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1933/34. (Verz. II 486; Veröff. XI 68; Tfl. 5; Vff. III 39.) Die vor allem durch ihre Epitaphien bedeutungsvolle Kirche der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Granitbruchstein bedurfte dringender Instandsetzung. Es konnten bisher nur die notwendigsten Dacharbeiten, Anbringung einer Berinnung und teilweiser Abputz an der Südseite und an der östlichen Giebelwand vorgenommen werden. Ein Fortgang der Arbeiten steht 1935 in Aussicht, wobei vor allem die alte Quaderritzung des Putzes erneuert werden soll, die als deutscher Kratzputz nur sehr selten noch erhalten und wiederherstellbar ist.

Oels

Evangelische Propstkirche. 1933/34. (Verz. II 545; Veröff. III 23, VII 40; Vff. IV 39.) Der Verfallzustand der Kirche war erschreckend. Zwei aneinandergebaute Kirchen, später nach Durchbruch der Trennwand und unter Verschiebung der Achse zu einem Raum vereinigt, sind von zwei parallelen Satteldächern bedeckt, so daß sich die stärkste Gefährdung durch den zwischen beiden Dächern liegenden Wassersack ergab. Außerdem schien besonders die Nordwand durch Risse an den Strebepfeilern gefährdet. Vorerst wurden die schlimmsten Schäden an den Dächern beseitigt. Im Jahre 1934 erfolgte die Instandsetzung der Außenseiten der Nord- und Ostwand einschließlich des durch die Rissebildungen besonders gefährdeten nordöstlichen Strebepfeilers. An den Ostfenstern der Vorderkirche wurden auch Veränderungen an den Fensteröffnungen vorgenommen, um das Format zu vereinheitlichen. Die Rahmen wurden in Eichenholz erneuert und mit Antikglas verglast.

Evangelische Schloßkirche. 1934. (Verz. II 540; Veröff. V 27, VI 31, VII 40, VIII 27, IX 25.) Bei Anbringung einer elektrischen Beleuchtungsanlage in der Schloßkirche wurde der Versuch gemacht, für Lünestraröhren eine dem gotischen Kirchenraum angepaßte, doch zeitgemäße Verwendungsmöglichkeit zu finden. Es wurde indirekte Beleuchtung unter den Emporen angewandt, im übrigen aber Wandarme und Mittelkrone durch den Bildhauer Wenzel, Breslau, in Messing handgearbeitet. Abb. 56.

Ohlau

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 378; Vff. IV 33.) Zu einer Ausmalung und Restaurierung des Innenraumes wurden vorbereitende Verhandlungen aufgenommen und das ehemalige Altarbild, eine gute Arbeit des 16. Jahrhunderts auf Holz, der Provinzial-Restaurierungs-Werkstatt zur Instandsetzung übergeben. Ferner wurde der Versuch gemacht, die Konservierung des Kupfersarges neben der Sakristei zu fördern, woran interessiert zu sein das schwedische Offizierkorps durch eines seiner Mitglieder zum Ausdruck bringen ließ. Es handelt sich um den Sarg des 1649 in Ohlau verstorbenen Obersten Johann Gunn.

Katholische Kirche. 1934. (Vff. VII 40; Vff. IV 39.) Der der Schinkelzeit angehörende, nicht eben glückliche Bau, dem zu Liebe einst Teile des alten Piastenschlosses geopfert worden sind, erhielt einen neuen Hochaltar in grauem schlesischem Marmor, dessen in achtzehn Felder aufgeteilte Altartafel von Kowalski, Breslau, gemalt ist. Vgl. darüber S. 87/88 u. Abb. 52.

Apotheke am Ring. 1932. Zum Abputz der Fassade der Apotheke, eines der reizvollsten Bürgerhäuser des Barock in Ohlau, wurde Ratschlag erteilt.



81. Pampitz. Ev. Kirche. Wiederaufgefundene Fresken im Chor. Südseite

Pampitz, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. (Verz. II 364; Vff. IV 39.) In der mittelalterlichen ehemaligen Rohbaukirche mit dreiseitig geschlossenem Chor fand man an allen drei Chorseiten unter dem Kalkanstrich Bemalungsspuren. In mühevoller Arbeit unterzog sich der derzeitige Ortsgeistliche der vorsichtigen Freilegung bis 1933 die Mittel zu einer grundlegenden Instandsetzung der Fresken wie der ganzen Ausstattung und des Innenraumes zur Verfügung standen. Die Aufgabe der Festigung resp. weiteren Freilegung der Fresken und der Eintönung der Fehlstellen besorgte Maler Drobek, Breslau, die Instandsetzung von Altar, Kanzel, Chorgestühl sowie einiger mittelalterlicher Figuren Maler Liebich, Breslau. Die Pampitzer Fresken, datiert 1497 an der Südseite, um 1440 an der Nordseite, haben unter denen des Brieger Kreises insofern großen dokumentarischen Wert, als sie sachgemäß freigelegt und konserviert sind, während man in Mollwitz seinerzeit in der Übermalung und Ergänzung die Hauptaufgabe erblickte. Die Fresken sind Bruchstücke einer Ausmalung des gesamten Chores. Erhalten hat sich nur die Mittelzone; die unteren Partien sind durch die aufsteigende Mauerfeuchtigkeit und dadurch bedingte Neuverputzungen, die obere Partie durch die Neueinwölbung des Chores im 18. Jahrhundert und den Einbau einer kleinen Patronatsloge zerstört. (Abb. 81.) Über das Ikonographische vgl. Scholz „Alte Kunst in der Kirche zu Pampitz“, Brieg 1935.

Ober Panthenau, Kreis Reichenbach

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 414; Vff. III 40.) Die dem Verfall ausgesetzten, an der Friedhofsmauer lagernden Grabsteine des 16. und 17. Jahrhunderts, insgesamt 10, wurden wie folgt aufgestellt: Je drei in der Vorhalle und je zwei im Kircheninneren beiderseits des Haupteinganges. Eine Tafel und drei Kindergrabsteine wurden für den Chor vorgesehen.

Peterswaldau, Kreis Reichenbach

Evangelische Kirche. Die Instandsetzung der neugotischen Kirche wurde befürwortet und eine starke Vereinfachung des Außenbaues durch Entfernung der materialunechten gotischen Zierteile empfohlen.

Pläswitz, Kreis Neumarkt

Schloß. 1934. (Veröff. X 28.) Der in der Mittenseite des hufeisenförmigen unregelmäßigen Schloßbaues stehende Turm neigt sich stark nach außen, so daß Einsturzgefahr besteht. Es wurden Sicherungsmaßnahmen vorbereitet.

Polsnitz, Kreis Breslau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 481.) Gegen einen vierten Fernsprekmast an der Mauer der alten Prämonstratenserkirche wurde Einspruch erhoben.

Pramsen, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 365.) Das Schindeldach der Fachwerkkirche von 1655/56 wurde erneuert.

Prauß, Kreis Strehlen

Schloß und Wirtschaftsgebäude. 1933. Es wurde mit Rücksicht auf die baulich interessante, im Verlauf mehrerer Jahrhunderte entstandene Gesamtanlage gutachtlich darauf hingewirkt, das Satteldach des Stall- und

Remisengebäudes, das der Sturm eingedrückt und zerstört hat, wiederum als Steildach statt, wie aus finanziellen Gründen geplant, als Flachdach aufzubauen.

Im Inneren des Schlosses sind unter der Tapete eines Kabinetts interessante Wandbemalungen des 18. Jahrhunderts gefunden und wiederhergestellt. Es sind Chinoiserien von außergewöhnlich lockerer und sicherer Technik.

Prausnitz, Kreis Militsch

Rathaus. 1932/33. (Verz. II 594; Vff. II 34, III 41.) Die 1927 begonnene Restaurierung des Rathauses wurde zu Ende geführt. Außer dem Neuputz zweier Seiten erfolgte die Sicherung des Turmes sowie dessen Neudeckung und Abputz. Die künstlerische Leitung lag in den Händen des Architekten Grau, Breslau.

Queitsch, Kreis Breslau

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 130; Veröff. VI 32, X 30, XI 34.) Bei Erneuerung eines unschönen Gruftanbaues kam rechtsseitig an dem Löwenportal ein Löwe in Kämpferhöhe zum Vorschein.

Quickendorf, Kreis Frankenstein

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 125.) Zur Instandsetzung des in Holz geschnitzten Epitaphs wurden Kostenanschläge aufgestellt, doch fehlen zur Zeit die Mittel zur Ausführung der Arbeiten.

Radziunz, jetzt Radungen, Kreis Militsch

Katholische Kirche. 1934. Eine Instandsetzung des Inneren der nicht unbedeutenden Barockkirche wurde durch Einholung von Anschlägen vorbereitet.

Raschdorf

Die Instandsetzung eines Bildstockes in Gestalt eines Kruzifixes aus dem 18. Jahrhundert wurde begutachtet.

Ratschin (Grafenort), Kreis Habelschwerdt

Gutshaus. 1933. (Verz. II 52.) Der kleine Renaissancebau wurde neu mit Schindeln gedeckt, was auf ausdrücklichen Wunsch der Denkmalspflege geschah.

Raudnitz, Kreis Frankenstein

An der aus dem 19. Jahrhundert stammenden von Strachwitzschen Begräbniskapelle in gotisierenden Formen mußten dringend Dach und Außenputz erneuert werden.

Reichenbach (Eule)

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 165; Vff. I 25.) Die evangelische Kirche von Reichenbach gehört zu den bedeutendsten Raumschöpfungen von Carl Gotth. Langhans, auf dessen Anregung und Einflußnahme der 1795/98 errichtete Bau zurückzuführen ist. Nach der vor einigen Jahren erfolgten Instandsetzung des Außenputzes mußte jetzt der Innenraum in Angriff genommen werden. Den Raum bestimmt der im Oval einbeschriebene dreifache Emporenkranz, den über einem stark vorkragenden Gesims in reichlich 20 m Höhe eine elliptische Holzverschalte, verrohrte und geputzte Kuppel abdeckt. An Bau-sicherungsarbeiten erfolgte die Erneuerung des Putzes der Kuppel. Vom Dach-

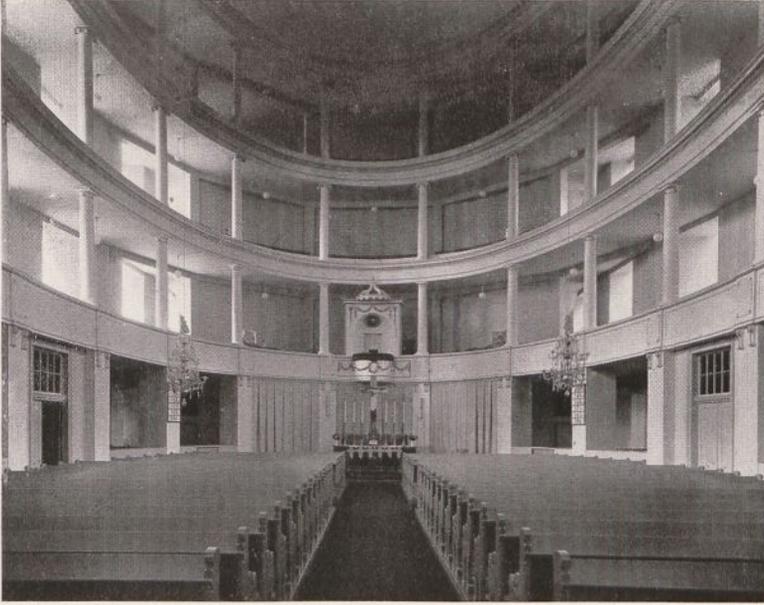


82. Reichenbach. Ev. Kirche. Alter Zustand

stuhl aus waren Holzkonstruktion und Verschalung als gesund festgestellt worden. Ebenfalls im Interesse der Bausicherung lag eine Ausbesserung der Fensterrahmen und Sprossen und eine Neuverglasung mit Kathedralglas. Die Schaffung der elektrischen Beleuchtungsanlage zum Ersatz der ehemaligen Gasbeleuchtung stellt eine weitere Verbesserung dar. Im übrigen galt es an den Wänden Putzschäden auszubessern.

Der künstlerische Teil der Aufgabe aber bestand darin, dem betont evangelischen Raum durch Lichtführung und Farbe sowie durch Beseitigung aller störenden späteren Zutaten die räumliche Klarheit wiederzugeben. An der Westseite hinter dem Altar wurden durch Rupfenwände die Treppen und die bunten, das Raumbild beeinträchtigenden drei Fenster abgeschirmt. So entstand eine ruhigere Lichtführung für den ganzen Raum, die farbig durch eine Auflichtung der auf gebrochenes Weiß und Gelbgrün nach oben abgetönten Farben unterstützt wurde, um im kühlen Blaugrün der Kuppel auszuklingen. Gestühl und Kanzelaltar wurden vereinfacht und die Mensa, durch ein schlichtes Messingkreuz überragt, wurde vor drei Vorhänge im Altarraum gestellt. Die Ständer der Gaskandelaber wurden zu Altarleuchtern umgewandelt, die das Kreuz flankieren. Für die elektrische Beleuchtungsanlage entschloß man sich zu Kugelpendeln, nachdem alle Versuche einer indirekten Beleuchtung verworfen werden mußten. Die Ausführung dieser Gesamtinstandsetzung lag in der Hand des Architekten Strumpf, Breslau, für die Malerarbeiten war Herr Maler Sternagel, Breslau, zugezogen worden. Abb. 82 u. 83.

Sadebeckfriedhof. 1933/34. Die Instandsetzung der Friedhofsmauer, Dachreparatur und Abputz der meisten Randkapellen sowie der Mittelkapelle, bei der außer den Ausbesserungen am Werksteinsockel und den Stufen noch



83. Reichenbach. Ev. Kirche. Inneres nach der Instandsetzung

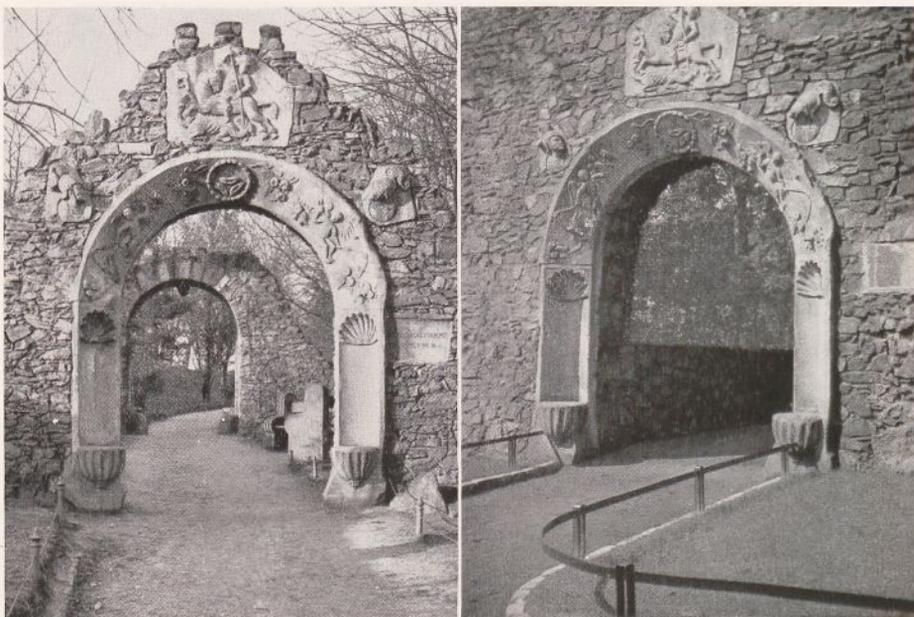
eine Erneuerung der Innenausmalung hinzukam, stellten sich als dringend erforderlich heraus.

Katholische Kirche. (Verz. II 153; Veröff. V 28, VI 32, VII 42, X 30.) Die notwendige Instandsetzung mußte bisher aus Mangel an Mitteln verschoben werden, obwohl der Turm und die Westfront ebenso zu Besorgnis Veranlassung geben wie die starke Auswitterung der Ziegelsteine an der Nordseite des Chores.

Begräbniskirche. 1933. (Verz. II 164.) Der kleine achteckige Bau, der sein äußeres Bild wohl der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdankt, ist umgedeckt und der Begräbnisplatz durch den Freiwilligen Arbeitsdienst planiert worden.

Friedhof in der Niederstadt. 1934. Die sehr unschöne Friedhofskapelle des 19. Jahrhunderts wurde durch den Architekten Eras, Breslau, ausgebaut und dadurch zu einem stimmungsvollen kleinen Bau dörflicher Prägung umgestaltet.

Stadtmauer. 1933/34. (Verz. II 165.) Ein kleiner Tordurchbruch durch die Stadtmauer wurde genehmigt, da gleichzeitig durch Abbruch eines Hauses und Ausbesserung eines größeren Stückes der Mauer zu deren Verbesserung beigetragen wurde. — Ferner wurde das Portal Ring 12 und die in der Promenade freistehenden Renaissanceportale an die Stadtmauer versetzt (Abb. 84 u. 85). Zu der Erbauung eines Wasserturmes auf der hohen Schanze in unmittelbarer Nähe der Mauer wurde Stellung genommen. Da aus rein technischen Gründen ein anderer Bauplatz nicht in Frage kam, wurden Einwendungen seitens der Denkmalpflege nicht erhoben, sondern nur darauf gehalten, daß die architektonische Lösung des 25 m hohen und 15 m breiten Gebäudes auf den Mauerzug und die Gesamtsilhouette der Stadt Rücksicht nimmt.



84. u. 85. Reichenbach. Renaissanceportal eines Bürgerhauses im Park und nach der Versetzung in die Stadtmauer

Reichenstein, Kreis Frankenstein

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 126; Vff. II 34, III 41, IV 39.) Die aus konstruktiven Gründen dringend notwendige Instandsetzung der Emporen wurde begutachtet.

Bürgerhaus Ring 54. 1933. Die Instandsetzung der Fassade des sehr schlichten, der Barockzeit entstammenden sogenannten Fuggerhauses wurde begutachtet.

Reichwald, Kreis Wohlau

Kapelle. 1933. (Vff. IV 39.) Da eine Untersuchung der kleinen Fachwerkkirche ergab, daß ihr gänzlicher Verfall nur für kurze Zeit aufzuhalten wäre, eine einwandfreie Instandsetzung jedoch mindestens 10 000 RM erfordern würde, wurde für den Abbruch die Genehmigung erteilt. Es sind von der Kirche, die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt, eingehende zeichnerische Bestandsaufnahmen sowie Photographien dem Archiv zugeführt worden.

Reinerz, Kreis Glatz

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 31; Vff. IV 26.) Die Kirche erhielt eine Umluftheizung; der Heizkeller wurde an der Ostseite zirka 2 m vor der Wand zwischen zwei Kapellen angelegt, so daß eine Unterfangung der Außenwand vermieden wurde. Der Schornstein wurde an der Außenseite an dem ersten Pfeiler hochgeführt und tritt hinter dem Gesims aus der Dachfläche.

Papiermühle. 1932/34. (Veröff. VIII 29, IX 26, X 31; Vff. IV 42.) Die Instandsetzungen der Schindelbedachung wurden bezuschußt. Die Verhandlungen wegen des zum Verkauf ausgetobenen Gebäudes, das nicht nur als technisches, sondern auch als hervorragendes volkskundliches Denkmal der schlesischen Holzbaukunst zu bewerten ist, haben noch nicht zum Abschluß gebracht werden können.

Riemberg, Kreis Wohlau

Evangelische Kirche. 1933. Friedhofsportal. Die Instandsetzung wurde begutachtet.

Rosenu, Kreis Frankenstein

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 128.) Zu der beabsichtigten Erweiterung der Orgelepore und einer Instandsetzung der Englerorgel wurde Stellung genommen.

Rosenhain, Kreis Ohlau

Evangelische Kirche. (Verz. II 384; Veröff. VIII 29, IX 26.) Der mittelalterliche steinerne Taufstein wurde aus dem Pfarrgarten nach entsprechender Instandsetzung wieder in die Kirche an Stelle eines hölzernen neueren Taufengels übergeführt.

Rothsürben

Kriegerdenkmal. An der Gestaltung des Kriegerdenkmals wurde beratend mitgewirkt, da das Denkmal an dem die katholische Kirche umziehenden Graben errichtet werden sollte. Die Ausführung durch Bildhauer Schulz, Breslau, kann als recht glücklich bezeichnet werden.

Sasterhausen, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 32; Veröff. VII 42.) Die Kirche ist in einen Flügel des heutigen Schlosses, einer ehemaligen Propstei von Grüssau, im 18. Jahrhundert eingebaut, als das ursprüngliche Renaissancegebäude in Grüssauer Besitz übergang. Ein Dachausbau des 19. Jahrhunderts hat Schloß und Kirche wesentlich beeinträchtigt.

Die Eintönung des Innenraumes und der Emporen sowie die Staffierungsarbeiten an den Ausstattungsstücken bedeuten eine wesentliche Verbesserung des bisherigen Zustandes. Das Hochaltarbild „Maria auf der Mondsichel, von Christus und Gott Vater gekrönt“ wurde auf eine Leinwand gezogen, gespannt und die vielen kleinen Fehlstellen eingetönt; hierbei fand sich die Signatur Willmanns. Figürliches Rahmenwerk und ornamentale Teile wurden in fein gebrochenem Weiß abgestimmt und die Neuvergoldung lasiert. Entsprechend wurden die ausgezeichneten Figuren auf Konsolen im Chor behandelt sowie die Seitenaltäre, für die Maler Kowalski, Breslau, zwei neue kleine Altarblätter schuf. Vgl. S. 86/87. Ebenso wurde ein kleiner „Grüssauer Emanuel“ und die Kreuzwegbilder restauriert. Die Arbeiten führte Staffierer und Vergolder Simon, Neisse, aus.

Schabenu, Kreis Guhrau

Katholische Kirche. 1932. (Verz. II 667.) Einer beabsichtigten Neueindeckung der mittelalterlichen Ziegelrohbaikirche mit Kunstschiefer wurde entgegengetreten und dafür wieder eine Eindeckung mit Schindeln oder eine solche mit Ziegel angeraten.

Schawoine, Kreis Trebnitz

Evangelische Kirche. 1934. (Vff. VIII 32, IX 30, X 32.) Zum Projekt eines Turmneubaues an das in einfachen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehaltenen Bauwerkes wurde Stellung genommen.

Schlane y, Kreis Glatz

Katholische Kirche. 1934. Die Kirche wurde neu ausgemalt und die Ausstattung neu staffiert. Die Flachdecke des Schiffes erhielt eine größere dekorative Ausmalung einer Marienkrönung im Engelkranz durch den Maler Blaschke aus Habelschwerdt. Die Eintönung und Staffierung besorgte Maler Richter, Landeck.

Schmellwitz, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 485; Vff. IV 43.) Der im Jahre 1728 erbaute Barockturm, der auf Grund stilistischer Analogien ohne Zweifel Martin Frantz aus Liegnitz zugeschrieben werden kann, wurde neu abgeputzt und dabei wesentlich vereinfacht, so daß von der ursprünglichen Qualität der Gliederung nicht mehr viel übrigblieb; zu berücksichtigen ist allerdings, daß bereits eine unsachgemäße Restaurierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine starke Beeinträchtigung der guten Architektur herbeigeführt hatte. Die einzige noch erhaltene Sandsteinvase der Uhrbekrönungen wurde im Pfarrgarten aufgestellt.

Schollendorf, Kreis Groß Wartenberg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 557.) Zur Instandsetzung der Friedhofsmauer konnte eine Beihilfe nicht bewilligt werden.

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 565; Vff. III 44.) Die Schrotholz-kirche aus dem Jahre 1585 erhielt eine neue Ausmalung, ferner wurden Eingangshalle und Sakristei instand gesetzt; das Schiff erhielt eine neue Dielung und eine zweite Ausgangstür. Auch an der Ausstattung wurden Wiederherstellungen vorgenommen.

Groß Schönwald, Kreis Groß Wartenberg

Katholische Kirche. 1932. (Verz. II 564.) Die Instandsetzung der Schrotholz-kirche in Schönwald bezog sich außer auf Ausbesserungen des Schindeldaches auf eine Isolierung des Ziegelsockels, Auswechseln einiger angefallter Balken und Stiele, Erneuerung der Verbretterung sowie Erneuerung des Verputzes in Sockelhöhe im Inneren der Kirche.

Schosnitz, Kreis Breslau

Katholische Kirche. 1933. (Verz. II 453.) Die im Jahre 1776 an die katholische Kirche angebaute Kapelle zur Heiligen Stiege birgt im Innern eine doppelläufige Treppe aus Prieborner Marmor, die zu einem Altar in Rokokoformen mit dem Schmerzensmann führt. Eigenartig das Tabernakel in Form einer Weltkugel. Die vollkommen abgängige Staffierung erneuerte Maler Schneider, Breslau.

Schwanowitz, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 366.) Zur Beschaffung eines neuen Geläutes wurde Stellung genommen, und zwar wurde die große Glocke

erhalten, die beiden kleineren Glocken zur Schweißung bzw. zum Einschmelzen freigegeben.

Außerdem wurde die Englerorgel durch den Orgelbauer Hehre. Brieg, instand gesetzt.

Schweidnitz

Friedenskirche. 1933/34. (Verz. II 208; Veröff. 26, VI 33; Vff. I 25.) Es erfolgte die außenbauliche Instandsetzung des freistehenden Fachwerkglockenturmes, 1934 eines Pfarrhauses sowie der Toranlage mit Seitengebäuden.

Neptunsbrunnen auf dem Ring. 1933. (Verz. II 215.) Von den vier an den vier Ringecken befindlichen Brunnen war der in der Südwestecke liegende Neptunsbrunnen 1933 als erster für eine umfassende Ausbesserung vorgesehen. Zement und Eisenklammern waren zu entfernen, der Brunnentrog neu zu versetzen und auszugießen, die Stufenanlage zu verbessern. Die den prachtvollen Neptun tragende Mittelsäule erhielt neue Wasserspeier in Bronze. 1934 erfolgte die Instandsetzung des Brunnens an der Südostecke, der ohne figuralen Schmuck gehalten ist. Die Wiederherstellung beider erfolgte durch den Bildhauer Wagner, Glatz.

Rathaus, Portal. (Verz. II 212; Veröff. IV 27; Vff. IV 44.) Das reiche Barockportal am Rathaus wurde von dem deckenden Ölfarbenanstrich befreit und unter Vermeidung unnötiger Überarbeitungen ausgebessert.

Haus Ring 15. 1934. Es schien notwendig, mit dem Besitzer des Hauses über eine sachgemäße Instandsetzung der bunt übermalten Wandstukkaturen des Lichthofes aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verhandeln und auf eine schlichte helle Tönung von zartem bläulichen Hintergrund und ins Gelb gebrochenem Relief hinzuwirken. Die Arbeiten sind nicht von erster Qualität, jedoch in einem Bürgerhaus einer Mittelstadt unbedingt erhaltungswürdig.

Haus Kirchstraße 9. 1934. Zur Instandsetzung der reichen Barockfassade wurde Beratung erteilt.

Grundhof. 1933. Zur Instandsetzung dieses mit zu den ältesten Gebäuden von Schweidnitz gehörenden Hauses, das freilich im 19. Jahrhundert besonders stark in renaissancenachahmender Weise verändert worden ist, wurde Stellung genommen.

Haus Hohestraße. 1933. Zur Ausbesserung und Neufärbung der reichen Barockfassade wurde Stellung genommen.

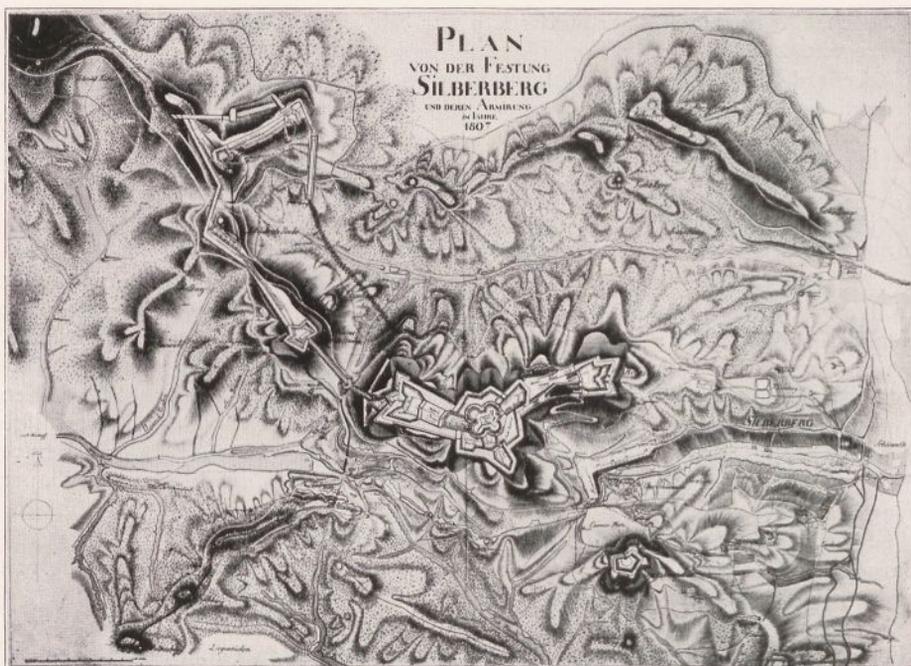
Bürgerhaus Ring 6. 1932. Anlässlich der Gesamtinstandsetzung der Fassade des Barockhauses wurde zur Farbgebung Stellung genommen, besonders hinsichtlich der originellen Umrahmung des Portales mit dem preußischen Adler.

Seitendorf, Kreis Frankenstein

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 130.) Zu den beabsichtigten Instandsetzungsarbeiten an der besonders durch die Schiffskanzel bemerkenswerten Kirche wurde gutachtlich Stellung genommen; die Arbeiten sind aus Mangel an Mitteln verschoben.

Silberberg, Kreis Frankenstein

Katholische Kirche. (Veröff. VII 45, IX 31.) Die malerisch gelegene katholische Kirche, von der Straße aus durch das Pfarrhaus zugänglich, mit dem sie durch einen gedeckten Treppengang verbunden ist, ist in der friderizianischen Zeit so stark neugestaltet worden, daß der Eindruck eines charakteristischen



86. Silberberg. Festungsanlagen. Nach einem Plan von 1807

Raumes des Zopfstyles vorherrscht. Die Neueintönung durch den Kunstmaler Schneider, Staffierung der Ausstattung sowie Formgebung für ein neues Gestühl wurden beraten.

Festung. (Veröff. IX 31; Vff. II 35.) Die Vorarbeiten für die Instandsetzung des Donjons wurden so weit gefördert, daß im Jahre 1934 mit den Arbeiten begonnen werden konnte, nachdem in zahlreichen Vorverhandlungen die Einsetzung des Arbeitsdienstes und die Verteilung der Beihilfen geklärt worden war. Als erstes wurde zunächst die Entwässerungsanlage über den Gewölben wiederhergestellt, deren Abzugskanäle vollständig eingefallen sind. Abb. 86.

Steinau

Stadtmauer. (Veröff. I 25; Vff. III 48, IV 44.) Die notwendigen Instandsetzungsarbeiten wurden überprüft.

Rathaus. (Verz. II 650.) Zu den Instandsetzungs- und Umbauplänen des Architekten Grau, Breslau, wurde mehrfach Stellung genommen.

Steinbach, Kreis Habelschwerdt

Katholische Kirche. Die wundervoll über dem engen Bergtal gelegene Holzkirche wird zur Zeit instand gesetzt. 1934 erfolgte die Geraderichtung des Turmes und eine sorgfältige Ergänzung der Holzkonstruktion, wobei gleichzeitig die ganze Kirche auf ein neues Sandsteinfundament gesetzt wurde. Es wurde nachdrücklich auf eine Eindeckung mit Schindeln eingewirkt. Im Inneren festgestellte Bemalungsreste an den Emporen sowie die übrige Ausstattung sollen 1935 wiederhergestellt werden. Abb. 87.



87. Steinbach. Kath. Kirche

Stoberau, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. VI 34, VII 43, VIII 32, IX 31.) An dem guten Schrotholzbau wurden rechtzeitig kleinere Schäden am Blockverband und im Inneren ausgebessert, die leicht zum Verfall hätten führen können.

Strehlen

Amtsgericht. 1933. (Verz. II 403.) Gegen unbedeutende bauliche Veränderungen im Amtsgericht, dem ehemaligen Schloß, wurde nichts eingewendet.

Rathaus. 1934. (Verz. II 401.) Zu einem ziemlich umfangreichen, denkmalpflegerisch nicht zu vertretenden Umbau konnte leider erst verspätet Stellung genommen werden.

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 333; Veröff. V 30, VII 44, VIII 32, IX 31.) Zu einer Neueintönung des Innenraumes wurde gutachtlich Stellung genommen.

Strehlitz, Kreis Namslau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 510.) In den Altären des 19. Jahrhunderts sind einige mittelalterliche Figuren eingebaut, die durch die Provinzial-Restaurierungswerkstätte instand gesetzt wurden.

Striegau, Kreis Schweidnitz

Katholische Pfarrkirche. 1933/34. (Verz. II 271; Veröff. II 13, II 23, IV 29, VII 44, VIII 33; Vff. II 36, III 48.) Die langwierigen Verhandlungen, die gesamten Bruchsteinaußenflächen auszufugen und die Strebeböckerabdeckungen und den Abschluß des als Ruine stehengebliebenen Nordwestturmes auszubessern, sind bisher erfolglos geblieben.

Antoniuskapelle. 1934. (Verz. II 282.) Zu den Verhandlungen über eine teilweise zu erfolgende Freilegung der Kapelle, einer der ältesten Torkirchen Schlesiens, wurde Stellung genommen.

Evangelisches Pfarrhaus. 1934. Gegen den Abbruch der Straßenfront dieses ehemaligen Karmeliterklostergebäudes aus verkehrstechnischen Gründen wurde mit Erfolg Einspruch erhoben.

Ströbel, Kreis Schweidnitz

Bildstock. 1934. Die Instandsetzung eines guten, mit einem doppelseitig bearbeiteten Kreuzigungsrelief des 16. Jahrhunderts versehenen Bildstockes wurde durch Bildhauer Henneck durchgeführt.

Sulau, Kreis Militsch

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. II 48, IV 44.) Die umfassende Instandsetzung bezog sich auf den Fachwerkverband des adteckigen Zentralbaues, auf Putzflächen, Dachreiter und das Dach. Abb. 89.

Süßwinkel, Kreis Oels

Herrenhaus. 1933. Der einfache Barockbau, ehemals den Augustiner-Chorherren auf dem Sande in Breslau gehörig, wurde umgebaut unter Beseitigung der Verschandelungen des 19. Jahrhunderts und Neuschaffung eines in die Gartenfront gut einkomponierten Mittelrisalits. Die Einbeziehung der ebenfalls umgebauten Nebengebäude ergibt ein gutes neues Gesamtbild. Die Ausführung besorgte Reg.-Baumeister Korn, Mecklenburg.

Thauer, Kreis Breslau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 455; Veröff. IV 23, V 31, VI 34.) Die Wendung der Glocke wurde begutachtet und in Ordnung befunden.

Thomaskirch, Kreis Ohlau

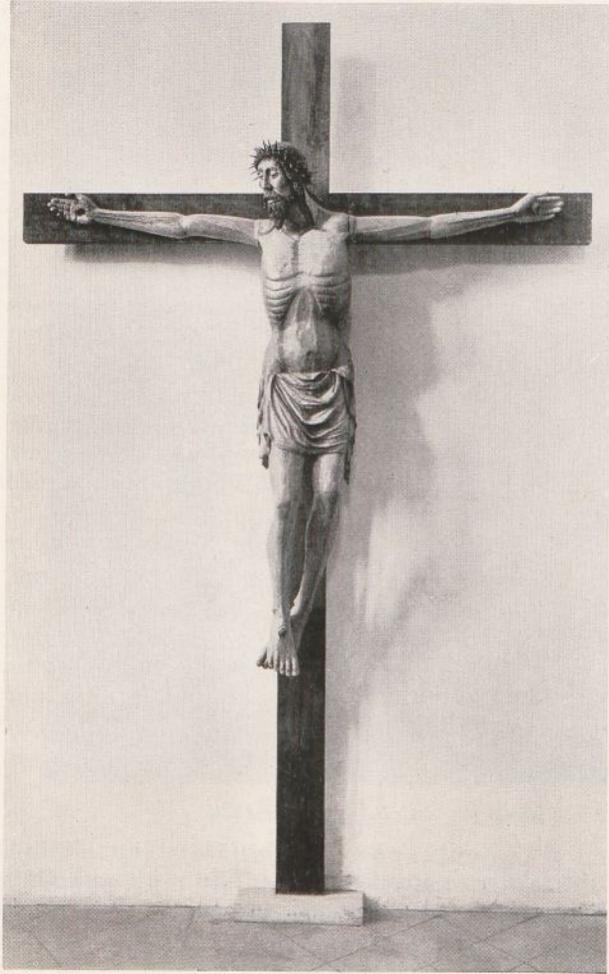
Katholische Kirche 1933/34. (Verz. II 385; Vff. III 49.) Zu mehreren Projekten der beabsichtigten Kirchenerweiterung wurde Stellung genommen. Zur Ausführung kam der Entwurf des Architekten Langer, Breslau, der unter Abbruch des Chores eine Verlängerung der Kirche nach Osten vorsah.

Trachenberg, Kreis Militsch

Katholische Kirche. (Verz. II 595; Vff. IV 45.) Das 1737 von Felix Anton Scheffler gemalte Tafelbild, die Kreuzerhöhung mit dem Kirchenvater Cyrillus darstellend, wurde durch die Provinzial-Restaurierungswerkstatt aus praktischen Erwägungen an Ort und Stelle instand gesetzt.

Zu der Frage der Gestaltung eines Epitaphs für den 1932 verstorbenen Fürsten Hatzfeldt wurde Rat erteilt. Der Entwurf für die Tafel (schlesischer Marmor und Messingguß) für die Beschriftung und das Wappen stammt von Maler Drobek und Bildhauer Kiunka. Mit der Anbringung des Epitaphs wurde gleichzeitig die Hatzfeldtsche Gruftkapelle instand gesetzt und die barocke Ausmalung durch Maler Drobek gesichert. Abb. 53.

Fürst Hatzfeldtsches Schloß. 1934. (Verz. II 597.) Der im 19. Jahrhundert durch Aufstockung stark entstellte rechte Schloßflügel des vollkommen symmetrischen Gruppenbaues wurde durch den Architekten Thomas, Breslau, wiederum mit einem gebrochenen Walmdach versehen und entsprechend ausgebaut.



88. Trebnitz. Kath. Kirche.
Neuaufgestellter
Kruzifixus

Trebnitz

Katholische Klosterkirche. 1932/34. (Verz. II 576; Veröff. I 25, III 24, IV 30, V 31; Vff. I 27, II 37, III 49, IV 45.) Nach einem größeren Instandsetzungsplan von 1930 wurde 1932 mit den Arbeiten am Turm begonnen, der nach Instandsetzung der Holzkonstruktion mit Kupfer eingedeckt wurde. Es folgten Entfeuchtung der Krypta, Ausbesserungs- und Sicherungsarbeiten an der Taufkapelle und an der Hedwigskapelle; hier wurde nach Abschlagen des Putzes an der Apsis der Taufkapelle der in Ziegelformsteinen ausgeführte romanische Bogenfries festgestellt, dessen Bogenenden in der Barockzeit abgehackt worden sind, sowie die die Apsis gliedernden Halbsäulen, die abwechselnd in Werkstücken und Formsteinschichten ausgeführt waren. Es war nicht mehr möglich, den Rohbaubefund wiederherzustellen; doch wurde der Bestand durch Photos und Aufmessungen festgelegt und teilweise statt des Putzens eine Überschlammung vorgenommen. Außerdem wurde die Kapelle unterfangen, geankert

und mit Kupfer eingedeckt. Auch das Querschiff wurde unterfangen und damit das romanische Portal an der Nordseite gesichert; die Böschungsmauer wurde durch einen Betonsockel ersetzt.

Wie schon im Hochchor und Querschiff erwiesen sich auch die Fenstermaßwerke der Hedwigskapelle im höchsten Maße instandsetzungsbedürftig, jedoch wurde nur eine Ausbesserung durch Einsetzen von Führungen und Auswechseln der schlechtesten Stücke sowie eine sachgemäße Verdübelung und Verfestigung mit Sturmschienen vorgenommen. Die Arbeiten an der Westfassade und dem Barockturm wurden tunlichst auf Auswechslungen von Werkstücken, Abdeckung von Gesimsen und Putzausbesserungen beschränkt.

Im Inneren wurden kleinere Sicherungsarbeiten u. a. am Nonnenchor vorgenommen und in der Taufkapelle die Putzstellen zu den Fragmenten einer Ausmalung um 1800 beigetönt.

Der ehemalige Triumphbalken-Kruzifixus, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der in wurmzerfressenen Trümmern in der Pfarrscheune lag, wurde in der Provinzial-Restaurierungswerkstatt konserviert und vorsichtig restauriert und hat inzwischen im Querschiff Aufstellung gefunden. Abb. 88.

Tschirnau, Kreis Guhrau

Katholische Kirche. 1933/34. (Verz. II 608; Veröff. VIII 34, IX 32; Vff. III 49.) Die Instandsetzung des Außenbaues der dem 15. und 16. Jahrhundert angehörenden Kirche bezog sich hauptsächlich auf Beseitigung eines Risses an der Ostwand des Chores, Verputz des Gesimsbandes und der Fenstergewände und Umdeckung von Teilen der Dächer. Die Entfernung der alten Stromleitungs-träger an den Chorecken wurde erreicht. Weitere Arbeiten im Inneren an Orgel und Epitaphien wären wünschenswert.

Tschöplowitz, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 367.) Die Absicht, 11 gut erhaltene Apostelfiguren aus der Zeit um 1500 von einem Triumphbalken abzunehmen und in einem Schrein zusammenzustellen, wurde gutgeheißen.

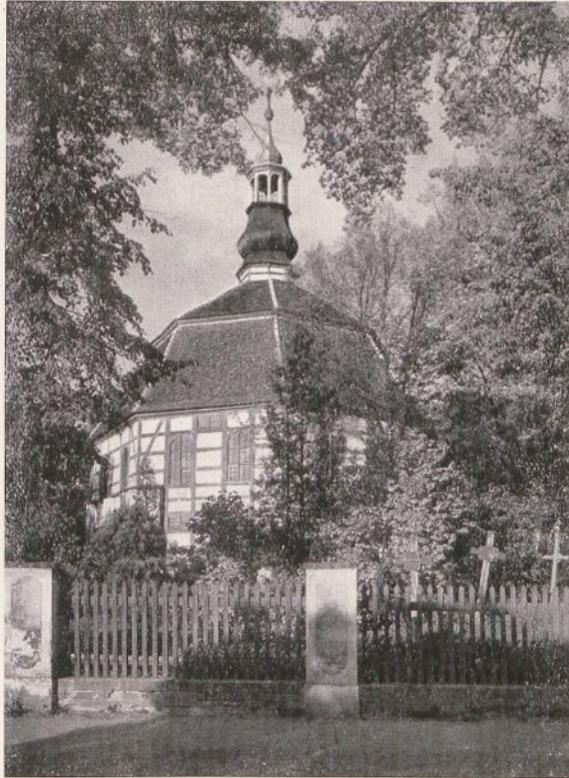
Voigtsdorf, Kreis Habelschwerdt

Katholische Kirche. 1934. Zu den beabsichtigten Instandsetzungsarbeiten wurde gutachtlich Stellung genommen.

Waldenburg

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. II 259; Veröff. IX 33.) Die geplante Instandsetzung des Turmes beabsichtigte, die gotisierende Bekrönung in einen einigermaßen harmonischen Zusammenklang mit dem Langhansbau zu bringen. Aus Mangel an Mitteln mußten die verschiedenen Vorschläge vorerst zurückgestellt werden.

Marienkappelle. 1934. (Veröff. VI 35, VII 44, VIII 34, IX 33.) Das mitten in der verkehrsreichsten Lage der Stadt gelegene Kapellchen, ein Barockbau mit einer bäuerlich derben, ehemals farbenfreudigen Ausstattung, wurde durch den Architekten Weiger, Waldenburg, und den Maler Richter, Landeck, instandgesetzt. Die baulichen Arbeiten bezogen sich auf Isolierungen, Putzausbesserung



89. Sulau. Ev. Kirche

am Sockel, Vergrößerung der Westtür, Sicherung der Emporen und ein neues Gestühl. Bei den Putzarbeiten im Presbyterium fand sich unter einer oberen Malerschicht einer roten Draperie eine zweite, nicht erhaltungsfähige mit Fragmenten eines Plattenfußbodens, Gewandteilen, Wolken und Putten. Der auf ein liches Gelb gestellte Raum wurde in den Holzteilen unter Anlehnung an die Marmorierung der Empore entsprechend behandelt, der Hochaltar in der Weise verändert, daß die Mensa mit dem barocken reich geschmückten Tabernakelaufbau frei in den Raum gestellt wurde, während die darüber befindliche Madonna in der Mandorla an die östliche Chorwand versetzt wurde. Dadurch wurde die erdrückende Masse des Altares der Kleinheit des Raumes entsprechend aufgelockert. Auch hier wurde die alte Staffierung freigelegt und dem Befund entsprechend unter Bevorzugung von Rot-, Blau- und Grünlasuren auf Silbergrund erneuert. Abb. 90.

W a r t h a, Kreis Frankenstein

Redemptoristenkloster. 1934. Zum Ausbau des Dachgeschosses wurde gutachtlich Stellung genommen.

W i l x e n, Kreis Neumarkt

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 430.) Zur Erneuerung der Haupteingangstür wurde gutachtlich Stellung genommen.



90. Waldenburg. Marienkapelle. Inneres nach der Instandsetzung

Wirshkowitz, jetzt Hochweiler, Kreis Militsch

Evangelische Kirche. 1934. Die Gesamtinstandsetzung der Fachwerk-
 kirche, deren reiche Rokocoschnitzereien bei aller Derbheit und Naivität einen
 selten einheitlichen Raumeindruck bedingen, wurde durch den Architekten Quayzin,
 Militsch, begonnen und 1934 durch den Architekten Lange gemeinsam mit dem
 Maler Walter, Breslau, zum Abschluß gebracht. Der ganze Raum war bisher weiß
 gestrichen, das Bauwerk selbst innen und außen stark abgängig. Die baulichen
 Instandsetzungsarbeiten bezogen sich auf die Wiederherstellung der Fachwerk-
 wände und des nachträglich untermauerten Sockels, Abbruch eines störenden
 Anbaues an der Friedhofsseite, Innenabputz und Neuverbretterung, Verrohrung
 und Verputz der flachen Decke.

Die sämtlichen Schnitzereiteile wurden sorgfältig untersucht und wo nötig
 durch den Billhauer Gust. A. Schmidt, Breslau, ergänzt. Die auf dem Sakristei-
 boden lagernden geschnitzten Fragmente der Kronleuchter wurden wieder her-
 vorgeholt und sinngemäß einer neuen elektrischen Beleuchtungsanlage angepaßt.

Die Malerarbeiten bezogen sich einmal auf Wiederherstellung der beiden auf
 Leinwand gemalten Deckenbilder, die, um ein Durchhängen zu verhindern, auf
 Sperrholz gezogen wurden, zum anderen auf die farbige Gesamtbehandlung des
 Innenraumes. Nach dem Abwaschen aller Holzteile und Schnitzereien wurde von
 dem anfangs vorgesehenen deckenden Neuanstrich abgesehen, da der Holzton in
 seidartigem Schimmer zutage trat, so daß ein Überstreichen nicht verantwortet
 werden konnte. Es wurde daher nur mit Kaseinlasuren gearbeitet, um die
 Architekturgliederung und die aufgelegten Schnitzereien gegeneinander abzu-

grenzen. Die Farbgebung wurde in Anlehnung an den Naturholzton leicht grünlich gewählt und in den Maserungsrillen weiß aufgehellt, um zu der zartgrünen Wand und der weißgelben Decke überzuleiten. Altar und Orgel wurden wie das Gestühl in grünen Tönen als Hauptakzente des Raumes staffiert. Am Außenbau wurde das Holzwerk gegen die gelbweißen Putzflächen in einem hell graubraunen Ton abgesetzt. Abb. 91.

Woitsdorf, Kreis Oels

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. II 559.) Der einfache mittelalterliche Backsteinbau mit seinem tief herabgezogenen Schindeldach und dem eigenartigen Turmhelm wurde im Inneren neu verputzt und in schlichten Tönen unter Anleitung des Malers Drobek, Breslau, getönt. Die mit bäuerlichem Akanthuswerk grauschwarz bemalten Emporenbrüstungen zu überstreichen, wurde verhindert und eine Ausbesserung des Bestandes verlangt. Für eine an der Evangelienseite des Chores freigelegte Wandmalerei, eine heraldische Ahnentafel, wurden die Mittel zur Instandsetzung in Aussicht gestellt.

Wünschelburg, Kreis Glatz

Rathaus. 1934. (Verz. II 43; Vff. IV 46.) Zu kleineren baulichen Veränderungen am Rathaus (Ausbrechen eines Fensters und Entfernen eines Gewölbes) wurde die Zustimmung erteilt.

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 43; Vff. III 49.) Gegen den Einbau einer Heizungsanlage (Warm-Umluftheizung) wurden Bedenken nicht erhoben.

Würben, Kreis Schweidnitz

Wasserturm. 1934. Der zum ehemaligen Kloster Würben gehörende Wasserturm ist eines der ältesten technischen Baudenkmäler Schlesiens. Er ist von Abt Bernhard Rosa erbaut. Seine Erhaltung war durch Verkauf in Frage gestellt. Gemeinsam mit dem Schlesischen Bund für Heimatschutz konnte eine Sicherung des Bauwerks mit Erfolg betrieben und die Instandsetzung unter gleichzeitigem Ausbau des Turmes zu einer Paul-Keller-Ehrung erreicht werden. Die Ausführung wird 1936 erfolgen.

Würben, Kreis Ohlau

Katholische Kirche. (Verz. II 26; Veröff. III 25, VIII 35, IX 33; Vff. IV 46.) Bei Anschaffung eines neuen Geläutes wurde von der Gemeinde die Erhaltung der alten Glocke von 1592 als Begräbnisglocke verlangt, deren Verwendung für den Dreiklang des neuen Geläutes nicht möglich war.

Zindel, Kreis Brieg

Evangelische Kirche. 1933. Orgel. (Veröff. IV 31, VI 37, VII 46.) Die 1722 von Michael Engler geschaffene Orgel wurde unter Beratung von Kantor Drischner, Brieg, von Tischlermeister Hehre, Brieg, instand gesetzt; die fehlenden oder nicht ansprechenden Pfeifen wurden ersetzt und das ursprünglich einmanualige Werk um ein weiteres Manual erweitert, das sich dem Klangcharakter des alten Werkes ausgezeichnet einfügt.

Zobten, Kreis Schweidnitz

Katholische Pfarrkirche. 1932/34. (Verz. II 228; Veröff. V 32, VI 36; Vff. III 39.) Beim Neuanstrich des barockisierten Innenraumes wurde Rat erteilt.



91. Wirschkwitz
(jetzt Hochweiler).
Ev. Kirche

Die freigelegten Grau- und Rosatöne der Stukkaturen wurden der Farbgebung zugrunde gelegt und mit einem feinen gelblichen Ton der Wände in Übereinstimmung gebracht. 1934 begann die Staffierung der Ausstattung, deren schöne grüne Marmorierung unter braunem Anstrich zutage kam. — Die Ergänzung eines Engels am Gesims des Hochaltars durch den Bildhauer Baumann-Zepelin, Breslau, wurde begutachtet.

Jakobikirche. 1934. (Verz. II 229.) Die vier großen mittelalterlichen holzgeschnitzten Figuren aus der Zeit um 1500 (Mutter Gottes, hlg. Hedwig, hlg. Augustin, Anna Selbdritt) fanden an vier Pfeilern des Mittelschiffes auf einfachen Konsolen Aufstellung, da der bisherige Standort eine Gefährdung bedeutete. Die Figuren wurden so in wechselseitig vorteilhafte Beziehung zum Raum gebracht.

Rösler-Villa. 1933. Das gute Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde unter Architekt Jäger, Breslau, abgeputzt und instandgesetzt, wobei auf sorgfältige Wiederherstellung der feinen Architekturgliederung geachtet wurde, um dadurch den Charakter des Gebäudes zu erhalten.

Rathaus. 1933. Der Abputz des Rathauses durch den Architekten Gauert, Schweidnitz, gab Veranlassung, eine Vereinfachung der neugotischen Formgebung und eine bessere Einordnung des Gebäudes in das Stadtbild zu erstreben. Die Absicht wurde, soweit überhaupt bei derartigen Gebäuden möglich, erreicht.

Groß Zöllnig, Kreis Oels

Katholische Kirche. 1934. (Verz. II 560.) Da die Absicht besteht, ein neues Geläut anzuschaffen, wurde vorgeschlagen, die beiden kleinen alten Glocken in der Turmvorhalle aufzustellen. Ferner wurde die Anlage einer Dränage an der Nordseite des Kirchenschiffes in Vorschlag gebracht.

II. Regierungsbezirk Liegnitz

Albendorf, Kreis Landeshut

Katholische Kirche. 1932. (Verz. III 375; Vff. II 38.) Zur Instandsetzung und Erhaltung der Friedhofsmauer wurde Stellung genommen.

Altenlohm, Kreis Goldberg-Haynau

Evangelische Kirche. 1933/34. (Verz. III 290; Vff. VIII 36; Vff. IV 36.) Die Vorarbeiten für eine Instandsetzung des gefährdeten Bauwerkes wurden getroffen, so daß für 1935 der Beginn der Arbeiten sichergestellt ist. (Inzwischen ging die Kirche durch Brand verloren.)

Alt Läst, Kreis Liegnitz

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 265.) Die 1714 als Fachwerkbau errichtete Tochterkirche von Städtel Leubus unterzog das Preußische Staatshochbauamt einer durchgreifenden Instandsetzung. Vermorschte Balken wurden ausgewechselt, das Holzwerk imprägniert, die Füllungen neu verputzt, so daß der malerische kleine Bau wieder in alter Schönheit zur Geltung kommt. Der Innenraum wurde neu verputzt und gestrichen, wobei die Holzteile farbig herausgehoben wurden. Altar, Kanzel und Gestühl staffierte Kunstmaler Riedel Liegnitz.

Baumgarten, Kreis Jauer

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. IV 31, V 33.) Das einfache Bethaus aus dem 18. Jahrhundert wurde neu abgeputzt und gestrichen. Die farbige Eintönung des Innenraumes wurde beraten und durch A. Seidel, Liegnitz, ausgeführt; die auf gebrochenes Weiß abgestellte Farbwirkung trägt dem schlichten Charakter des saalartigen Raumes Rechnung.

Pfarrhaus. 1934. Zur Einrichtung einer Sammlung bäuerlicher Volkskunststücke für einen evangelischen Gemeinderaum wurde Stellung genommen.

Berthelsdorf, Kreis Hirschberg

Katholische Kirche. 1932. (Verz. III 444; Vff. III 50.) Die barocke Ausstattung der Kirche wurde gegen Wurm imprägniert, teilweise ergänzt und die alte Staffierung aufgefrischt. Die Arbeiten besorgte der Bildhauer Stahn, Löwenberg. Einige mittelalterliche, stark abgängige Figuren sind der Provinzial-Restaurierungswerkstätte übergeben und werden nach der Festigung der Fassung neu aufgestellt.

Beuthen (Oder), Kreis Glogau

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 67; Vff. III 50.) Zur Anlage einer elektrischen Beleuchtungsanlage wurde Stellung genommen.

Friedhof. 1934. (Verz. III 68; Vff. III 50.) Zur Instandsetzung einiger Gruftkapellen des 18. Jahrhunderts wurde Rat erteilt.

Haus Markt 11. Gegen den Umbau des Giebelhauses wurde Einspruch erhoben, da durch ihn eine Beeinträchtigung des Platzbildes eingetreten wäre. Leider war nur eine Kompromißlösung durchzusetzen, die zwar städtebaulich befriedigt, den alten, stark nach vorn geneigten Giebel jedoch nicht retten konnte.

Bielawe, Kreis Glogau

Evangelische Kirche. 1934. An der Fachwerkkirche wurden einige Bausicherungsmaßnahmen durchgeführt.

Birngrütz, Kreis Löwenberg

Katholische Kirche. 1933. (Verz. III 483; Vff. III 51, IV 48.) Eine Reihe barocker Altarbilder vom Ende des 18. Jahrhunderts sind durch die Provinzial-Restaurierungswerkstätte restauriert worden.

Briesnitz, Kreis Sprottau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 135; Veröff. X 36, XI 36.) Der gute Barockbau wurde durch den Maler A. Seidel, Liegnitz, neu ausgemalt. Am Fries fanden sich Frucht- und Blumengehänge guter Qualität, die freigelegt wurden und auf die man die Eintönung des Raumes sowie die Wiederherstellung der figuralen Deckengemälde abstimmte. Die Ausstattung wurde nach dem alten Befund staffiert, die Bilder — nicht sehr wertvolle Barockmalereien mit Szenen aus der Legende der hlg. Margarethe — setzte die Provinzial-Restaurierungswerkstatt instand; das Hochaltarbild kam wieder in den Altaraufbau, aus dem es im 19. Jahrhundert entfernt worden war. Eine hinter der Orgel verborgene Barockfigur eines David mit der Harfe wurde an der Brüstung der Orgelempore angebracht.

Bunzlau

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 551; Vff. III 52.) Die durchgreifende Instandsetzung des im Bethaustypus errichteten schlichten Saalbaues mit zwei Emporen beschränkte sich 1934 auf den Innenraum. Eingebaut wurde eine Warmluftheizung, System Ellingen. Weitere bauliche Veränderungen bezogen sich auf Verbesserungen im Sakristeianbau und auf eine grundsätzliche Trennung des Emporentreppenhauses der Nordseite vom Kirchenraum. Die Ausmalung des Kirchenraumes stellte die Architekturteile in hellen Farben vor leicht rötlichen Hintergrund. Die unschöne Deckenwölbung wurde durch eine Längsunterteilung abgemildert. Die Emporenkorbbögen erhielten als Schmuck die Kod'schen Symbole und die Fenster der Südwand eine leichte Eintönung, um ihre Blendwirkung hinter Altar und Kanzel aufzuheben. Für Vorhalle und Abendmahlsraum erschien eine starkfarbige Tönung angebracht. Zum raumbeherrschenden Faktor machte man den Altar durch ein Heben um 75 cm. Die Orgel, wirksam durch die Gruppierung der Pfeifen, wurde geteilt und beiderseits des Nordfensters aufgestellt, um dem düsteren Gewölbe breitefallendes Licht zu geben. Schließlich machte die elektrische Beleuchtungsanlage, Wand- resp. Pfeilerleuchten mit aufrechtstehenden gelbweißen Röhren in Messingfassung, die außerordentlich häßlichen Glaskronleuchter überflüssig, so daß ein denkbar unfreundlicher Raum jetzt wieder licht und frei erscheint.

Stadtmauer. 1934. (Verz. 553; Veröff. IX 35.) Das an die Stadtmauer anstoßende Haus Oberstraße 13, das in Verbindung mit der Spießergasse ein besonders malerisches Bild ergibt, wurde umgebaut und hierbei gutachtlich mitgewirkt.

Bürgerhäuser. 1932/34. (Verz. III 554; Vff. III 52.) Dem Bestreben des Stadtbauamtes ist es zu verdanken, daß die im 19. Jahrhundert erfolgten Verschandelungen an Bürgerhäusern systematisch beseitigt werden. Hier war es die wichtigste Aufgabe der Denkmalpflege, der Stadtbauverwaltung die Schwierigkeiten zu erleichtern, die diesen Absichten entgegenstanden. Erreicht wurde, daß der Bunzlauer Marktplatz jetzt wieder ein fast lückenloses Bild einer harmonischen Bebauung aufweist (vgl. Abb. 92 u. 93).

Mit besonderem Nachdruck wurde auf die Erhaltung des Portals am Hause Markt 6 hingewirkt, das durch einen beabsichtigten Ladenausbau gefährdet war. Auch in einigen Seitenstraßen wurden die Besitzer angehalten, alle Instandsetzungsmaßnahmen diesen städtebaulichen Absichten anzupassen, die neben formalen Verbesserungen eine ziemlich lebhaft Farbigkeit des Stadtbildes anstreben.



92 u. 93. Bunzlau.
Bürgerhaus am Ring
vor und nach der
Instandsetzung

Deutmannsdorf, Kreis Löwenberg

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 483; Veröff. X 36.) Zu den Instandsetzungsarbeiten (Wandisolierung gegen aufsteigende Feuchtigkeit, Einbau eines Windfanges, Ausbau der unteren Turmhalle als Kapelle und Treppenverlegung) wurde gutachtlich Stellung genommen.

Eckersdorf, Kreis Sprottau

Katholische Kirche. 1932. (Verz. III 139; Vff. IV 49.) Dem katholischen Kirchenvorstand wurde zum Ankauf der beiden alten Restglocken der Saganer Stadtpfarrkirche (Werke des Freystadter Gießers Friedrich Körner aus der Zeit um 1750) die Genehmigung unter der Bedingung erteilt, daß die Glocken dauernd im Besitz der katholischen Kirche in Eckersdorf bleiben.

Freiwaldau, Kreis Sprottau

Evangelische Kirche. 1933. (Vff. II 35.) Der vollkommen abgängige Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert wurde infolge des Kirchenneubaus zum Abbruch freigegeben, nachdem Bestandsaufnahmen und Photos dem Archiv des Provinzial-Konservators überwiesen worden waren.

Freystadt

Evangelische Gnadenkirche. 1933/34. (Verz. III 459; Veröff. VII 48, Vff. IV 50.) Der Abputz der im 19. Jahrhundert in unschöner Weise erfolgten Ummauerung der 1709 errichteten Fachwerkkirche mußte erneuert werden.

Grufthäuschen auf dem Gnadenfriedhof. 1934. (Verz. III 460; Veröff. I 30.) Die Instandsetzung einer Gruftkapelle wurde ausgeführt.

Crossener Torturm. 1932. (Verz. III 86.) Die beabsichtigte Instandsetzung des Crossener Torturmes wurde durchgeführt und hierzu Ratschläge betreffend Behandlung der Fenster und Schießscharten sowie des Mauerwerks gegeben.

Deutsches Haus. 1934. Zum Anstrich eines Wappens im Inneren wurde Rat erteilt.

Friedersdorf, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 606; Veröff. X 37.) Beim Neuabputz der Außenflächen wurde auf sorgfältige Wiederherstellung der vorgeblendeten barocken Gliederung sowie der Umrahmungen gedrungen.

Klein Gaffron, Kreis Lüben

Evangelische Kirche. 1934. Bei einem beabsichtigten Neuabputz wurde erreicht, daß die Kirche im Äußeren wieder in Fachwerk hergestellt wurde.

Gebhardsdorf, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 608.) Der stark gefährdete Kirchturm mit seiner barocken Bekrönung wurde instandgesetzt und baulich gesichert.

Geibsdorf, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 603.) Eine für das Jahr 1935 in Aussicht genommene Instandsetzung (Neuabputz und Verbesserung des Friedhofportales) wurde vorbereitet.

Giehren, Kreis Löwenberg

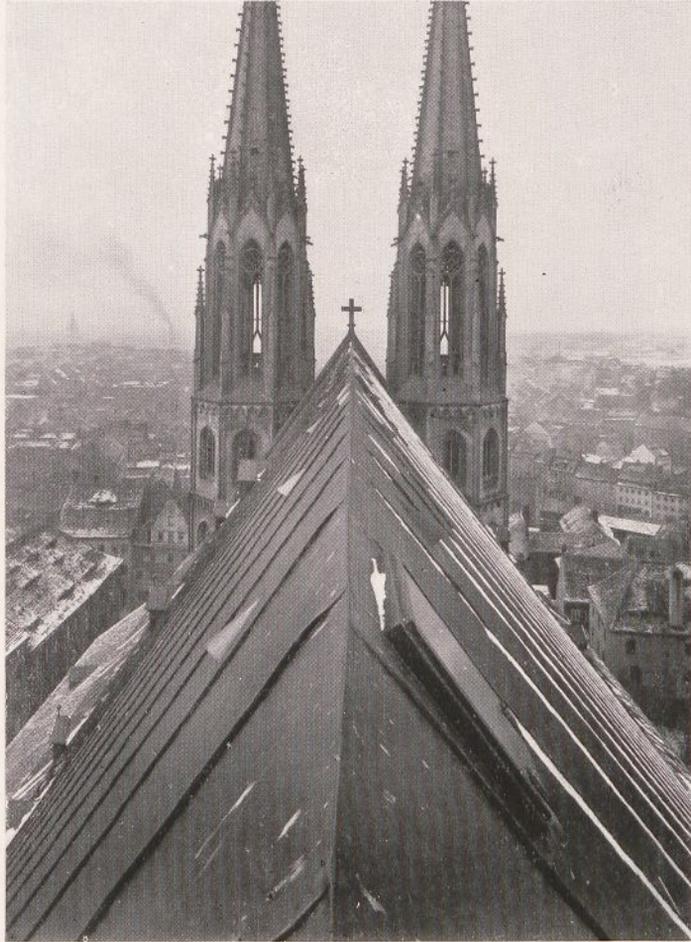
Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 486.) Der durch seine barocke Ausstattung und eine bemalte Kassettendecke bemerkenswerte Innenraum wurde durch den Maler Henschel, Görlitz, eingetönt. Die Instandsetzung der Ausstattung mußte aus Mangel an Mitteln noch verschoben werden.

Glogau

Katholische Pfarrkirche. 1932. (Verz. III 23; Veröff. VII 49, VIII 50, X 37; Vff. I 30, II 39, III 53.) Die Notbedachung des Turmes in Form eines flachen Zeltdaches wurde neu mit Kupfer eingedeckt.

Evangelische Friedenskirche zum Schiffelein Christi. 1934. Die Ausmalung des weiten Innenraumes in raumaufhellenden Kaseinfarben unterstand als künstlerischem Leiter Professor Zimbal, Breslau. Die vorgeblendeten, leicht marmorierten Pilaster wurden mit den Gesimsen farbig zusammengezogen, Altar und Orgel dem Raum angepaßt.

Annenkapelle. (Verz. III 23; Veröff. VII 49, VIII 38; Vff. IV 51.) 1932/34. Die Instandsetzung der Ziegelrohbaupfarrkirche aus der zweiten Hälfte des 15. Jahr-



94. Görlitz.
Peterskirche

hunderts (heut im Inneren zu Wohnzwecken genutzt) umfaßte eine sorgfältige Ausbesserung des Mönch-Nonnen-Daches und die Wiederherstellung des Außenmauerwerks, das stark abgängig war. Hierbei wurde der geputzte Blendstreifen unter dem Hauptgesims wiederhergestellt, desgleichen der westliche Treppengiebel mit den geputzten Blenden. Die Abdeckungen der Strebepfeiler wurden erneuert, die Fensterleibungen neu geputzt, das unschön im 19. Jahrhundert eingezogene Schutzdach des Südportales verbessert und allenthalben, besonders in der Sockelzone, schlechte Steine ausgewechselt.

Herbersteinsche Kapelle. 1932/34. (Verz. III 36; Veröff. IV 32, VI 37, VII 49, VIII 38; Vff. I 30, II 44, IV 51.) Die an das ehemalige Franziskanerkloster anstoßende Kapelle zeigt über mittelalterlichen Mauern eine am Ausgang des 17. Jahrhunderts eingezogene Stüchkappentonne mit reichen, wenn auch derb modellierten Stukkaturen und Gemälden in den Gewölbespiegeln. Die seit Jahren notwendige Instandsetzung des ganzen Raumes wurde auch im Hinblick auf die Frage der Unterbringung des Heimatmuseums erörtert. Endgültige

Entschlüsse konnten jedoch bisher nicht gefaßt werden. Mit der Ausführung der baulichen Maßnahmen und der Instandsetzung der Stukkaturen kann für 1935 gerechnet werden. Provisorisch wurden in dieser Kapelle die Figuren der hl. Katharina und der Mutter Gottes, beide 1505 datiert, sowie des hl. Nikolaus untergebracht; die Figuren stammen vom abgebrochenen Odertor.

Stadtmauer. 1934. (Verz. III 41.) Die Wallgrabenmauer wurde unter Ersatz der schadhafte Klosterformatsteine neu verputzt.

Rathausurm. 1933. (Verz. III 38; Vff. IV 52.) Die Instandsetzung des Rathausurmes, der bis auf einige mittelalterliche Reste seit 1662 bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrfach verändert wurde, bezog sich auf Erneuerung des Putzes und des Anstriches. Sie konnte jedoch aus Mangel an Mitteln nicht so weitreichend durchgeführt werden, wie sie beabsichtigt war.

Haus Breslauer Straße 4. 1934. Eine in dem Hause befindliche Kreuzigungsgruppe wurde restauriert.

Goldberg

Weißgerberwalke. 1934. Zur Aufstockung des Bauwerkes, das als technisches Kulturdenkmal anzusprechen ist, wurde die Genehmigung gegeben unter der Bedingung, daß der Umbau sich in Bauweise und Material dem vorhandenen Bestand anpaßt.

Görlitz

Evangelische Pfarrkirche zu St. Peter und Paul. 1933/34. (Verz. III 636; Veröff. VIII 39; Vff. I 31, II 45, III 72.) Die drei Mittelschiffe der Peterskirche werden von einem hohen gemeinsamen kupfergedeckten Satteldach, das nach Osten mit drei Seiten des Achtecks abgewalmt ist, überdacht. Der gesamte Kupferbelag, wohl aus der Zeit um 1700, war abgängig. Die feine Durchlöcherung hatte zum Teil einseitige Fäulnis der Holzverschalung verursacht, die mehrfach auf die Binder und Sparrenköpfe übergreifen hatte. Starke Fäulniserscheinungen zeigten sich auch am Holzgespärre der Dachluken und unter dem First, so daß auch umfangreiche Ausbesserungen am Dachstuhl und schließlich auch am Dachreiter notwendig wurden. Die Arbeiten wurden wegen der hohen Kosten und der schwierigen Finanzierung abschnittsweise 1933 und 1934 vorgenommen. Abb. 94.

Evangelische Dreifaltigkeitskirche. 1934. (Verz. IV 654; Veröff. III 32, VII 43, VIII 33, X 38.) Zur Frage einer elektrischen Beleuchtungsanlage, zur Umgestaltung der vollkommen abgängigen Orgel und der Absicht, die Nordfenster abzudämpfen, wurde Stellung genommen und Rat erteilt. Die Arbeiten selbst sind aus Mangel an Mitteln verschoben worden.

Evangelische Frauenkirche. 1933/34. (Verz. III 664; Vff. III 74.) Die Wiederherstellung des klar gegliederten Hallenraumes wurde durch das Material bestimmt. Pfeiler, Gurtbögen und Rippen bestehen aus vorzüglichem hellgrauen Sandstein, der freigelegt wurde. Entsprechend erfolgte die Eintönung der Wände und Gewölbekappen in hellstem Gelbgrau. Aufgefundene Farbreste an den Schlußsteinen wurden herausgearbeitet, so daß diese außerordentlich schönen Arbeiten um 1500 zu raumgliedernden Akzenten wurden. Abgelaugt wurde auch die großartige spätgotische Orgelempore mit ihrer reich durchbrochenen Sandsteinbrüstung und der Muttergottes-Statue. Im übrigen gehört die Ausstattung dem 19. und 20. Jahrhundert an und wurde entweder zurückgetönt oder kontra-

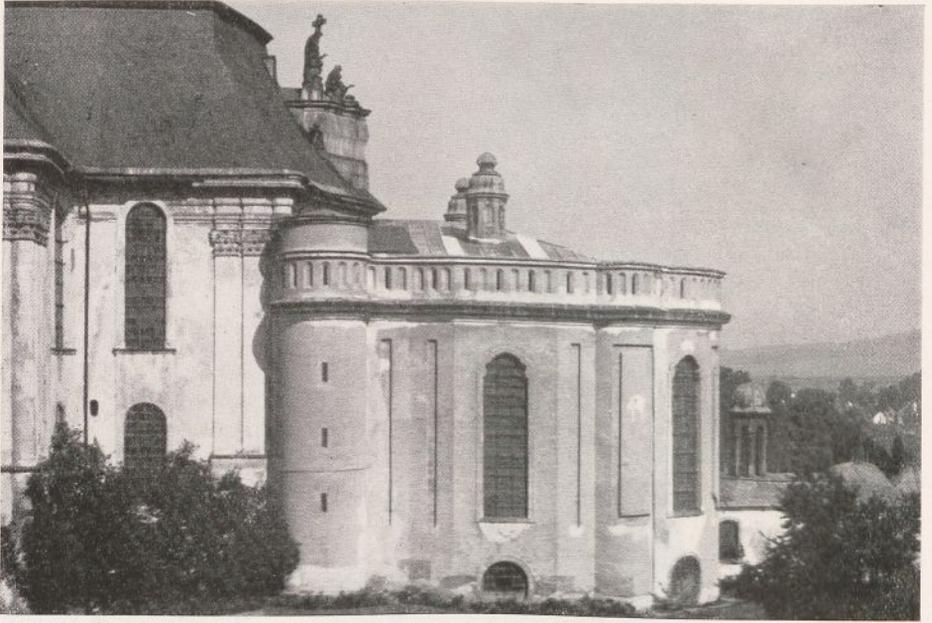


95. Görlitz.
Ev. Frauenkirche.
Inneres nach der
Instandsetzung

stierend zum Raum schwarzbraun behandelt. Ihr Ersatz durch bessere Stücke mußte, wie auch eine Antikverglasung der Fenster, aus Mangel an Mitteln zurückgestellt werden. Die künstlerische Verantwortung für die Ausmalung lag bei Kunstmalers Arno Henschel, Görlitz. Abb. 95, 13 u. 14. Vgl. auch den Aufsatz S. 19 über die Steinmetzzeichen.

Nikolaifriedhof. 1933/34. (Veröff. V 36, VI 38.) Zu der beabsichtigten Anlage einer Pfarrbegräbnisstätte auf dem Friedhof wurde gutachtlich Stellung genommen und eine zwanglose und unauffällige Einordnung der Anlage in den malerischen Altbestand gefordert, außerdem die Durchführung einer Bestandsaufnahme und Numerierung aller Epitaphien und Grabsteine gebilligt und beraten.

Haus Untermarkt 5. 1933. (Verz. III 718; Vff. IV 52.) Die bisher laufend bewilligte Bezuschussung, um einen ehemaligen Kapellenraum im Hause vor der Vermietung zu schützen und dessen mittelalterliche Freskenreste vor der Zerstörung zu bewahren, mußte eingestellt werden. Es wurde wegen Festigung und Instandsetzung der Wandmalereien verhandelt.



96. Grüssau, Fürstengruft mit der Attika Schinkels vor der Umdeckung

Obermarkt 31. 1934. Löwenapotheke. Die Fassade wurde unter besonderer Berücksichtigung der Werksteinarbeiten wiederhergestellt und baulich gesichert.

Obermarkt. 1933. Gegen die Absicht, den Obermarkt mit einer Grünanlage zu versehen, wurde Stellung genommen, da diese den weiträumigen Charakter des Platzganzen empfindlich stören würde.

Greiffenberg, Kreis Löwenberg

Haus der von Haugwitzschen Stiftung. 1932. Der Abputz des Hauses wurde begutachtet.

Haus Ring Ecke Hirschbergstraße. 1934. Der Abputz und die Instandsetzung der Werksteinstücke des guten barocken Eckhauses wurde beraten.

Grünberg

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 122.) Eine durchgreifende Instandsetzung wurde von allen Teilen als dringend notwendig bezeichnet. Die Untersuchungen der Fundamente, des Baugrundes sowie des Dachstuhles ergaben, daß die starken Ausweichungen der Mittelschiffpfeiler aus der Vertikalen zu Bedenken keinen Anlaß geben; dagegen sind die Anbauten an der West- und Südseite außerordentlich baufällig. Auf Grund eingehender Feststellungen und Beratungen wurde mit der Ausarbeitung der Anschläge und Planungen begonnen.

Grüssau, Kreis Landeshut

Katholische Marienkirche. 1934. (Verz. III 376; Vff. IV 33, VI 39, VII 51, VIII 39, X 38, XI 42; Vff. I 31, III 76, IV 53.) Die Eindeckung des Daches der



97. Grüssau. Fürstengruft nach der Umdeckung mit neuer Attika

Fürstengruft hatte eine ununterbrochene Durchfeuchtung zur Folge, so daß bereits erhebliche Beschädigungen der Stukkaturen und Malereien des Innenraumes eingetreten waren. Die Dichtung eines derart flach abgeneigten Daches mit komplizierten Verschneidungen über den beiden tambourgekrönten Kuppeln bedeutete eine technisch und künstlerisch äußerst schwierige Aufgabe. Um grundlegende Abhilfe zu schaffen, mußte die mit feinem künstlerischen Takt im Anfang des 19. Jahrhunderts einkomponierte Attika Schinkels geopfert und durch einen niedrigen schlichten Abschluß ersetzt werden, um eine einheitliche Neigung der Dachflächen und eine umlaufende Berinnung zu erreichen. Nur so konnte der hinter der Attika liegende Wassersack beseitigt werden. Für die Eindeckung, die Rinnen und Abfallrohre wurde Kupfer verwendet. Abb. 96 u. 97.

Abtsstalle. Die Aufstellung einer neuen Abtsstalle neben dem reich geschnitzten und bewegten Chorgestühl unter der Vierungskuppel wurde beraten. Der von der Holzschneidenschule Warmbrunn angefertigte Entwurf erfuhr mehrfache Änderungen, um maßstäblich einwandfrei eine neuzeitliche Lösung möglichst unauffällig in den großartigen Klangrhythmus des Raumes einzufügen.

Glocken. Bei der Beschaffung eines neuen Geläutes wurde gutachtlich und beratend mitgewirkt. Von den vorhandenen Glocken wurden die Josephs-, Barbara- und Katharinenglocke zum Einschmelzen freigegeben, dagegen die Marienglocke belassen. Von der Josephsglocke wurde ein Gipsabguß in der Kirche aufgestellt. Inschriften und Photos wurden dem Archiv überwiesen. Das neue Geläut wurde von der Firma Petit & Edelbrock in Gescher, Westfalen, gegossen.



98. Haynau. Piastenschloß vor der Instandsetzung

Die Zeichnung für den plastischen Schmuck und die Beschriftung schuf Prof. Zimbal, die Gipsmodelle schnitt Bildhauer G. A. Schmidt, Breslau. Die größte neue Glocke „Emanuel“ ist eine Stiftung der schlesischen Malteserritter und zeigt außen die Wappen der Stifter. Abb. 54 u. 55 und S. 89 u. 90.

Josephskirche. 1932/33. (Verz. III 382; Vff. III 76.) Gegen aufsteigende Mauerfeuchtigkeit wurde, besonders zum Schutz des Freskenzyklus der Josephslegende von Michael Willmann, ein Traufpflaster angelegt.

Günthersdorf, Kreis Grünberg

Kirchenruine. 1933. Gegen den beabsichtigten Abbruch der Kirchenruine wurde Einspruch erhoben.

Haynau

Schloß. 1934. (Verz. III 312, Vff. III 76, IV 57.) Die Neueindeckung als Doppeldach mit schweren Biberschwänzen wurde beraten, desgl. die Wiederherstellung der Sandsteinarbeiten und des Putzes. Erreicht wurde die Verlegung der Eingangstür an ihre ursprüngliche Stelle, so daß die schöne Renaissanceumrahmung wieder sinnvoll geworden ist. Abb. 98 u. 99.

Gasthaus am Ring, jetzt Braunes Haus. 1933. Bei der Instandsetzung wurden die schönen Sandsteinfascien der Renaissance am Erdgeschoßfenster vernichtet, im Inneren wurde an dem tragenden Fensterpfeiler eine Renaissancesäule freigelegt.



99. Haynau, Piastenschloß nach der Instandsetzung
Die Türöffnung ist an die ursprüngliche Stelle verlegt

Schloßgut, 1933. Zur beabsichtigten Instandsetzung des Barockhauses wurde Rat erteilt.

Heida u, Kreis Liegnitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 260; Veröff. VI 40.) Zum Umguß der spätmittelalterlichen Glocke, die 1933 gesprungen war, wurde nach Einlieferung von Lichtbildern die Genehmigung erteilt.

Herbersdorf, Kreis Lüben

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 187; Veröff. VII 52.) Zur Instandsetzung der sehr bemerkenswerten Ausstattung der Kirche wurden Verhandlungen eingeleitet.

Hindorf, Kreis Hirschberg

Katholische Kirche. 1933. (Verz. III 454; Vff. IV 58.) Eine durchgreifende Instandsetzung der bescheidenen Kirche aus dem 16. Jahrhundert bezog sich auf Neueindeckung des Daches, Wiederherstellung des Dachreiters und Ausbesserung und Anstrich der Wände des Innenraumes. Unter dem Anstrich im Chor, am Triumphbogen und der Chorwand des Schiffes kamen figürliche Wandmalereien und ornamentales Rankenwerk aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorschein, die teilweise freigelegt wurden: figürliche Darstellungen an der Nordseite des Chores zeigen Szenen aus dem Leben der hl. Barbara, der Patronin der Kirche. Eine weitere Freilegung ist vorgesehen.

Hirschberg

St. Annakirche. 1933. Der Dachreiter der St. Annenkirche, einer der wenigen Torkirchen Schlesiens, sowie die durchbrochene Haube des neben der Kirche befindlichen Schildauer Torturmes wurden neu verkupfert.

Marienkirche. 1934. (Verz. III 463; Vff. IV 34, IX 37; Vff. I 31, IV 58.) Gegen den erneut auftauchenden Plan des Abbruchs der Kirche wurde mit Erfolg Einspruch erhoben und die Instandsetzung vorbereitet.

Gnadenkirche. 1934. (Verz. III 459; Vff. V 38, VI 40, VII 52, VIII 40, IX 37, X 10; Vff. I 32, II 49, III 78.) Dem Verkauf eines flandrischen Wirkbehanges, der sich als Leihgabe im RGV.-Museum in Hirschberg befand, an die städtischen Kunstsammlungen in Breslau wurde zugestimmt, da das in Hirschberg vollkommen isolierte Stück damit in einen größeren kunstgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet werden kann.

Gnadenfriedhof. Gruftkapellen. 1933. (Verz. III 460; Vff. VII 53; Vff. III 78.) Die Dächer der Gruftkapellen der Familien von Schweinichen und Menzel wurden neu gedeckt und abgewässert.

Stadtarchiv. 1934. Bei der innenbaulichen Ausgestaltung des arg verwahrlosten ehemaligen Glaffeyschen Hauses in der äußeren Burgstraße sowie bei der Sichtung und Verteilung des aus dem Schloß Maiwaldau stammenden Kunstbesitzes wurde Rat erteilt.

Hoefel, Kreis Löwenberg

Bienenstöcke. 1934. Wegen der dauernden Gefährdung dieses einzigartigen Denkmals schlesischer Volkskunst wurde mit dem Besitzer verhandelt, um neue Anschläge des Bildhauers Stahn einzuholen und die Instandsetzung vorzubereiten.

Hosena, Kreis Hoyerswerda

Bauernwirtschaft „An der Barmühle“. 1934. Über die denkmalpflegerische Sicherung der Gebäudegruppe wurde verhandelt.

Hummel, Kreis Lüben

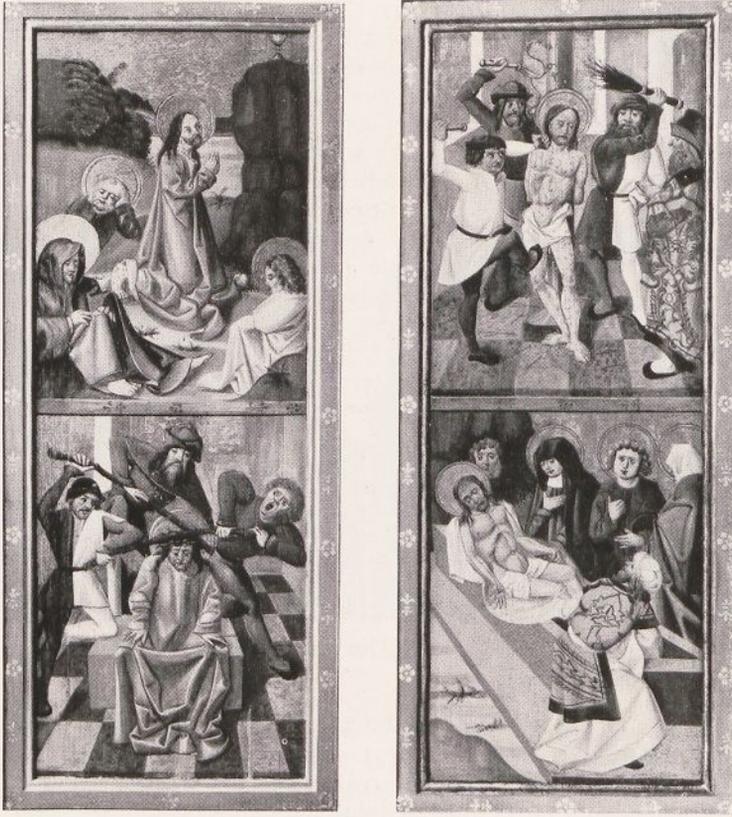
Evangelische Grenzkirche. 1933. (Verz. III 188; Veröff. VII 53, VIII 41; Vff. IV 58.) Die nach dem westfälischen Frieden erbaute Grenzkirche dürfte unter Verwendung eines älteren Schennenbaues errichtet worden sein. Jedenfalls ist die ursprüngliche Bindwerkskonstruktion durch Fensterausbauten und teilweise Sockeluntermauerung so weit geschwächt, daß der Bau sich nach Südwesten neigt. Aus Mangel an Mitteln konnte lediglich eine behelfsmäßige Stützkonstruktion von äußerlich sichtbaren hölzernen Strebepfeilern durchgeführt werden. Der in weißblauem, großblättrigem Akanthuswerk ausgemalte Innenraum ist eine der reizvollsten Raumschöpfungen schlesischer Volkskunst, so daß eine durchgreifende Sicherung des Bauwerks weiterhin zu fordern ist.

Jakobskirche, Kreis Glogau

Evangelische Kirche. 1934. Gegen die Absicht, die baufällige Fachwerkkirche massiv zu ummanteln, wurde Einspruch erhoben.

Jauer

Katholische Pfarrkirche. 1932. (Verz. III 401; Veröff. VI 41, VII 42; Vff. III 78, IV 59.) Das Portal der Südvorhalle aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich erst später an die Kirche versetzt, wurde durch Bildhauer



100 u. 101. Groß Kauer. Altarflügel

Henned, Münsterberg, instand gesetzt. Bei Auswechslung derjenigen Werkstücke, die nicht mehr zu erhalten waren, wurden die hierzu notwendigen Kopien werksteingerecht ausgeführt, die zu erhaltenden Teile wurden gereinigt, mit den neuen Stücken zusammen getönt und mit Steinschutzmittel getränkt. Im mittleren Feld der oberen Brüstung wurde in Relief eine spätere Darstellung von Kelch und Hostie einkomponiert und auf dem Gesimsfries eine neue, nicht sehr glücklich in den Schrifttypen ausgefallene Beschriftung angebracht.

Neubau an der Martinikirche. 1934. Der Neubau eines Wohnhauses, der die städtebaulich schöne Gruppe von Stadtmauer und Martinikirche zweifelsohne beeinträchtigt, konnte nicht verhindert werden.

Adliges Damenheim. 1933. (Verz. III 409; Veröff. IX 38, XI 41.) Zur Instandsetzung des Barockgebäudes wurde Stellung genommen.

Johnsdorf, Kreis Löwenberg

Friedhofsmauer 1934. (Verz. III 494; Veröff. V 40; Vff. III 73.) Gegen den Abbruch der Friedhofsmauer an der Kirchenruine zum Zweck einer geradlinigen Straßenführung wurde Einspruch erhoben.

Großkau er, Kreis Glogau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 48; Veröff. X 42.) Nachdem festgestellt worden war, daß ein Flügel eines ehemaligen Altarschreines hinter dem Orgelgehäuse als Tür verwendet wurde, der zu den zwei Flügeln im Pfarrhaus gehört, wurde angeraten, die drei Flügel in der Provinzial-Restaurierungswerkstatt instand setzen zu lassen. Es wurden insgesamt sechs Passionsszenen auf den Vorderseiten wiederhergestellt, während auf den Rückseiten die Zerstörung bereits zu weit fortgeschritten war. Die Flügel wurden in einen Rahmen gelegt und an der Nordseite des Schiffes aufgestellt. Es handelt sich um Fragmente eines Werkes vom Ende des 15. Jahrhunderts (Abb. 100 u. 101). Ferner wurde eine Anna Selbdritt restauriert; eine auf dem Dachboden des Pfarrhauses gefundene Segensmadonna mußte an das Diözesanmuseum in Breslau abgegeben werden.

Ferner wurde der Anlage einer Blitzschutzvorrichtung vor allem im Hinblick auf die Höhenlage der Kirche zugestimmt.

Alt Kemnitz, Kreis Hirschberg

Schloß, Wirtschaftsgebäude. 1933. (Verz. III 469.) Anlässlich des beabsichtigten Abbruchs des Wirtschaftsgebäudes wurde darauf hingewirkt, daß die schönen geschnitzten Balkenköpfe erhalten würden. Ihre Unterbringung ist vorläufig im Schloß erfolgt.

Kolzig, Kreis Grünberg

Evangelische Kirche. 1934. Die Kirche wurde neu abgeputzt und das Dach als Kronendach umgedeckt.

Konradswaldau, Kreis Goldberg

Schloß. 1934. Das sehr malerische Gebäude, offenbar auf den Resten einer mittelalterlichen Verteidigungsanlage errichtet, gehört vorwiegend dem 16. Jahrhundert an und wurde im 18. und 19. Jahrhundert umgebaut. Die ganze Anlage befindet sich in sehr bedenklichem Verfallzustande; an der Nordostecke zeigen sich starke Rissebildungen. Durch Professor Zeller wurde eine bauliche Untersuchung vorgenommen, auf die hin 1935 einige Behelfsmaßnahmen durchgeführt werden sollen, sofern die hierzu notwendigen Mittel seitens des Besitzers aufgebracht werden können.

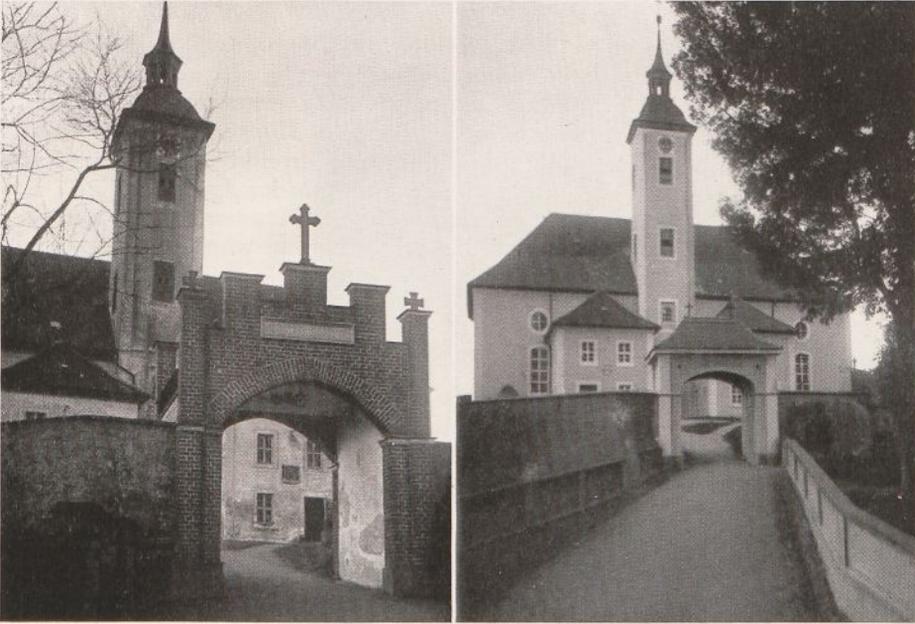
Kreibau, Kreis Goldberg

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 316; Vff. VII 53, X 43.) Bei Eindeckung der Kirche konnte Beibehaltung des Schindeldaches erreicht werden. Bei Erneuerung einer sehr originellen Taufe in Holz wurde angeregt, diese statt eines belanglosen Marmorbeckens wieder in der Kirche aufzustellen.

Kreidelwitz, Kreis Glogau

Katholische Kirche. 1933. Die reich geschnitzte Taufe sollte durch eine moderne ersetzt werden. Es wurde erreicht, daß das alte, stark abgängige Schnitzwerk wieder gebrauchsfähig hergerichtet wurde.

Schloß. 1933. Das im 18. Jahrhundert umgebaute Schloß geht auf eine ältere Anlage eines festen Hauses mit nassem Graben zurück. Die künstlerisch bemerkenswerte Überbrückung des Grabens, der die Barockzeit reichen bildhauerischen Schmuck von Balustraden und Figuren gegeben hat, wurde sachgemäß instandgesetzt.



102 u. 103. Küpper. Torhaus der ev. Kirche vor und nach der Instandsetzung

Kroitzsch, Kreis Liegnitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 263.) Eine größere Anzahl von Grabplatten und Grabdenkmälern wurde an der Außenmauer der Kirche aufgestellt und so vor Verfall und Verlust gerettet.

Kunitz, Kreis Liegnitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 264.) Der Mittelgiebel der Kirche, dessen baulicher Zustand zur vorübergehenden Sperrung der Kirche geführt hatte, wurde in massiver Ausführung mit Außenputz erneuert.

Kunzendorf u. W., Kreis Löwenberg

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. X 42.) Zu der beabsichtigten Errichtung eines Glockenturmes neben der Fachwerkkirche wurde Stellung genommen.

Kunzendorf, Kreis Sprottau

Katholische Kirche. 1933/34. (Verz. III 104; Vff. III 80.) Der Turm der im Anfang des 16. Jahrhunderts erbauten Kirche wurde 1933 vom Blitzschlag getroffen, wobei der steile, zum Achteck übergeführte, schindelgedeckte Holzhelm zerstört wurde. Der Wiederaufbau erfolgte in gleicher Form und Höhe, jedoch ist die Formgebung im Hinblick auf die Eindeckung in Kupfer etwas zierlicher gehalten. — Ein Flügel eines mittelalterlichen Schreines, der lose als Altarbild in einem neueren Seitenaltar lehnte, mußte durch die Provinzial-Restaurierungswerkstätte instandgesetzt werden.

K ü p p e r, Kreis Lauban

E v a n g e l i s c h e K i r c h e. 1934. (Verz. III 612.) Die evangelische Kirche, 1726 als Putzbau in schlichten Barockformen errichtet, wurde neu abgeputzt, ferner zur Erneuerung einiger Türen und Fenster Stellung genommen. — Das Bild der Kirche war durch ein Friedhofstorhaus (zugleich Kriegerehrung) in Ziegelrohbau mit Zinnen gröblich verunstaltet. Es konnte erreicht werden, daß dieses Torhaus mit einem Walmdach versehen, in der Führung der Archivolte leicht verändert und abgeputzt wurde; auch die anschließende Rohbaumauer des Torweges wurde durch Abputz verbessert und die Kriegerehrung würdiger ausgestaltet. Abb. 102 u. 103.

L a n d e s h u t

K a t h o l i s c h e K i r c h e. 1932/33. (Verz. III 489.) Die Kirche mit mittelalterlichem Chor und Langhaus vom Ende des 16. Jahrhunderts wurde neu verputzt, die Turmgalerie instand gesetzt und die drei neugotischen Westportale in einfacher, moderner Formgebung erneuert.

H a u s U l b e r, Böhmisches Straße 16. 1933. Der Abputz der reich stuckierten Spätbarockfassade wurde beraten. Eine sorgfältige Ausbesserung und Ergänzung erfolgte durch den Bildhauer Elsner, Landeshut. Die Farbgebung paßt sich in ziemlich hellen, grauen Tönen dem Charakter des Gebäudes an.

L a n g e n o e l s, Kreis Lauban

K a t h o l i s c h e K i r c h e. 1933. (Verz. III 623; Vff. III 80.) Eine umfassende Instandsetzung der Kirche, deren Hauptschmuckstück die reich bemalte Kassettendecke des 17. Jahrhunderts ist, konnte vorerst aus Mangel an Mitteln nicht erfolgen.

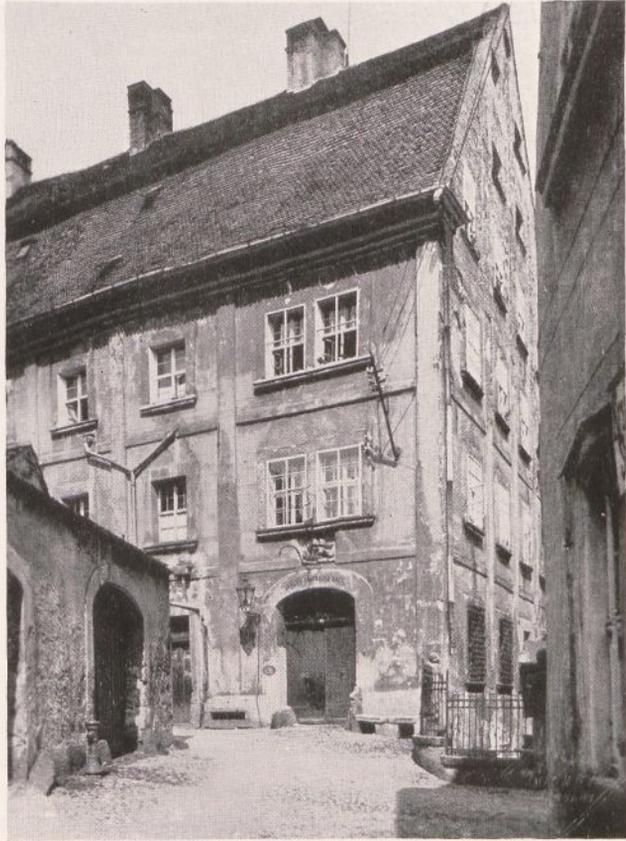
L a u b a n

E v a n g e l i s c h e K r e u z k i r c h e. 1934. (Verz. III 613.) Die 1703 erbaute Kirche mit ihrem langgestreckten, durch Emporen und Logeneinbauten stark in der Raumwirkung bestimmten Inneren erhielt eine elektrische Beleuchtungsanlage.

E v a n g e l i s c h e F r a u e n k i r c h e. 1933. (Verz. III 614; Vff. III 80.) Die im 15. Jahrhundert erbaute kleine Kirche, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch A. Augustin erweitert und im gotisierenden Sinne stark verändert, erhielt eine elektrische Heizungs- und Beleuchtungsanlage.

R a t h a u s. 1933. (Verz. III 615; Veröff. VII 55.) Im Hinblick auf die künstlerische und kunsthistorische Bedeutung dieses Bauwerks des 16. Jahrhunderts ist der mit Oeffadarlehen im Herbst 1933 eingeleitete Abputz vom denkmalpflegerischen Standpunkt als überstürzt anzusprechen, so daß auf interessante Baubefunde der ehemaligen gekuppelten Fensteranordnungen im 1. und 2. Geschoß leider keine Rücksicht genommen werden konnte. Es wurde jedoch versucht, in der Art des Putzes und der Flächenaufteilung sowie der Farbgebung im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel eine möglichst gute Wirkung zu erreichen.

Z i e g l e r s c h u l e. 1933. Die Instandsetzung des ausgezeichneten, unter sächsischem Einfluß entstandenen Barockgebäudes bezog sich auf Neudeckung des Daches, eine teilweise Erneuerung der Sandsteinumrahmungen der Dachgauben, ferner auf Abputz und Eintönung der Fassade.



104. Lauban.
Haus zum Schiff

Waisenhaus. 1933. An dem großartigen Barockgebäude wurde der Abputz sorgfältig ausgebessert und eine Neutönung in schlichter hellgrauer Farbstellung vorgenommen.

Haus „Zum Schiff“. 1933/34. Das ehem. Kauf- und Handelshaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit einem altausgestatteten Kaufmannsgewölbe und alten Sammlungsstücken ziemlich unterschiedlichen Wertes wurde in den Besitz der Stadt übergeführt und damit das Inventar sichergestellt, um so die Möglichkeit zu schaffen, zu gegebener Zeit das Heimatmuseum mit den vorhandenen Beständen im Haus „Zum Schiff“ zu verschmelzen. Hierzu wurde gutachtlich mehrfach Stellung genommen. Abb. 104.

L ä s g e n , Kreis Grünberg

Schloß. 1934. Über den Denkmalswert des Schlosses mit seinen vier bedeutenden Stückdecken aus der Zeit um 1700 wurde ein Gutachten abgegeben.

L a w a l d a u , Kreis Grünberg

Glockenturm. 1934. (Verz. III 127.) Zu der notwendigen Instandsetzung des Glockenturmes wurde Stellung genommen. Die Ausführung der Arbeiten wurde jedoch aus Mangel an Mitteln vorerst hinausgeschoben.

Lehnhaus, Kreis Löwenberg

Schloß. Am 28. November 1933 wurde das von der Familie von Haugwitz bewohnte Schloß Lehnhaus ein Raub der Flammen, ein umfangreicher, zweigeschossiger Bau des 17. und 18. Jahrhunderts auf rechteckigem Grundriß mit gebrochenem Walmdach und leicht vorspringendem Mittelrisalit, das durch eine reichere Portal- und Balkonanlage hervorgehoben wurde. Im Inneren waren vor allem die Öfen und Stuckdecken des 17. und 18. Jahrhunderts bemerkenswert, die sämtlich vernichtet wurden, dagegen konnte der größte Teil des Mobiliars, der Sammlungen und der Bibliothek gerettet werden. In der Frage der Wertfestsetzungen der vernichteten Ausstattung und der Form des Wiederaufbaues wurde mit dem Besitzer verhandelt, immerhin kann mit dem Wiederaufbau 1935 gerechnet werden.

Burgruine. (Verz. III 502; Veröff. VII 53; Vff. IV 60.) Zu den notwendigen Bausicherungsarbeiten an der Umfassungsmauer und dem Bergfried der Ruine wurden die Vorarbeiten getroffen, so daß mit der Durchführung dieser Arbeiten 1936 gerechnet werden kann.

Nieder Leschen, Kreis Sprottau

Evangelische Kirche. (Verz. III 110; Vff. VII 55, IX 33.) Die dringenden Instandsetzungsmaßnahmen der sehr einfachen Bethauskirche wurden gefördert, die Ausführung scheidet zunächst an der Beschaffung der notwendigen Mittel.

Leschwitz, Kreis Görlitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 744; Veröff. IV 35, VII 55, VIII 43.) Auf dem Boden der Kirche wurde eine geschnitzte Taufe des 18. Jahrhunderts gefunden und sachgemäß zur Wiedereingebrauchnahme restauriert.

Lichtenau, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. III 619.) Infolge zu später Benachrichtigung war es nicht möglich, ein Zerschlagen der Glocke von 1481 zu verhindern, deren Metallwert für ein neues Geläut verwendet wurde.

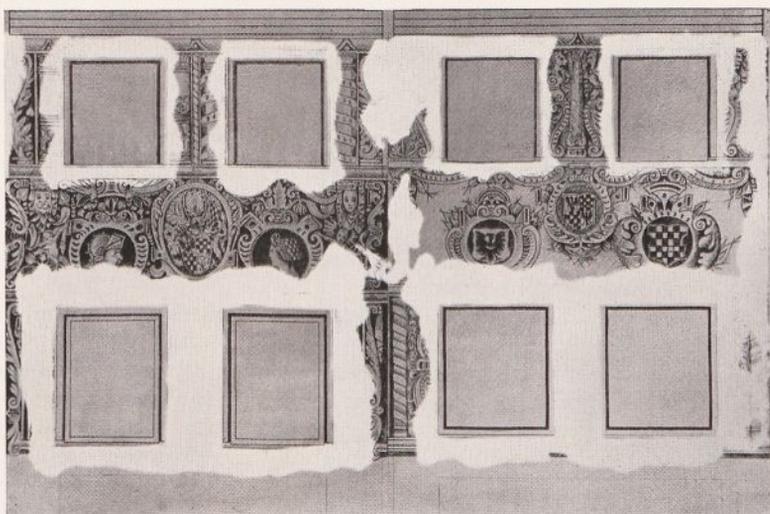
Liebau, Kreis Landeshut

Apothekenauf dem Markt. 1933. Der zweigeschossige Ausbau des Marktes ist auf Grund baupolizeilicher Bestimmungen nicht zu verhindern, so daß gerade bei der Gruppe der erhaltenen Laubenhäuser lediglich auf eine gute Gestaltung der Aufbauten hingewirkt werden kann. Die Aufstockung des Apothekengebäudes auf Grund von Ideenskizzen von Taut fügt sich proportional gut in das Stadtbild ein und bedeutet den Versuch einer bodenständig bedingten Anpassung an neuzeitliche Wohnbedürfnisse.

Eckhaus am Markt. 1934. Auf der gleichen Ringseite wurde bei der Aufstockung des Laubeneckhauses gutachtlich mitgewirkt.

Liebenthal, Kreis Löwenberg

Katholische Klosterkirche. 1934. (Verz. III 504; Veröff. V 40, IX 40, X 44; Vff. IV 61.) Der vollkommen abgängige barocke Hochaltar und zwei Seitenaltäre, die vor allem durch Wurmfraß stark gelitten haben, sind durch den Bildhauer Stahn, Löwenberg, imprägniert und wiederhergestellt worden. Die Staffierung wurde möglichst dem bisherigen Zustand angepaßt.



105. Liegnitz. Heringsbuden. Bestandsaufnahme des freigelegten Sgraffitoputzes

Leinwandhaus. 1934. (Veröff. IX 40; Vff. III 81, IV 61.) Die Wiederherstellungsarbeiten im Inneren des bedeutendsten Bürgerhausbaues in Liebenthal wurden, soweit noch möglich, überprüft, wobei wesentliche Veränderungen in dem von Galerien umzogenen Lichthof verhindert werden konnten. Ferner wurde die mit Sgraffitomalereien bedeckte Fläche von rund 130 qm der Fassade in Anlehnung an die noch sichtbaren Putzreste wiederhergestellt, desgleichen wurden die Sandsteinumrahmungen der Fenster und des Portales von der Übermalung gesäubert; diese sehr sorgfältige Wiederherstellung wurde von Kunstmaler Schneider, Breslau, durchgeführt.

Liegnitz

Glogauer Torturm und Stadtmauerrest. 1933/34. (Verz. III 242; Vff. III 82) Der obere Zinnenkranz des Turmes wurde in Klosterformatsteinen erneuert, die schadhafte Verfugung ausgebessert und verwitterte Steine ausgewechselt. Ferner galt es auch, sich für die Instandsetzung des letzten Mauerrestes in der Parkstraße 5 einzusetzen.

Regierungsgebäude. (Schloß.) 1934. (Verz. III 223.) Bei einem Anbau im zweiten Hofe des Schlosses wurden bei den Ausschachtungsarbeiten Mauerreste wohl einer Befestigungsmauer des 16. Jahrhunderts entdeckt. Neben mittelalterlichen Steinen fanden sich auch einige Renaissanceprofile und ein kleines, reich ornamentiertes, frühmittelalterliches Kapitell eines Dienstes. Die Funde wurden dem Liegnitzer Museum überwiesen.

Ritterakademie. 1933. (Verz. III 247; Veröff. VII 56.) Die Akademie wurde 1726 nach dem Entwurf von Joseph Fischer von Erlach durch den Liegnitzer Baumeister Scherhofer errichtet. Der Abputz der großartigen Fronten, die über einem wuchtigen Sockelgeschoß durch Wandstreifen und Pilaster zusammengefaßte Obergeschosse zeigen, wurde sachgemäß durch das Preuß. Staatshochbauamt durch-

geführt. Bei der Eintönung galt es, nach Möglichkeit die in sich reich belebte Architektur zusammenzuhalten. Hierbei hat sich die Zweifarbigkeit als nicht ganz geglückt erwiesen, so daß der durch die Zeit bedingten Verschmutzung eine Verbesserung überlassen bleiben muß.

Haus Bäckerstraße 27. 1933. Der Abputz der schönen barocken Fassade, zu dem Ratschläge erteilt wurden, bedingte eine sorgfältige Instandsetzung des Portals mit dem auf zwei rankenverzierten Übereck-Pilastern ruhenden Balkon.

Haus Ritterstraße 3. 1934. (Verz. III 254.) Zur Wiederanbringung eines Piastenwappens aus Sandstein an der umgestalteten und neuverputzten Fassade wurde Rat erteilt.

Heringsbuden. 1934. (Veröff. X 45.) Bei Instandsetzungsarbeiten an der Häusergruppe der Heringsbuden wurden an zwei Häusern 54 und 55 Sgraffitoputzreste von ca. 1570 aufgefunden und deren vorläufige Bestandsaufnahme veranlaßt. Es handelt sich um eine reiche dekorative Scheinarchitektur mit Säulenmotiven, ornamental behandelten Ranken und Blattwerk, Kartuschen mit dem Piastenwappen und Porträtmedaillons. Die sorgfältige Wiederherstellung unter teilweiser Ergänzung der Fehlstellen durch den Kunstmaler Schneider ist für 1935 vorgesehen. Abb. 105 u. 106.

Ortsstatut. 1933. Zur Schaffung eines Ortsstatuts fand eine eingehende Besichtigung zur Feststellung aller zu schützenden Einzelgebäude, Straßen und Platzbilder statt. Die Fertigstellung des Ortsstatuts ist jedoch noch nicht erfolgt, erscheint jedoch im Hinblick auf die Gefährdung des Liegnitzer Stadtbildes besonders wichtig.

L o m n i t z, Kreis Hirschberg

Katholische Kirche. 1933. (Verz. III 470.) Ein Durchbruch durch die fast kreisrunde Friedhofsmauer wurde unter Beratung der Formgebung des zu schaffenden Tores genehmigt sowie eine Änderung der Gräber der Kriegssopfer von 1866 vorgeschlagen.

L ö w e n b e r g

Katholische Pfarrkirche. 1934. (Verz. III 508; Vff. II 82.) Das Westportal der katholischen Pfarrkirche, das für die Geschichte der frühgotischen Bauplastik in Schlesien mit seinen eingetreppten Rundsäulen, Rundstäben und Kehlen, sowie dem stark unterschnittenen Blattwerk der Kapitelle und der Archivolte und dem Tympanon mit der Darstellung der Marienkrönung von besonderer Bedeutung ist, befindet sich in starkem Verfallzustand, wie auch ein Gutachten von Professor Rathgen, Berlin, ausweist.

Zur Frage der Konservierung wurden mehrere Möglichkeiten einer evtl. Translocierung in das Innere der Kirche oder einer Überdachung erwogen, ohne daß bisher endgültige Beschlüsse gefaßt wurden.

Die Genehmigung zum Umgießen der D-Glocke, einer späten Arbeit des Hirschberger Glockengießers Sievers von 1770, wurde erteilt, jedoch der Abguß des Marienbildes mit der auf die Zerstörung der Stadt Bezug nehmenden Inschrift für das Heimatmuseum verlangt.

Stadtmauer. 1934. (Verz. III 523; Vff. IX 40.) Dem Durchbruch eines Tores neben dem Laubaner Torturm durch die Stadtmauer sowie der beabsichtigten Ergänzung resp. Rekonstruktion eines Teiles des hölzernen Wehrganges wurde zugestimmt.



106. Liegnitz. Heringsbuden
nach Freilegung und Ergän-
zung des Sgraffitoputzes

Landratsamt. 1933. Bei baulichen Instandsetzungen des der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehörenden Bauwerks wurden leider zwei Öfen vernichtet, die künstlerisch nicht uninteressant waren.

Lüben

Evangelische Pfarrkirche. 1933. (Verz. III 191; Vff. II 52, III 82, IV 82.) Gegen die Anbringung einer Luther-Gedächtnistafel mit der Lutherrose an der Außenwand der Kirche wurden Bedenken nicht erhoben.

Stadtmauer. 1933/34. (Verz. III 195; Vff. IV 62.) Eine umfassendere Erneuerung eines Teiles der Stadtmauer wurde beraten.

Piastenschloß. 1934. Das in Privatbesitz befindliche Gebäude wurde von der Stadtverwaltung angekauft und damit der geschichtlich älteste Bau der Stadt in denkmalpflegerischem Interesse der Allgemeinheit gesichert.

Markersdorf, Kreis Görlitz

Barbarakapelle. 1934. Der Versuch, die Ruine zu einer Kriegererehrung auszugestalten und diese damit vor weiterem Verfall zu schützen, scheiterte an den Sonderwünschen der Gemeinde.

Marklissa, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 621.) Die Kirche wurde in kräftiger weißgelber Farbgebung neu verputzt und gestrichen.

Maiwaldau, Kreis Hirschberg

Schloß. 1933. Das vor einigen Jahren an die Stadt Hirschberg verkaufte Schloß enthält sehr umfangreiche Sammlungen von Münzen, Tabatieren, Waffen, Kunstgewerbe, Möbeln, Gemälden und Graphiken. Es wurde das Wertvollste laut einem unterfertigten Protokoll ausgesucht und angeraten, die ausgewählten Stücke in die Ausstellungsräume des neuen Stadtarchivs nach Hirschberg zu überführen.

Merzdorf-Uhyst, Kreis Hoyerswerda

Evangelische Kirche. 1933. (Verz. III 788; Vff. IV 62.) Der Abbruch der durch einen Neubau zu ersetzenden Kirche wurde nach Einlieferung von Photos und einer Bestandsaufnahme genehmigt, da der Altbau keinerlei Kunstformen aufwies und auch die Einrichtung unbedeutend war.

Meuselwitz, Kreis Görlitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 748; Veröff. VI 45.) Die farbige Innenausmalung der einfachen, aus den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden Kirche wurde beraten, die Ausführung jedoch erst für das kommende Jahr vorgesehen.

Michelsdorf, Kreis Landeshut

Fürstenkretscham. 1934. Es wurden einleitende Schritte unternommen, den Bestand des Gebäudes, das zu den besten und ältesten Holzfachwerkbauten Schlesiens zu rechnen ist, im Falle eines Besitzwechsels zu sichern.

Milkau, Kreis Sprottau

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 112; Veröff. VI 45.) Zu der beabsichtigten Instandsetzung und Neuausmalung der Kirche wurde gutachtlich Stellung genommen.

Muskau

Kleines Schloß. 1934. (Verz. III 771.) Der ehemals als Wirtschaftsgebäude benutzte, zeitweilig auch als Theater verwendete Bau wohl des 17. Jahrhunderts ist als Schloß in einem behaglichen, leicht klassizistisch gefärbten Spätbarock ausgestaltet und durchaus selbständig verändert worden.

Naumburg a. Qu.

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 146; Veröff. VII 59, VIII 45, IX 41.) Gegen die Anlage einer Warmluftheizung werden Einwendungen nicht erhoben.

Stadtmauer. 1934. Zu einem Durchbruch durch einen Stadtmauerrest wurde Stellung genommen.

Röhrbüten. Gegen den erfolgten Abbruch der alten Röhrbüten wurde Einspruch erhoben und angeregt, wenigstens eine Büte wiederherzustellen und neu zur Aufstellung zu bringen.

Neukemnitz, Kreis Hirschberg

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 469.) Zur Erhaltung und Erweiterung der Bruchsteinmauer des Friedhofes wurde Rat erteilt.

Neusalz Oder, Kreis Freystadt

Evangelische Kirche. 1934. Zu einem Generalinstandsetzungsplan der evangelischen Kirche, eines auf Stüler zurückzuführenden Backsteinbaues aus den Jahren 1835/39, wurde gutachtlich Stellung genommen. Die Durchführung der Arbeiten ist für die nächsten Jahre in Aussicht genommen.

Rathaus. 1934. Das in seinen Grundmauern auf das ehemalige Salzamtshaus von 1575 zurückgehende, 1879 neugotisch bis zur Unkenntlichkeit veränderte Gebäude wurde umgebaut, wobei man auf einen älteren Entwurf der Regierung Liegnitz zurückgriff. Die Ausführung ist farbig und in einigen Details nicht ganz geglückt, bedeutet jedoch im ganzen eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem bisherigen Zustande.

Brüderhaus. 1934. Zur farbigen Behandlung der Außenseiten des im Viertel der Brüdergemeinde liegenden Gebäudes aus dem 18. Jahrhundert wurde Rat erteilt.

Ossig, Kreis Lüben

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 137; Veröff. XI 76.) Gegen die Anbringung einer Bronzegedenktafel für Caspar von Schwenkfeld an der Nordseite der Kirche wurden Bedenken nicht erhoben.

Parchwitz, Kreis Liegnitz

Evangelische Kirche. 1933/34. (Verz. III 268; Vff. IV 63.) Eine umfassende Instandsetzung der 1864 nach Stülerschen Angaben stark beeinträchtigten Kirche wurde nach den Plänen des Hochbauamtes vorgenommen. Außenbaulich wurde soweit als möglich ein Ausgleich der verschiedenen Dachneigungen und eine Vereinfachung der Anbauten durchgeführt, sowie die Turmform dem ursprünglichen Zustande angenähert. Ein neuer, weißgrauer Rauhputz ersetzte den ausdruckslosen Glattputz des 19. Jahrhunderts. Die z. T. unter dem Gestühl im Fußboden gefundenen Grabplatten wurden am Außenbau an geeigneten Stellen eingelassen, vornehmlich in der Absicht, dem Äußeren eine gediegene Bereicherung zu geben.

Das innenräumliche Problem zu lösen, war mit Rücksicht auf den sehr eigenartigen Grundriß besonders schwierig. Das mit einer unschönen späteren Holztonne überdeckte Schiff, durch zwei Emporen räumlich völlig unwirksam, öffnet sich zu zwei kapellenartigen Anbauten. Diese Raumanordnung mußte durch bessere Lichtführung und farbige Neufassung zusammengeschlossen, durch Verschieben des Altars, Verkürzung der Emporen und Veränderung des Gestühles gottesdienstlich benutzbar gemacht werden. In den Altar wurde ein gotischer Kruzifixus aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts aus einer Bodenkammer der Kirche eingefügt. An die nördliche Schiffswand malte Kunstmaler Walter, der gemeinsam mit dem Restaurator Liebig die Ausmalung und Staffierung besorgte, eine gut proportionierte Kriegerehrung (Abb. 51). Der Altar wurde neu gefaßt, die bedeutende Renaissancekanzel von der Übermalung befreit und im ursprünglichen Sinne wiederhergestellt. In der südlichen Taufkapelle galt es den Taufstein neu zu fassen und einen Taufengel wieder aufzuhängen, ferner die Beleuchtungsfrage zu lösen, zwei Glaskronleuchter wiederherzustellen, Fenster neu mit Antikglas zu versehen und einige Grabsteine zu versetzen. Die Leitung hatte das Staatshochbauamt Liegnitz.

Rathaus. 1934. Das einfache Gebäude wurde im Inneren z. T. umgebaut und neu gestrichen.

Pohlwitz, Kreis Liegnitz

Schloß. 1934. (Verz. III 273.) Das ehemalige Schloß, jetzt Gutswohnhaus, mit reichem Renaissancegiebel und Sgraffitoputz ist infolge Lockerung des Dachstuhls gefährdet. Mit dem Besitzer wurde wegen einer sachgemäßen Instandsetzung vorerst leider ergebnislos verhandelt.

Pritttag, Kreis Löwenberg

Schloß. 1932. Das Renaissanceportal des Schlosses wurde an das Grünberger Landratsamt versetzt und dabei restauriert.

Quilitz, Kreis Glogau

Katholische Kirche. 1933. Die reiche Barockausstattung wurde durch den Bildhauer Platzek, Glogau, und den Staffierer Jaeckel, Glogau, wiederhergestellt.

Raudten, Kreis Lüben

Begräbniskirche. 1934. Die 1639 in dem schon 1591 angelegten Friedhof errichtete Fachwerkkirche ist im Äußeren von malerischem Reiz und im Inneren reich ausgemalt. Eine Gesamtinstandsetzung wurde für 1935 vorbereitet.

Rothbrünnig, Kreis Goldberg-Haynau

Katholische Kirche. 1933. (Verz. 321; Veröff. VI 47.) Der schlichte Kirchenraum des 15. Jahrhunderts wurde durch den Maler Riedel, Liegnitz, neu eingetönt und teilweise mit ornamentiertem Rankenwerk im Chor bemalt.

Sagan

Gnadenkirche. 1934. (Veröff. VII 60.) In den Sakristeianbauten wurden bauliche Veränderungen vorgenommen. Die angebaute neue Sakristei mit dem Jeschkendorfer Kreuzaltar wurde als Taufkapelle hergerichtet.

Katholische Kreuzkirche des Dorotheenhospitals. 1934. (Verz. III 160.) Der aus dem Geist der Romantik hervorgegangene Kirchenbau war durch die neugotischen Zierformen aus Eisen und die aus Blech geschnittenen Verzierungen des Turmes gefährdet; auch die Holzkonstruktion des Dachreiters war vermorscht. Eine vereinfachend einheitliche Instandsetzung auf Grund des Entwurfes des Architekten Thomas, Breslau, wurde 1934 durchgeführt. — Die Imprägnierung und Sicherung eines mittelalterlichen Corpus Christi am Außenbau der Kirche wurde empfohlen.

Haus Baderstraße 4. 1934. Zu den Instandsetzungsarbeiten an dem mit Renaissancewappen und Inschriften versehenen Haus wurde Stellung genommen.

Sänitz, Kreis Rothenburg

1933. Gegen die durch einen aufzuführenden Neubau zu befürchtende Beeinträchtigung der evangelischen Fachwerkkirche wurde mit Erfolg Einspruch erhoben.

Schmiedeberg, Kreis Hirschberg

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 474; Vff. III 86.) Der Innenraum der weiträumigen Hallenkirche wurde neu eingetönt. Im Hinblick auf die schlicht spätgotische Formgebung der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mit der reichen barocken Ausstattung wirkungsvoll kontrastiert, wurde ein fein-

107. Schömberg.
Küsterhaus
der kath. Kirche
mit instandgesetztem
Sgraffitoputz



gebrochenes Weiß gewählt. Außerdem wurden die Chorfenster mit stark gewischnem, gelbgrauem Antikglas versehen, um die starke Überblendung des Hochaltars aufzuheben.

Evangelische Kirche. 1933. Der Giebel der im 18. Jahrhundert erbauten Bethauskirche wurde instand gesetzt und die ungeschützten Gesimsflächen mit Kupfer abgedeckt.

Treutlerhaus. 1932. Die ursprüngliche barocke Anlage mit zwei den Hofraum hufeisenförmig rahmenden Nebengebäuden mag Ende des 18. Jahrhunderts durch Empireornamente modernisiert worden sein. Bei der starken Abgängigkeit des Putzes wurde der weißgelb gehaltene Neuputz mit den alten Profilen und Ornamenten genau wiederhergestellt.

Schömberg, Kreis Landeshut

Stadtbild. 1934. Da die besondere Eigenart des noch wenig durch das 19. Jahrhundert beeinträchtigten Stadtbildes eine besondere Fürsorge verlangt, wurde die Anregung gegeben, die architektonische Gestaltung nach einheitlichen Gesichtspunkten zu beeinflussen. Die Stadtverwaltung ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, und es wurde möglich, den Architekten Eras. Breslau, mit den Vorarbeiten einer Bestandsaufnahme, sowie der Ausarbeitung von städtebaulichen Vorschlägen zu beauftragen, um gleichzeitig auf dieser Grundlage eine Bauordnung und ein Ortsstatut zu schaffen. Abb. 152 u. 153.

Katholisches Küsterhaus und Pfarrhof. 1934. Am Küsterhaus, einem Bauwerk des 17. Jahrhunderts, fanden sich an zwei Seiten Reste eines gequaderten, z. T. mit ornamental behandelten Friesen durchsetzten Sgraffitoputzes. Trotzdem einige nachträgliche Fensterveränderungen den Flächenrhythmus etwas störten, konnte erreicht werden, daß durch Kunstmaler Schneider, Breslau, dieser Putz wiederhergestellt und ergänzt wurde, und zwar in einem gebrochenen Rosa als Unterputz und Weiß als Oberputz (Abb. 107). Desgleichen wurde die malerische Durchfahrt der reichen barocken Einfassung des Pfarrhofes durch Geraderichten eines Pilasters und vorsichtige Ausbesserung schadhafter Werkstücke wieder instandgesetzt.

12 Apostelhäuser. 1933. (Vff. IV 66.) Bei der Instandsetzung der volkskundlich wichtigen Gruppe der 11 Holzlaubenhäuser an der Braunauer Straße kam es vor allem darauf an, den ursprünglichen Charakter einer primitiven Ärmlichkeit zu wahren, wenn auch andererseits durch die Verbesserung des Bauzustandes eine Verschönerung unvermeidlich war. Nachdem der Kreis die für die Laubensäulen als Auflager dienende Chausseefuttermauer instandgesetzt hatte, wurden die Säulen selbst durch neue gebeilte ersetzt, die Balkenlager der Giebelfronten erneuert und einige Giebelwände, die mit den nach rückwärts ausgedehnten Dachstühlen allzu sehr abgezogen waren, vorderseitig in der Vertikalen vorgeblendet, da die Mittel zur Vorziehung der Dachstühle nicht ausreichten. Besondere Sorgfalt wurde auf die Verbretterung und Fensterumrahmung der Giebel gelegt. Durch diese Verbretterung, die vorher durch Verkleidung mit Dachpappe verdeckt war, wurde naturgemäß der Eindruck der Häuserzeile freundlicher, wenn auch etwas zu gleichartig und mechanisch. Die mit gelbem Karbolium behandelten Säulen sowie die bunten Farben im Inneren des Laubenganges entsprechen Wünschen der Besitzer, deren Farbenfreudigkeit absichtlich nicht beeinflusst wurde. Abb. 108.

Schönberg, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 625; Vff. XI 44.) Eine beabsichtigte Instandsetzung des Inneren der evangelischen Kirche wurde beraten und zur Erneuerung des Gestühls bei gleichzeitiger Anlage einer elektrischen Fußbankbeheizung zugestimmt.

Haus Nr. 4 am Markt. 1934. (Verz. III 626.) Die beabsichtigte Instandsetzung eines Laubenhauses, dessen Holzsäulen schon früher durch verputzte Pfeiler ersetzt waren, wurde beraten und eine Plattenverkleidung der Pfeiler verhindert. Die einfache Putzausführung und Verbretterung des Giebels bewirkte eine materialgerechte Eingliederung in die schöne Gruppe der Holzlaubenhäuser.

Schossdorf, Kreis Löwenberg

Katholische Kirche. 1933. (Verz. III 535; Vff. III 86.) Die der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörende Kirche bildet mit dem mauerumzogenen Rundfriedhof und dessen Torhaus sowie den schönen Zypressengruppen ein besonders malerisches Bild. Die Neubelegung des Daches und des Dachreiters mit Schindeln wurde durchgeführt, desgleichen eine Trockenlegung der Kirche, da einzelne Stücke der Inneneinrichtung, die beste Renaissanceformgebung zeigen, stark gefährdet waren. Im Verfolg dieser Arbeiten erfolgte ein einfacher Neuanstrich.



108. Schömberg. Zwölf-Apostel-Häuser

Schreibersdorf, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. Der schlichte spätmittelalterliche Bau wurde neu abgeputzt und hierzu Ratschlag erteilt.

Simbsen, Kreis Glogau

Katholische Kirche. 1933/34. (Verz. III 58.) Für die Formgebung des barocken Hochaltars wurden Abänderungsvorschläge gemacht, jedoch abgeraten, die Figuren eines ehemaligen gotischen Altarschreines wieder zu einem Altaraufbau zusammenzustellen. Kanzel, Altar und Taufstein wurden daraufhin von dem Bildhauer Jaekel in Glogau und Maler Platzek, Breslau, restauriert.

Sprottau

Evangelische Kirche. 1933/34. (Verz. III 118.) Der Einbau einer Gasheizungsanlage in die evangelische Kirche wurde genehmigt, da die Vorbereitungen des Projekts bereits abgeschlossen waren. Zum Neuabputz des klassizistischen Turmes wurde Stellung genommen, ohne jedoch die Zuziehung eines Architekten erreichen zu können.

Rathaus. 1934. (Verz. III 118.) Der Neuabputz des Rathauses konnte unter Bauleitung von Professor Effenberger durchgeführt werden. Es kam darauf an, den Neuabputz unter sorgfältigster Wahrung der alten Profile auszuführen; lediglich an dem Bauteil des 19. Jahrhunderts wurden Vereinfachungen vorgenommen. Die Struktur des Putzes sowie der Farbton wurden auf den vorwiegend barocken Charakter des Gebäudes abgestimmt.

Spreewitz, Kreis Hoyerswerda

Evangelische Kirche. 1934. Die kleine Fachwerkkirche wurde einer gründlichen Instandsetzung der Außen- und Innenwände, sowie der Decke unterzogen. Die Innenausmalung wurde durch Maler Henschel, Görlitz, beraten und so der ursprüngliche Charakter des Bauwerkes vorsichtig gewahrt.

Stonsdorf, Kreis Hirschberg

Simultankirche. 1933/34. (Verz. III 477.) Der dem 15. und 16. Jahrhundert angehörende Bau ist im 18. und 19. Jahrhundert teilweise verändert worden. Da die Kirche besonders in der landschaftlichen Einpassung von größtem Reiz ist, wurde Wert darauf gelegt, die vollkommen abgängige Schindelbedachung statt durch Schiefer wiederum mit Schindeln auszuführen und nur die Turmzwiebel mit Kupfer zu versehen.

Streckenbach, Kreis Jauer

Katholische Kirche. 1934. (Verz. III 370; Vff. V 46, VI 49.) Anlässlich der Neubedachung der Kirche wurde im Hinblick auf den Charakter der Kirche eine Schindelbedachung verlangt.

Thiemendorf, Kreis Lauban

Evangelische Kirche. 1934. (Veröff. IX 44.) Es wurde erreicht, daß zur Eindeckung der Bethauskirche statt Eternit Naturschiefer verwendet wurde.

Voigtsdorf, Kreis Hirschberg

Evangelische Kirche. 1934. Die schlichte Bethauskirche wurde neu verputzt und in gelblichen Tönen gestrichen.

Wahlstatt, Kreis Liegnitz

Klosterkirche. 1932/34. (Verz. III 281; Veröff. V 47, VI 49, VII 62, X 49, Vff. IV 67.) Die Klosterkirche in Wahlstatt, 1727—1731 von Kilian Ignatz Dientzenhofer erbaut, darf als eines der künstlerisch bedeutendsten Bauwerke Schlesiens angesprochen werden. Mit um so größerer Sorge stand man daher seit Jahren den bedenklichen Verfallserscheinungen des Bauwerkes gegenüber. Da die Bauunterhaltung ausschließlich dem Privatpatron obliegt, waren anfänglich die Aussichten auf umfassendere Instandsetzungsarbeiten gering. Die Rissebildungen in den Gewölbekuppeln, Gurtbogen und Fensterscheiteln ließen erkennen, daß einerseits der Schub des stark defekten Dachstuhles die ausgebauchten Seitenwände abdrückte, zum anderen, daß eiserne Verankerungen und Tragekonstruktionen für die komplizierten Gurtbögen entfernt worden waren. Da die Risse sowohl das Gewölbe wie einzelne Teile der großartigen Fresken Cosmas Damian Asams gefährdeten, galt es, vorerst den Hauptschaden zu beseitigen, der in den Verfallserscheinungen des Dachstuhls zu suchen war. Nachdem die finanzielle Frage für eine umfassende Instandsetzung des Dachstuhles, Anlage einer Berührung, Ausbesserung des Hauptgesimses und Umdeckung des Daches in zwei Bauabschnitten durch Zusammenwirken des Patrons, des Staates und der Provinz gesichert war, wurden diese Arbeiten unter Leitung des Staatshochbauamtes 1932 begonnen.

Während der Arbeit stellte sich heraus, daß die Trockenfäule in den Köpfen der Sparren und Binder wesentlich größeren Schaden angerichtet hatte, als anfänglich angenommen werden konnte. Wichtigste Aufgabe lag darin, die



109. Wahlstatt.
Dach der Klosterkirche
vor der Instandsetzung

Binder, die infolge der Höhe der Kuppelwölbungen nicht durchgeführt waren, so miteinander zu verbinden, daß praktisch eine Ringbindung entstand, die dem Schub der Sparren in der Horizontale entgegenwirkte. Dazu kamen die Auswechselungen zahlreicher Balkenlagen und die Anschiffungen der verfaulten Balkenköpfe, teilweise Neulattung und Ergänzung des Dachbelags (vgl. Abb. 109). Nach Fertigstellung des Chordaches wurde 1933 das Hauptdach vollendet und die Kupferberinnung an der Chorseite zu Ende geführt. 1934 erfolgte die gesamte Neueindeckung des Hauptdaches, nachdem auch der westliche Anschlußteil an die Turmfront konstruktiv in Ordnung gebracht war.

Die weiterhin notwendige Erneuerung des gesamten Putzes und die Ausbesserung der Sandsteinwerkstücke an den Türmen und der Westfront konnte ebenfalls im Laufe des Jahres 1934 vollendet werden. Nach Einrüstung der Westfassade, wozu statt eines Stangengerüstes ein Spezialgerüst der Firma Menzel, Stolp, gewählt wurde, stellte sich heraus, daß der Putz größtenteils abgeschlagen werden mußte (vgl. Abb. 110). Der Neuputz wurde unter genauester Übernahme der Profile in bestem Kalkmaterial ausgeführt und ohne Anstrich im Hinblick auf den sehr schönen Naturton belassen. Von den reichen Sandsteingliederungen und dem plastischen Schmuck wurden nach eingehenden Untersuchungen grundsätzlich nur diejenigen Stücke ersetzt, die vollkommen morsch waren. Ein Abarbeiten erfolgte nur dort, wo die architektonischen Formen es verlangten; bei den plastischen Schmuckteilen, insbesondere den Figurengruppen erfuhren ledig-

lich zerstörungsfördernde Stellen Ausbesserungen. Ein sorgfältiges Eintönen der Neuteile milderte die Gegensätze von altem und neuem Sandstein, ohne sie etwa ganz zu verdecken. Es zeigte sich nach der Ausrüstung, daß diese Helligkeits- und Dunkelheitsunterschiede viel weniger stören, als man annahm, da die starken Schattenwirkungen der bewegten Gliederung viel stärker sprechen als diese Tonwertunterschiede des Materials. So kann die Instandsetzung den Anspruch erheben, den originalen Bestand weitestgehend erhalten und durch Abdeckungen größerer Gesimsstücke, durch Ausbesserung der kupferbedeckten Turmhelme und deren Holzkonstruktion sowie durch eine genau überlegte Regulierung der Abwässerung alle Zerstörungsquellen für absehbare Zeit ausgeschaltet zu haben. Den Abschluß bildete die Eintönung der Holzteile an den Schallöffnungen der Türme und der eisenbeschlagenen Türen in leichtem Graugrün sowie die Erneuerung der Zifferblätter der Turmuhr. Rüstlöcher wurden zum Schluß im Zuge des Gerüstabbruches verputzt. Das fertiggestellte Werk überrascht durch den farbigen Zusammenklang der graugelben Sandstein- und Putztöne, denen sich das Grün der Patinierung der Turmhelme sowie des Fenster- und Türenanstriches einfügt und durch die leuchtende Goldstrahlung der Eisenteile gehoben wird. Auf Nah- — und was in Wahlstatt wichtig ist — Fernwirkung berechnet, ist nunmehr das Werk Kilian Ignatz Dientzenhofers wiedererstanden und wird 1935 durch die Instandsetzung seines kostbaren Innenraumes und der Ausstattung vollendet werden.

Waldau, Kreis Bunzlau

Evangelische Kirche. 1932. (Verz. 597; Vff. IV 67.) Die 1689/90 aufgeführte Kirche ist als Typ des protestantischen Kirchenraumes insofern beachtlich, als der Kanzelaltar in der Querachse des rechteckigen, emporennumzogenen Raumes gegenüber der Patronatsloge liegt. Der Raum wurde durch den Architekten Wahlich, Breslau, 1932 mit einer sehr interessanten Eisenhilfskonstruktion gesichert und durch einen hellen Farbanstrich aufgelichtet. Ein neutraler Farbanstrich des Gestühles wurde 1933 beraten und für ein von der Zinnkrankheit befallenes Epitaph eine konservierende Behandlung vorgeschlagen.

Eine Instandsetzung zweier der Shadowschule nahestehenden Grabmäler auf dem Friedhof konnte aus Mangel an Mitteln noch nicht erfolgen.

Warmbrunn, Kreis Hirschberg

1933/34. Der Abbruch der Klostermauer an der katholischen Kirche wurde im Hinblick auf die Erweiterung der Kreischaussee nach Hermsdorf genehmigt, jedoch verlangt, wiederum eine massive, geputzte Mauer aufzuführen. Leider wurde der Neubau in viel zu geringer Tiefe in Beton hergestellt, so daß jeder Charakter verlorenging; es gelang jedoch, den Übergang zur alten Futtermauer nach dem Zacken durch eine architektonische Eckgestaltung so zu lösen, daß hier durch einen kleinen Eckpavillon in Holz ein städtebaulicher Akzent gewonnen werden kann.

Evangelische Kirche. 1934. (Vff. III 88.) Der Turmhelm der evangelischen Kirche wurde mit Kupfer belegt. Nachdem der Turmknopf abgenommen und neu vergoldet worden war, wurden die alten Schuppenschindeln entfernt und die Holzkonstruktion ausgebessert, wobei einige Holzsäulen des Durchblickes ersetzt wurden. Der neue Kupferbelag wurde handwerksmäßig äußerst sorgfältig ausgeführt.



110. Wahlstatt, Klosterkirche. Putzschäden an der Front

Gasometerbau, 1933/34. (Vff. IV 67.) Zu dem in nächster Nähe des Ortes geplanten Riesengasometerbau wurde gutachtlich Stellung genommen und im Hinblick auf die Beeinträchtigung der hervorragenden landschaftlichen Situation, sowie des reizvollen Ortsbildes des Bades Einspruch gegen den Bau erhoben. Der Bau ist leider letztinstanzlich 1935 genehmigt worden.

Niederwiesa, Kreis Lauban

Evangelische Grenzkirche. 1934. (Verz. III 633; Vff. I 38.) Die Möglichkeit, eine Reihe von Porträts, die vor Jahren in sehr beschädigtem Zustande ohne behördliche Genehmigung an Zahlungsstatt seitens der Kirche abgegeben worden waren, wiederum in die Kirche zurückzuführen, wurde aufgegriffen. Die eingeleiteten Verhandlungen sind jedoch zur Zeit aus finanziellen Gründen noch nicht zum Abschluß gebracht worden.

Wittichenau, Kreis Hoyerswerda

Katholische Pfarrkirche. (Verz. III 790.) Die als Hallenkirche mit leicht überhöhtem Mittelschiff ausgebildete Kirche dürfte im wesentlichen dem 16. Jahrhundert angehören. Die Ausstattung enthält neben zahlreichen mittelalterlichen Einzelfiguren einen guten Renaissancealtar des Bautzener Malers A. Dreßler von 1527 mit einer Taufe Christi; im übrigen sind die Altäre barock; derselben Zeit gehören auch die den Raum stark verstellenden Emporeneinbauten an.

Die ohne Wissen der amtlichen Stellen eingeleitete Entfernung der Emporen und Aufbrechung von Fenstern an der Nordseite hatte anfänglich eine Bausistierung zur Folge, bis erreicht werden konnte, daß mit der gesamten Instandsetzung der Dresdner Architekt Witte betreut wurde. Die baulichen Veränderungen bezogen sich auf die Umgestaltung der Westtür, zweier Vorhallen an der Nord- und Südseite, Ausbau der Taufkapelle an der Südseite, Veränderung der Fenster, Ergänzung fehlender Strebepfeiler an der Nordseite, Einziehen einer massiven Empore an drei Seiten des Schiffes, sowie der zugehörigen Treppenanlagen und Einbau einer Umluftheizung, deren Heizkeller unter der Sakristei angelegt wurde. Abputz, Innenausmalung und Instandsetzung sowie Wiederaufstellung der gesamten Ausstattung, Neubeschaffung eines Gestühls, der Orgel und farbiger Fenster nach Entwürfen von Rüther, Dresden, wurden 1934 vorgenommen.

Postsäule. 1934. (Verz. III 791.) Die aus dem Jahre 1734 stammende Postdistanzsäule, fast genau mit der in Lauban übereinstimmend, wurde einer gründlichen Reinigung unterzogen, dann flutiert und in einzelnen Teilen ausgebessert und neu vergoldet. Zur besseren Sicherung und Wirkungssteigerung wurde ein Granitsockel von 40 cm Höhe untergebaut.

Wünschendorf, Kreis Löwenberg

Katholische Kirche. (Verz. III 541.) Zu der beabsichtigten Instandsetzung des gotischen Klappaltares wurde Rat erteilt.

Zedlitz, Kreis Lüben

Evangelische Kirche. 1933/34. Die Gesamtinstandsetzung der mittelalterlichen Backsteinkirche mit einer bemerkenswerten barocken Kassettendecke mit der Darstellung der Genesis wurde eingehend vorbereitet, so daß mit der Durchführung 1935 zu rechnen ist.

Zodel, Kreis Görlitz

Evangelische Kirche. 1934. (Verz. III 760.) Zur Frage einer beabsichtigten Instandsetzung der Kirche wurde Stellung genommen. Eine Durchführung derselben ist bisher aus Mangel an Mitteln nicht erfolgt.

G. Grundmann.

Museumswesen

Heinrich Kohlhaufen

Die Magdalenenapostel

Trotz mehrfacher literarischer Hinweise¹⁾ und Ausstellungen sind die holzgeschnitzten Monumentalfiguren aus der Breslauer Magdalenenkirche immer wieder dem allgemeinen Bewußtsein entglitten. Bis zum Jahre 1911 lagerten sie unbekannt und verwahrlost in den Dachräumen oberhalb des Chores. Keine Innenabbildung der Kirche zeigt sie. Alwin Schultz (Breslauer Malerinnung 1866 S. 115 ff.) nennt sie nicht, obgleich er jedes kleinen, im Schmutz und Gerümpel der Kammern und Turmräume aufgestöberten Torso Erwähnung tut. Das heißt doch, daß sie damals schon über das Gedächtnis der alten Leute hinaus magaziniert waren. Aber selbst nach ihrer Überführung in das Museum wanderten sie nur von einem Boden zum anderen, und es dauerte geraume Weile, bis sie aufgestellt werden konnten. Und auch dann noch mußten sie sich unter dem Zwange der Raumnot in den dunklen Treppenaufgang zurückziehen, in einem zweifachen Sinne verborgen, da ihr eigentliches Wesen durch einen dicken, lieblosen, mißfarbenen Anstrich nachmittelalterlicher Herkunft verschleiert wurde. So, mit diesem groben, artfremden Kittel angetan, mochten sie die Meinung jener bestärken, die — wenn auch unter Anerkennung ihrer großartigen Gesamtform — der schlesischen Kunst des 14. Jahrhunderts die letzten Feinheiten absprechen. Eine Befreiung von den neueren Übermalungen schien mir aus diesem Grunde seit ihrem ersten Anblick eine denkmalpflegerische Notwendigkeit. Ein positives Ergebnis wurde allgemein bezweifelt. Hatte man doch erst 1952 gelegentlich der Gerhart Hauptmann-Feier die vier besterhaltenen dieser Figuren, die Riesen Andreas und Paulus, die Magdalena und den bartlosen Heiligen mit Buch auf die Außenbemalung hin ergänzt und festgesetzt. War die Vereinheitlichung der Farbflächen auch eine Verbesserung gegenüber jener Fleckigkeit, wie sie unsere Figuren auf den Tafeln 14 und 16 bei Braune-Wiese zeigen, so war

¹⁾ Die Darstellung fußt für die allgemeinen Formwandlungen auf den Büchern von W. Pinder, *Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter*, I, Potsdam, Athenaeon-Verlag 1929; *Die deutsche Plastik des 14. Jahrh.*, München, Wolff-Verlag, 1925, — für die schlesische Mittelalterforschung auf den Büchern von E. Wiese, *Schlesische Plastik vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrh.*, Leipzig 1923, und Braune-Wiese, *Schlesische Malerei und Plastik des Mittelalters*, Kritischer Katalog der Ausstellung in Breslau 1926. A. Kröner-Verlag Leipzig 1929.

doch von nun an durch die Festlegung und farbige Ergänzung eine nochmalige Behandlung erschwert. — Das Wagnis des Vorstoßes zu den gotischen Farbschichten wurde zu Beginn des Jahres 1954 an den rückwärtigen Stellen des mächtigen Torso begonnen, und als sich hier die originalen Fassungen als gut erhaltene Goldflächen zur größten Überraschung darunter fanden, innerhalb einer Zeit von etwa fünf Wochen vollendet. Diese Behandlungszeit gilt auch etwa für jede der anderen Figuren. Freigelegt wurden im ganzen die Holzfiguren der Magdalena und fünf zugehöriger Apostel, einer kleineren Johannes(?)-Figur und einer späteren, im frühen 15. Jahrhundert nachgeschnittenen Ersatzfigur sowie eines Johannes unter dem Kreuz aus der Elisabethkirche, außerdem die Triumphkreuzgruppe der Magdalenenkirche mit einem riesigen Kruzifix, einer unter dem Kreuze knienden Magdalena, den Begleitfiguren Maria und Johannes und den Außenfiguren zweier Geharnischter, des Longinus und des nach dem Kreuze weisenden Hauptmanns, im ganzen also fünfzehn Holzplastiken von der Zeit um 1540 bis zum frühen 15. Jahrhundert. Eine Zusammenfassung über die Restaurierung sei gleich vorweggenommen: Die bisher behandelten Figuren waren, soweit sie aus der Magdalenenkirche stammen, größtenteils von zwei nachmittelalterlichen Farbschichten bedeckt. Der obere Ölfarbenanstrich war stellenweise durch grobe schwarze Ornamentschnörkel belebt. Die darunter sitzende Schicht, keine Ölfarbe im engeren Sinne, mehr eine mit Harzen gemischte Farblage, haftete in ihren versteinerten Partien ungewöhnlich zäh. Diese Schichten sind in kleineren Teilen trocken mit dem Messer abgehoben, größtenteils jedoch nach einem partiellen Aufweichen mit einem Lösemittel, das der darunter liegenden gotischen Tempera-Grundfassung nicht zusetzte. Die erweichte Farbmasse wurde quadratmillimeterweise mit dem Messer abgeschabt. Umfang des jeweiligen Lösungsaufstrichs und die Dauer bis zur Entfernung der Farbe mußten genau beobachtet werden. Es versteht sich, daß zu diesen Arbeiten außer einer empfindlichen und sicheren Hand eine genaue Kenntnis der Technik und eine auf langer Übung beruhende Erfahrung gehört. Die Arbeiten wurden in der Restaurierungswerkstätte des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer unter Leitung des Restaurators Schölei und dauernder Kontrolle des Unterzeichneten ausgeführt, der Torso und der späte Apostel mit dem Monogrammschild sowie der größere Teil der Triumphkreuzgruppe von Schölei selbst, alle übrigen Figuren von Johannes Grüger. Nach vollendeter Behandlung der einzelnen



111. Breslau. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. „Magdalenenapostel“



112. Breslau. Schles. Mus. für Kunst-
gewerbe und Altertümer. Apostel



113. Breslau. Schles. Museum für Kunst-
gewerbe und Altertümer. Apostel

Figur wurde ihre Oberfläche zu besserem Schutz und Hervorhebung der Farben mit Benzinwachs überstrichen und mit weichem Lappen matt eingerieben. Die Arbeit nahm die Monate Februar bis Juli 1954 und Dezember 1954 bis März 1955 in Anspruch, also durchschnittlich vier bis fünf Wochen für die Figur. Über die Technik der Farben ist noch anzumerken, daß das Blau pulverig und duff, ein Kaseinblau, alle anderen Farben Temperafarben sind; die Versilberungen und Vergoldungen sind Leimglanzvergoldungen bzw. -versilberungen. Mehrfach ist die Verwendung von Lasuren bemerkt, ein Hilfsmittel zur Bereicherung der damaligen engen Farbenskala. Die Gelblasur auf Silber zur Erlangung einer Vergoldung entspricht damaligem, auch andernorts geübtem Brauch (Kohlhaufen, Minnekästchen im Mittelalter, Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin 1928, S. 68), der aus Sparsamkeitsgründen erfolgte.

Eine Feststellung des Zeitpunktes der einzelnen Fassungen ist für unsere Zwecke von Wert. Liest man die Baugeschichte der Magdalenenkirche nach dem 2. Bande der von Grundmann herausgegebenen Kunstdenkmäler der Stadt Breslau durch, so findet man mehrere Renovierungen vermerkt. Am 14. Juni des Jahres 1628 „fing man an, die Kirche zu St. Maria Magdalena zu weissen, dergl. zuvor 1421 und 1541 geschehen . . . Damals ward auch . . . das Kruzifix und die geschnitzten Apostelan den Wanden und andere Bilder mit Farben renoviret.“ . . . Es erhielt der Maler George Egling „wegen seiner verfertigten Kirchenarbeit an den geschnitzten Bildern, Kruzifix und Sakramentshäuslein gemäß Vergleichung 71 Tlr. zu 36 Gr. = 79 M 28 Gr. — Im Jahre 1725 wurde die innere Kirche wieder „geweisset, die noch vorhandenen Wandmalereien ausgelöschet und überstrichen“ und mehrere Statuen und Altäre entfernt, aber kurz darauf einem Eingriff des Domkapitels zufolge wieder aufgestellt. Wir wissen, daß die Maria Magdalenenkirche als erste Breslauer Pfarrkirche dem evangelischen Gottesdienste zugänglich gemacht wurde und daß bei der schon oben erwähnten Renovierung im Jahre 1541 der gotische Innenschmuck an Malereien und Inschriften „ausgelöschet und überweisset“ wurde. Wenn man die nachmittelalterlichen Schicksale unserer Apostelfolge mit den verbürgten Renovierungen in Einklang bringen will, dann bieten sich die Jahre 1541 und 1628 an. Für 1628 ist nach dem zitierten Wortlaut eine Übermalung der Figuren bezeugt. 1541 hatte die junge lutherische Gemeinde ein begreifliches Interesse daran, den Innenraum der Kirche soweit wie möglich umzugestalten.

Die harzhaltige erste nachmittelalterliche Farbschicht unserer Figuren entspricht technisch jener der Epitaphienmalereien des 16. Jahrhunderts. Da im 16. Jahrhundert kein anderes Renovierungsdatum vorliegt, hindert nichts, an dem Jahre 1541 als Zeitpunkt der ersten nachmittelalterlichen Fassung festzuhalten.

Unsere summarisch als Magdalenenapostel zusammengefaßten sieben Figuren hat Wiese schon vor elf Jahren richtig gruppiert. Sie werden im folgenden nach ihrem gemutmaßten Alter kurz beschrieben, um Wesen und Veränderung der Restaurierung zu kennzeichnen. Da ist als früheste Figur ein jugendlicher Heiliger (Abb. 111, dritte Figur von links), der außerhalb der Apostelreihe steht und wohl als Johannes einer frühen Kreuzigungsgruppe zugehört hat. Wiese hat ihn nach Kopfform, Lächeln und Faltengestaltung mit der Hermsdorfer Madonna verglichen (Abb. 111, Mitte). Aber gerade danach unterscheidet sie sich meines Erachtens von ihm wie auch von den übrigen Figuren unseres Kreises¹⁾. Für unseren Apostel kam durch die Wiederherstellung unter den schwärzlichen, teilweise zersetzten Anstrichen (Obergewand rot, Umschlag gelblichweiß) ein dunkelblaues Untergewand zum Vorschein. Es endigt bei den Knöcheln und schleift nicht, wie bei allen übrigen Figuren, bis auf die Füße und Boden herunter. Das Obergewand ist moosgrün mit ziegelrot leuchtenden Umschlägen, die sich schräg über die Figur bewegend lebhaft abheben und uns wesentliche Wirkungsabsichten, d. h. außer dem plastischen Moment ein zeichnerisch farbiges Ausdrucksbedürfnis von großem Reize nacherleben lassen. Die verbleibenden sechs Figuren scheiden sich in zwei Dreiergruppen, deren frühere mit der Titelheiligen der Kirche, der Maria Magdalena, beginnt (Abb. 111, zweite Figur von rechts, und Abb. 118). Schlank, mit sparsam bewegten Vertikalfalten, Personifikation eines kannelierten Schaftes, ist sie so recht eine Säulenheilige. Mit beiden aus dem straff umschließenden Mantel hervorkommenden Händen umfaßt sie das gelbe Salbgefäß, das durch die zarte wie feierliche Geste der haltenden Hände wie durch die betonte Haltung vor der Brustmitte bedeutungsvoll wird und so vor dem blaugrünen Farbton des Untergewandes und dem feurigen Rot des rahmenden Oberkleides

¹⁾ Ich stimme mit Abramowski (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift N. F. X 1933 S. 44) in der Annahme zweier getrennter, in Wechselbeziehungen stehender Breslauer Werkstätten der Magdalenen-Apostel und der Löwenmadonnen überein, deren Voraussetzungen schon durch die unten angedeutete Bautätigkeit der Zeit gegeben sind.



114. Breslau. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.
Gewandstück des Apostels auf Abb. 113

steht. Ein schmaler silberner Frauengürtel, vor der Körpermitte herabhängend, ist durch Punzung gegliedert. Das glatt gefälte Kopftuch ist von weißer Farbe.

Die abgelösten Farben waren für das Obergewand dunkelrot, für das Futter graugrün, für das Untergewand schmutzig-grau und stark zersetzt. Das Salbgefäß war grau bemalt. Während hier noch die Falten gerade am Boden aufstehen, legen sie sich bei der nächsten Figur, einem jugendlichen Heiligen mit rundlichem Kopf und in der Linken hochgehaltenem Buch, in zarten Knickungen auf den Schrägdeckel unter Freilassung der Füße (Abb. 111, zweite Figur von links). Nach der Freilegung des gleichfalls versteinerten Anstrichs (Untergewand schmutziggrün, Obergewand englischrot, Umschlag graugelb) kamen ein dunkel moosgrünes Untergewand (der dunkle Ton durch Lasierung erzielt), ein silbernes, von der rechten Schulter über die Oberschenkelpartie greifendes Oberkleid mit rötlichem, teilzerstörtem, über die Leibesmitte verlaufenden Futter zum Vorschein. Die dritte, nach Stil und Maßen zugehörige Gestalt ist die eines Heiligen mit kurz gelocktem Vollbart, auf teilzerstörtem gekehltem Sockel, durch dessen Form er sich von allen anderen Figuren unterscheidet (Abb. 112). Die Übermalungen waren gelb-grau mit rötlichen, groben Ornamentschnörkeln für das Obergewand, eine

dunkel verschmutzte, rötliche Farbe für das Innenfutter und ein vager, grau-grünlicher Ton für das Untergewand. Es kam ein Ziegelrot für das Obergewand zum Vorschein, ein dunkles Blau für das Untergewand. Das reiche Sockelprofil ist durch eine waagerechte Streifung (von oben: rot, gelb, rot, blau, rot) noch hervorgehoben. Die weiche Durchbildung seines Gesichtes verrät eine andere Hand als die der beiden vorbesprochenen Figuren. Ob er überhaupt in dem Magdalenenzyklus gestanden hat oder nicht doch in nachmittelalterlicher Zeit aus einer anderen Kirche der Stadt nach St. Magdalena magaziniert wurde? Mit den beiden Figuren seiner Gruppe verbindet ihn der klare, kaum bewegte Umriß, die blockhafte Zusammenfassung, die auch die Grenzen der Faltenbewegtheit und -durchbildung vorschreibt. Die ganze Höhe der drei letztgenannten Figuren ist 2,20 m, 2,27 m, 2,29 m.

Die letzte Dreiergruppe beginnt mit dem zweiten Titelheiligen der Kirche „zu St. Andreas und St. Maria Magdalena“, wie der vollständige Name der Magdalenenkirche heißt, dem hl. Andreas, der den Rest seines Schrägkreuzes noch mit erhobener Rechten umklammerte (Abb. 111, erste Figur von links). Er ist sowohl durch seine überragende Länge (2,55 m) wie auch durch den mit Vierpässen und Rauten gezierten Reliefsaum seines Obergewandes bevorzugt¹⁾. In dem ungefügten Kopfblock mit der drohenden Faltenrune zwischen den Brauenbogen, den aufgerissenen Augen, der Nasenwand, die das Gesicht wie ein Gebirgszug halbiert, und den vorspringenden Backenbergen mutet er wie ein riesiger Waldschrat, wie der leibhaftige Rübezahl an (Abb. 111, erste Figur von links). Die hier gesammelte Ausdruckskraft wird in den versetzten, mannigfach abgestuften, bald zu großen Mulden hervorragenden, bald mählich verebbenden Faltenschiebungen vor dem Leibe wieder besänftigt, in denen der Riese fast zart erscheint. In dieser beinahe heldischen Gestalt möchte man geradezu einen Grenzwächter deutschen Wesens im 14. Jahrhundert erblicken, eine Form gewordene Synthese zwischen den aus Innerdeutschland überkommenen Anregungen mit den Geistern der Landschaft und ihren Be-

¹⁾ Ähnlich reiche Reliefsäume zeichnen die gleichzeitigen mittelrheinischen Pietàgruppen in Bonn u. Fritzlar und die etwas spätere in Wetzlar aus. Abbildungen: Pinder, Deutsche Plastik des 14. Jahrh., Taf. LVIII. Religiöse Kunst in Hessen-Nassau Taf. 66—69. Solche reliefierten, mit Ornamenten gemusterten Säume kennt auch die böhmische Kunst in der 2. Hälfte des 14. Jahrh., vorzugsweise als Rahmungen der Achatwände in der Prager Wenzelskapelle und auf dem Karlstein, wo sie jedoch deutlich als späterer Zustand über die früheren Malereien hinweggehend erkennbar sind.

sonderheiten. Die Übermalungen zeigten am Untergewand als oberste Schicht ein Graugelb, darunter ein Rot, am Obergewand ein Graubraun, in dessen Futter ein Grün, auf den Haaren ein Braun, — die freigelegte Fassung goldenes Untergewand auf Bolusrot. Am Obergewand, dessen mächtige Draperie den größten Teil des Körpers bedeckt, erschien nach den beiden entfernten Übermalungen ein gotisches, größtenteils noch erhaltenes Grün, darunter blickt ein helles Blau mit goldenem Rankenmuster durch, unter dem als fünfte und ursprüngliche Farbfläche ein Weiß mit blau umrahmtem Rautenstreumuster zu erraten ist. Jede Raute ist von roten Rankenschnörkeln umspielt. (Im Hinblick auf die schöne Farbfläche des Grün und die fast unlösliche Verbundenheit dieser gotischen Farben miteinander schien es nicht ratsam, bis zu der letzten Fassung vorzudringen.) Der freigelegte Bart hat graue Farbe.

Die nächstgrößere und stilistisch nächstverwandte Gestalt ist die des Heiligen mit dem Schwerte, des Paulus (Höhe 2,59 m), dessen Übermalungen für das Untergewand ein schmutziges Gelbgrün über Blau, für das Obergewand ein Braunrot über Graublau mit grau-grünlichem Futter aufwiesen (Abb. 111, erste Figur von rechts). Die aufgedeckte gotische Fassung, weißlicher Grund mit Rautenstreumuster — jede Raute wird aus blauem Innen- und rotem Außenrahmen gebildet, an deren Mitte sich gleichfarbige Strahlensonnen anlegen —, diese Fassung ist beinahe identisch mit der schon zweiten alten Rückseitenbemalung des auferstandenen Christus aus der Magdalenenkirche (Wiese, Taf. V, 2), der stilistisch zwischen den Magdalenenaposteln und der Stilgruppe der Schönen Madonnen steht, also zwischen 1570 und 1580 entstanden sein muß. Unter jener Bemalung des Paulus jedoch blicken die silbernen, teils schwarz patinierten Rauten der ursprünglichen Fassung durch, die gleichfalls auf weißem Grunde saß. Das Schwert ist silbern. Wir stellen so für Andreas und Paulus eine bzw. zwei gotische Nachfassungen fest, die keine der anderen Figuren aufzuweisen hat. Ob man sie mit dem überlieferten Datum einer frühen Ausweisung der Kirche im Jahre 1421 zusammenbringen kann?¹⁾ Zum Inkarnat der Magdalenenapostel ist zusammenhängend zu sagen, daß die groben nachmittelalterlichen Über-

¹⁾ Die für die gleichartige Rückseitenfassung des Auferstandenen von Wiese angezogene mittelbare Parallele in dem Gewandmuster des Herodes vom Ottauer Altar (Ernst, Tafelmalerei Böhmens, Prag 1912, Taf. XLIII) ist durch die Umdatierung Oettingers auf die zwanziger Jahre des 15. Jahrh. wieder aktuell (Karl Oettinger, Böhmisches Malerei und Skulptur um die Wende des 14. Jahrh., Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. X).



115. Breslau. Schlisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.
Kopf des Apostels auf Abb. 115

malungen teilweise keine Rücksicht auf die Originalformen der Mäuler, Augen, Augenbrauen nahmen, die viel größer als ursprünglich vorhanden, gelegentlich bis zur Grimmassierung zugestrichen wurden.

Der letzte der ganzen Folge ist der zu Anfang dieser Zeilen erwähnte Torso, dessen Abdeckung zu allererst durchgeführt war. (Abb. 111, dritte Figur von rechts, und Abb. 115). Aus der mohrenhaften Verschmutzung und den dicken, darunter befindlichen mißfarbenen Übermalungen (in zwei Schichten, beim Untergewand zweimal rot, beim Obergewand zweimal grün, beim Futter grau-rosa, darüber grau) ist er in einer fast unberührten Schönheit der Ursprungsfarbe zutage gekommen, mit Ausnahme des blauen Futters in vollkommener Metallfassung, eine Auszeichnung, die keiner der anderen Figuren zuteil geworden ist. Das Untergewand ist vergoldet und mit einer durchscheinenden Karminfarbe ein zweites Mal lasiert. Beim Obergewand steht auf Silbergrund ein schwarz umschriebenes Granatapfelmuster mit goldlasierten Binnenflächen und gleichfalls goldlasiertem Saum (Abb. 114). Diese Gestalt hebt sich durch den weich und füllig wogenden Schwung des Faltenwerks, durch die starken Unterschnidungen, den abwechslungsreichsten Umriß und die feierliche Würde der Haltung von den anderen ab. Ihre mehr waagerechten Parallelfaltungen vor der Leibesmitte verraten ihre spätere Entstehung. Das Standbein ist hoch, das Spielbein auf den hier ganz frei gehaltenen Sockelrand überschneidend aufgesetzt. Die alten Splitterbruchstellen am Halse deuten darauf hin, daß der Kopf nur bei ganz gewaltsamem Sturz abbrach, — wohl in jener Zeit, als man der altmodischen Figuren müde war und sie aus ihrem vermutlich mehrere Meter hohen Standort an den Wandungen des Mittelschiffes herunterwarf, um sie dann auf dem Kirchenboden und Türmen zu verstecken. Bei einer Instandsetzung des Inneren der Magdalenenkirche im Jahre 1745 wurden die Triumphkreuzgruppe und vier Stationen in Öl und bunten Farben renoviert, wofür der Maler 20 Taler erhielt, 50 Taler weniger als bei jener Renovierung von 1628, die ausdrücklich der „geschnitzten Apostel an der Wänden“ gedenkt. Erinnern wir uns daran, daß man 1725 im Anschluß an die Neuaufstellung der Urbanskischen Barockorgel mehrere Statuen aus der Kirche entfernte, aber auf Betreiben des Domkapitels wieder aufstellen mußte, so bietet sich diese Zeit zwischen 1725 und 1745 als Termin für die endgültige Entfernung der Statuen aus dem Mittelschiff an. Vielleicht hat man in der gemutmaßten Weise die Figuren zerstört, um ihre endgültige

Entfernung durchzusetzen. (Gerade die Breslauer gotischen Kirchen veranschaulichen die Unbekümmertheit der barocken Verschönerungen.) Die fehlenden der ganzen Reihe mögen 1887 bei dem unglücklichen Turmbrande vernichtet sein, als man unvorsichtigerweise zur Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms auf der Turmbrücke ein Feuerwerk abbrannte. Die Auffindung der erhaltenen Figuren auf dem Kirchenboden über dem Chor im Jahre 1911 ließe sich so erklären, daß sie wegen der Turmerneuerung aus dem Wege geschafft wurden. Im Jahre 1887 mag auch der Kopf des Torso abhanden gekommen sein, als man Möbelwagen voll Einrichtungsgegenständen, Ornamente usw. aus der Kirche hinauswarf. Auf diese Weise gelangte eine barocke Decke aus einem der Nebenräume der Kirche in die Sammlung Agath. Durch eine überaus glückliche Fügung ist unter Vermittlung des Provinzialkonservators Herrn Dr. Grundmann, dem ich bei dieser Gelegenheit besonderen Dank ausspreche, der fehlende Kopf in dem Meisteratelier von Professor dell'Antonio in Warmbrunn zutage gekommen und im Dezember 1954 dank dem einsichtsvollen Entgegenkommen des Besitzers in das Museum gewandert¹⁾ (Abb. 115). Die Klarheit seiner Form, die herbe, fast schwermütige Schönheit, die ihn vor den zeitlich nahestehenden Aposteln auszeichnet, ist so konform dem Wesen des Torso, daß die Zugehörigkeit auch ohne den passenden Ansatz der Bruchstelle und ohne Kenntnis der materialmäßigen und Größenumstände überzeugt. Der Vorbesitzer hat fehlende Locken ergänzt. Das fleischfarbene Inkarnat des Halsansatzes vom Torso ist am Halse des Kopfes nur noch in Resten erhalten. Seine andersartigen Schicksale haben zur Entfernung dieses Inkarnats geführt, aber die darunter erhaltene elfenbeinfarbene Grundierung hebt fast noch mehr die Klarheit des Aufbaues hervor.

Für die absolute Datierung unserer Apostelfolge ist ein Hinweis auf die riesige Bautätigkeit im Breslau des 14. Jahrhunderts unerläßlich. Genauer läßt sich sagen, daß der Bauzustand des Domes, der Adalbert- und Elisabethkirche seit den 50er Jahren, derjenige der Magdalenen-, Sand- und Corpus-Christi-Kirche seit den 40er

¹⁾ Der Kopf hatte anscheinend allerlei Irrfahrten gut überstanden. Nach Aussage der Vorvorbesitzerin befand er sich im ausgehenden 19. Jahrh. im Besitz ihres Vaters, der in Bunzlau wohnhaft war und ihn als aus Bunzlau stammend bezeichnete. Er hat dann die letzten 30 Jahre die Wege der Tochter begleitet über Breslau nach Hirschberg und schließlich in einem Gartenhaus ein Asyl gefunden, von wo aus er der Holzschnitzschule in Warmbrunn als Studienobjekt zuing.



116. Breslau.
Schles. Museum
für Kunstgewerbe
und Altertümer.
St. Johannes

Jahren reif für die Innenausstattung war, wobei man in Betracht zieht, daß die Kirchen damals schon in einem teilfertigen Zustande benutzt wurden. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß mehrere Schnitzerwerkstätten von den 50er Jahren ab für ein halbes Jahrhundert Arbeit in Breslau vorfanden. Nehmen wir an, daß westdeutsche oder im deutschen Südwesten geschulte Schnitzer um 1350 ihre Arbeit in Breslau begannen, so läßt sich die lebensnahe Beseeltheit des jugendlichen Johanneskopfes (Abb. 116), die noch an Wesenseigenheiten des 13. Jahrhunderts rührt und den Frühgestaltungen



117. Breslau. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.
„Kirchensaal“ mit Magdalenenaposteln und Triumphkreuzgruppe

des 14. nachfolgt, zwanglos verstehen. (Seine Ahnenreihe weist über die Apostel vom ehemaligen Lettner des Straßburger Münsters gen Westen. Hamann-Weigert, Das Straßburger Münster. 1928, Abb. 40 und Tafel 50.) Das Haargelock ist ähnlich bei den Engeln des heiligen Grabes im Freiburger Dom aus dem 5. Jahrzehnt (Pinder, Die deutsche Plastik des 14. Jahrh., Taf. 25). Man muß nicht den Einfluß einer späteren naturnahen Gestaltungswelle abwarten, wie sie sich um 1550 im Würzburger Wolfskehl-Meister etwa durchsetzt (Pinder, a. a. O., Taf. 44). Den 50 er Jahren jedenfalls entstammt die Stilbewegung, die in die frühen Magdalenenapostel einmündete. Man kann summarisch das Oberweseler Chorgestühl aus der Zeit um 1550 (Fischel, Mittelrheinische Plastik, Tafel 25), die Rottweiler Figuren in ihrem Faltengeschiebe, der Bartstilisierung und dem Aufstauchen des Faltenwerks nennen und dann als Parallelerscheinungen etwa die steinernen Propheten der Nürnberger Moritzkirche (Pinder, Taf. 59), ohne daß solche Verbindungsbrücken für die Breslauer Werkstätte notwendig wären. Die Magdalena erscheint als Glied einer Kette, für die wir in dem Jahrhundert nach 1250 noch auf mitteldeutschem Boden, von den klugen

und tönlichen Jungfrauen des Magdeburger Domes bis zu den Heiligengrabengeln des Halberstädter Domes, einige Beweisreste haben, und wofür das sockellose Aufstauen des Mantels, dessen strähnige Riefelung und die stilisierte Grimmassierung des Gesichtsausdrucks zu gleichen Teilen Pate standen. Im ganzen betrachtet, gilt für die vier früheren Figuren als ferner Einflußkreis der Bogen vom Oberrhein (Straßburg — Freiburg) bis zum Mittelrhein, für die späteren dringt der Charakter der engeren Heimat fühlbar durch. Wenden wir uns nun der Farbe zu, so haben wir mit den Magdalenenfiguren als Kern innerhalb unseres Museums aus der Zeit nach 1540 bis zum frühen 15. Jahrhundert 17 Holzstatuen, zwei davon mit früher freigelegter Originalfassung, 14 bei denen die Originalfassung innerhalb der letzten 1½ Jahre freigelegt wurde. Nach vollbrachter Arbeit ist so eine beispiellose Reihe für die Beurteilung der farbigen Haltung und Wandlung jenes Halbjahrhunderts zur Hand. Allein der Farbvergleich unserer Magdalenengruppe hilft die aus stilistischen Gründen getroffene Abfolge bestätigen. Der frühe Johannes (Abb. 111, dritte Figur von links) entbehrt noch jeglicher Metallfassung, die sich bei der Magdalena (Abb. 111, zweite Figur von rechts, und Abb. 118) schüchtern im silbernen Gürtel meldet. Bei dem Bartlosen (Abb. 111, zweite Figur von links) ist der Silberstreif schon auf ein Viertel der Vorderfläche ausgedehnt. Dem steht aber, wohl aus Sparsamkeitsgründen, ein gleich breiter Überschlag gegenüber. War es hier das Obergewand, so ist es bei den folgenden das Untergewand, das bei Andreas vergoldet (Abb. 111, erste Figur von links), bei Paulus versilbert an Brustmitte und dem Gewandsunterteil sichtbar wird (Abb. 111, erste Figur von rechts). Der „Torso“ endlich (Abb. 111, dritte Figur von rechts, und Abb. 115) weist eine ungewöhnliche Ausdehnung der Metalloberfläche auf. Das die Silberfläche seines Obergewandes zierende großflächige Granatapfelmuster (Abb. 114) ist im Grunde die in früher Zeit aus dem Mittelmeerbecken nach dem Fernen Osten gewanderte Lotospalmette, die dann mit den chinesischen Seidenbrokaten des 14. Jahrhunderts rückwirkend die italienische Weberei jener Zeit befruchtete. Eigenartig ist der Aufbau unseres Ornaments aus vier übereinander geschichteten und deutlich durch die schwarzen Konturen getrennten liegenden Ziergliedern, die sich zum Gesamtumriß einer Raute zusammenschließen. Diese Horizontalschichtung kennzeichnet die feinteiligen Lotospalmetten eines chinesischen Brokats des 14. Jahrhunderts an einem Chormantel der Danziger Marienkirche (W. Mannowsky, Der Danziger Paramentenschatz. Brandus-

Verlag, Berlin 1932, I, 1 Taf., IV, 2), und selbst unter den Luccheser Seidenstoffen des 14. Jahrhunderts findet sich an einer Kasel desselben Danziger Schatzes (Mannowsky a. a. O., I, 2 Taf., 55 und 56 Nr. 58) in einem vierteiligen, horizontal gegliederten, lyraartigem Ornament mit oben herauswachsender Lotospalmette und unten anhängender Spitze bei gleichfalls rautenförmigem Gesamtumriß ein gleichartiger Ornamentaufbau. Was für Danzig im 14. Jahrhundert gilt, ist für das Breslau derselben Zeit ohne weiteres möglich, und was schließlich die mehr oder weniger freie Verwendung zeitgenössischer Gewebemuster durch die Malerei anlangt, so ist uns in einem der Hauptwerke der böhmischen Tafelmalerei, dem Altar des Erzbischofs Oeko von Wlasim, vom dritten Viertel des 14. Jahrhunderts ein im Grundgedanken ähnliches Muster gleichfalls überliefert (Otto von Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei, 1915, Bd. II, Abb. 591). Am aufschlußreichsten sind die beiden Grundfassungen der Apostelriesen Andreas und Paulus mit Rautenmustern auf weißlichem Grund. Die Vorliebe für weißen Farbgrund meldet sich zwar im dritten Viertel des Jahrhunderts vom Rhein bis nach Mitteleuropa auch (Madonna aus Bulderen bei Koesfeld, Münster, Sammlung Apfelstädt; Madonna mit Hirschmustern, Erfurt, Museum). Hier in Breslau spielt sie jedoch als Vorstufe zu den Kalksteinfiguren des ausgehenden Jahrhunderts eine besondere Rolle. Ihre Dauer wird durch die zweite Fassung des Paulus angezeigt, die möglicherweise mit der Ausweißung der Kirche von 1421 zusammenfällt.

Als Behelf für architekturverbundene Großplastik aus Stein stehen unsere Apostel zwischen Hütte und Zunft. Ihre überlangen Proportionen und der Steilstand der Füße sind zwar auch auf gleichzeitigen Miniaturen nachgewiesen (Wiese), aber da es sich hierbei doch um eine plastische Gestaltungsfrage handelt, nicht notwendigerweise von der Buchmalerei aus bestimmt. Für die ursprüngliche Aufstellung und als Stilverwandte hat Wiese die Holzapostel zu Straßburg in Westpreußen herangezogen, die sich noch heute ihrer alten Standplätze erfreuen. Sie stehen mit ähnlich steilen Füßen auf rundlichen Sockeln, unter sich eine Figurenkonsole, zu Häupten einen Architekturbaldachin. Ihre geringe Qualität, die untersetzte Plumpeheit ihrer Gesamterscheinung schließen trotz vergleichbarer Einzelheiten direkte Zusammenhänge aus. Die von Kloß¹⁾ zitierten lebensgroßen Stuckapostel des benachbarten Kulmer Domes verfügen zwar über eine ähnlich schlanke Streckung, folgen

¹⁾ Kloß in Cicerone XVIII 1926 S. 594; Abb. 15, 16 u. 22 in H. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350—1450, Leipzig 1920.

aber im Gewand ganz anderen Formgesetzen und nach Bildung wie Ausdruck ihrer kühl-abgeklärten Köpfe anderen Artzusammenhängen.

Die oben gestreifte Aufgabe unserer Magdalenenfolge, d. h. ihre Eingliederung in den ursprünglichen Raum jenes mit 9 m Breite und nahezu 25 m Höhe riesig hoch und schmal wirkenden Mittelschiffs der Magdalenenkirche erfordert geradezu ihre Schmalheit und Länge, ohne die sie hier wirkungslos wären. 14 Wanddienste sind im Mittelschiff; 12 Apostel und die Titelhilge müssen wir voraussetzen. Drängt sich da nicht als 14. Figur ein Christus auf, als den man den „Torso“ erklären möchte? Und noch ein anderes. Die Wanddienste im rückwärtigen Schiff sind mit 50 cm Breite den schlanken Frühfiguren als Rücklager angemessen, die des Chores mit 80 bis 90 cm entsprechen genau den breiteren Riesen der Spätzeit. Natürlich ist der so anschaulich von Pinder geschilderte Formumbruch jener Zeit des 6. Jahrzehnts vom versetzten Steilhang der Falten (Andreas) zu parallelen Flachkurven („Torso“) und damit zu geruhiger Breit-Entfaltung erster Antrieb gewesen.

Wenn innerhalb der Reihe der Magdalenenapostel plötzlich ein Formatwechsel stattfindet, so entspricht das einer von Pinder hervorgehobenen deutschen Wesenseigentümlichkeit, dem Widerwillen gegen die gleichartige Reihe, wie sie der Franzose ja so liebt. Merkwürdiger ist dann aber, daß gerade in einer nach dem Unterlebensgroßen strebenden Zeit (Apostelfolge in Augsburg, Pinder,



118. Breslau, Schles. Mus. f. Kgw.
u. Altert. St. Maria Magdalena

Die deutsche Plastik des 14. Jahrh., Taf. 60) die Apostel ihr schon überlebensgroßes Format ins Gigantische steigern. Seinen innersten unbewußten Grund wird es in der kämpferischen Gesinnung der größten damaligen Grenzgemeinschaft haben, die ihrer Macht und Bedeutung stolzen Ausdruck verlieh. Ist es jetzt an der Zeit, über Wesen und Eigenart unserer Apostelfolge Klarheit zu schaffen, so müssen wir gestehen, daß all die erwähnten Zusammenhänge nur mittelbare Geltung haben, insofern sie uns den Wander- und Einflußkreis jener Schnitzer andeuten. Wichtiger ist demgegenüber, daß alle Figuren untereinander inniger zusammenhängen als diese oder jene nach außen weisende Beziehung einzelner von ihnen. Das besagt doch, daß die Früharbeiten unseres Werkkreises aus den 50 er Jahren, die das Westdeutsche noch schärfer zeigen würden, Arbeiten, die für eine der anderen Kirchen ausgeführt wären, verlorengegangen sind, weiterhin, daß diese Breslauer Werkgemeinschaft in organischem Wachstum und gegenseitiger Befruchtung aus der herben, strengen Frühgestaltung zur Fülle freier Bindung wächst, daß zu Beginn der Arbeit in den 40 er Jahren mit dem Johannes sich eine reife, zart modellierende Meisterhand verrät und dann eine derbere, ausdruckschwere, der die Magdalena, der rundschädelligen Jugendliche und der Andreas zugehören. Jenem früheren Meister stehen der Kurzbärtige auf gekehltem Sockel (Abb. 112) und der leicht bewegte Paulus nahe (Abb. 111, rechts). Der christushafte, schwermütige „Torso“ wird in den 60 er Jahren als Abschluß und Krönung dieser Arbeitsgemeinschaft entstanden sein. So sehr man auch für ihn im weiten Bogen vom Bodensee bis nach Wien am fernen Südhorizont Gefühlsverwandte und Form-Ahnen zu sehen glaubt, nach dem derben Grenzlandwächter Andreas bedeutet er eine Beseelung der Form, die der inneren Größe der engeren Heimat entspricht. Die weich geschwungene und kräftige Fülle seines körperbergenden Gewandes weist schon auf die neue lebensnahe Welle, die mit der unterlebensgroßen Schönen Madonna ihren Gipfel gewinnt.

In der sechsfigurigen Triumphkreuzgruppe für St. Magdalenen (Abbildg. 117, Wiese, Taf. LI/LII) hält unsere Werkstattüberlieferung über das Jahrhundert hin das überlebensgroße Format ein, weil es für die auf hohem Kreuzbalken schwebende Gruppe notwendig war. (Immerhin fallen auch die späteren Triumphkreuzgruppen im Format ab.) In der Erweiterung der Gruppe von 5 auf 6 Figuren ins Genrehafte wie in der zierlich modischen Durchbildung der Beifiguren des Longinus und des Hauptmanns ist das Abgleiten ins Modisch-Intime

einer neuen Zeit spürbar. Auch diese Gruppe läßt zwei Hände, eine zartere, vgl. den Hauptmann mit dem kurzbärtigen Frühapostel (Abb. 112), und eine männlich kraftvolle erkennen. Inzwischen entstand der auferstandene Christus (Wiese, Taf. V, 2/5). Er ist in mehrfacher Hinsicht eine Übergangsfigur. Die landschaftliche Verfestigung des Böhmischeschlesischen war bei den letzten Magdalenenaposteln bereits in der zarten, fast lyrischen Bewegtheit zu bemerken. Ausschließlich noch beruht die Gestaltung des Auferstandenen bis auf Form und Durchbildung des Kopfes auf der Erfindungskraft der engeren böhmisch-schlesischen Kulturlandschaft. Verglichen mit dem Torso, behält sie dessen Breitenausdehnung bei und die Faltenbildung unterhalb der erhobenen Rechten. Sie ist nicht nur maßstäblich unterlebensgroß, auch ihre Form mutet intim an. Die neue Generation bevorzugte dieses Format, das dann im Kreise der Schönen Madonnen eine unvergleichliche Durchbildung erfuhr. Der merkbaren Vorliebe für helle Fassung kam in besonderem Maße die Natur des neuen Werkstoffs, des Kalksteins, entgegen, dessen dichte Struktur dem derzeitigen Bedürfnis nach dem tastbaren Leben der Oberfläche entsprach und dessen unterschneidende Behandlung die Gewöhnung der Holzschnitzer verraten könnte. So steht dieser Auferstandene an der Grenze zweier Welten, der einen, in der mit den Monumentalfiguren sich die harte Erziehung der Kolonisationszeit, der Blutzustrom aus Mittel- und Westdeutschland, kurzum die ganze gärende Kraft einer neuen Stammesbildung und eines neuen landschaftlichen Willens in seltsamer Schönheit vereinen, der anderen, die nach Zusammenschluß mit Böhmen unter dem besonderen Schutze des Kaisers und einer von dessen Hof ausgehenden intimeren Bildung und Kultur der Schrittmacher wurde, und deren besondere Leistung eine brüderliche Bindung des deutschen Elementes auf beiden Seiten des Gebirges war. In der Blütezeit der Kalksteinwerke waren die Arbeiten der Holzschnitzer — so die Triumphkreuzgruppen — auf das Peripherische beschränkt. Immerhin — während die Nachfolger unserer Werkstatt sich schlecht und recht mit den bisher fehlenden Triumphkreuzen (Wiese, Taf. LIII) abmühten, schießen Wunsch und Wille wieder der Holzplastik zu. Die Reliquienbüste aus St. Magdalenen mit dem charaktervollen Antlitz eines bartlosen Heiligen ist dessen ein Beweis (Wiese, Taf. L, 5). Sie steht allein zu Beginn des neuen Jahrhunderts, bald danach begannen die Altäre.

Cornelius Müller

Deutsche Malerei des 16. Jahrhunderts in Schlesien. Ein Überblick mit anschließendem Katalog

Selbst in einer noch so kurzen Übersicht¹⁾ des Materials aus dem in Rede stehenden Zeitraum werden wir immer auf Cranachs Namen stoßen. Seine führende Stellung für die Malerei des deutschen Ostens, insbesondere für Schlesien, kann sich, abgesehen von der Masse der Werkstattarbeiten, nicht besser erweisen als durch den alten Bestand zweier seiner hervorragendsten Madonnenbilder. Beide, das eine aus dem Dom zu Breslau (Kat.-Nr. 1), das zweite aus dem Glogauer Dom (Kat.-Nr. 5), sind durch direkte Beziehungen der Stifter zu Cranachs Wirkungsstätte in Wittenberg bereits im 16. Jahrhundert nach Schlesien gelangt. Diese Madonnen stellen nur einen winzigen Ausschnitt aus dem reichen Werk des Meisters dar. Beide geben aber eine reiche Anschauung von ihm — jede in ihrer Art. Die Breslauer in Dürers Sinn als reife plastische Erscheinung in mütterlich herzlicher Neigung über dem Kind im Schutz uralter moosbewachsener Tannen, zur Seite links an einer Birke vorbei ein Blick in das Treiben der Welt mit Landsknechten, fahrendem Volk, über allem eine drohende Burg auf überragendem Felsen. Die Glogauer Madonna — reichlich 8 Jahre später, von 1518 — wirkt zierlicher im Körper, zarter im Ausdruck, schmiegsamer in den jetzt flächigen, zurückhaltenden Formen — alles neue Momente, die gleichermaßen den landschaftlichen Motiven mitgeteilt sind: der Himmel hat sich aufgehellert, parkartig freundlich breiten sich Land und See aus, die Burg hat ihre drohende Verslossenheit aufgegeben, zu den offenen Toren sprengt ein Jagdzug den Berg herauf, gefolgt von Hunden.

Tritt auch als Bereicherung der Anschauung noch jenes kostbare, in feiner Ziselierung durchgeformte, in schwebenden Schatten gehaltene Adam und Eva-Bild (Kat.-Nr. 2) unseres Museums hinzu, so kann doch kein Zweifel sein, daß von diesen Werken die schulbildende Kraft Cranachs nicht ausging. So persönlich bestimmt und verschieden die Handschrift der einzelnen Stücke sein mag: der

¹⁾ Diese gründet sich im wesentlichen auf die Ausstellung mit dem gleichen Titel von Oktober—Dezember 1935 im Schlesischen Museum der bildenden Künste. Auf den Katalog hier im Jahrbuch wird mit der Bezeichnung Kat.-Nr. verwiesen. Dem Charakter der Ausstellung entsprechend bleibt unser Ueberblick nur ein Versuch, um die wichtigsten historischen Beziehungen und Akzente sichtbar zu machen.

Hieronimus von 1508 aus Glogau (Kat.-Nr. 10) mit seiner farbensatten Abendstimmung, der Meister des Bregel-Starzedel-Epitaphs (Kat.-Nr. 15—17) mit seinen Charakterköpfen, seiner fabulierenden Kinderstube auf der Heiligen Sippe des Diözesan-Museums, der Maler der Schlacht von Orsza (Kat.-Nr. 12)¹⁾ mit seinen unübersehbaren, aber sehr drastischen und anschaulichen Kampfscenen — allen ist eigentümlich der Nachdruck des Konturs, eine bewegte, reiche Linienführung ohne differenzierte Farben, kostbare bis ins Virtuose gesteigerte Stofflichkeit. Überall ein derbes Zupacken, wie wir es am frühen Cranach kennen, doch ohne seine Leidenschaft. Im vierten und fünften Jahrzehnt wachsen die Formate, wir begegnen imposanten Epitaphien wie Büttner (Kat.-Nr. 19), von der Heyde (Kat.-Nr. 18), Jenckwitz (Kat.-Nr. 40). Die Menschen treten mächtiger in Erscheinung, die Landschaft gewinnt an Horizont und Tiefe, großzügig breitet sie sich aus und tritt in Beziehung zu den Menschen, den Trägern der Handlung. In der Art, wie die Bäume an den Kruzifix herantreten, seine Haltung aufnehmen, die Bewegung der Szene in die Landschaft überleiten, haben wir unmittelbares Cranachsches Gedankengut zu erkennen. Mit dem vorge-rückten Jahrhundert mehren sich naturgemäß die Anregungen. Mit Recht hat man süddeutsche Beziehungen festgestellt, bei der Kreuzigung des Epitaphs Büttner ist Burgkmairs Name nahe-liegend, Nürnbergisch-Fränkisch, d. h. im Grunde Dürerisch muß man es bezeichnen, mit welcher Liniensicherheit und kernigen Charakteristik die porträt-treuen Züge der Stifter erfaßt sind.

Ins Monumentale wuchs der Maler des Jenckwitz-Epitaphs. Gott Vater mit der Weltkugel hat als Bild-Idee seine Vorgänger, aber wie aus der mittelalterlich-lehrhaften, trockenen Kombination ein visionärer Vorgang geworden ist, diese Leistung hebt den Künstler über seine Umgebung hinaus. Kraftvoll großzügig bindet sich alles in fein abgestuften Tönen zusammen: keine minutiösen Einzelheiten verlocken den Beschauer, sich in Nahsicht zu verlieren — eine neue Ökonomie der Mittel, die ohne niederländische Anregung nicht zu denken ist. Bezeichnend bleibt, wie sich die Anregungen mischen, wie Neues zu Altem tritt, ohne es zu verdrängen, ohne ein eklektisches Gebilde entstehen zu lassen. Positiv gewendet: alle Mittel formen sich zu einer ganz bestimmten persönlichen

¹⁾ Es ist ein redaktionelles Versehen, daß die Kat.-Nrn. 11—14 unter dem gemeinsamen Titel „Meister des Cranachkreises, 1527“ erscheinen. Dieser bezieht sich lediglich auf Nr. 11, die Nrn. 12, 13, 14 sind von jeweils verschiedenen Cranachschülern.

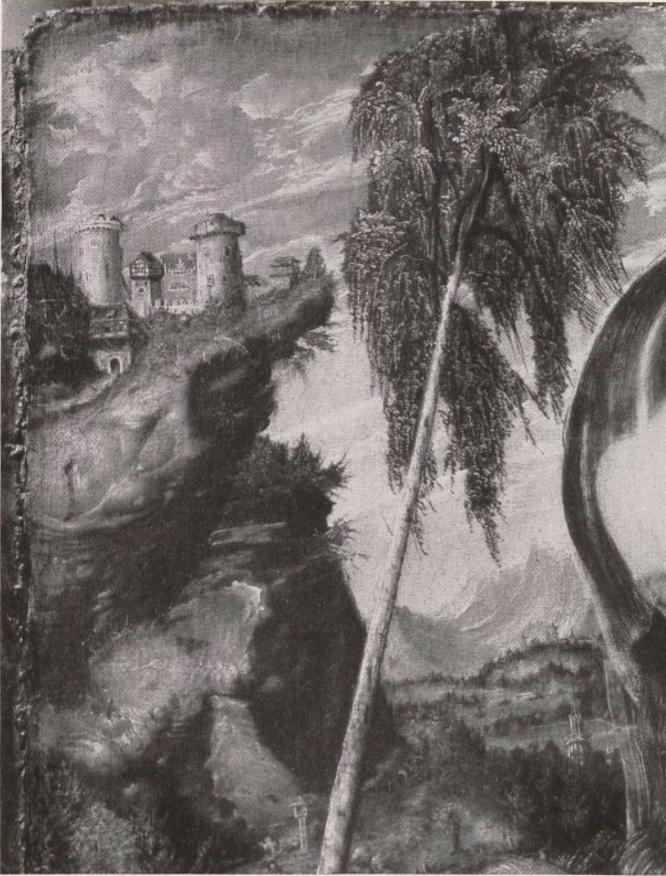


119. Cranach d. Ä. Madonna unter den Tannen. Breslau, Dom. (Kat.-Nr. 1)

Leistung. Wir erkennen den Meister der Epitaphs von der Heyde mit seiner schwingenden Formenbildung, die bis zum Gefälligen geht, in dem Gesicht der Maria, mit viel Verständnis für den Stimmungswert der Farbe, für feine Übergänge, etwa von Blau zu Rot, charakteristisch die vom Abendlicht rosa angehauchten

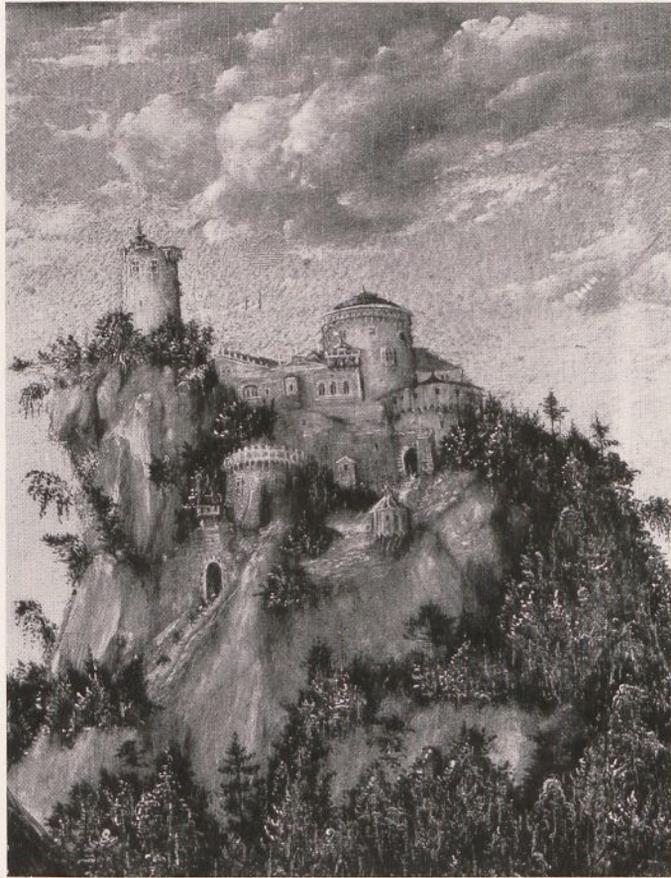
Berge. Seine Hand ist zweifelsohne richtig wiedererkannt worden in dem Epitaph für Johann Heß (Kat.-Nr. 20), wo der Maler jedoch offensichtlich unter dem Zwang der Verarbeitung des protestantischen Gedankengutes gelitten hat. Ganz anders der Maler des Büttner-Epitaphs, der viel härter und herber in seiner Formensprache sich äußert, kräftige schwarze Konturen liebt und besonders in der Farbe zu markanten Zusammenstellungen kommt. Als Haupteindruck bleibt, wie das ungebrochene, warme Zinnoberrot von Johannes Mantel sich leuchtend vor das Waldesdunkel im Hintergrunde stellt.

Gerade von der Farbe her lassen sich auch leicht die Wandlungen der künstlerischen Auffassung begreifen. Das Epitaph Nibelschitz von 1554 aus dem Glogauer Dom (Kat.-Nr. 34) zeichnet sich in erster Linie durch eine durchgehende helle Farbigkeit aus. Zur Helligkeit kommt eine neue Vielfalt. Zinnober gesellt sich zu mehrfach gebrochenem Karmin, wird benachbart mit leuchtendem Gelb, der Himmel verliert seine dunkle, satte Bläue, lichtet sich zu feinem, dunstigem Grau. Die mit großem Menschenaufwand durchgeführte Erzählung des Schalksknechtes bringt zur Kennzeichnung des Schauplatzes eine reiche Architektur mit einer für die deutsche Malerei bezeichnenden Mischung verschiedener Stilformen. Renaissance-Pilaster und -giebel stehen neben romanischen Architekturteilen. Alles locker gestellt, halb begriffen, unkonsequent gestaltet. Sein besonderes Interesse erhält dieses Bild durch die Signatur  in der Art des Dürer-Monogramms, das sich in Andreas Riehl auflösen läßt, von dem, wie erst seit kurzem feststeht, auch das Porträt des Reformators Heß stammt. Gewisse Eigenheiten der Gesichtsbildung, tiefliegende Augen, schmerzlich verzogene Stirn, mit Weiß leicht aufgelichtetes Karnat und Schwarz der Kleidung, Behandlung des Bartes können die gleiche Handschrift nachträglich erkennen lassen. Auffallend ist die überall bemerkbare schlappe Formenbehandlung, eine feste, umrißbetonte Zeichnung im Sinne Cranachs gibt es nicht mehr. Die gleiche aufgelöste Festigkeit der Formen, gepaart mit neuer reicherer Farbigkeit, neuen architektonischen Beziehungen der Gruppen im Sinn der italienischen Renaissance finden sich in dem Bilde „Der zwölfjährige Christus im Tempel“ aus der Barbara-Kirche (Kat.-Nr. 41). Da hier die alte Konturierung in Cranachs Sinne in Resten noch vorhanden und die Farben noch ziemlich satt und warm leuchten, möchten wir die Entstehung des Bildes zwischen 1550—1560 vermuten.



120. L. Cranach,
d. Ä.
Madonna unter den
Tannen, Aus-
schnitt links.
(Kat.-Nr. 1)

Mit dem weiteren Eindringen in die zweite Jahrhunderthälfte entfernt sich die Malerei in Schlesien immer mehr von ihrem Ausgangspunkt. Die letzten Spuren von Cranachs Kunstweise verschwinden, mit gleicher Macht dringen aus dem Süden und dem fernen Westen, aus den Niederlanden neue Anschauungen, neue künstlerische Mittel nach Schlesien, die mit den ausgedehnten persönlichen, geistigen Beziehungen oder kaufmännischen Interessen Hand in Hand gehen. Damit ergeben sich zwei Grundformen der Bildgestaltung. Eine durch weite Landschaften im niederländischen Sinne bestimmte und eine mehr architektonische, wo die deutsche und italienische Renaissance mit ihren Zierformen, antikischen Gebäudeteilen eine entscheidende Rolle spielen. Ein markantes Beispiel hierfür ist das Epitaph Nunhart von ca. 1557 (Kat.-Nr. 42) mit seiner genauen Übernahme einer Komposition von Sebastiano



121. L. Cranach,
d. X. Glogauer
Madonna, Aus-
schnitt rechts.
(Kat.-Nr. 5)

del Piombo. Nicht minder aufschlußreich ist an diesem Sachverhalt jedoch auch, inwieweit unser Maler gegenüber dem Vorbild zu Veränderungen gekommen ist, die Rückschlüsse auf ein eigenes, persönliches Formgefühl erlauben. Andeutungsweise kann hier nur hervorgehoben werden das verstärkte Auftreten der Zierformen, wie das große korinthische Kapitell der Mittelsäule, der Schmuckcharakter der Marmoräderung, die große erzählerische Leidenschaft und Derbheit in der Fassung des Vorgangs, alles Dinge, die mit Italien nichts zu tun haben und uns um so vertrauter sind. Etwas freier bewegt sich der Maler des Epitaphs Nauck († 1567) aus der katholischen Kirche zu Schweidnitz (Kat.-Nr. 45). Hier baut sich eine typisch deutsche architektonische Mischform von offener Halle und geschlossenem Gebäude auf, wo neben den reichen Schmuckformen, den prachtvollen Porphyrsäulen die perspektivische Be-

mühung für den Maler sehr wichtig war. Neu und eigenartig ist das aufblühende Kolorit. Schattenlos durchsichtig strahlt es jetzt gleichmäßig über die ganze Bildfläche. Charakteristisch bleibt, wie alle Wärme aus den Farben gewichen ist, das satte Zinnober, wie es noch auf dem Glogauer Epitaph Nibelschitz vorherrschte, jetzt immer mehr verschwindet zugunsten eines kühlen Karmins, das gern mit kaltem Weiß, giftigem Grün oder hellem Gelb kombiniert wird. Wo es die perspektivische Wirkung erfordert, bekommen die Farben einen mildigen, opalisierenden Schimmer, der das Ganze in einen leuchtenden Ton zusammenbindet. Zu dem bewegten Farbenspiel gesellt sich eine erhöhte Beweglichkeit der Figuren, die in einer ganz neuen Gelenkigkeit der Erzählung gerecht werden und in ihrer verkrümmten Bewegung mit den im Rahmen jetzt immer plastischer auftretenden Zierformen des Rollwerks konform gehen. Der Gesamteindruck geht aufs Prachtige, ohne ins Protzige zu verfallen und ordnet sich damit einem Grundzug der deutschen Renaissance ein. Zu einem Höhepunkt gleitet die Entwicklung in den Tafeln des Hochaltars vom Breslauer Dom (Kat.-Nr. 22) von Barthel Fichtenberger (1591), wo im Bewußtsein eines kirchlichen Mittelpunktes eine gewisse Versteifung in die koloristische Haltung gekommen ist, die mit der Bemühung um Regelmäßigkeit und Gemessenheit der Formen fast etwas Klassizistisches hat. Im übrigen drängen sich einzelne Farben in ihrem Lokalwert so weit vor, daß es fast zu Dissonanzen kommt, und verbunden mit dem reichen Dekor der Kostüme tritt eine eigentümliche Zurückdrängung der körperlichen Erscheinung ein, was durch flächiges Abschwächen des Volumens nur noch verstärkt wird. In den eindrucksvollen Kirchenvätern der Außenseiten legt sich das Gewand so fest und steif, isoliert sich die Farbe so stark aus dem organischen Zusammenhang, daß lediglich die sorgfältige und fein abgestufte Modellierung in den Gesichtern den Figuren eine gewisse Lebendigkeit verleiht. Auffallend bleibt die Öffnung des Bildraumes nach der Tiefe. Durch mächtige Hallen mit großen, einfachen, glatt gehaltenen Pilastern gleitet der Blick, und in Verbindung mit der Lichtführung, mit kostümlchen Einzelheiten wird man auf süddeutsche Beziehungen gewiesen, etwa zu F. Sustris, der damals in Bayern gewirkt hat.¹⁾ Auch hier wäre es verkehrt, alles auf eine

¹⁾ Vgl. K. Steinhart, Die niederländischen Hofmaler der bayrischen Herzöge. Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, IV, 1928, S. 89.

Quelle zu beziehen. Wirken doch in dem landschaftlichen Teil sehr stark niederländische Elemente, wenn auch in verdünnter Form.¹⁾

Viel reiner treten diese in Bildern aus früheren Jahren bald nach der Jahrhundertwende auf. Hier ist es eine ganze Gruppe mit dem Epitaph aus Liegnitz (Taufe Christi, Kat.-Nr. 44), der Auferweckung des Lazarus aus Trebnitz (Kat.-Nr. 28), der Vision des Ezechiel (Kat.-Nr. 27, von derselben Hand wie unsere Nr. 28), der Taufe Christi (Kat.-Nr. 48/49), dem barmherzigen Samariter (Kat.-Nr. 50) aus Breslauer Kirchen. Bei aller Verschiedenheit ist allen gemeinsam die mit den Niederlanden gleichlaufende Bemühung um die menschliche Gestalt. Darum ist es kein Wunder, daß indirekt hier wiederum Italien wirkt. Wie überall galt es auch hier den Körper in seiner muskulösen Erscheinung als gelenkiges, mit beweglichen Gliedmaßen versehenes Wesen zu begreifen. Dazu kommt eine starke, besonders im Mittel- und Hintergrund sich auswirkende landschaftliche Phantasie, wie sie von Patenier, von Pieter Brueghel und seiner Schule entwickelt wurde. Darum tauchen neben diesen Namen für die Figurenbehandlung die Namen eines M. van Heemskerck (für das Liegnitzer Bild), F. Floris für die Vision des Ezechiel, Lambert Lombard oder besser noch L. Suavius²⁾ bei der Auferweckung des Lazarus aus Trebnitz auf. Bei dem Epitaph Scholz mit der Taufe Christi (Kat.-Nr. 48/49) ist besonders erstaunlich die in vielen Teilen wörtliche Übereinstimmung mit einer Predellen-Komposition in der St.-Gommarius-Kirche in Lier bei Antwerpen. Mögen das alles auch keine sehr bestechenden Leistungen sein, versöhnend bleibt die weite, groß gesehene Landschaft mit ihrer atmosphärischen Wirkung, wobei sich immer das charakteristische Bemühen ergibt, den dramatischen Vorgang mit der Landschaft in naturhafte, organische Beziehung zu setzen.

In Anschluß an diese Werke entwickelt sich gegen Ende des Jahrhunderts ein Stilkreis, der sich auf das Figürliche beschränkt, von landschaftlichem und architektonischem Beiwerk absieht und die Bildform sich aus den reich verschlungenen Bewegungsformen der Figuren entwickeln läßt (Kat.-Nr. 46, 47, 52). Weiß drängt sich immer mehr in die farbige Gesamthaltung, macht die Formen unplastisch, und so erscheinen die Menschen knochenlos, losgelöst vom Schwergewicht, wie Schemen aus einer anderen Welt. So-

¹⁾ Aus dem Kreise des B. Fichtenberger stammt ein Epitaph mit einer Kreuzigung Christi von 1586 aus dem Liegnitzer Museum, das wegen mangelhafter Erhaltung nicht ausgestellt werden konnte.

²⁾ Hinweis von Prof. Winkler-Berlin.

lange dies eigentümlich Verlöschende als Stilerscheinung auftritt, mag es damit sein Bewenden haben und mag seine historische Berechtigung erwiesen sein. Im neuen Jahrhundert jedoch erlischt auch die Malerei als solche für das Gedenkbild. Das Rahmenwerk wird reicher, verkrauster, mit neuen reizvollen plastischen Motiven im Figürlichen und im Ornamentalen (vgl. Kat.-Nr. 50), gerät in eine als Spätstilerscheinung charakteristische Überladung und drängt die Malerei auf ein immer kleineres Feld. Diese wird in jeder Hinsicht bedeutungslos für das Epitaph, verschwindet schließlich ganz, um der Schrift das Feld zu überlassen. Daraus entwickeln sich neue ornamentale Formen, die mit dem vergangenen Jahrhundert nichts mehr zu tun haben.

Die kleine Kirche in Rothsürben beweist auch von einer anderen Seite her, daß für die Malerei in Schlesien der innere Impuls erloschen war. Wir finden hier ein Werk von dem Niederländer Bartholomäus Spranger, „Taufe Christi“ von 1605 (Kat.-Nr. 55), die schon mit ihrer glasfensterartig transparenten Farbe, Lichtführung und meisterhaften malerischen Technik einen fremden Klang in der hiesigen Kunstübung bedeutet. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die ebenfalls in Rothsürben befindliche Anbetung der Hirten (von Joseph Heintz? Kat.-Nr. 25) und Jakobs Traum (von Johann Thwenger aus der Steiermark, Kat.-Nr. 56). Alle drei Bilder sind in ihrer künstlerischen Erscheinung ein deutlicher Hinweis auf ein neues Jahrhundert mit veränderten Zielen, die jedoch nicht auf deutschem Boden erreicht werden sollten.¹⁾

Wir schließen mit einem Blick auf die Bildnismalerei.²⁾ Als „Fach“ hat sie sich nicht entwickelt, die Porträts blieben mehr oder minder Gelegenheitsleistungen und finden natürlich in ihrer Kunstform Anschluß an Cranachs Vorbilder. Originalbildnisse Luthers und Melanchthons von Cranach haben sich nicht erhalten. Es sind alles

¹⁾ Der Vollständigkeit halber ist zu berichten, daß sich in Lüben und seinem Umkreis in den letzten Jahren des Jahrhunderts eine regelrechte Lokalschule entwickelte mit Namen wie Bonaventura Müller (Kat.-Nr. 31), A. Burckhardt, dessen Bilder eine Kreuzigung von ANNO 1600 und eine Grablegung von ANNO 99 nicht ausgestellt wurden. Mit ihren bauschigen bewegten Formen, dem durchgehenden grisaillehaften Graublau, den verschwommenen Umrissen, so daß die Szenerie wie in Dunst und Nebel getaucht erscheint, gehen sie mit den Breslauer Bildern dieser Zeit durchaus parallel.

²⁾ In diesem Zusammenhang sei auf die aufschlußreiche Arbeit Dr. N. von Holsts verwiesen: Die Deutsche Bildnismalerei zur Zeit des Manierismus, Straßburg 1930. Mit Dank verzeichnen wir auch die Anregungen aus seinen Forschungen über die ostdeutsche Bildnismalerei, s. Kat.-Nr. 33.



122. Meister des Cranachkreises um 1508. Hieronymus unter dem Kreuze.
Glogau, Dom. (Kat.-Nr. 10)

Schulwerke, die beiden Bilder im Altarraum der Elisabethkirche stammen wahrscheinlich sogar aus dem 17. Jahrhundert. Etwas über dem Durchschnitt steht das Doppelbildnis Luthers und Melancthons im Museum der bildenden Künste. Bezeichnend ist, daß die Bildnisse sich häufen, als Cranach eine Form gefunden hatte, in der körperliche Erscheinung, Kostüm und Haltung sich zu einer repräsentativen Auffassung verbinden. Hierher gehören eine Reihe Bildnisse im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer aus den Jahrzehnten um die Mitte des Jahrhunderts. Am wichtigsten ist die selbständige Leistung des Breslauer Andreas Riehl d. Ä. mit seinem Bildnis des Johann Heß (Kat.-Nr. 55), wo mit der äußeren Form zugleich eine Aussage über die innere Haltung gegliedert ist: das Reformatorisch-Strengere und Leidenschaftliche, das die Persönlichkeit erst lebendig werden läßt. Sehr achtbar ist auch die Porträtleistung des Malers in dem Epitaph Nibelschitz (Kat.-Nr. 54). Der Sohn Andreas Riehl d. J. bleibt nicht in Breslau, tritt in Brandenburgische und Ansbachische Dienste. Seine Bildnisse mit ihren flächigen, doch nicht flachen Formen stehen in enger Parallele zu der Malerei der Zeit mit ihrem leisen Pulsschlag, ihrer „introvertierten“ seelischen Haltung, die sich zurückzieht von der Außenwelt, mit einem Panzer von Schmuck und Brokat sich umgibt und erst in der eigentümlich fixierenden Blickbezeichnung zum Beschauer ein differenziertes Innenleben erkennen läßt (Kat.-Nr. 55 bis 58). Im übrigen beschränkt sich die Bildnismalerei auf Stifterporträts der Gedenkbilder, wobei es zu vorzüglichen und ungemein aufschlußreichen Leistungen kommt. An erster Stelle stehen hier die bereits genannten Stifterporträts des Büttner-Epitaphs (Kat.-Nr. 19) und die große Sippe vom Epitaph Peter Haunold (Kat.-Nr. 51), wo beide Male mit künstlerisch grundverschiedenen Mitteln eine überzeugende, lebenswahre Leistung erreicht ist, und beide Male kann der künstlerische und kulturelle Generationsunterschied nicht besser verdeutlicht werden. Am Ende des Jahrhunderts stehen die Bilder des Valentin Trotzendorf, von denen das des Adam Winkler aus Frankfurt (a. Oder?) von 1592 genannt sei (Kat.-Nr. 59). Man sieht es ihm an, daß Cranach das ganzfigurige Porträt als Bildtypus für die deutsche Malerei geschaffen hat. Aber mit seinen blitzenden Augen, dem locker und stofflich gemalten Pelz, mit der gedrungenen, plastischen Gesamterscheinung, die kräftig, sicher und frei sich darbietet, hebt er sich auffallend ab von einer Malerei, deren Verlöschen wir allenthalben beobachten konnten.



123. Meister I.K., 1516. Geburt Christi. Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste. (Kat.-Nr. 29)

Katalog^{*)}

CRANACH D. A., LUCAS, 1472—1553.

- 1 Madonna unter den Tannen. (Abb. 119 u. 120)
H. 0,71, B. 0,51 m. Holz. Bez. mit spiegelverkehrten Initialen und Schlange auf dem Ring. Um 1510.
Breslau, Dom.
Lit. u. Abb.: F.-R. Nr. 28, Kunstdenkm. I, S. 137. Gehört zu den Madonnenbildern des Meisters, wo die landschaftlichen Motive am reichsten und phantasievollsten entwickelt sind. — Für die Herkunft des Bildes als Geschenk des Joh. Heß an Bischof Thurzo (1466—1520) vgl. Schles. Lebensbilder, Breslau 1931, IV, S. 1 ff.
- 2 Adam und Eva.
H. 0,59, B. 0,44 m. Holz. Um 1512.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 1309, F.-R. Nr. 40. Über das verwandte Bild der Münchener Pinakothek und die Zusammenhänge mit Dürer vgl. Lit. a. a. O.
- 3 Adam.
H. 0,52, B. 0,45 m. Holz. Fragment eines Adam- und Eva-Bildes. Zwischen 1528 und 1537. Vgl. Nr. 4.
Schwierse, Kalau vom Hofe.
Lit.: F.-R. Nr. 166. Von Übermalungen des 17. Jahrhunderts, die dieses Bild und Nr. 4 in Porträts verwandelten, in der Restaurierungswerkstatt des Museums befreit.
- 4 Eva.
H. 0,52, B. 0,45 m. Holz. Fragment eines Adam- und Eva-Bildes. Zwischen 1528 und 1537. Vgl. Nr. 3.
Schwierse, Kalau vom Hofe.
Lit.: F.-R. Nr. 166. Wie Nr. 3.
- 5 Madonna mit Kind, in seiner linken Hand einen Apfel reichend. (Abb. 121)
H. 0,42, B. 0,30 m. Holz. Bez. u. dat. 1518.
Glogau, Dom.
Lit. u. Abb.: F.-R. Nr. 81. Geschenk des Propstes Joachim Lidlau († 1565), dessen Wappen, 3 Schlüssel auf blauem Grunde, sich auf der Rückseite und auf dem Originalrahmen befindet. Zu diesem und die eingelassene Wachsmédaille „agnus dei“ von 1555 siehe R. Becker, Schles. Zeitung 1901, Nr. 19, Cranachs Madonna im Dom zu Großglogau. Über die verwandten Madonnenbilder in Karlsruhe und Weimar vgl. Lit. a. a. O. Nr. 80, 82. Bei dem Glogauer Bild verbindet sich Regelmäßigkeit der Anlage mit ungemein subtiler und zierlicher Durchbildung der landschaftlichen Einzelheiten.

*) Besitzer und Abkürzungen siehe S. 236. Der Katalog ist unter Mitarbeit von Dr. Walter Nickel bearbeitet.

CRANACH D. A., LUCAS, WERKSTATT.

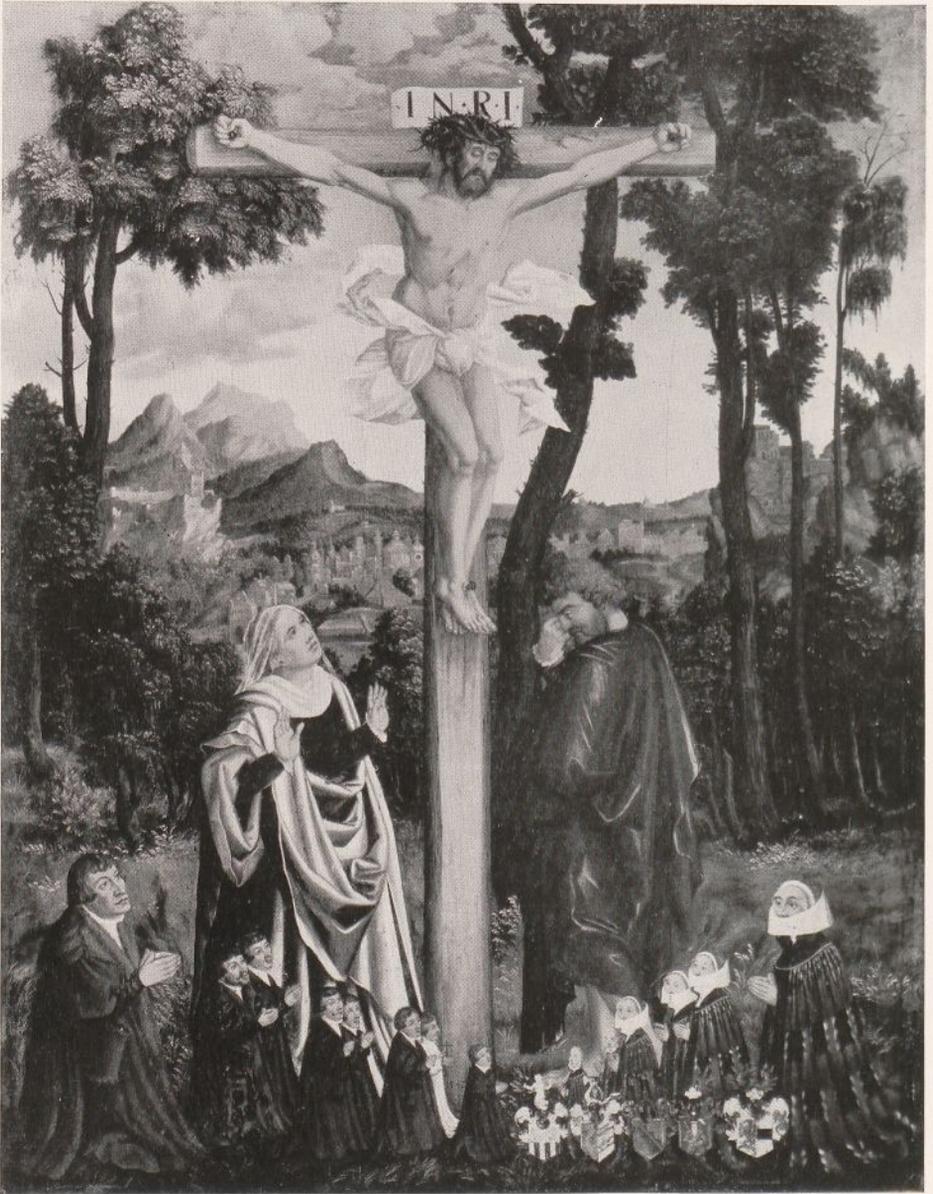
- 6 Anbetung der Könige.
H. 1,57, B. 1,06 m. Holz. Um 1515.
Breslau, Konsistorialrat Büchsel.
Veränderte Wiederholung des Cranachschen Originals in Naumburg, St. Wenzel-Kirche. Vgl. F.-R. Nr. 44. Die Veränderung bezieht sich vornehmlich auf die Bildung des Kindes sowie auf den wechselseitigen Austausch der stehenden Figuren und der Architektur mit stärkerer Betonung der Bildachse durch Maria.
- 7 Doppelbildnis Luthers und Melanchthons.
H. 0,37, B. 0,56 m. Holz.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. Nr. 161. Unter Benützung der Holzschnitte Lucas Cranachs d. Jg. (Lippmann Nr. 55 u. 56).
- 8 Bildnis Luthers.
H. 0,39, B. 0,23 m. Holz. Beschriftet: „D. M. L.“. Dat. 1529.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 160. F.-R. Nr. 251e.
- 9 Bildnis der Herzogin Barbara, Gemahlin des Herzogs Georg des Bärtigen von Sachsen.
H. 0,37, B. 0,24 m. Holz. Bez. mit Schlange. Nach 1537.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 162 u. F.-R. Nr. 333.

MEISTER DES CRANACHKREISES UM 1508.

- 10 Hieronymus unter dem Kreuze, mit Johannes d. Tf. und dem Stifter. Initialen LG auf dem Wappen bei seinen Knien. (Abb. 122)
H. 1,16, B. 0,71 m. Holz.
Glogau, Dom.
Lit.: Lutsch III, S. 31. Vgl. die Darstellungen von Cranach, F.-R. Nr. 4 u. 144. Bemerkenswert durch den stark hervortretenden Einfluß des Donaustils. Die Grabplatte des Stifters LG im Glogauer Dom ist 1508 datiert.

MEISTER DES CRANACHKREISES, 1527.

- 11 Bildnis eines Unbekannten im Alter von 46 Jahren.
H. 0,51, B. 0,38 m. Holz. Beschriftet: „Do ich war 46 Jar alt, da hätt ich dy Gestalth.“ — Von späterer Hand: „Ist gestorben am 5. Dag August im Jar 1541.“ Dat. 1527. In dem Siegelring die Anfangsbuchstaben N K.
Breslau, Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.
- 12 Schlacht bei Orsza 1514, Sieg der Polen und Litauer über die Russen.
H. 1,65, B. 2,64 m. Holz.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 848. Berlin 1935 auf der Ausstellung „Das Ereignisbild“.



124. Schlesischer Cranachnachfolger um 1542. Kreuzigung mit Maria und Johannes.
Epitaph Büttner. Breslau. Elisabethkirche. (Kat.-Nr. 19)

- 13 *Beweinung Christi.*
H. 1,55, B. 1,32 m. Holz.
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 159. Das Bildnis des Stifters, eines Angehörigen der Familie Günterrode (Meißen), ist in der Person des Joseph von Arimathia dargestellt. Auch in den übrigen Begleitfiguren hat man Familienbildnisse zu erkennen.
- 14 *Madonna mit Kind im Kreise musizierender und tanzender Putten.*
H. 0,60, B. 0,40 m. Holz.
Liegnitz, Lehrer B. Becker.
Ähnliche Motive, nur mit bedeutend reicherer Erfindungsgabe, in Cranachs Holzschnitten B. 3 und B. 4.

SCHLESISCHER CRANACHNACHFOLGER VON 1522.

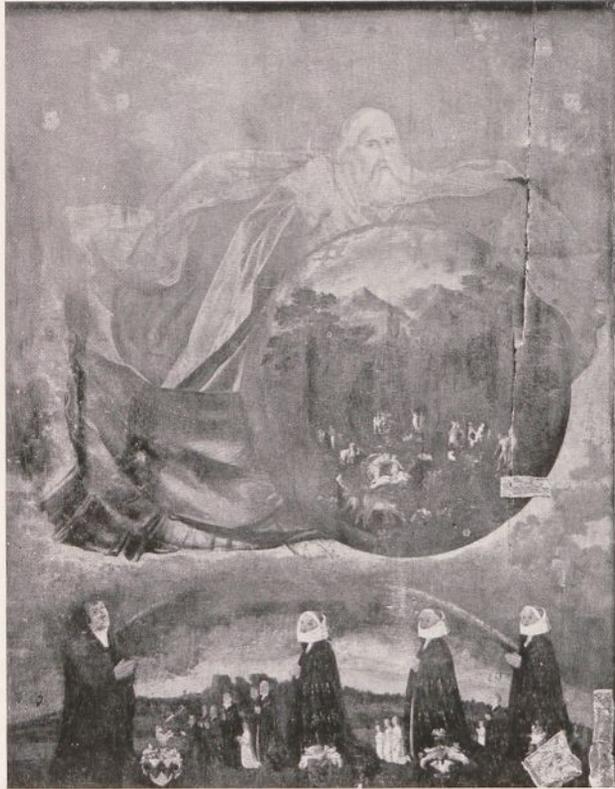
- 15 *Auferweckung des Lazarus.*
H. 1,07, Br. 0,78 m. Holz. Dat. 1522. Aus einem früheren Epitaph für Balthasar Bregel († 1521).
Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Schl. Vorz. V, S. 218 u. Kunstdenkm. II, S. 137. Von derselben Hand: Epitaph Starczedel und die „Hl. Sippe“ aus dem Diözesan-Museum, s. Nr. 16 und 17.
- 16 *Heilung der vom Blutkreuz geplagten Frau (Lucas, 8).*
H. 1,24, B. 0,78 m. Holz. Aus einem früheren Epitaph für Hans Starczedel und Frau († 1502, 1528).
Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Schl. Vorz. V, S. 218 u. Kunstdenkm. II, S. 135. Siehe Bemerkung zu Nr. 15.
- 17 *Hl. Sippe.*
H. 1,14, B. 0,82 m. Holz.
Breslau, Diözesanmuseum.
Lit.: Nowack, Führer durch das Erzbischöfl. Diözesanmuseum, Nr. 143, Schl. Vorz. V, S. 218, Kunstdenkm. II, S. 238. Vgl. F.-R. Nr. 18 u. 23. Als Stifter ist der Mann mit dem Barett links hinter der Brüstung anzusehen. — Siehe Bemerkung zu Nr. 15.

SCHLESISCHER CRANACHNACHFOLGER UM 1535.

- 18 *Kreuzigung mit Maria und Johannes, unten die Stifterfamilie.*
H. 1,78, B. 1,15 m. Holz. Renaissanceumrahmung. Epitaph für Baltasar von der Heide und Frau († 1536, 1541).
Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.
Neuerwerbung vom Provinzial-Museum Bonn.
Lit. u. Abb.: Kat. d. Gemäldegalerie d. Prov.-Mus. Bonn, 1927, Nr. 252. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Fedor von Heydebrändt u. d. Lahsa, Nassadel b. Namslau, stammt das Bild wahrscheinlich aus der Heidekapelle der Peter- und Paul-Kirche zu Liegnitz. Stilistisch eng verwandt mit dem Epitaph Heß. Vgl. Kat. Bonn a. a. O. Die Wappen bei den Frauen deuten auf Heirat aus den Familien (von links nach rechts): Hirsch von Kalten-sprung, Lüttwitz, Uthmann.



125. Schlesischer Meister um 1537. Epitaph Jenckwitz. Breslau, Elisabethkirche.
(Kat.-Nr. 40)



126. Schlesischer Meister
um 1537. Epitaph
Jendkwitz, vor der
Restaurierung.
(Kat.-Nr. 40)

SCHLESISCHER CRANACHNACHFOLGER UM 1542.

- 19 Kreuzigung mit Maria und Johannes. (Abb. 124)
H. 1,40, B. 1,10 m. Holz. Dat. 1542. Die Stifterfiguren waren übermalt und sind in der Restaurierungswerkstatt des Museums freigelegt worden. Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 139. Nach den beigegebenen Wappen befand sich das Bild früher in einem Epitaph für einen Angehörigen der Familie Büttner und seiner Frau, einer geborenen Uthmann. Stilistisch eng verwandt mit dem Epitaph von der Heyde, doch nicht von der gleichen Hand. Vermutlich handelt es sich um Kaspar Büttner, der am 1. 6. 1532 geadelt wurde. Feststellbar waren die Wappen Büttner, Uthmann (von rechts), ganz links Kindler.

SCHLESISCHER CRANACHNACHFOLGER UM 1547.

- 20 Sündenfall und Erlösung.
H. 2,15, B. 1,50 m. Holz. Renaissanceumrahmung mit Schrifttafeln: Epitaph für den Breslauer Reformator Johann Heß († 1547).
Breslau, Magdalenenkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 56. Schl. Vorz. N. F. IX, S. 117. Zu dem protestantisch-theologischen Charakter vgl. Buchholz, F., Protestantismus und Kunst im



127. Schlesischer Meister um 1536.
Epitaph Herzog Karl zu Münsterberg. Münsterberg, Kath. Kirche.
(Kat.-Nr. 39)

sedehzenden Jahrhundert, Leipzig 1928. Für den Aufbau des dogmatischen Grundgedankens vgl. das Cranachsche Original in Gotha F.-R. Nr. 183. Über die Zusammenhänge mit Luthers Lehre vgl. Thulin, O., Johannes der Täufer im geistlichen Schauspiel des Mittelalters und der Reformationszeit, Leipzig 1930, und R. Förster: Die Bildnisse von Johann Heß und Cranachs „Gesetz und Gnade“, Schl. Vorz. N. F. V. (1909), S. 117 ff. Die Wappen von links nach rechts gehören den Familien Heß, Aurifaber, Wale, Jopner.

CRANACH D. J., LUCAS, 1515—1586.

- 21 Männliches Bildnis. Halbfigur.
H. 0,64, B. 0,49 m. Holz. Bez.: Schlange mit liegenden Flügeln. Dat. 1546.
Darunter: aetatis sue XXVIII.
Breslau, Schlesiendes Museum der bildenden Künste.
Lit.: Kat. 1926, Nr. 1284. F.-R. Nr. 344.

FICHTENBERGER, BARTHOLOMAUS.

Tätig zu Breslau als Meister 1561—1592.

- 22 Flügelbilder des Hochaltars. (Abb. 133)
Bez. mit Meisterzeichen u. dat. 1591 auf der Außenseite des linken Innenflügels und auf der Außenseite des linken Außenflügels.
Breslau, Dom.

Maße der Flügel: H. 3,00, B. 0,92 m. Holz. Linker Außenflügel, Außenseite: Oben, St. Gregor. Unten, St. Ambrosius. — Rechter Außenflügel, Außenseite: Oben, St. Hieronymus. Unten, St. Augustin. — Linker Außenflügel, Innenseite: Oben, Zacharias im Tempel. Unten, Taufe Christi. — Rechter Außenflügel, Innenseite: Oben, Entgegnung Johannis d. Tf. an die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Unten, Enthauptung Johannis d. Tf. — Linker Innenflügel, Außenseite: Oben, Heimsuchung. Unten, Predigt Johannis d. Tf. — Rechter Innenflügel, Außenseite: Oben, Zacharias schreibt den Namen des Johannes. Unten, Johannes d. Tf. vor Herodes. — Die Innenseiten der Innenflügel, im Breslauer Dom verblieben, enthalten die silbernen Figuren von Paul Nitsch.
Lit.: Kunstdenkm. I, S. 111.

HEINTZ D. A. (?), JOSEPH, 1564—1609.

23 Geburt Christi.

H. 1,32, B. 0,95 m. Holz. Aus einem Epitaph für ein unbekanntes Ehepaar († 1607, 1622).

Rothsürben, Kath. Kirche.

Lit.: Schl. Monatsh. 1924, S. 149.

KAUDERBACH, SIEGISMUND HEINRICH.

Nachweisbar 1663—1704, tätig in Bautzen und der Lausitz.

24 Kreuzigung, mit zahlreichen Figuren.

H. 1,30, B. 0,97 m. Holz.

Oels, Schloßkirche.

Vgl. Kreuzigung von Kauderbach, Breslau, Elisabethkirche, Nr. 25. Bei aller Verwandtschaft mit dem Bild aus der Elisabethkirche macht sich die abweichende Behandlung der Figuren (kleiner, untersetzter Menschenschlag), die andere, von Rubens inspirierte Malweise stark bemerkbar. Vielleicht ein Frühwerk des Meisters. Siehe Bemerkungen zu Nr. 25.

25 Kreuzigung.

H. 1,34, B. 1,13 m. Leinwand.

Breslau, Elisabethkirche.

Lit.: Kunstdenkm. II, S. 138.

Die Feststellung des Malers für dieses Bild und die Nr. 24 u. 26 mit den folgenden Hinweisen werden Dr. Degen verdankt. In enger Verwandtschaft mit der Kreuzigung vom Altar der Hauptkirche in Königsbrück. Abb. Gurlitt, Bau- u. Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Bd. 34, S. 97. — Über Kauderbach vgl. Thieme-Becker u. Dr. Degen ‚Bautzens führender Barockmaler‘ im Bautzener Tageblatt, 14. 8. 1935.

KAUDERBACH, SIEGISMUND HEINRICH, ODER NACHFOLGER.

26 Kreuzigung.

H. 1,64, B. 1,25 m. Holz. Obere Ecken stumpfwinkelig abgeschrägt.

Görlitz, Peter- und Paul-Kirche.

Vgl. Kreuzigung von Kauderbach, Breslau, Elisabethkirche, Nr. 25. In der gleichen Kirche eine weitere Kreuzigung, die mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls dem Kreise des S. H. Kauderbach zuzuschreiben ist.

MEISTER MIT DEM MONOGRAMM T. F.

27 Vision des Hesekiel.

H. 1,35, B. 1,07 m. Holz. Bez. u. dat. 1565. Das Bild entstammt einem früheren Epitaph für Magdalene Mettel-Kromaier († 1564).

Breslau, Elisabethkirche.

Lit.: Kunstdenkm. II, S. 135. Dort irrige Wiedergabe der Signatur. Das Bild enthält starke Anklänge an die niederländische Malerei, besonders an die Kunst von Frans Floris.

28 Auferstehung des Lazarus. (Abb. 128)

H. 1,34, B. 1,52 m. Holz. Bez. u. dat. 1569.

Trebnitz, Kath. Kirche.

Ein Maler Tobias Fendt ist in Breslau am 23. 1. 1576 gestorben (A. Schultz, Untersuchungen zur Geschichte der Schlesiischen Maler, Breslau, 1882). — In der Figurenbehandlung auffällig die Beziehungen zu Lambert Lombard (1506—1566, Stiche).

MEISTER I. K. MIT MEISTERZEICHEN.

29 Kreuzigungsaltar aus Schwoitsch. (Abb. 123)

Mittelfeld: Kreuzigung, vielfigurig, H. 1,39, B. 1,33 m. Linker Seitenflügel: Geburt Christi; rechter Seitenflügel: Auferstehung Christi; Flügel je H. 1,39, B. 1,03 m. Holz. Bez. mit Monogramm u. dat. 1516.

Breslau, Schlesiisches Museum der bildenden Künste.

Lit.: Kunstdenkm. III, S. 162. Die Auferstehung in enger Anlehnung an Dürers Holzschnitt B. 45. A. Schultz (Urkundliche Geschichte der Breslauer Malerinnung, Breslau, 1866, S. 153) äußert die Vermutung, daß der Maler Hans (Johannes) Knabe sich mit I. K. bezeichnete. Nach Angabe der Kunstdenkm. a. a. O. stammt der Altar aus Quedlinburg. Der Charakter des Cranachischen Frühstils ist unverkennbar.

MEISTER I. T.

30 Darstellung Christi im Tempel.

H. 1,00, B. 0,72 m. Holz. Bez. u. dat. 1609. Von Wappen bekröntes und seitlich von allegorischen Figuren begleitetes Gehäuse, Epitaph für Niklas Hartlieb, genannt Walsporn von Landau, und seine beiden Ehefrauen († 1573, 1596, 1599).

Breslau, Magdalenenkirche.

Lit.: Kunstdenkm. II, S. 56.

MÜLLER, BONAVENTURA.

Nähere Lebensdaten unbekannt.

31 Geißelung Christi.

H. 0,81, B. 0,75 m. Holz. Bez. „Bonaventura Müller pinxit“. Dat. 1609. Aus einem Epitaph für Schneider Burckhardt u. Frau († 1594, 1596).

Lüben, Evang. Kirche.



128. Meister T. F., 1569.
Auferstehung des Lazarus.
Trebnitz, Kath. Kirche.
(Kat.-Nr. 28)



129. Andreas Riehl d. Ä. Gleichnis vom Schalksknecht. Epitaph Nibelschitz.
Glogau, Dom. (Kat.-Nr. 34)

PENCZ, GEORG, GEB. UM 1500, GEST. 1550.

32 Christus mit der Dornenkrone.

H. 0,47, B. 0,37 m. Holz. Bez. mit Monogramm u. dat. 1544.

Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.

Lit.: Kat. 1926, Nr. 1268. Stammt aus dem Besitz von Thomas Rehdiger.

Siehe Schlesische Lebensbilder IV, S. 113 ff.

RIEHL D. A., ANDREAS.

1542 Meister, tätig in Breslau und Krakau, gest. 1567.

- 33 Bildnis des Breslauer Reformators Johann Heß.
H. 0,75, B. 0,57 m. Holz. Beschriftet: „Sola Spes Mea Christus.“ „Aetatis
Suae LVII.“ Dat. 1546.

Breslau, Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.

Lit.: N. v. Holst, Die Ostdeutsche Bildnismalerei des 16. Jahrhunderts, Zeit-
schrift für Kunstgeschichte I, S. 33. Über die Persönlichkeit des Dargestellten
vgl. Schles. Lebensbilder IV, S. 29 ff.

- 34 Die Parabel vom Schuldknecht. (Abb. 129)
H. 1,70, B. 1,40 m. Holz. Bez.: Monogramm A.R. Renaissancerahmen mit
Schrifttafeln, Epitaph für Kanonikus Martinus Nibelschitz († 1554), der im
Vordergrund der Darstellung kniet.

Glogau, Dom.

Lit.: Lutsch III, S. 29. Dort ohne Meisterbezeichnung. Über Andreas Riehl d. A.
„dessen Ruf als bedeutender Breslauer Bildnismaler uns überliefert ist,
wenn auch Arbeiten bis jetzt nicht erhalten schienen“, vgl. N. v. Holst in
Zeitschrift für Kunstgeschichte a. a. O. Aus dem Kreise dieses Meisters
das Epitaph für Johannes Lassota von Tost († 1563) im Diözesan-Museum,
Breslau. Vgl. A. Nowack a. a. O. Nr. 177.

RIEHL D. J., ANDREAS.

Geb. um 1551 in Breslau, gest. 1613 in Ansbach; Sohn von Andreas Riehl d. A.

- 35 Bildnis des Bürgermeisters Zitter von Kronach, Kniestück.
H. 0,97, B. 0,76 m. Leinwand. Beschriftet: „Aetatis suae 25.“ Bezeichnet mit
Künstlermonogramm. Dat. 1595.

München, Leihgabe aus Privatbesitz.

- 36 Bildnis der Frau Bürgermeister Zitter, Enkelin von Lucas
Cranach, Kniestück.

H. 0,97, B. 0,78 m. Leinwand. Beschriftet: „Aetatis suae 22“. Bezeichnung
mit Künstlermonogramm. Dat. 1595.

München, Leihgabe aus Privatbesitz.

- 37 Bildnis der 12jährigen Agnes von Brandenburg. In
Mühlsteinkragen, mit goldgesticktem Mieder und reichem Schmuck.

H. 1,03, B. 0,85 m. Leinwand. Bez. mit Namen sowie Alter der Dargestellten
und dem Künstlermonogramm. Dat. 1596.

Berlin, Schloß.

Lit. u. Abb.: N. v. Holst a. a. O., S. 38 ff., Thieme-Beckers Künstlerlexikon
Bd. XXVIII.

- 38 Bildnis der 34jährigen Kurfürstin Elisabeth von
Brandenburg, geb. Prinzessin von Anhalt.

H. 2,10, B. 1,10 m. Leinwand. Bez. mit Namen, Stand und Alter der Dar-
gestellten sowie dem Künstlermonogramm. Dat. 1597.

Berlin, Schloß.

Abb. Hohenzollern-Jahrbuch 15. Jahrgang 1911, S. 262 ff. Lit.: N. v. Holst:
a. a. O.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1536.

- 39 Christus in Gethsemane und verschiedene Passionszenen, mit zahlreicher Stifterfamilie. (Abb. 127)
H. 1,64, B. 1,35 m. Holz. Renaissanceumrahmung mit Inschriftleisten. Epitaph für Herzog Karl zu Münsterberg u. Frau († 1536, 1541).
Münsterberg, Kath. Kirche.
Lit.: Lutsch II, S. 99. Die Hauptszene nach Dürers Kupferstich der Kleinen Passion B. 4.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1537.

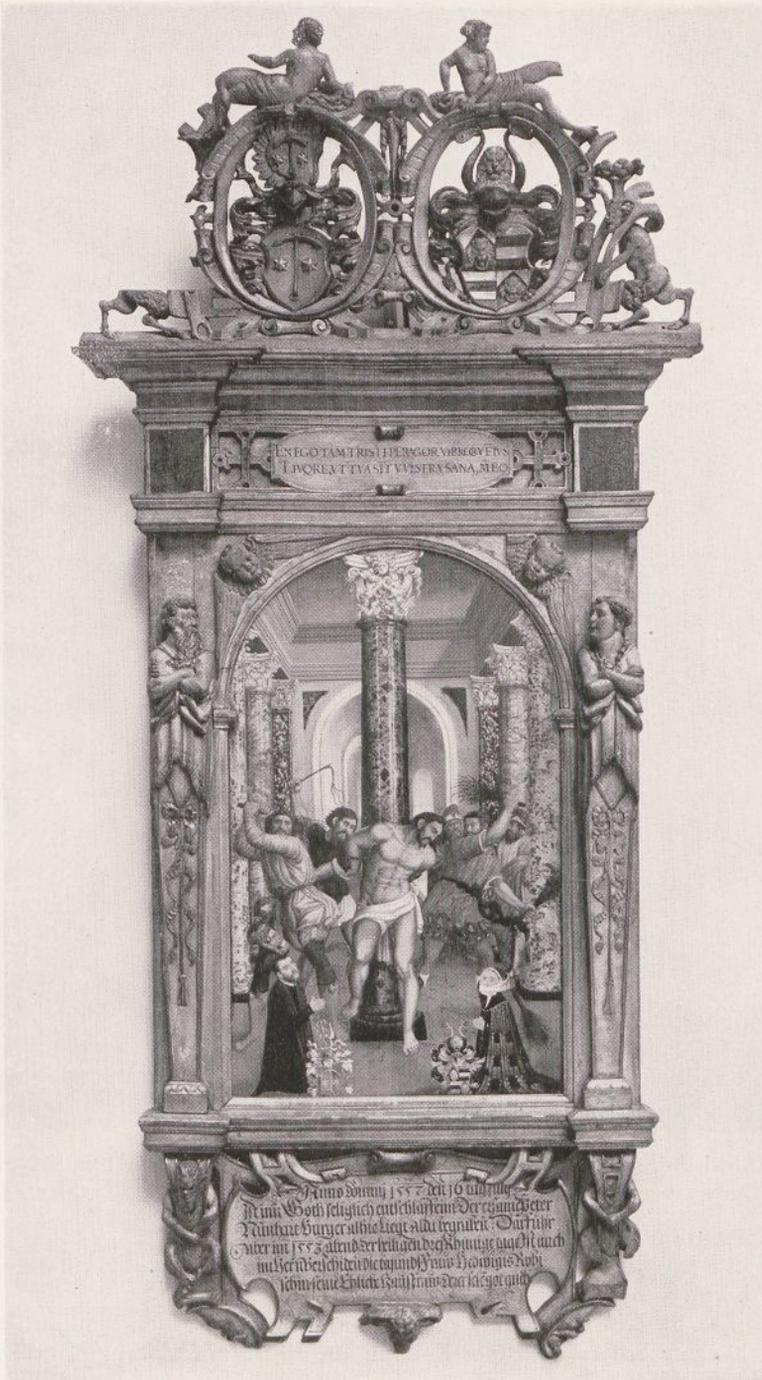
- 40 Gottvater schwebend, vor ihm die Weltkugel mit der Schöpfungsgeschichte, unten die Stifterfamilie. (Abb. 125 u. 126)
H. 2,17, B. 1,72 m. Holz. In Originalrahmen, Epitaph für Ratsherr Nicolaus Jenckwitz († 1537).
Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 135. Die Erfindung berührt sich mit dem entsprechenden Holzschnitt von Cranach in der Lutherbibel von 1534 (Hinweis Dr. K. von Eichborns). Er ist gleichfalls verwandt in der Bibel mit dem Bilderschmuck von L. Cranach (1541) für den Fürsten Johann II. von Anhalt. — Die Erschaffung Evas schließt sich an den Kupferstich Lucas van Leydens B. 1 an. Reihenfolge der Wappen von links nach rechts: Jenckwitz, Unbekannt, Bank, Poppelau.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1560.

- 41 Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Unten die Stifterfamilie.
H. 1,57, B. 1,05 m. Holz.
Breslau, Barbarakirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 167 f., dort um 1570 datiert. Zu einem früheren Epitaph gehörig.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1557.

- 42 Geißelung Christi. (Abb. 130)
H. 1,34, B. 0,81 m. Holz. Wappenbekrönte Renaissanceumrahmung. Epitaph für Bürger Peter Nunhart u. Frau († 1557, 1553).
Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 138. Die Anlage des Bildes, besonders der Geißelte, ist eine fast wörtliche Wiederholung der Darstellung von Sebastiano del Piombo in Rom, San Pietro in Montorio. (Abb. in Pietro d'Achiardi, Sebastiano del Piombo, Roma 1908, Abb. 27; vgl. auch die Kopie, Rom, Galeria Borghese, Abb. 29 a. a. O.) 1553 machte Peter Nunhart mit seinem Schwager Gottfried von Ribisch eine Reise nach Italien. Diesem Umstand dürfte die Anregung zu unserem Bild zugrunde liegen. Der in den Kunstdenkm. a. a. O. geltend gemachte niederländische Einfluß ist hier ohne Bedeutung.



130. Schlesischer Meister um 1560. Geißelung Christi. Epitaph Nunhart.
Breslau, Elisabethkirche. (Kat.-Nr. 42)



131. Schlesischer Meister um 1560. Joseph stellt seine Angehörigen dem Pharaon vor. Epitaph Nauck. Schweidnitz, Kath. Kirche. (Kat.-Nr. 43)

SCHLESISCHER MEISTER UM 1560.

43 Joseph stellt seinen Vater und seine Brüder dem Pharaon vor. (Abb. 131)

H. 1,42, B. 1,19 m. Holz. Umrahmung von Karyatiden flankiert, mit angehängter Stifterkartusche; Epitaph für Ratsherr Andreas Nauck u. Frau († 1567, 1584).

Schweidnitz, Kath. Kirche. Lit.: Lutsch II, S. 206.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1570.

44 Taufe Christi.

H. 1,74, B. 1,12 m. Holz.

Liegnitz, Niederschlesisches Museum.

In der Figurenbehandlung Beziehungen zu dem Meister T.F. und zu holländischen Romanisten wie Martin van Heemskerck.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1580.

45 Abendmahl an kreisrundem Tisch.

H. 0,95, B. 0,71 m. Holz. Aus einem Epitaph für Bürger Hans Scheibichen u. Frau († 1579, 1614).

Lüben, Evang. Kirche.

Am linken Bildrand das Porträt des Stifters.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1581.

46 Die Erlösung des Menschengeschlechtes.

H. 1,05, B. 0,74 m. Holz. Von Säulen getragenes und von weibl. Gestalten flankiertes Gehäuse, Epitaph für Michael Uthmann u. Frau († 1581, 1586).

Breslau, Elisabethkirche.

Lit.: Kunstdenkm. II, S. 137. Schließt sich als führendes Werk mit der Taufe Christi von Epitaph Johannes Scholtz, Breslau, Bernhardinkirche (Nr. 48), dem Jüngsten Gericht aus der Familie Rehdiger (Nr. 47) und dem gleichen Thema aus der Magdalenenkirche (Nr. 52) zu einem Stilkreis zusammen. Die Wappen bei den Stifterfiguren von links nach rechts: Pförtner, Arzt, Pförtner.

SCHLESISCHER MEISTER DER 2. HALFTE DES 16. JAHRHUNDERTS.

47 Jüngstes Gericht.

H. 1,04, B. 2,23 m. Holz. In den oberen Ecken die Wappen der Rehdiger und Lochaw.

Breslau, Schlesisches Museum der bildenden Künste.

Vgl. Nr. 46, 48, 49 u. 52.

SCHLESISCHER MEISTER VOM LETZTEN DRITTEL DES 16. JAHRHUNDERTS.

48 Taufe Christi.

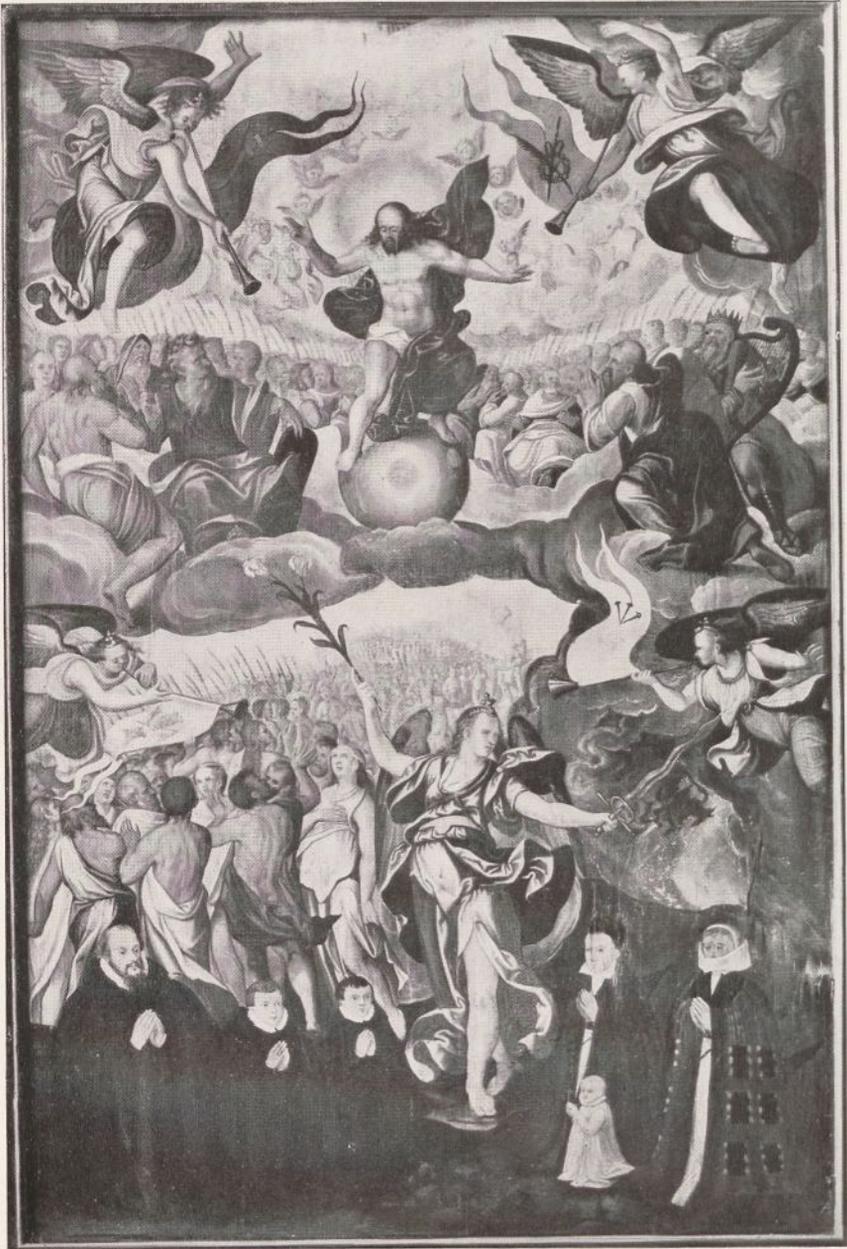
H. 1,47, B. 1,00 m. Holz.

49 Verklärung Christi.

H. 0,68, B. 0,44 m. Holz. Mit der „Taufe Christi“ (Nr. 48) in schwerem, zweigeschossigem Gehäuse mit Stifterpredella, Säulen erneuert; Epitaph für Pfarrer Johannes Scholtz u. Frau († 1583, 1611).

Breslau, Bernhardinkirche.

Lit.: Kunstdenkm. II, 188. Vgl. Nr. 46—48 u. 52.



132. Schlesischer Meister um 1590. Jüngstes Gericht, Breslau, Magdalenenkirche. (Kat.-Nr. 52)

SCHLESISCHER MEISTER UM 1583.

- 50 Der barmherzige Samariter, in reicher Landschaft.
H. 0,98, B. 0,75 m. Holz. Säulengetragenes, mit fackelschwingenden Genien, Masken und Fruchtschnüren verziertes Gehäuse, Epitaph für Abraham Seiler, „der Philosophi und Artzney Doctor“ u. Frau († 1583, 1592).
Breslau, Magdalenenkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 56.
In den Gesichtstypen verwandt mit dem folgenden Bild.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1585.

- 51 Verklärung Christi. In breiter Sockelzone 18 Mitglieder der Stifterfamilie.
H. 1,45, B. 1,05 m. Holz
Breslau, Elisabethkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 137. Aus einem früheren Epitaph für Peter Haunold († 1585). Die Wappen der unteren Reihe gehören den Familien (von links nach rechts): Haunold, von Holtz, Lindner; die untere Wappenreihe von links nach rechts: Thiel, Herbst, Rohn, Herrgott, Hertzig, Pausewang, Arzat, Mittelstraß.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1590.

- 52 Jüngstes Gericht, mit Stifterfamilie. (Abb. 132)
H. 1,42, B. 0,96 m. Holz. Zu einem früheren Epitaph gehörig.
Breslau, Magdalenenkirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 58. Vgl. Nr. 46—49.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1600.

- 53 Kreuzigung, in den oberen Ecken die eherne Schlange und die Opferung Isaaks, unten die Stifterfamilie.
H. 1,34, B. 1,07 m. Holz.
Steinau, Evang. Kirche.

SCHLESISCHER MEISTER UM 1630.

- 54 Darbringung Jesu im Tempel.
H. 1,18, B. 0,71 m. Holz. In reichem Aufbau, gestützt von gewundenen Säulen mit daranhängenden Trauben, flankiert von den Gestalten Moses und Johannes d. Tf., über dem Gemälde ein durchbrochener Giebel mit einer Caritas, zuoberst ein triumphierender Christus. Epitaph für Anthoni Schatztag (Todesdaten unausgefüllt).
Breslau, Barbarakirche.
Lit.: Kunstdenkm. II, S. 170.

SPRANGER, BARTHOLOMAUS, 1546—1611.

- 55 Taufe Christi. (Abb. 134)
H. 1,02, B. 0,88 m. Holz. Bez. u. dat. 1603. Aus einem Epitaph für Simon Hannewaldt u. Frau († 1599, 1600).
Rothsürben, Kath. Kirche.

Lit.: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen, Wien, 1909, Bd. 28. E. Dietz, der Hofmaler B. Spranger. Schles. Monatshefte 1924, S. 148. Der Besteller des Bildes war Adam Hannewaldt, der Sohn der oben genannten Verstorbenen. Dieser stand seit 1598 mit dem kaiserlichen Hof in Prag in Verbindung, an dem Bartholomäus Spranger als Hofmaler wirkte.

THWENGER, JOHANN, 1573—1603.

Stammt aus der Steiermark, tätig in Breslau, seit 1584 Malerältester.

56 **Jakobs Traum.**

H. 0,70, B. 0,73 m. Leinwand. Bez. u. dat. 1596, 12. April. Aus einem Epitaph für Doktor der Medizin und Physikus der Stadt Breslau Daniel Rindfleisch. Rothsürben, Kath. Kirche.

Lit.: Schles. Monatshefte 1924, S. 149. A. Schultz, Untersuchungen zur Geschichte der Schles. Maler, Breslau, 1882, S. 162.

UNBEKANNTER (SÜDDEUTSCHER?) MEISTER UM 1550.

57 **Bildnis Dr. Vipertus Schwab.**

H. 0,70, B. 0,53 m. Holz. Beschriftet: „Im tausend funfhundert siben und funfzigk Jar ward alt Doctor Vipertus funf und sechzigk jar.“

Breslau, Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.

Schwab war als Syndikus der Stadt Breslau mit wichtigen Botschaften zur Beilegung religiöser Streitigkeiten an den Prager Hof betraut. Sein Epitaph im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.

UNBEKANNTER MEISTER UM DIE MITTE DES 16. JAHRHUNDERTS.

58 **Kreuzigung mit Maria, Johannes und dem Stifter.**

H. 1,47, B. 1,04 m. Holz. Einfache, modern erneuerte Renaissanceumrahmung mit Schrifttafeln, Epitaph für Kanonikus Matthias Pyrser († 1550).

Glogau, Dom.

Lit.: Lutsch III, S. 29.

WINKLER, ADAM.

Aus Frankfurt, tätig in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

59 **Bildnis des Humanisten Valentin Trotzendorf (1490 bis 1556). Ganze Figur.**

H. 1,85, B. 1,02 m. Leinwand. Signiert und datiert 1592.

Goldberg, Evang. Kirche.

Lit.: Schl. Vorz. VII, S. 298. Schles. Lebensbilder IV, S. 98 ff. Trotzendorf war Leiter des Gymnasiums in Goldberg, bedeutend durch sein humanistisches Wirken im Sinne Melanchthons.



133. Bartholomäus Fichtenberger, 1591. Enthauptung Johannes des Täufer. Breslau, Dom. (Kat.-Nr. 22)



134. Bartholomäus Sprenger. 1603. Taufe Christi. Epitaph S. Hannewaldt. Rothsürben, Kath. Kirche. (Kat.-Nr. 55)

60 Der 12 jährige Jesus im Tempel.

H. 1,30, B. 0,92 m. Holz. Renaissancerahmen mit Inschrifttafel; Epitaph, gestiftet von Johannes Helmricus im Jahre 1592 seinen vier Söhnen Johann, Martin, Georg und Joachim († 1590). Signiert und datiert 1593.

Goldberg, Evang. Kirche.

Lit.: Lutsch III, S. 298. Im Vordergrund rechts als Brustbild das Selbstbildnis des Malers (?), links, hinter den drei verstorbenen kleinen Kindern, der Stifter.

Anmerkung:

Besitzer der ausgestellten Kunstwerke

- Berlin, Schloß 37, 38
Breslau, Barbarakirche 41, 54
„ Bernhardinkirche 48, 49
„ Diözesanmuseum 17
„ Dom 1, 22
„ Elisabethkirche 15, 16, 19, 25, 27, 40, 42, 46 51
„ Magdalenenkirche 20, 30, 50, 52
„ Schlesisches Museum der bildenden Künste 2, 7, 8, 9, 12, 13, 18, 21, 29, 32, 47
„ Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer 11, 33, 57
„ Konsistorialrat Büchsel 6
Glogau, Dom 5, 10, 34, 58
Görlitz, Peter- und Paul-Kirche 26
Goldberg, Evang. Kirche 59, 60
Liegnitz, Niederschlesisches Museum 44
„ Lehrer Becker 14
Lüben, Evang. Kirche 31, 45
München, Privatbesitz 35, 36
Münsterberg, Kath. Kirche 39
Oels, Schloßkirche 24
Rothsürben, Kath. Kirche 23, 55, 56
Schweidnitz, Kath. Kirche 43
Schwierse, Kalau vom Hofe 3, 4
Steinau, Evang. Kirche 53
Trebnitz, Kath. Kirche 28

Abkürzungen

- F.-R. = Die Gemälde von Lucas Cranach; herausgegeben von Max J. Friedländer und Jacob Rosenberg, Berlin 1932.
Lutsch = Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien; herausgegeben von Hans Lutsch, Breslau 1886—1903.
Kat. 1926 = Katalog der Gemälde und Skulpturen. Schlesisches Museum der bildenden Künste. Breslau 1926.
Kunstdenkm. = Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien; herausgegeben von Burgemeister-Grundmann, Breslau, seit 1930.
Schl. Vorz. = Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Breslau, seit 1870.
Schl. Monatsh. = Schlesische Monatshefte, Breslau, seit 1924.

Wolf Marx

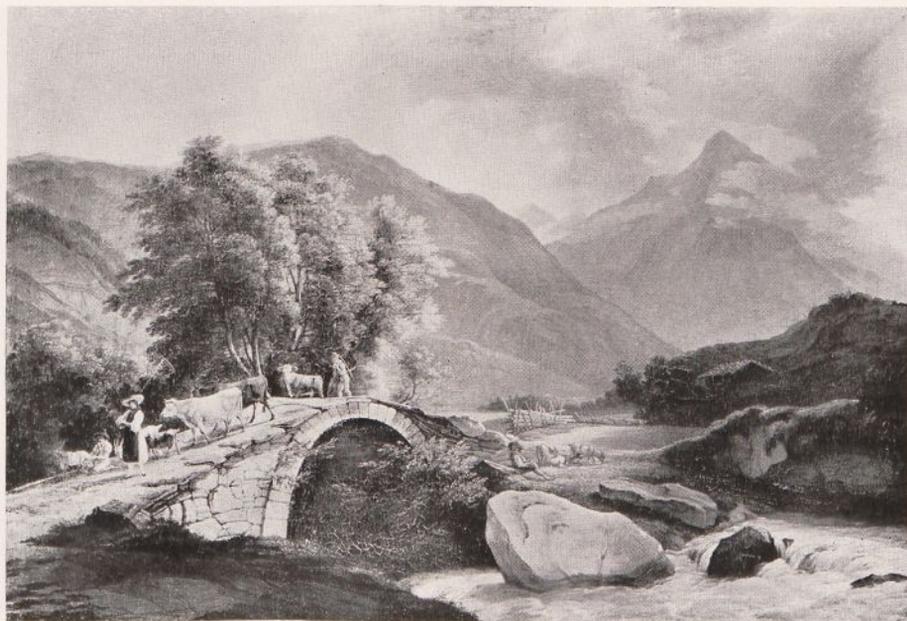
Adolf Kunkler (1792–1866) ein schlesischer Landschaftsmaler

Adolf Kunkler, einem alten St. Gallener Patriziergeschlecht entstammend, wurde am 18. April 1792 in der Herrnhuter Niederlassung Gnadenberg bei Bunzlau als Sohn eines Goldarbeiters geboren. Am 15. August 1816 ließ er sich auf der Dresdener Kunstakademie, wo damals neben dem Bildnis die Landschaftsmalerei Hauptfach war, in die Klasse des Professors Friedrich Matthäi aufnehmen. Matthäi war Geschichts- und Bildnismaler klassizistischer Richtung, kühl, nüchtern, trocken in der Farbe, mehr Verstandes- als Phantasiemensch, aber ein tüchtiger Lehrer. Von ihm hat Kunkler die eigentümliche Manier übernommen, wurmartig gekrümmte Pinselstriche, z. B. in den Felspartien, nebeneinander zu setzen. Auf Matthäis Konto wird ein Teil der Kritik zu setzen sein, welche Kunkler für vier im Jahre 1820 in Dresden ausgestellte Bilder zuteil wurde. Sie bezeichnete die Gemälde als „Schülerarbeiten, die als solche manches Gute haben. Sie sind fleißig und reinlich, verraten aber wenig Geschmack in der Komposition und eine gewisse Steifheit und Magerkeit.¹⁾ Herr Kunkler wird seinen Geist in der Galerie und durch häufige Ansicht großer Naturszenen erwecken und nähren müssen, auch wird er wohl tun, zuweilen keck und flüchtig behandelte Bilder mit Dreistigkeit zu kopieren.“²⁾

Zwischen 1820 und 1825 wird Kunkler Dresden verlassen haben, denn 1825 stellt er schon in Breslau aus. In einer Besprechung im Kunstblatt vom Jahre 1825 (S. 279) wird er dort unter den jüngeren angeführt, „die sich heranbilden, um mit Ehren in den Kreis der Älteren treten zu können.“ 1829 besuchte er noch einmal kurz die Dresdner Akademie, um sein Können einer Überholung zu unterziehen und sich dann auf Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Italien zu begeben. Damit befolgte er den Rat jenes Kritikers von 1820 und entrichtete gleichzeitig der damals gewaltig anwachsenden Reiselust seinen Tribut. Große Mode war die Schweiz. Sie ist besonders durch Aberlis kolorierte Radierungen in Deutschland populär gemacht und auch von Kunkler häufig dargestellt worden. Nach

¹⁾ Ein Rest davon ist noch bei den wie aus einer Spielzeugschachtel herausgenommenen Tieren auf dem „Lauterbrunner Tal“ zu bemerken.

²⁾ Kunstblatt 1820 S. 386.



135. Adolf Kunkler, Brücke über den Reichenbach. 1826

seiner Rückkehr blieb er bis zu seinem am 15. Mai 1866 erfolgten Tode in Gnadenberg sesshaft.

Die barocke Landschaft, die von Poussin, Claude Lorrain und Salvator Rosa abstammt, war eine erfundene, zurechtgestellte, konstruierte Ideallandschaft gewesen. Um 1790 setzte der Übergang zum Realismus ein, wozu den Anstoß die Prospektmalereien eines Canaletto, Ferdinand und Wilhelm Kobell u. a. gaben. Auf dem Boden dieses Realismus steht auch Kunkler. Er sucht sich einen passenden Ausschnitt aus der Natur heraus und gibt ihn ohne Zutaten wieder. Ohne Zutaten, denn er ist erfüllt von religiöser Ehrfurcht vor der Schöpfung, an der er nicht zu drehen und zu deuteln wagt. Im Gegensatz zu den barocken Landschaftsbildern ist in den Kunklerschen nichts Konstruiertes, wenn man nicht in der Art, den Blick zwingend und unausweichlich gerade oder seitlich in die Tiefe zu führen, eine Art Konstruktion erblicken will, jedenfalls aber ist sie natürlicher, unauffälliger, dezenter. Vom Barock übernimmt Kunkler das Rezept, an den unteren Bildrand eine Eingangsschwelle zu legen als Sprungbrett für die Tiefenvorstellung. Auf das Braun des Vordergrundes pflegen Gelbgrün im Mittel- und Blau im Hintergrunde zu folgen. Auf diesen drei Tönen, die wiederum in



136. Adolf Kunkler. Alpenlandschaft, Lauterbrunner Tal, 1829

feinen Abstufungen, Übergängen und Durchdringungen in sich und gegeneinander abgestimmt sind, sind seine Bilder aufgebaut. Stärker aber als die Farbe spricht die Form und diese wiederum mittels der Linie. Die Kritik von 1820 hatte bei den jungen Dresdenern zwar „die Vollkommenheit des Kolorits, die schönen glänzenden Farbstufen“ gelobt, sie sonst aber folgendermaßen getadelt: „Sie tuschen förmlich mit Ölfarben und faseln mit kleinen Pinseln in kleinen mageren Strichen auf ihren Bildern herum.“¹⁾ In der Tat, die Farben bei Kunkler sind durchsichtig, vorzugsweise kolorierend verwendet. In der Landschaft mit Tieren aber vom Jahre 1836, vielleicht ein Motiv aus der lieblichen Gegend um Gnadenberg, macht sich etwas Neues bemerkbar (Abb. 135). Sie ist malerischer, zarter, duftiger, süßlicher. Sie zeigt statt scharf umrandeter Felsengebilde große, sanft gewölbte Flächen in süßlichem, violetterm Schimmer, verschwimmende Fernen, einen mit warmen Tönen gefüllten Himmel. Ganz leise klingt die paysage intime, die Schule von Barbizon, an. Dieser neue Kolorismus kam von Düsseldorf und

¹⁾ Kunstblatt 1820 S. 373.



137.
C. D. Friedrich.
Hochgebirge.
1828?

errang in demselben Jahre, in welchem dieses Bild entstand, auf der Kunstausstellung in Dresden einen vollen Sieg.

Einen ähnlichen Vorwurf wie das Kunklersche Gemälde „Lauterbrunner Tal“ von 1829 (Abb. 156) behandelt das jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin verwahrte Bild „Hochgebirge“ von Caspar David Friedrich, nach Fischer¹⁾ um 1828 entstanden (Abb. 157). Vielleicht war es sogar Kunkler bekannt, welcher 1829 auf der Dresdener Kunstakademie gewesen war, an der auch Friedrich lehrte. Ein Vergleich beider ist trefflich geeignet, die Wesensart Kunklers noch deutlicher herauszuarbeiten. Beiden ist ein starkes Raumgefühl eigen. Beide führen den Blick zwischen den Seitenkulissen wie in einem Kanal, um ihn dann nach hinten in die Tiefe zu entlassen. Jedoch ist das Tempo der Tiefenführung bei Kunkler gemäßiger. Beide gebrauchen die Farbe als Stimmungswert, Gefühlssymbol. Violett herrscht in den Seitenkulissen vor und gibt dem Ganzen einen ernst-feierlichen Charakter. Bei beiden spielt die Linie die maßgebende Rolle. Die Landschaft zerfällt in einzelne klar begrenzte Flächen. Am stärksten aber sprechen die wundervoll gespannten, energiegeladenen Umrisse der beiden Seitenkulissen. Beide Gemälde sind topographisch bestimmt oder bestimmbar. Während aber Kunkler objektiv bleibt, wird Friedrich subjektiv. Von sich aus setzt er die dargestellte Landschaft als Mikrokosmos in Beziehung zum Makrokosmos im Sinne von Heinrich Wackenroder, der in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ sagt: „Was ist die Erde als ein uns hörbarer Laut aus der verborgenen Harmonie der Sphären, als ein sichtbarer flüchtiger Blitz aus den verborgenen dunklen Wolken des Weltalls!“ Von sich aus setzt er die dargestellte Landschaft in Beziehung zu eigener Empfindung, welche faustische Größe und Wucht, Düsterteit und Schwermut ist.

Friedrich gibt den unwohnlichen Gipfelbereich. Ein paar kümmerliche, vom Sturm zerzauste Bäume, drei winzige Menschlein, die in einer Geländefalte zu Tal steigen, zeugen von der Furchtbarkeit und Größe dieser Natur. Kunklers Landschaft reicht in tiefere Regionen herab, wo Bäume und Gräser gedeihen, wo Sennhütten stehen, wo Tiere ihre Nahrung finden, wo der Hirt das Alphorn bläst, wo die Glöcklein der Herde tönen.

Friedrich baut seine Landschaft um ein gleichseitiges Dreieck herum, das auf der Spitze steht. Die Spitze ist der Mittelpunkt der Komposi-

¹⁾ Otto Fischer, Caspar David Friedrich und die romantische Landschaft. Stuttgart 1928.



138. Adolf Kunkler. Landschaft mit Tieren. 1836

tion. Sie liegt in der Mittelachse, sie wird durch den dünnen Baum betont, in ihr laufen alle Linien zusammen, um sie herum ist ein zarter Farbkreis gelegt in Form von Nebel, der geheimnisvoll aus der Tiefe emporsteigt. Dieser Lichtkreis zieht den Betrachter in das Bild hinein, das seinerseits auf ihn zuzukommen scheint. Natur-Allseele und Mensch-Einzelseele vermählen sich. Der dunkle Vordergrund ist nicht wie bei Kunkler Sprungbrett für die Tiefenvorstellung, sondern als Nähe von der Dunkelheit der Endlichkeit umfassen. Der helle Hintergrund ist als Ferne vom Glanz der Unendlichkeit umstrahlt. Ähnliches malt Brucknersche Musik. Das Bild ist nach Mitte und Tiefe zentralisiert, die Komposition geschlossen, symmetrisch, ernst und groß.

Kunkler baut seine Landschaft um einen Winkel herum, dessen Schenkel nach oben geöffnet und etwa in der Mitte durch eine Waagerechte verbunden sind. Er lockert die Komposition dadurch, daß er die Spitze des Winkels aus der Mittelachse heraus nach links schiebt, daß er zwar alle Linien auf die Spitze des Winkels zulaufen, aber nicht in einem Punkte sich schneiden läßt, daß er die beiden Schenkel auseinanderrückt und den rechten Schenkel bricht. Sein Bildaufbau ist weniger zentralisiert, weniger einfach, weniger ge-



139. Adolf Kunkler. Irrenhaus in Bunzlau. 1862

schlossen, weniger symmetrisch, weniger groß. Aus Kunklers Landschaft spricht ein anspruchsloser, heiterer, weicher, stiller, ruhiger, lyrischer Mensch.

Kunkler, von 1825 bis 1851 regelmäßig in Breslau und Berlin angestellt und nach dieser Zeit noch einmal 1856 in Berlin und 1865 in Breslau, hat in den 20er und 30er Jahren schöne Erfolge errungen. Seine Bilder sind in dieser Zeit häufig von der Vaterländischen Gesellschaft und dem Schlesischen Kunstverein angekauft und des öfteren lobend in Berichten und Kritiken erwähnt worden. So sagte Professor Büsching, der Sekretär der Abteilung für Kunst und Altertum der Schlesischen Vaterländischen Gesellschaft, auf der Allgemeinen Sitzung der Gesellschaft am 30. November 1827: „Wir hielten und halten es für Pflicht, junge Männer, die eine Zierde unseres Vaterlandes von seiten der Kunst zu werden versprechen, sowie diejenigen, welche sich schon einen bewährten Namen erworben hatten, — — — besonders zu berücksichtigen.“ Dann führt er solche Künstler auf, darunter „Kunkler, der mit immer neuem Fleiße jährlich uns erfreute“¹⁾. Büsching sagte im folgenden Jahre in dem Sektionsbericht der Abteilung für Kunst und Altertum, als die Rede darauf kam, eine Gemäldegalerie anzulegen: „Es zeigte sich aber auch, daß Gemälde, welche auf jede Weise die Anforderung erfüllen, die man an eine Gemäldesammlung zu machen verpflichtet

¹⁾ Schlesische Provinzialblätter 1827, 86. Band, S. 535.

ist, nicht zu leicht zu erreichen sind, — — — und so waren wir erst imstande, folgende Kunstwerke zu einer Sammlung der Gesellschaft zurückzubehalten, deren Erwähnung beweisen wird, daß — — — wir doch wenigstens bedacht sind, das Schätzbarste und Vorzüglichste, zu einer Sammlung sich unbedingt Eignende zu bewahren¹⁾. Unter diesen Gemälden befand sich auch eine Schweizer Landschaft von Kunkler. Im gleichen Jahr ernannte die Vaterländische Gesellschaft Kunkler zum wirklichen Mitgliede. Als im Jahre 1855 der Schlesische Kunstverein den Gedanken der Vaterländischen Gesellschaft, eine Galerie zu gründen, aufgriff, nahm er Gemälde Kunklers dafür in Aussicht, und in einer Besprechung der Breslauer Kunstausstellung desselben Jahres heißt es: „Von den in Schlesien anwesenden Landschaftsmalern nennen wir zuerst den fleißigen Adolf Kunkler in Gnadenberg als einen derer, welche unsere Ausstellungen von jeher mit schönen Bildern geziert haben²⁾. Weiter unten werden seine Landschaften als „äußerst lieblich und in feinem Geschmack dargestellt“ bezeichnet. In den 40er, 50er und 60er Jahren wird es stiller um Kunkler. Wir kennen aus dieser Zeit nur noch ein Bild von ihm, das Irrenhaus zu Bunzlau, gesehen vom Drüsselberge, gemalt 1862 für den Erbauer desselben, den Regierungsbaumeister Richard Schiller, jetzt im Besitze seines Sohnes, des Geheimen Justizrats Arthur Schiller in Bunzlau (Abb. 159). Es zeigt die aufgelöste leichtere Malweise dieser Zeit und eine glückliche Vereinigung der Wünsche des Bestellers mit der Auffassung des Künstlers. Wenn Kunkler auch bescheiden gesagt hat, man möchte so wenig wie möglich von seinem Leben erzählen, von seinen Werken sollen und wollen wir nicht schweigen. Leider sind sie bis auf das oben erwähnte und auf fünf im Besitze des Schlesischen Museums der bildenden Künste befindliche verschollen. Diese Zeilen sollen ein Appell an die Besitzer Kunklerscher Gemälde sein, sie den Freunden schlesischer Kunst zugänglich zu machen.

1) Breslau Stadtbibliothek Hs. R 2140 c S. 84.

2) Breslau Stadtbibliothek yv 1860, 1.

Georg Münch

Über die Patina bei Ölgemälden

Der Streit um die Frage „Soll man die Patina bei Ölgemälden abnehmen?“ ist schon Jahrzehnte alt. Während die technischen Fachleute in der Mehrzahl die Abnahme späterer Zutaten, dazu gehören die später aufgetragenen bräunenden Firnisse, aus triftigen, noch anzuführenden Gründen fordern, ist ein anderer, mehr ästhetisch eingestellter Teil der Kunstfreunde dafür, die durch die Zeit und den bräunenden Firnis gewordene „Patina“ zu erhalten. Letzterer Standpunkt scheint verständlich, wenn die Entstellung noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß die Bildwirkung beeinträchtigt erscheint. Aber selbst in den Fällen, wo das nicht der Fall ist, muß berücksichtigt werden, daß der Maler diese Wirkung nicht gewollt hat; z. B. daß seine blaue Luft grün oder ein rotes Gewand braun erscheint. Man vergleiche z. B. bei barocken Malern, von denen wir sowohl Ölgemälde als auch Fresken besitzen, die ja nicht gefirnißt werden, die verschiedene Wirkung. Sie ist nicht etwa nur auf die verschiedene Maltechnik zurückzuführen, sondern es liegt klar auf der Hand, daß die Meister die Farbenfreude ihrer Fresken nicht etwa bei ihren Ölgemälden durch einen bräunenden Firnis abtöten wollten.

Die Fälle, wo alte Werkstattmaler ihre Gemälde in Lokalfarben anlegten und mit gilbendem Bernsteinlack zusammenschlossen, sind ziemlich selten. Jeder Maler weiß, daß es sinnlos wäre, ein Gemälde zu schaffen und einen späteren gilbenden Firnisüberzug mit in Rechnung zu stellen. Das gleiche gilt von dem Einwand, bei der Abnahme würden die Lasuren mit abgenommen. Abgesehen davon, daß die farbigen Lasuren mit dem geschaffenen Werk aufgetrocknet und von in späteren Zeiten aufgetragenen Firnissen leicht zu trennen, also haltbar sind, muß man einem erfahrenen Restaurator zutrauen, daß er in Zweifelsfällen selbst weiß, wie er sich zu verhalten hat; d. h. er wird derartige Bilder vorsichtig behandeln oder den Firnis nicht ganz abnehmen. Oder wer sollte sonst die Restaurierung derartiger schwieriger Fälle übernehmen? Wer würde von einem Arzt verlangen, er solle operieren, solle aber nicht schneiden. Vom Restaurator verlangt man es.

Es dürfte auch bekannt sein, daß (m. W. um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) der sogenannte Galerieton so grassierte, daß man zahllose Bilder auch in den Museen mit einem gefärbten Firnis

überzog, um jene beliebte „Patina“ künstlich zu erzielen. Merkwürdigerweise gibt es heute noch Kunstfreunde, die ein modernes Bild nicht farbenfreudig genug haben können, bei einem alten Bild aber niemals die vom alten Künstler gewollte Farbenwirkung vertragen. Es ist eben sonst nicht „alt“. Soweit es sich hierbei um schlechtere Bilder handelt oder solche, deren Farbgebung unserem heutigen Geschmack nicht mehr entspricht, ist eine Belassung der Patina verständlich, aber nicht ehrlich.

Es ist für den Restaurator viel bequemer, die alten Schichten auf dem Bild zu lassen, weil das Publikum niemals die darunter wohl-tätig verdeckten Retuschen und Übermalungen sieht; während man dem ehrlich vorgehenden Restaurator alle aufgedeckten Beschädigungen und sonstigen Sünden früherer Zeiten in die Schuhe schiebt. Dabei muß es auch dem mit dem Technischen weniger Vertrauten einleuchten, daß man ein mit Schmutz- und Firnissschichten bedecktes Bild nicht dadurch bessert, daß man eine neue Schicht (das zum Regenerieren notwendige Copaiva-Balsam, welches ebenfalls gilbt) hinzufügt. Es ist eine in Museumsfachkreisen bekannte Tatsache, daß das s. Zt. von Pettenkofer eingeführte Regenerationsverfahren mit Copaiva-Balsam die gegenteilige Wirkung erzielt, als beabsichtigt wird. Wohl wird das Bild nach dem Firnissen klar in der Tiefenwirkung (die Bräunung der Farbe wird nicht aufgehoben), aber nach wenigen Jahren fällt der regenerierte Firnis in seinen alten erstorbenen Zustand zurück mit dem einzigen Vorteil(!), daß eine neue bräunende Schicht hinzugekommen ist, und nun kann man immer aufs neue wieder regenerieren.

Aus allen diesen Gründen hat man in Museumsfachkreisen schon längst eingesehen, daß, wenn entstellende alte Firnissschichten bei einem Gemälde vorliegen, die einzige Rettung darin besteht, diese Schichten abzunehmen.

Bericht über die Arbeit des Museums der bildenden Künste und der Provinzial-Restaurierungswerkstätte

Das Museum ist von August bis Oktober 1933 renoviert und umgeordnet worden. Dabei sind die Kunstwerke so gruppiert worden, daß ein chronologischer Rundgang ohne Wiederkehr möglich ist. Um den Charakter des Instituts als Schlesisches Provinzial-Museum zu betonen, sind in den Mittelpunkt die schlesischen Künstler gestellt, sind Menzel und den Schlesiern von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart die beiden größten repräsentativsten Säle eingeräumt worden. Den Rundgang beschließt der Historiensaal als ein Hinweis darauf, daß, wie die deutsche Geschichte, auch die deutsche Kunst sich gründet auf die Fundamente der Persönlichkeit, des Volkes und der Rasse. Inzwischen haben größere Umhängungen im Schlesierraum, im Historiensaal, im Bocklinaal und in der altschlesischen Abteilung stattgefunden. Diese gibt nunmehr durch Angliederung eines bisher Depot gewesenen Raumes und durch Hinzunahme barocker Kunstwerke eine Übersicht über die schlesische Kunst von der Gotik bis zum Barock. Ungelöst ist noch die Hängung im Menzelsaal. Die Abteilung „Kunst der Geistesrichtung 1918/33“ führt die Kunst dieser Zeit als gemalten und geformten Materialismus, Marxismus und Liberalismus vor. Die Einrichtung einer Studiensammlung geht der Vollendung entgegen. Die evtl. leihweise Abgabe von Gemälden an das Oberschlesische Landesmuseum in Beuthen ist gedacht als Grundstock für die dort neu einzurichtende Kunstabteilung. Sie soll eine geschlossene Übersicht über den deutschen Charakter der Kunst Oberschlesiens von der Gotik bis zur Gegenwart geben im Hinblick auf das zu einem glänzend dekorierten Schaufenster gemachten Woiwodschafsmuseum in Kattowitz, um so mehr, als dasselbe jetzt durch einen großzügigen Neubau ersetzt werden soll.

In den Reden bei der feierlichen Neueröffnung am 22. Oktober 1933 wurde gefordert, daß das Museum sowohl denjenigen, welche Kunst schaffen, als auch denjenigen, für die sie geschaffen wird, dienen müsse. In diesem Sinne zeigte es bei der Neueröffnung eine Ausstellung von Bildnis-Zeichnungen und Büsten von der Hand lebender schlesischer Künstler, so ehrte es zwei lebende aus Schlesien stammende Künstler, Adolf Schlabitz und Erich Kabierschky, zu ihrem 80. Geburtstag durch eine Ausstellung. So veranstaltete es eine Ausstellung von Werken des Breslauer Friedrich August von Kloeber (1793—1864), so bereitet es eine solche für den Breslauer Raphael Schall (1814—59) vor. So stellte es der Reichskammer der Bildenden Künste Räume zur Verfügung für dauernde Wechselausstellungen von Werken lebender schlesischer Künstler. Um ihnen den Weg in das weitere Deutschland zu bahnen, sollten diese Ausstellungen austauschweise auch im Reiche gezeigt werden. Das Museum erklärte sich bereit zu übernehmen: die unentgeltliche Bereitstellung, Unterhaltung, Beleuchtung, Heizung und Beaufsichtigung des Raumes, die Hälfte der Transport- und Transportversicherungskosten der auszustellenden Kunstwerke, das unentgeltliche Aus- und Einpacken, Aufhängen und Aufstellen der Kunstwerke einschließlich Lieferung des Zubehörs wie Draht und Postamente, schließlich die Versicherung der ausgestellten Kunstwerke und die Werbungskosten für die Ausstellung. Demgegenüber behielt es sich eine Mitwirkung in Form eines Vorschlags- und Einspruchsrechts bei der Auswahl der Kunstwerke vor. Das Angebot ist abgelehnt worden.

In demselben Sinne unterstützte das Museum die Ausstellung des Kampfbundes für deutsche Kultur „Deutsche Kunst in Schlesien 1850—1934“ ausstellungstechnisch und vor allem durch Ankäufe. Erwerbungen in älterer Kunst traten vorläufig etwas zurück, weil es zunächst gilt, solche lebende, vorzugsweise schlesische Künstler zu fördern, welche sich — um die Worte Hitlers aus seiner Rede auf der Kulturtagung in Nürnberg vom 5. September 1934 zu gebrauchen: — Von „dem ganzen weder rassisch begründeten, noch völklich erträglichen Kunst- und Kulturgestotter von Kubisten, Futuristen, Dadaisten usw.“ . . . ferngehalten haben. Im folgenden wird eine Übersicht über die Neuerwerbungen gegeben.

Ältere Kunst:

Ölgemälde: Friedrich August von Kloeber (1816), Wilhelm Krauß (1863 bis 1866 Breslau), Eduard Kaempffer.

Zeichnungen: Wilhelm Schadow, Franz Krüger, Ferdinand und Max Koska, Adolf Dreßler, Eduard Kaempffer.

Plastik: Hl. Philippus aus der Leubuser Propstei Brechelshof bei Jauer (um 1700).

Zeitgenössische Kunst:

Ölgemälde: Ertelt, Friese, Groeber-München, Guenther, Hartmann, Merz, Schölei, Ueberrück, Weist, Zimbal. 1 Aquarell von Guenther, Hans Strick.

Graphik: Aust, Baluscek, Wilhelm Busch (geb. 1908 Breslau), Jäger-Dresden, Bodo Zimmermann.

Überweisungen des Schlesischen Museumsvereins an das Museum: Fragment einer Marienkrönung von einem süddeutschen Meister um 1480, Ölskizzen von Albert Woelfl, Arnold Busch, Guenther und Pollog sowie Bleistiftzeichnungen von Siegfried Haertel.

Die Neuerwerbungen sollen bei den sonntäglichen Führungen in sogenannten „Aussprache-Stunden“ den Museumsbesuchern vorgestellt werden, um ihnen die Möglichkeit zu bieten, ihre Ansichten und Urteile freimütig zu äußern und der Museumsleitung die unbedingt notwendige Fühlung mit der Besucherschaft zu sichern. Die Verbindung mit dem für das schlesische Kulturleben im vergangenen Jahrhundert so bedeutungsvoll gewesenen Schlesischen Kunstverein wieder enger zu knüpfen, war mit ein Zweck der Ausstellung zur Hundertjahrfeier des Vereins im Museum. In den Dienst der umfassenden Kulturarbeit der NS-Kulturgemeinde will sich das Museum mit dem Plan stellen, gemeinsam mit ihr Musikaufführungen im Museum zu veranstalten. Die Zuhörer sollen in dem Raum der Galerie sitzen, welcher Werke der bildenden Kunst der gleichen Zeit zeigt, aus der die zur Aufführung gelangende Musik stammt. Diese Verbindung soll jedesmal vor der musikalischen Aufführung durch einen Kurzvortrag aufgezeigt werden. Dadurch, daß sich Tonkunst und bildende Kunst gegenseitig erklären, ergänzen und ihrer Wirkung steigern, soll dem Volk der Zugang zu seinen geistigen Gütern erleichtert werden. Um weitere Kreise an die Kunst heranzuführen und gleichzeitig mit nationalsozialistischem Geist zu erfüllen, wurde am 5. August die Ausstellung „Krieg und Kunst“ anlässlich der 20jährigen Wiederkehr des Kriegsbeginns in Verbindung mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge durch den Landeshauptmann eröffnet. Die an sich schon

starke Anteilnahme der Bevölkerung wurde noch gesteigert durch Vorträge und Führungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und zweier Maler über ihre Werke in der Ausstellung. Künstler sind außerdem noch zu Worte gekommen im Rahmen der sonntäglichen Führungen durch praktische Demonstration der künstlerischen Technik. (Holzschnitt, Radierung, Lithographie) und durch Vorträge über Komposition und Wandmalerei.

In der Berichtszeit hat die Arbeit des Museums unter dem Motto gestanden, das bei der Eröffnungsfeierlichkeit am 22. Oktober 1933 auf einem an der Gebäudefront angebrachten Transparent gestanden hat:

Die Kunst dem deutschen Volke.

Wolf Marx

Die Provinzialrestaurierungswerkstatt des Museums der bildenden Künste ist im Jahre 1927 eingerichtet worden. Ihr liegt zunächst die Instandsetzung des Museumsbesitzes ob, welche infolge der Neuordnung der Galerie, der Einrichtung einer Studiensammlung und zahlreicher Ausleihungen von Gemälden an öffentliche Anstalten mehr Arbeit und Zeit als bisher beansprucht. Ferner besorgt sie unentgeltlich die Restaurierung von solchen Kunstwerken, welche die Besitzer dafür dem Museum einige Jahre kostenlos als Leihgabe überlassen. Die Werkstatt ist jedoch nicht nur für das Museum selbst von Bedeutung, sondern auch für die ganze Provinz. Es gibt in Schlesien eine Fülle von wertvollen Kunstwerken (Gemälden und Plastiken), deren künstlerischer Wert eine sach- und fachgemäße Wiederherstellung unbedingt verlangt. Man kann einen großen Altar nicht immer an Ort und Stelle konservieren, wenn große Teile vom Wurm zerfressen sind und deshalb auseinandergenommen und getränkt werden müssen. Man kann ebensowenig Übertragungen auf neues Holz bei großen, wurmzerfressenen Gemäldetafeln vornehmen, wenn man nicht die hierzu nötigen Werkstatteinrichtungen und geschultes Personal zu Verfügung hat. Desgleichen wird das Aufziehen von Gemälden auf eine zweite Leinwand bei großen Formaten — man denke an Willmann und seinen Schülerkreis — immer mit Schwierigkeiten verknüpft bleiben.

Die Folge dieser Schwierigkeiten war auch, daß sich vielfach die Restaurierung derartiger Kunstwerke nur auf Äußerlichkeiten beschränkte. Gemälde wurden vielfach nur „aufgefrischt“ durch überstreichen mit Balsamen oder allen möglichen Firnissen, bis sie in einem braunen Dunkel versanken. An die eigentliche Aufgabe der Konservierung oder an die Abnahme späterer Übermalungen wie auch entstellender Firnissschichten wagte man sich nicht heran, teilweise aus Unkenntnis, hauptsächlich aber infolge der durch die Größenverhältnisse bedingten Schwierigkeiten. Mittelalterliche, vom Wurm zerfressene Holzskulpturen wurden mit Ölfarbe überstrichen, wenn auch die Plastik nur noch eine mit Wurmmehl gefüllte Schale darstellte. Eine Tränkung gegen Wurmfraß und eine Festigung des Holzes wurde höchst selten vorgenommen.

Derartige Erwägungen waren es auch zum Teil, die die Einrichtung der Werkstatt veranlaßten. In ihr wurden in den vergangenen Jahren schon eine ganze Reihe wertvoller Kunstwerke konserviert und restauriert, über die schon an anderer Stelle mehrfach berichtet worden ist. Auch in den letzten zwei Jahren

sind neben den laufenden Arbeiten des Museums wieder mehrere interessante Arbeiten fertiggestellt worden. Zu erwähnen ist besonders ein ungefähr 15 qm großes Gemälde auf Holz aus der Bernhardin-Kirche (Corona Mariae um 1500). Die vom Wurm sehr mitgenommene Tafel mußte zum größten Teil auf neues Holz übertragen werden, was bei der Größe besondere Schwierigkeiten bereitete (vgl. S. 102 und Abb. 60). Auch die Übertragung des Jendkwitz-Epitaphs aus der Elisabeth-Kirche erforderte, da nur ein ganz schwacher Kreidegrund vorhanden war, ganz besondere Sicherungsmaßnahmen. Die Bildfläche war durch nachgedunkelte Firnisse, deren Entfernung viel Sorgfalt erforderte, bis zur Unkenntlichkeit entstellt; doch ist die alte Malerei in voller Frische und Leuchtkraft wieder zum Vorschein gekommen (vgl. S. 112, 205, 229 sowie Abb. 125 u. 126).

Zur Zeit ist eine mittelalterliche 3,20 m hohe Christus-Figur aus dem Kloster Trebnitz in Arbeit, deren Sicherung und Tränkung infolge der Größe besondere Vorkehrungen erheischt (vgl. S. 146 und Abb. 88). Vom Marien-Altar aus der Elisabeth-Kirche, der auf die oben beschriebene Art durch immer wieder erfolgtes Überfirnissen völlig verunstaltet ist, wurde ein Flügel freigelegt und damit festgestellt, daß der ganze Altar, dessen Gemälde man kaum noch erkennen kann, wiederherstellbar ist.

Es entspricht den neuzeitlichen Grundsätzen der Denkmalpflege, daß bei der Restaurierung eines wertvollen Kunstwerkes im Museum nicht nur aktenmäßige Aufzeichnungen über den ganzen Arbeitsvorgang erfolgen, sondern auch photographische Aufnahmen der einzelnen Arbeitsstadien gemacht werden. Die Anschaffung eines Röntgen-Apparates ist der Werkstatt infolge der hohen Kosten bisher leider nicht möglich gewesen. Besonders wertvoll ist es auch, daß bei der Arbeit in der Werkstatt das Personal derselben mit den wissenschaftlichen Kräften des Museums und dem Provinzialkonservator Hand in Hand arbeitet, was einesteils eine gewisse Kontrolle gewährleistet, andererseits für beide Teile oft wichtige Ergebnisse und Anregungen zeigt. Die aktenmäßige Festlegung des Arbeitsganges und der gebrauchten Werkstoffe wird auch bei einer, vielleicht später einmal erfolgenden Neurestaurierung wertvoll sein und jene Schwierigkeiten mildern, die sich uns bei früher restaurierten Bildern gewöhnlich in den Weg stellen.

Georg Münch



140. Ein Flügel des Marienaltars der Elisabeth-Kirche in Breslau. Links oben ungereinigter Zustand, links unten unsachgemäÙe Reinigung, rechts sachgemäÙe Reinigung durch die Provinzial-Restaurierungswerkstätte

Heimatschutz in Schlesien

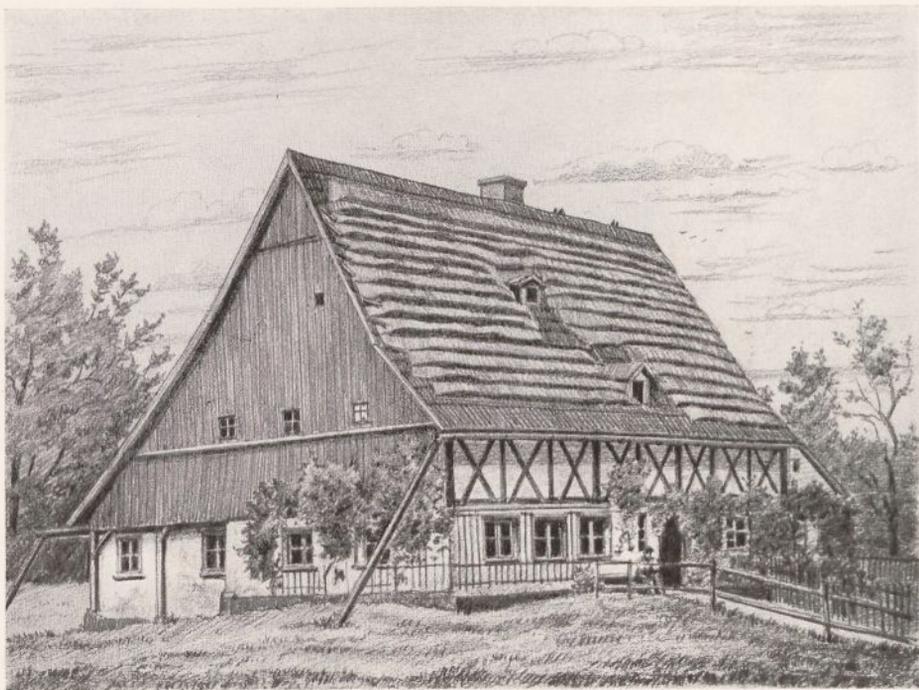
Heinrich Franke

Bodenständige Holzbaukultur in den Sudetenländern

Das Werden der schlesischen und der sudetenländischen Kultur ist bisher zu stark unter dem Gesichtswinkel der Einwanderung von Osten und Westen her betrachtet worden. Wie hypnotisiert hängt alles an der Kolonialtheorie, als ob man die Rätsel, die die Eigenart Schlesiens wie kaum die eines anderen deutschen Landes aufgibt, mit diesem Schlüssel lösen könnte. Auf diesem von Natur so reich gesegneten Boden sollte merkwürdigerweise nichts selbst gewachsen sein; erst fränkische Bürger und Bauern hätten das Land der Kultur erschlossen. Trotzdem aber trüge es noch unverkennbar den Stempel der Vermischung mit dem Slawentum. Infolgedessen führte man alle baulichen Eigenarten der ländlichen Baukunst entweder auf das Slawentum oder auf die westliche Einwanderung oder auf beides zusammen zurück. Gehen wir jedoch den umgekehrten Weg und fragen wir die Bauten selbst, indem wir sie technisch untersuchen, so will sich die hierbei gewonnene Erkenntnis nicht in die bisherige Lehre fügen. Die technische Hausbauforschung führt uns wie die Vorgeschichtswissenschaft zwangsläufig tiefer in die Vergangenheit zurück und erinnert uns daran, daß es vor dem Mittelalter noch ein germanisches und viel früher noch ein indogermanisches Zeitalter gegeben hatte und daß beide, weil sie bodenständig waren, die schlesische Kultur viel stärker bestimmt haben, als man es heute gemeinhin wahrhaben will. Man hatte auch vergessen, daß die „Slawenzeit“ eine Verfallszeit gewesen ist und daß die Eindeutschung im 12. und 13. Jahrhundert ohne Anknüpfung an die bodenständige Kultur gar nicht durchführbar gewesen wäre. Die elementaren Wahrheiten organischen Werdens lassen sich einer Theorie zuliebe nicht beiseiteschieben.

Die Reste einer alten ländlichen Baukunst, die sich in Schlesien, in der Lausitz und in Nordböhmen finden, sind letzte Ausklänge einer weitumfassenden bodenständigen Kultur. Die technische Untersuchung hat ergeben, daß es sich um selbständige Schöpfungen handelt, die nur auf diesem Boden entstanden sein können.

Der dreiteilige Grundrißkern aller ländlichen Bauten in diesen Gebieten, bestehend aus Wohn-, Flur- und Stallteil, findet sich mehr oder weniger abgewandelt fast überall in Oberdeutschland. Doch der Aufriß hat mit der oberdeutschen Bauweise jenseits der Elbe-Saale-Grenze nichts mehr gemein. Dies bezieht sich sowohl auf den



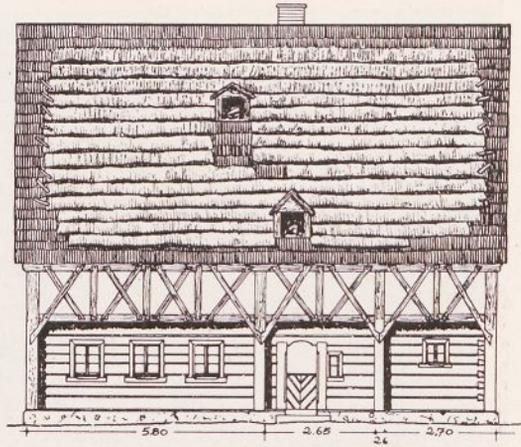
144. Adelsbach. Haus Nr. 9

schaften der Bauweise mitgeteilt hat, können wir aus den Bauten selbst deutlich ablesen.

So weicht der Blockwandaufbau von anderen Blockbauweisen erheblich ab. Die Balken werden mit Zwischenraum verlegt, der nachträglich ausgefüllt und später wiederholt nachgedichtet wird, weil das Holz rasch und erheblich schwindet und auch gegen Reibungsdruck sehr empfindlich ist; die breiten, weißgetünchten Fugen (siehe Abb. 141), die sich bei zermürbter Blockwand immer mehr erweitern, sind bezeichnend für den Blockbau in den Sudeten. Das Fachwerk wird so zusammengesetzt, daß die Stäbe fast nur auf Zug und Biegung und die Säulen auf Druck senkrecht zur Faser beansprucht werden. Aber auch die Verschwisterung beider Bauarten erklärt sich hieraus: die Blockwände bedurften der Entlastung und das Säulengerüst des Fachwerks hatte den Zweck, diese Entlastung auf sich zu nehmen.

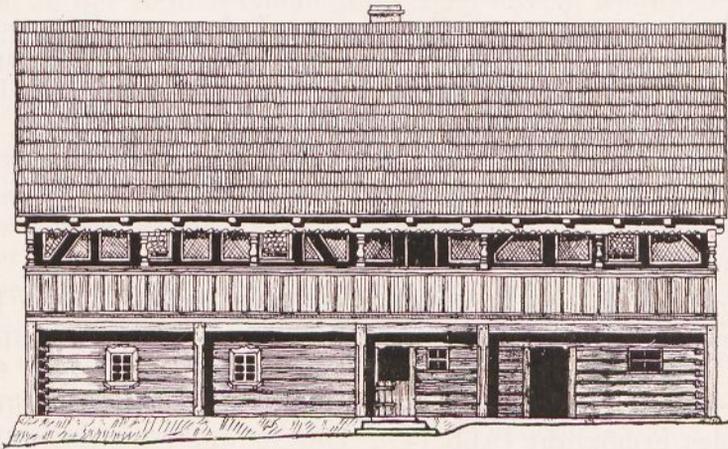
Eine so geniale Konstruktion kann man natürlich nicht als Werk des Baustoffes selbst betrachten; sie ist ohne eine bestimmte Rassenanlage der Erbauer nicht denkbar. Indem wir den Scharfsinn, der die Eigenschaften des Baustoffes so deutlich erkennt, und die Geistes-

145. Adelsbach. Haus Nr. 9.
Straßenansicht.
Ursprünglicher Zustand

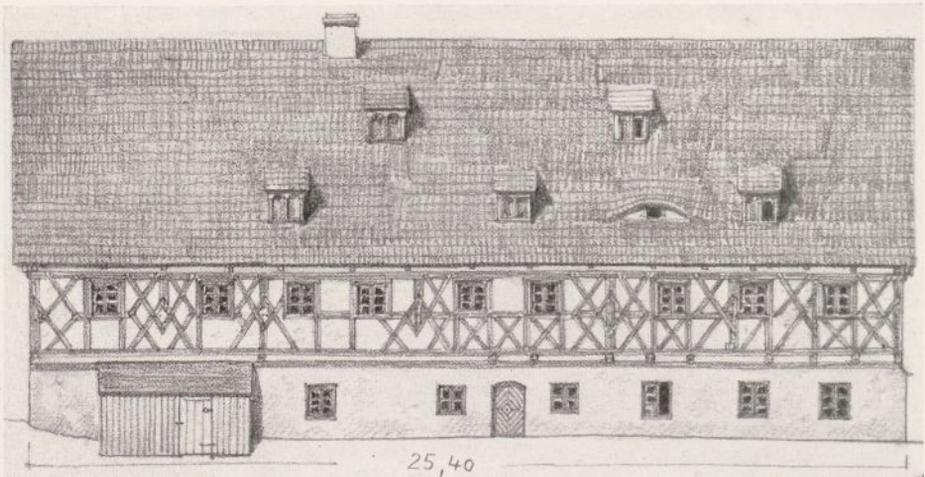


klarheit bewundern, die den Baustoff in technisch und künstlerisch gleich befriedigende Form bringen konnte, bleibt keine andere Wahl übrig, als diese Bauwerke als Ergebnis eines einheitlichen Bagedankens anzusehen. Sie sind weder ein Erzeugnis der Rassenvermischung zwischen Deutschtum und Slaventum, noch eine Verpflanzung aus anderen Landstrichen; sie sind vielmehr das Erbe der hochentwickelten indogermanischen Holzbaukultur, das Erbe einer Rasse, die den Grundstock aller Völker bildet, die zwischen der Elbe-Saale-Linie und der Weichsel leben.

Die Erscheinungsformen der bodenständigen Säulenhäuser kann man äußerlich in einstöckige Umgebände, Kniestockumgebände und zweistöckige Säulenhäuser ein-



146. Petersdorf. Haus Nr. 9. Mutmaßlich ursprünglicher Zustand

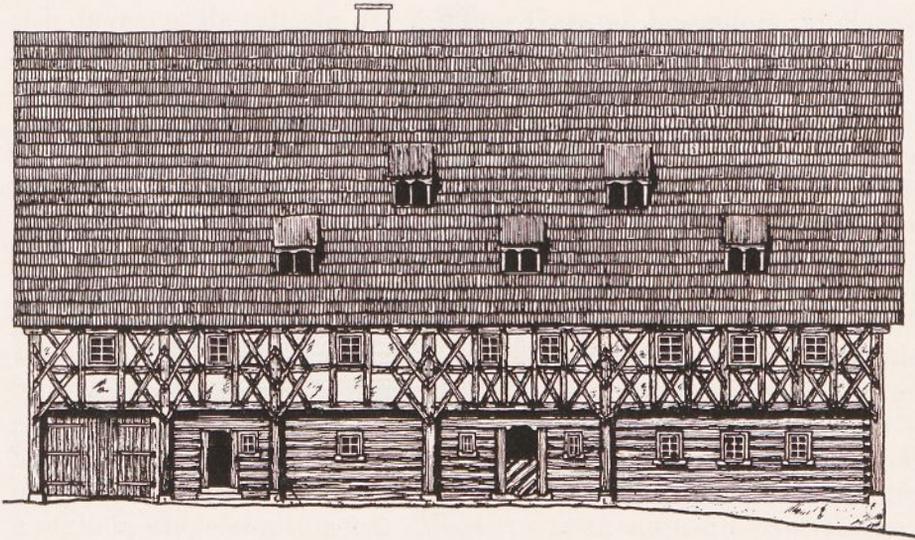


147. Bad Salzbrunn. Bahnhofstraße 2

teilen. Unter den höchstentwickelten zweistöckigen Säulenfachwerken ist aber eine kurzstrebige und eine langstrebige Gruppe zu unterscheiden. Außerdem kann man innerhalb dieses Rahmens örtliche Sondergruppen feststellen, wie z. B. die *e n g s ä u l i g e* Gruppe im Zittauer Lande, während in Schlesien ein weiterer Säulenabstand vorherrschend gewesen ist.

Die Abbildungen zeigen für jede dieser Gruppen charakteristische Beispiele. Man erkennt zugleich, daß die Bauwerke meist in verstümmeltem Zustande auf uns gekommen sind. Entweder ist nur ein Teil des Umgebendes noch vorhanden oder die Säulen sind abgeschnitten und die Fachwerke verändert worden, oder die Blockwände wurden beseitigt, um einem massiven Erdgeschoß Platz zu machen. Die auf solchem Sockel ruhenden Fachwerkwände haben denn auch bei oberflächlicher Betrachtung dazu verleitet, sie mit fränkischen Gebinden zu verwechseln. Auch die Verstreutheit dieser ältesten Baureste und wiederholter Umbau der betreffenden Häuser haben dazu geführt, daß man an ihnen achtlos vorübergegangen ist.

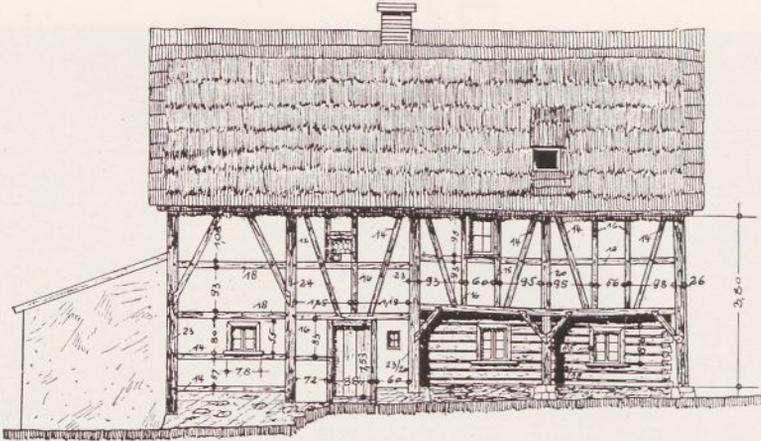
Dies verdeutlicht uns besonders das Haus in *A d e l s b a c h*, Kreis Waldenburg, dessen Schaubild (Abb. 144) von weitem nichts davon verrät, daß es früher ein Umgebindehaus gewesen ist. Genaues Aufmessen hat jedoch die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes ermöglicht (Abb. 145). Der in der Längsansicht dunkel schraffierte obere Teil ist der noch vorhandene Bestand.



148. Bad Salzbrunn. Bahnhofstraße 2. Mutmaßlich ursprünglicher Zustand

Von der kurzstrebigen Gruppe, die älter ist als die langstrebige, ist das Bauwerk in P e t e r s d o r f Nr. 9 (Ab. 146) besonders lehrreich. Es hat durchaus nordischen Charakter. Aber auch der technische Aufbau ist von bewunderungswürdiger Kühnheit. Man vergegenwärtige sich einmal, daß hinter den beiderseitigen Galerien 2 je 7 m lange Hängefachwerke senkrecht auf das Giebelfachwerk stoßen und dort aufgehängt sind und daß das Giebelfachwerk selbst zwischen den beiden Ecksäulen gehalten hat, die also die ganze Last aufzunehmen hatten. Das außerordentlich starke Kopfband von 50/27 cm an der rechten Giebelsäule zeugt davon, welche Belastung ihm zugebracht worden ist. Leider ist heute von den schön geschnitzten Säulenköpfen nicht mehr viel zu sehen, weil dieses kostbare Bauwerk einige Jahre nach der Gebäudeaufnahme im Zeichen der Wohnungsnot durch rohe Einbauten völlig um seine Wirkung gebracht worden ist.

Der große Bau in B a d S a l z b r u n n (Abb. 147 u. 148) gegenüber der Dorfschmiede läßt heute in seinem verbauten Zustande auch nicht mehr erkennen, daß er früher zu den schönsten der langstrebigen Säulenhäusgruppe gehört hat. So reich das Fachwerk erscheint, so ist doch die Stabanordnung wohl überlegt. Nirgends sind waagerechte, senkrechte und schräge Stäbe willkürlich oder spielerisch angeordnet; ihre Häufung über dem Wohnteil rechts im Bilde ist wohl begründet, weil sich dort das Fachwerk auf eine Entfernung



149. Liebersdorf. Haus Nr. 41. Gartenseite

von 7 m frei zu tragen hatte. Zweck und Form stehen hier, wie bei allen diesen Bauwerken, in harmonischer Wechselwirkung.

Die letzte Abbildung führt uns ein Gebäude in Liebersdorf, Kreis Waldenburg (Abb. 149), aus der Zeit des Ausklanges vor Augen. Das Oberfachwerk über der Holzstube ist schon kein Hängefachwerk mehr, sondern nur noch ein Standfachwerk ohne Blattverbindungen, das auf dem Spannriegel zwischen den Säulen ruht. Später geht der hier noch vorhandene Zusammenhang zwischen Erdgeschoß und Oberstock völlig verloren; das Oberfachwerk setzt sich ohne jede Verbindung lose auf das Umgebände auf.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ist diese schöne Bauweise völlig in Vergessenheit geraten, die ehemals Jahrhunderte hindurch, wenn nicht gar Jahrtausende der Baukultur auf ostgermanischem Gebiet ihr Sondergepräge gegeben hatte. Aus der Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfila, dem markomannisch-bajuwarischen Volksgesetz und aus Reisebeschreibungen des Altertums geht jedoch eindeutig hervor, daß die Holzbauweise Ostgermaniens schon früh in Blüte gestanden haben muß und daß manche ihrer damaligen bezeichnenden Merkmale, wie z. B. die äußeren Tragsäulen, auch an unseren Holzbauten wiederkehren.

Die technisch am höchsten entwickelten Bauwerke finden sich in Schlesien und zwar hauptsächlich vom Waldenburger Bergland bis zum Riesengebirge. Die kurzstrebige Gruppe ist hierbei auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet beschränkt, nämlich auf das Boberkatzbachgebirge und das Löwenberger Vorland sowie auf den Nordrand des Riesengebirges. Die langstrebigen Umgebände finden

sich dagegen überall. In der Zittauer Gegend, besonders im Neisse-tal zwischen Nikrisch und Hirschfelde, im Elbsandsteingebirge, am Nordrand des Erzgebirges, in Ostthüringen und in Nordböhmen herrschen die zweistöckigen Umgebinderhäuser mit enger Säulenstellung vor. Im Zittauer Lande, wo sich die technische Abwärtsbewegung Schritt für Schritt besonders gut verfolgen läßt, ist der Umgebinderbau, wenn auch immer mehr verfallend, noch bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts weiter gepflegt worden, während er zu dieser Zeit in anderen Gegenden schon längst ausgestorben war.

Über die Erbauungszeit der Häuser sind zuverlässige schriftliche Nachrichten bisher nicht zu erhalten gewesen; Urkunden berichten nur über Verkäufe. Die älteste feststellbare Jahreszahl — 1578 — hat sich in Quolsdorf, Kreis Waldenburg, gefunden, erzählt jedoch nur von einem Umbau, weil sie in ein nachträglich eingefügtes Kragholz eingeschnitten ist. Möge es aber auch an zuverlässigen Datierungen fehlen, so sind doch die Bauwerke selbst lebendige Urkunden, die auf die Frage nach dem Woher eine völlig eindeutige Antwort geben: sie sind im wahrsten Sinne des Wortes bodenständig. Deshalb geht auch ihre Geschichte so weit zurück wie die Kultur des Landes, dessen Eigenart sie widerspiegeln.

Alfred Schellenberg

Sippenforschung und Kunstgeschichte in Schlesien

Wenn es überhaupt noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Arbeits- und Sammlungsgebiete der Sippenforschung und Kunstgeschichte sich in vielen Punkten aufs engste berühren, so ist dieser Nachweis in glänzender Weise durch die am 5. November 1954 im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer eröffnete Ausstellung „Sippenforschung in Schlesien“ erbracht worden. Als ich zum erstenmal im Frühjahr 1952 den Gedanken einer sippenkundlichen Ausstellung in der Niederschlesischen Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung vortrug, hatte mir der damalige Museumsdirektor, Professor Dr. Masner, die Zurverfügungstellung der Museumsräume zugesagt. Durch die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung und dann durch die politische Umwälzung mußte der Plan verschoben werden. Als nun der neue Direktor der Städtischen Kunstsammlungen, Dr. Kohlhaußen, ebenfalls den Gedanken einer solchen Ausstellung guthieß und aus den Beständen des Museums eine Ergänzungsausstellung aufbauen wollte, war der Augenblick des Handelns gekommen. Vor drei Jahren wäre der gleiche Erfolg nicht möglich gewesen, hatten doch über 10 000 Personen den Weg in das Kunstgewerbemuseum gefunden, und wie viele unter diesen waren dabei zum erstenmal überhaupt in das Museum in der Graupenstraße gekommen!

Man hat in den letzten Jahren soviel über die „mumifizierten Museen“ geredet und geschrieben, man hat so viele Rezepte zu einer „Modernisierung und Popularisierung“ vorgebracht, an die Sippenforschung wurde jedoch dabei überhaupt nicht gedacht. Und doch dürfte gerade sie dazu berufen sein, dem Museum, ja überhaupt der deutschen Kunstgeschichte neue Freunde zuzuführen. Im folgenden will ich versuchen, einmal an dem Beispiel Schlesien zu zeigen, wie unendlich fruchtbar der sippenkundliche Gedanke für die Kunstgeschichte gemacht werden kann. Es ist eine allen schlesischen Kunstwissenschaftlern bekannte Tatsache, daß zwar die Aufnahme des vorhandenen Denkmälerbestandes in vorbildlicher Weise in Angriff genommen ist, daß aber immer und immer wieder die Anonymität so vieler Kunstwerke deren sicherer Einordnung in die Entwicklung große Schwierigkeiten bereitet. In Schlesien haben im Laufe der Jahrtausende tausend und aber Tausende von Künstlern und Kunsthandwerkern gearbeitet und Werke hinterlassen, doch nur bei einem Bruchteil kann man mit Sicherheit die einzelnen Werke ganz be-

stimmten Künstlern zuweisen. Und doch, welchen Auftrieb würde die schlesische Kunstgeschichte erhalten, wenn erst einmal aus den vorhandenen Kirchenbüchern beider Konfessionen die Namen der Künstler und Handwerker ausgezogen würden, vor allem aber die zahlreichen persönlichen Eintragungen der Pfarrer und Organisten über Bau, Um- oder Erweiterungsbauten von Kirchen und Kapellen, über die Anschaffung von Glocken, Kanzeln, Taufbecken, Bildern, Plastiken, Kirchengewändern, Meßgewändern, Orgeln usw. für die Kunstgeschichte ausgewertet würden. Bei einzelnen Lokalforschungen ist so etwas ja schon geschehen. In vielen Fällen aber sind diese Forschungen an schwer zugänglichen Stellen veröffentlicht worden, so daß sie sehr oft auch dem kundigen Forscher verborgen bleiben. Der schlesischen Kunstgeschichte fehlt vor allem eins: Das Lexikon der schlesischen Künstler und Handwerker. Ich habe im Frühjahr des vergangenen Jahres eine Eingabe an die verschiedenen Behörden gemacht und auch in einem längeren Aufsatz in der „Schlesischen Zeitung“ (8. August 1934) die Bedeutung eines solchen Werkes auseinandergesetzt. Erfreulicherweise erklärte sich die Stadt Breslau bereit, eine gewisse Summe zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen, unter der Voraussetzung, daß auch das Oberpräsidium das gleiche täte. Leider hatte damals das Oberpräsidium, im Gegensatz zum Willen der Stadt Breslau, für diese Arbeit keine Mittel zur Verfügung! Vermutlich wird heute das Oberpräsidium einen solchen Antrag anders behandeln, zumal dieses Werk schon vom rassebiologischen Gesichtspunkt aus gerade für den deutschen Osten von großer Wichtigkeit sein wird, denn es wird die enge Stammes- und Blutsverwandtschaft zwischen Schlesien und Sudetendeutschland aufzeigen, es würde aber auch in die weitesten Bevölkerungsschichten hineingreifen, denn fast jeder Schlesier, der sich mit der Aufstellung seiner Ahnen befaßt, wird eines Tages einen oder eine ganze Reihe seiner Vorfahren in diesem Lexikon entdecken. Für dieses Handbuch sind die hauptsächlichsten Kirchenbücher systematisch nach Künstlern und Handwerkern durchzuarbeiten und in ein Karteisystem zu bringen. Durch die Verarbeitung der wichtigsten gedruckten Literatur und der anderen noch vorhandenen archivalischen Quellen, unter denen die Meisterverzeichnisse in Zunftakten an erster Stelle stehen, sind die Angaben der Kirchenbücher nach kunsthistorischen Gesichtspunkten zu ergänzen und kritisch zu verarbeiten. Der Begriff Handwerker ist so weit wie möglich zu fassen, da die archivalischen Quellen selten Qualitätsunterschiede in früheren Jahrhunderten kennen. Neben

Sippenforschung und Kunstgeschichte in Schlesien

Wenn es überhaupt noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Arbeits- und Sammlungsgebiete der Sippenforschung und Kunstgeschichte sich in vielen Punkten aufs engste berühren, so ist dieser Nachweis in glänzender Weise durch die am 5. November 1954 im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer eröffnete Ausstellung „Sippenforschung in Schlesien“ erbracht worden. Als ich zum erstenmal im Frühjahr 1952 den Gedanken einer sippenkundlichen Ausstellung in der Niederschlesischen Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung vortrug, hatte mir der damalige Museumsdirektor, Professor Dr. Masner, die Zurverfügungstellung der Museumsräume zugesagt. Durch die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung und dann durch die politische Umwälzung mußte der Plan verschoben werden. Als nun der neue Direktor der Städtischen Kunstsammlungen, Dr. Kohlhaufen, ebenfalls den Gedanken einer solchen Ausstellung guthieß und aus den Beständen des Museums eine Ergänzungsausstellung aufbauen wollte, war der Augenblick des Handelns gekommen. Vor drei Jahren wäre der gleiche Erfolg nicht möglich gewesen, hatten doch über 10 000 Personen den Weg in das Kunstgewerbemuseum gefunden, und wie viele unter diesen waren dabei zum erstenmal überhaupt in das Museum in der Graupenstraße gekommen!

Man hat in den letzten Jahren soviel über die „mumifizierten Museen“ geredet und geschrieben, man hat so viele Rezepte zu einer „Modernisierung und Popularisierung“ vorgebracht, an die Sippenforschung wurde jedoch dabei überhaupt nicht gedacht. Und doch dürfte gerade sie dazu berufen sein, dem Museum, ja überhaupt der deutschen Kunstgeschichte neue Freunde zuzuführen. Im folgenden will ich versuchen, einmal an dem Beispiel Schlesien zu zeigen, wie unendlich fruchtbar der sippenkundliche Gedanke für die Kunstgeschichte gemacht werden kann. Es ist eine allen schlesischen Kunstwissenschaftlern bekannte Tatsache, daß zwar die Aufnahme des vorhandenen Denkmälerbestandes in vorbildlicher Weise in Angriff genommen ist, daß aber immer und immer wieder die Anonymität so vieler Kunstwerke deren sicherer Einordnung in die Entwicklung große Schwierigkeiten bereitet. In Schlesien haben im Laufe der Jahrtausende tausend und aber Tausende von Künstlern und Kunsthandwerkern gearbeitet und Werke hinterlassen, doch nur bei einem Bruchteil kann man mit Sicherheit die einzelnen Werke ganz be-

stimmten Künstlern zuweisen. Und doch, welchen Auftrieb würde die schlesische Kunstgeschichte erhalten, wenn erst einmal aus den vorhandenen Kirchenbüchern beider Konfessionen die Namen der Künstler und Handwerker ausgezogen würden, vor allem aber die zahlreichen persönlichen Eintragungen der Pfarrer und Organisten über Bau, Um- oder Erweiterungsbauten von Kirchen und Kapellen, über die Anschaffung von Glocken, Kanzeln, Taufbecken, Bildern, Plastiken, Kirchengeräten, Meßgewändern, Orgeln usw. für die Kunstgeschichte ausgewertet würden. Bei einzelnen Lokalforschungen ist so etwas ja schon geschehen. In vielen Fällen aber sind diese Forschungen an schwer zugänglichen Stellen veröffentlicht worden, so daß sie sehr oft auch dem kundigen Forscher verborgen bleiben. Der schlesischen Kunstgeschichte fehlt vor allem eins: Das Lexikon der schlesischen Künstler und Handwerker. Ich habe im Frühjahr des vergangenen Jahres eine Eingabe an die verschiedenen Behörden gemacht und auch in einem längeren Aufsatz in der „Schlesischen Zeitung“ (8. August 1954) die Bedeutung eines solchen Werkes auseinandergesetzt. Erfreulicherweise erklärte sich die Stadt Breslau bereit, eine gewisse Summe zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen, unter der Voraussetzung, daß auch das Oberpräsidium das gleiche täte. Leider hatte damals das Oberpräsidium, im Gegensatz zum Willen der Stadt Breslau, für diese Arbeit keine Mittel zur Verfügung! Vermutlich wird heute das Oberpräsidium einen solchen Antrag anders behandeln, zumal dieses Werk schon vom rassebiologischen Gesichtspunkt aus gerade für den deutschen Osten von großer Wichtigkeit sein wird, denn es wird die enge Stammes- und Blutsverwandtschaft zwischen Schlesien und Sudetendeutschland aufzeigen, es würde aber auch in die weitesten Bevölkerungsschichten hineingreifen, denn fast jeder Schlesier, der sich mit der Aufstellung seiner Ahnen befaßt, wird eines Tages einen oder eine ganze Reihe seiner Vorfahren in diesem Lexikon entdecken. Für dieses Handbuch sind die hauptsächlichsten Kirchenbücher systematisch nach Künstlern und Handwerkern durchzuarbeiten und in ein Karteisystem zu bringen. Durch die Verarbeitung der wichtigsten gedruckten Literatur und der anderen noch vorhandenen archivalischen Quellen, unter denen die Meisterverzeichnisse in Zunftakten an erster Stelle stehen, sind die Angaben der Kirchenbücher nach kunsthistorischen Gesichtspunkten zu ergänzen und kritisch zu verarbeiten. Der Begriff Handwerker ist so weit wie möglich zu fassen, da die archivalischen Quellen selten Qualitätsunterschiede in früheren Jahrhunderten kennen. Neben

dem talentvollen Porträtmaler kommt dem Zimmeranstreicher die gleiche Bezeichnung Maler zu, wie auch hinter der Benennung Schlosser, Schmied und Tischler Meister allerersten Ranges, also richtige Künstler stehen können. Wünschenswert ist auch die Aufnahme der schlesischen Mäzene, Kunstsammler und Kunstschriftsteller. Bei den einzelnen nach phonetischem Prinzip alphabetisch geordneten Namen ist das verarbeitete Quellenmaterial anzugeben. Das Personenregister ist durch ein Berufs- und Ortsregister zu ergänzen, da erst dieses die völlige Auswertung des Stoffes ermöglicht. Dieses ist wichtig nicht nur für den kunstgeschichtlichen Spezialforscher und den Heimatkundler, sondern vor allem für den Handels- und Wirtschaftspolitiker, wie auch den Rassenforscher. Es braucht jemand nur z. B. Krakau, Nürnberg, Frankfurt a. M. oder Köln aufzuschlagen, um sofort zu erkennen, wie stark oder gering die kulturellen Beziehungen Schlesiens zu diesen Orten waren und in welcher Weise die Zu- oder Abwanderung erfolgte.

Das nunmehr auch im 2. Bande vorliegende oberschlesische Künstlerlexikon „Grundriß eines Lexikons bildender Künstler und Kunsthandwerker in Oberschlesien von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ von Walter Krause ist eine verdienstvolle Leistung und innerhalb des Gesamtwerkes als sehr brauchbare Vorarbeit anzusehen, die jedoch noch einer gründlichen fachkundigen Überarbeitung bedarf. Neben diesem großen Werke können wichtige andere Arbeiten in Angriff genommen werden, zu der man in weitestem Umfange die Sippenforscher heranziehen sollte. In Schlesien gibt es eine gewaltige Anzahl von Bildnissen schlesischer Persönlichkeiten, die bisher in keiner Veröffentlichung genannt worden sind. Die zweite Aufgabe wäre für Schlesien die Aufstellung eines Bildnis-kataloges schlesischer Persönlichkeiten.

Grundlegendes Material ist bereits gesammelt von der Breslauer Stadtbibliothek wie auch vom Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. Das Provinzialmuseum hat die Gemälde der 1950 von dem damaligen Direktor Dr. Wiese veranstalteten Ausstellung: Schlesische Bildnisse aus fünf Jahrhunderten verzettelt. Dieser Namenskatalog ließe sich aus den Beständen des Museums wesentlich erweitern. Sehr viele schlesische Bildnisse sind in dem „Allgemeinen Porträtkatalog“ des Hamburger Buch- und Kunstantiquariats von Diegenbroick-Grüter & Schulz verzeichnet. Der „Schlesische Familienforscher“ brachte in einer Veröffentlichung (Nr. 11, Dezember 1954) den ersten Teil des Bildverzeichnisses der bereits eingangs erwähnten sippenkundlichen Ausstellung.

Man sieht, daß eine Fülle von Material bis jetzt noch brachliegt, weil noch niemand daran gegangen ist, dieses umfangreiche Material zu verkarteien. Aber damit nicht genug, in den Sakristeien und Schiffen zahlreicher Landkirchen finden sich noch eine sehr große Anzahl von Gemälden, die nur ganz wenigen der nächsten Umgebung bekannt sind. Außerdem sind von den vielen Epitaphien und Grabsteinen mit Bildnissen der Verstorbenen erst wenige erfaßt. Wie viel ruht aber noch gänzlich unbekannt in Privatbesitz. In Betracht kommen ja nicht nur Gemälde und Plastiken, sondern auch Miniaturen, Zeichnungen, Lithographien, Kupferstiche, Holzschnitte, Silhouetten, Wadxbossierungen, Elfenbeinbildnisse, geschnittene Porträts in Stein und Glas, weiterhin aber auch Daguerreotypien und frühe Photographien (vor 1870). Um das über ganz Schlesien verstreute Material in annähernder Vollständigkeit zu erfassen, müßten einmal Sippenforscher und Kunsthistoriker sich an einen Tisch setzen, um sich über die Grundzüge der Organisierung und die praktischste Methode zur Durchführung dieser Aufgabe klar zu werden.

Stehen zunächst als die beiden Hauptaufgaben das „Lexikon schlesischer Künstler und Handwerker“ sowie der „Katalog schlesischer Bildnisse“ im Vordergrund, so können auf den verschiedensten Gebieten Sippenforscher und Kunstgeschichtler sich in gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Es wären festzustellen: Steinmetz- und Hauszeichen, Künstlersignaturen, Wappen und Siegel. Diese Arbeit ist bereits von dem Verfasser dieses Aufsatzes in Angriff genommen. Der Verlag C. A. Starke-Görlitz hat mir den Auftrag erteilt, die Familienwappen lebender und ausgestorbener, adliger und bürgerlicher Geschlechter in den „Schlesischen Wappenbüchern“ herauszugeben. Der 1. Band wird 1956 erscheinen. Eine weitere Arbeit könnten von sich aus die Museen in Angriff nehmen. Es müßten alle Personennamen auf Kunstgegenständen besonders gesammelt werden. In wievielen Fällen könnte der Sippenforscher in Zweifelsfällen durch die Namen einwandfrei den Entstehungsort eines bestimmten Kunstgegenstandes feststellen! Ich denke hierbei z. B. an Tonkrüge und -schüsseln, die den Namen eines Brautpaares mit dem Vermählungsjahr tragen aber nicht den Ort angeben! Ähnliches findet sich bei Metallarbeiten mit unkenntlichen oder fehlenden Meister- und Ortszeichen, die aber Namen oder Wappen tragen. Aufstellung von Ahnen- und Nachfahrentafeln bekannter schlesischer Künstler, unter denen als einzige die unseres Adolph Menzel, bearbeitet von dem Verfasser dieses

Aufsatzes, in den „Ahnentafeln berühmter Deutscher“ der Leipziger Zentralstelle veröffentlicht worden ist, wäre eine weitere dankenswerte Aufgabe.

Nichts ist geeigneter, die Museumssammlungen „populär“ zu machen, als weiteste Kreise durch die Sippenforschung an die Kunst heranzubringen. Wenn ein bekannter Breslauer Arzt unter seinen Ahnen z. B. den Barettmacher und Strumpfwirker Kliesch hat, so weiß er damit zunächst noch lange nicht, daß dieser Ahne einen der schönsten gestrickten Teppiche verfertigt und 1682 der Maria Magdalenenkirche geschenkt hat, in der er sich noch heute befindet. Wenn er dieses jedoch erfährt, so wird er künftighin ähnlichen Arbeiten, von deren Existenz er zuvor überhaupt keine Ahnung gehabt hat, ein besonderes Interesse entgegenbringen. Und würde man den Versuch unternehmen, sämtliche Nachfahren des Malers Willmann festzustellen, so würde man gewiß Abkömmlinge dieses großen Meisters finden, die von der Existenz dieses Ahnen niemals etwas gehört haben, die nun aber auf dem Wege über die Sippenforschung an seine Kunst, und zwar mit einem ganz besonderen persönlichen Interesse, herangeführt würden.

Alwin Schultz, Erwin Hintze und Burgemeister (besonders die ersten beiden) haben schon die sippenkundliche Methode mit großem Erfolg für die Kunstgeschichte nutzbar gemacht. Jetzt aber ist die Zeit besonders günstig, um einmal in großzügiger Weise die oben skizzierten Aufgaben anzupacken. Die private Initiative allein wird jedoch versagen, wenn nicht von seiten der schlesischen Behörden diesen kulturell unendlich wichtigen Aufgaben eine wohlwollende ideelle, sondern auch praktisch finanzielle Unterstützung zuteil werden wird.

Bernhard Stephan

Der Schlesische Bund für Heimatschutz als Landesverein des Deutschen Bundes Heimatschutz

Nachstehende Ausführungen waren für dieses Jahrbuch bereits Anfang des Jahres zur Verfügung gestellt. Ausführlichere Mitteilungen über einige wichtige Entschlüsse, die sich auf die schlesische Heimatschutzarbeit beziehen, werden im nächsten Bericht gegeben werden. Dadurch, daß wir noch in diesem Jahrgang Raum für unseren kurzen Tätigkeitsbericht für die Jahre 1932 bis 1934 gewinnen, ist es uns erfreulicherweise möglich, die bisher in unseren eigenen Mitteilungsblättern, zuletzt 1932, veröffentlichten Berichte zu ergänzen und abzuschließen. Die Neuerrichtung des Deutschen Bundes Heimatschutz als Reichsinstanz für alle deutschen Landesvereine für Heimatschutz, und damit auch für die Heimatschutzarbeit in Schlesien, am 10. Januar 1935 in Düsseldorf durch seinen Vorsitzenden, Landeshauptmann Haake in Düsseldorf, Reichsinspekteur der NSDAP, hat auch der Arbeit des Schlesischen Bundes für Heimatschutz einen neuen und festen Ausgangspunkt gegeben. Indem der Deutsche Bund Heimatschutz bei den verschiedenen Reichsbehörden der Partei und des Staates die gemeinsamen Interessen der deutschen Heimatschutzarbeit vertritt und die volle sachliche Selbständigkeit der einzelnen Landesvereine sichert, ist auch dem Schlesischen Bund für Heimatschutz der Rahmen gesetzt, weiterhin seine Pflicht an Volk und Heimat zu tun. Er bittet alle seine Mitglieder und alle Heimatfreunde, ihn darin auf das Tatkräftigste zu unterstützen und ihm zu helfen, nicht nur die schlesische Heimatschutzarbeit zu erhalten, sondern zu immer umfassenderer Auswirkung zu bringen.

I.

Die deutsche Heimatschutzbewegung hat seit ihren Anfängen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und seit ihrer organisatorischen Zusammenfassung im Jahrzehnt nach 1900 eine vielgestaltige Entwicklung genommen. Das Gebiet, das es zu betreuen galt, war ja auch unermesslich groß. Wir verstehen es heute kaum mehr, daß einige wenige Idealisten eintreten mußten für die Erhaltung der Schönheit der deutschen Landschaft, daß sich nicht von selber die Abwehr gegen die Störungen durch Industrie und durch Geschäftsgeist fand, daß es so schwer war, den Ausgleich herzustellen zwischen den Forderungen des mit dem Worte Fortschritt benannten Zeitlebens und den unverrückbaren Grundlagen der Natur. Die Zivilisation ging Hand in Hand mit einer Unnatürlichkeit, ohne daß wir daran glauben mögen, daß dies hätte so sein müssen. Alles, was im deutschen Menschen sich blutgebunden und bodenständig fühlte, nahm die Lehren des Heimatschutzes, wie Ernst Rudorff sie verkündete, begeistert auf. Männer wie Schultze-Naumburg sahen das Gestaltungsproblem, suchten den Sinn zu wecken und zu schärfen für eine heimatliche Bauweise, die nicht das Alte in falscher Romantik wiederholte, sondern einfach und echt sein wollte, landschaftseigen, und die damit der um sich greifenden nivellierenden Großstadtkultur den Antrieb einer ständigen Verjüngung und damit fruchtbarer Neubildung entgegenstellte. Aber die Großstadt durfte nicht außer acht gelassen werden. Was in ihr der Zufall chaotisch durcheinandermengte, mußte sich in Ordnung und Gesetz fügen. Stadterweiterung und Siedlung hießen

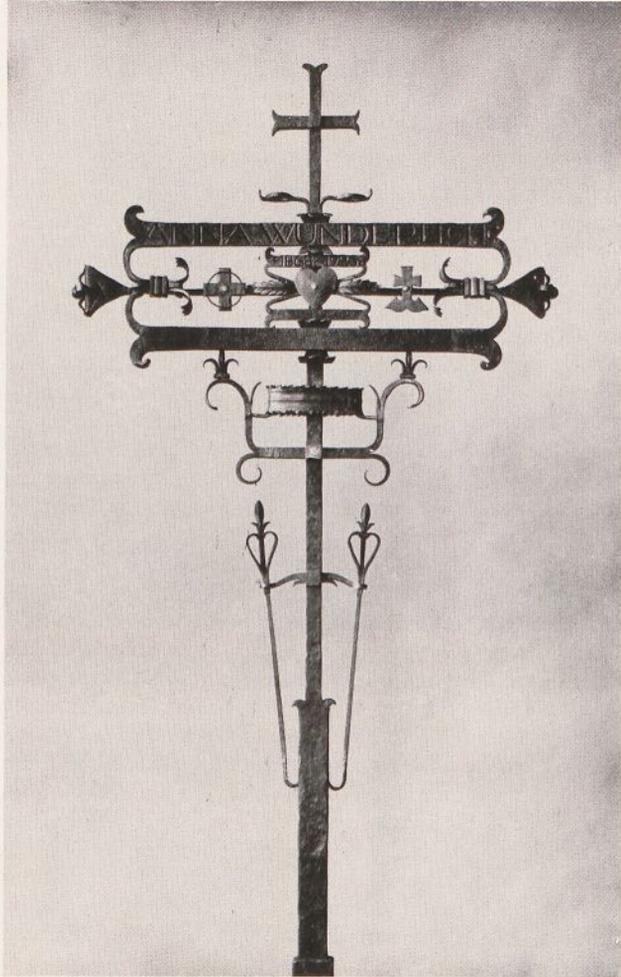


150. Grabkreuz in Holz
von Prof. dell' Antonio,
Warmbrunn

die Aufgaben, deren der Heimatschutz sich mit besonderer Betonung annahm, und darin war zugleich zu spüren, wie er im letzten Grunde zur Natur zurücklenkte. Auflockerung der Großstadt, Gartenstädte, schließlich noch die Notmaßnahmen der Stadtrandsiedlung sind Gedanken, die mit dem Heimatschutz untrennbar verbunden waren.

Was der Heimatschutz erstrebte, war nicht leicht zu erreichen. Immer wieder mußte er als Warner auftreten vor einem unbesonnenen Zuviel. Merkwürdigerweise fast war er es, dem man Weltfremdheit vorwarf, der auf dem Gebiete der Reklame zum Beispiel den praktischeren Einblick hatte, und in einer Überfülle der Werbung die Nutzlosigkeit, das sich selbst Aufheben des Erfolges sah! Werner Hellweg in Hamburg ging da folgerichtig und unbeirrt voran. Schließlich ergab sich immer mehr, daß eine umfassende Planung notwendig wurde, ein Einbauen aller Fragen des Heimatschutzes in ein großes Gesamtprogramm; und es wurde weiter unentbehrlich die Schaffung einer praktischen Handhabung zu seiner Verwirklichung, die nur in einer gesetzlichen Verankerung der aus Erfahrung gewonnenen Heimatschutzforderungen zu sehen ist. Mit der Schaffung des Naturschutzgesetzes in diesem Jahre ging die Reichsregierung voran und gab so aller Arbeit auf diesem Gebiete die einheitliche Richtung.

Der Heimatschutz ist stets kämpferisch gewesen, in seinen Anfängen und in seinem Widerstand gegen einen Materialismus, der großmannsüchtig und rücksichtslos alles für sich in Anspruch nahm. Oft genug wurde der, der dem Heimatschutz sich verschrieben hatte, scheel angesehen. Schließlich



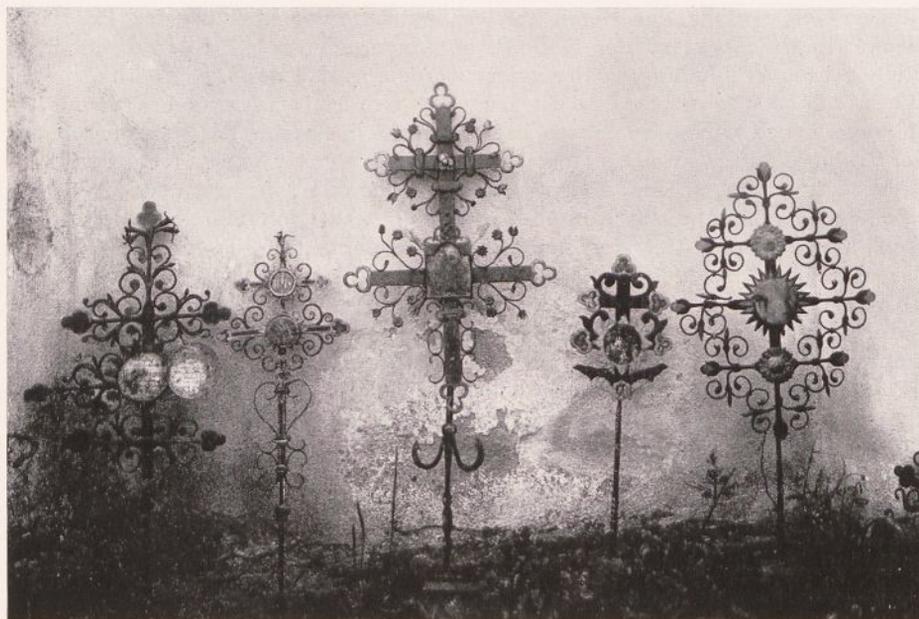
151. Grabkreuz aus der
Kunstschmiedewerkstatt
der Handwerkerschule,
Breslau
Leitung: Prof. Vonka

gehörte er, so meinte man, in die Kleinstadt oder auf das Dorf. Man ahnte nicht oder wollte es nicht wahrhaben, daß dies ein Ehrentitel war, den man ihm gab, daß der Boden im Aufbrechen war und die Wurzeln wieder sehen ließ, aus denen volkhaftes Leben sprießt. Volkstum und Heimat wurden endlich wieder erkannt und erlebt als die Träger auch der verzweigtesten Kulturgebilde. In allen Verästelungen, auch den scheinbar entferntesten, sind Volkstum und Heimat der sie durchblutende, lebenspendende Strom. So verschwindet der Gegensatz zwischen Großstadt, Kleinstadt und den Menschen auf dem Lande. Aber nicht so, daß sich eines in das andere umfälscht, sondern daß das eine und das andere in der volkhaften Gemeinsamkeit sich klar ausgliedert, unverwechselbar das eine nicht gegen, sondern zu und mit dem anderen. Dabei wird der Heimatschutz gern bekennen, daß da, wo er Blut und Boden näher ist, in der Kleinstadt und auf dem Lande, der eigentliche Raum seines Atmens ist, daß er aber die Großstadt, die Industriesiedlung, die abseits liegende und gefähr-

dete Zone vor allem gewinnen mußte, ihrer sich besonders annimmt. Wie gut, daß der Heimatschutz nicht mehr nur mit abwartendem Bangen zu sehen muß, sondern daß er sich gestützt weiß durch die höchsten verantwortlichen Stellen, daß er überzeugt sein darf, daß das Wort „Heimatschutz“ ein alle deutschen Volksgenossen verpflichtendes geworden, daß der Heimatschutz zum Aufbau gerufen worden ist!

Daß Denkmalpflege und Volksleben zusammengehören, diese Überzeugung war bisher durchaus nicht allgemein. Einige wirklich dem Ganzen sich verbunden führende Männer der Wissenschaft predigten sie, und Georg Dehio hat in seiner Geschichte der deutschen Kunst zu weiten Kreisen verständlich und anregend auch im denkmalpflegerischen Sinne zu sprechen verstanden. In den deutschen Volkshochschulen wurde bewußt ein gut Teil vorbereitender Arbeit geleistet, und auch in Schlesien ist in vielen Jahren einer sehr großen Zahl von Menschen die Bedeutung und die Notwendigkeit der Denkmalpflege in wissenschaftlich geleiteten volkstümlichen Lehrgängen, Wanderungen und Fahrten aufgeschlossen worden. Man unterschätze nicht, wie die Anteilnahme des einfachen Mannes dem Denkmalpfleger helfen kann, und man denke daran, wieviel die Mitwirkung der sogenannten Laien der Altertumskunde auf dem Gebiet der Bodenforschung von Anfang an, also über ein Jahrhundert, genützt hat. Die Denkmalpflege ist freilich eine strenge Wissenschaft, und der ihr Verpflichtete wird und darf sich nicht von jedem in seine Tätigkeit hineinreden lassen. Aber wenn sich der Stolz am Denkmal bei vielen findet, die Freude, das Verständnis der künstlerischen und geschichtlichen Besonderheit, dann wird manche Maßnahme des Denkmalpflegers leichter durchzuführen sein, manches Opfer williger gebracht werden. „Was für ein wunderbares Gefühl ist es doch, daß mir als armen Manne all diese erhebenden Werke der schlesischen Kunst gehören, daß sie mein innerer Besitz sind, und daß ich mich für sie verantwortlich fühlen darf“ — so sagte einmal ein Volkshochschüler. Eine Anknüpfung an das, was dem einzelnen an Anschauung und Wissen geläufig ist, läßt sich immer herstellen, andererseits aber ist die Bereitschaft, auch bei schwierigen Fragen mitzugehen, stets vorhanden. Und in diesem Weiterführen, in diesem Ansporn des Willens zum Mitgehen, liegt wohl der eigentlich erzieherische Wert. Auch für die Jugend — ihr bleibt unser deutsches Kulturgut ja für alle Zukunft anvertraut! So soll und muß es auch in der Denkmalpflege sein, die in diesem Sinne nichts anderes ist als Weckung der Ehrfurcht vor der schöpferischen, geschichtlichen und künstlerischen Leistung unserer Vorfahren. Daraus entspringt die aufrichtige Bereitwilligkeit zu ihrer Obhut und zu ihrer Pflege, aber auch zu wetteiferndem eigenen Schaffen.

Nicht anders ist es auf dem Gebiete des Naturschutzes. Auch hier soll die Jugend vorangehen, indem sie frühzeitig eingeführt wird in die großen Aufgaben, an denen sie in ihrer Weise mithelfen kann. Kommt doch eben die deutsche Jugend auf ihren Märschen und Wanderungen in die engste Beziehung zur Natur, lernt sie kennen und lieben. Sie soll von den Verordnungen und Bestimmungen, die zum Schutz und zur Pflege der heimatlichen Natur erlassen sind, wissen, und sie soll sie denen weitersagen, die sich achtlos darum nicht kümmern. Durch ihr Beispiel soll sie wirken. Aus eigenem Gewissen und Fühlen für die Natur soll sie selbst begreifen und andere zur Überzeugung mitreißen lernen, daß kein Wald, keine Blumenwiese, kein Baches-



152. Mittelwalde. Schmiedeeiserne Grabkreuze

rand ein Tummelplatz ist für Ausgelassenheit und Unvorsichtigkeit, sondern daß die Natur der große Garten ist, an dem der Mensch in Ehrfurcht vor allem Geschaffenen Anteil hat! Bodengestaltung, Tiere und Pflanzen der Heimat, die Siedlungen der deutschen Stämme, Dorf und Stadt, Burg und Schloß, der Friedhof, die Kirchen in der Landschaft, alles soll schon dem jungen Menschen ein inniges Erleben werden. Er soll Sinn bekommen für das, was von Art und Schaffen der Ahnen ihm der Boden durch die Vorgeschichte erschließt. Er soll Sitten und Gebräuche nicht nur beobachten, sondern wirklich an ihnen teilnehmen, Volkskunst und Volkstracht verstehen als Ausdruck der Lebenshaltung derer, die beide treu bewahren, und soll selbst mitarbeiten, all dies wiederzufinden zu neuer Gestaltung aus seinem lebendigen Leben in der deutschen Gegenwart. Sein gesundes Empfinden soll sich darüber wundern, wenn es noch verunstaltende Werbung in der deutschen Landschaft gibt. Für „Geschäftsnotwendigkeiten“, die ihm seine Landschaft verunzieren, bringt er, gottlob, nicht das geringste Verständnis auf. Es war ein richtiger Gedanke, die Jugend an der Beseitigung häßlicher und veralteter Reklameschilder mit zu beteiligen, wobei es sich selbstverständlich nicht um ein gewaltsames Vorgehen handelte, sondern Verständigung von Mensch zu Mensch gesucht wurde, so daß auch damit echte erzieherische Anregungen sich verwirklichten.

II.

Die Eingliederung des Deutschen Bundes Heimatschutz in den neuen Staat war über den Reichsbund Volkstum und Heimat erfolgt. Nach Klärung einzelner schwebender Organisationsfragen ist dann durch den Vorsitzenden des Deutschen

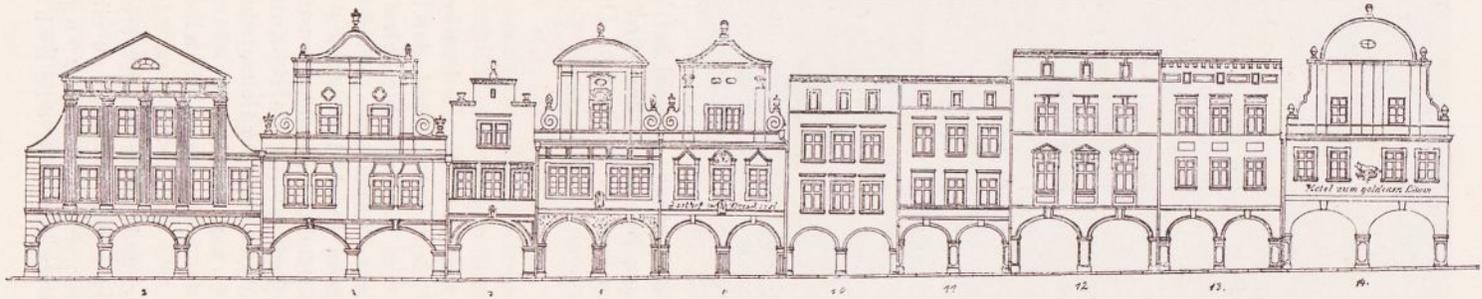
Bundes Heimatschutz, den Herrn Landeshauptmann der Rheinprovinz, Pg. Heinz Haake, Reichsinspekteur der NSDAP, im Einvernehmen mit allen zuständigen Stellen diese Verbindung wieder gelöst worden, so daß der Deutsche Bund Heimatschutz mit seinen Landesvereinen nunmehr seine selbständige Arbeit wieder zu leisten hat. Er steht in engster Zusammenarbeit mit der Abteilung Volkstum und Heimat in der NS-Kulturgemeinde. Es ist der schönste Lohn für manche oft fast aussichtslos erscheinende Bemühung, für manche Verkennung und Gleichgültigkeit den hohen Zielen der deutschen Heimatschutzbewegung gegenüber, die sie in den Zeiten vor der deutschen Erneuerung erleben mußte, daß es ihr vergönnt ist, eingeordnet in die große Arbeit des Neuaufbaus, in freudiger Gefolgschaft zu Werk und Willen des Führers, mithelfen zu dürfen an der Erhaltung, Weckung und Stärkung der in Volkstum und Heimat beschlossen liegenden Kräfte der deutschen Volksgemeinschaft unter ihrem alten Namen „Heimatschutz“ den ihr gewiesenen Zielen folgend. Dem Deutschen Bund Heimatschutz ist vor allem die Verpflichtung auferlegt worden, sich mit seinen Landesvereinen für Vorträge und sonstige Veranstaltungen, wo immer er gebraucht wird, zur Verfügung zu stellen, stets unter Berücksichtigung des großen Zieles, vornehmlich die Jugend mit vorbereiten zu helfen zu den Heimatschutzgedanken, damit aus ihr tüchtige Mitarbeiter für die Zukunft erwachsen.

Diese gegenseitige Unterstützung und Förderung im neuen deutschen Kulturaufbau gewinnt ihre praktische Ausprägung in allen Fragen, die sich auf die sichtbare Gestaltung der Heimat beziehen, sei es im Schutz des Vorhandenen, sei es in der Pflege dessen, was neu erstet. Für die ins einzelne gehende fachliche Arbeit sind die Beratungsstellen der Landesvereine, die dem Deutschen Bund Heimatschutz angehören, bestimmt, die hierfür in Anspruch genommen werden können und sollen. Beim Schlesi-schen Bund für Heimatschutz besteht die Beratungsstelle für Friedhofspflege, die Beratungsstelle für kirchliche Kunst, die Schlesische Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen, die Stelle für Naturschutz. Die Bauberatungsstelle wirkt mit bei der Aufstellung von Ortsstatuten schlesischer Gemeinden, denen sie von den Herren Regierungspräsidenten hierfür empfohlen worden ist. Die Schlesische Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen wird von der Regierung in allen Fällen gehört, an sie sind die Entwürfe der Gemeinden zur Begutachtung einzureichen. Die Stelle für Naturschutz arbeitet unter Leitung des Provinzial-kommissars für Naturschutz in Niederschlesien.

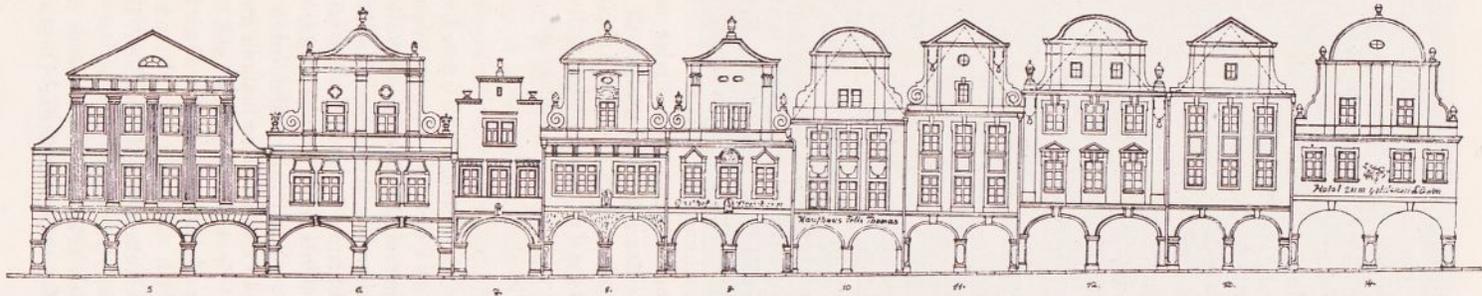
In dieser verantwortungsvollen Tätigkeit unterstützen den Schlesi-schen Bund für Heimatschutz die satzungsgemäß zu bestellenden Vertrauensleute und die Ortsgruppen. Sie haben die Belange des Bundes in ihrem Bezirk zu vertreten, sie wenden sich in allen einschlägigen Fragen an unsere Ausschüsse, die je nach den örtlichen Gegebenheiten beratend und fördernd eingreifen. Besonders erfolgversprechend ist es, daß die Landräte, die Bürgermeister der Gemeinden, die Lehrer, sich ebenfalls lebhaft den Bestrebungen des Heimatschutzes zuwenden, vielfach haben sie bereits tätig mitgeholfen oder unsere Einrichtungen im Bedarfsfalle gern in Anspruch genommen.

Von unseren Veröffentlichungen ist die Schrift „Anlage und Pflege der Friedhöfe“, die gerade auch die ländlichen Verhältnisse

Der Markt in Schömberg



153. Nord-West-Seite. Alter Bestand, Häuser 10—13 mit flachen Dächern



154. Nord-West-Seite. Umbauvorschlag für Häuser 10—13 von Architekt Eras, Breslau

Aus „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1935. Heft 8

berücksichtigt, viel benutzt worden. Allerdings bleibt die Friedhofspflege noch immer ein besonderes Anliegen des Heimatschutzes, und zwar nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern wegen der unser deutsches Gemütsleben, Religion und Ethik tief berührenden Fragen, die darin leben. Hat doch die vergangene, allenthalben geschäftsmäßig auf „Kunst“ ausgehende Zeit auch vor den Friedhöfen nicht haltgemacht. Vieles ist hier gutzumachen und zu bessern. Unsere schlesischen Friedhöfe müssen wieder so beispielhaft werden, wie es die alten Friedhöfe einst gewesen sind. Handwerkliche Grabmalkunst soll wieder zu Ehren kommen, nicht gefallsüchtiger Putz soll herrschen. Worauf die Schönheit alter Friedhöfe beruht, ist doch wohl auch dies, daß man nie mehr machen wollte, als wozu Mittel und Veranlagung ausreichten. Daß es eine ländliche Kunstpflege gibt, und was sie ist, dafür müssen wir wieder Sinn bekommen.

Viele schlesische Gemeinden setzen ihre Ehre darein, soweit dies noch nicht geschehen ist, den gefallenen Kämpfern des Weltkrieges würdige Denkmäler zu errichten und mit ihnen zugleich Bekenntnis abzulegen zum neuen Reich. Mit Sorgsamkeit bereiten die Gemeinden die Errichtung dieser Denkmäler vor. Immer wieder werden die Vorschläge unserer Schlesischen Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen mit Verständnis aufgenommen, sei es in bezug auf das Material oder auf die Form, die dem Ort der Aufstellung entsprechen muß und deren Ausführung durch heimische Kräfte stets Bedingung ist. Oft sind nur wenige Änderungen notwendig, um den zugrunde liegenden guten Gedanken eines Entwurfs in die letzte einwandfreie Form zu bringen. Freilich sind auch oft Widerstände zu überwinden, und es gehört viel Takt, Liebe und Erfahrung dazu, diese Kleinarbeit zu leisten, und auch Fehlschläge bleiben leider nicht aus, so, wenn die Beratungsstelle entgegen der bestehenden Vorschrift überhaupt nicht in Anspruch genommen wird, oder ihre Ratschläge gar nicht oder nur mangelhaft befolgt werden. Sowohl bei Vorliegen eines Entwurfes, als auch bei einer notwendigen Neuanfertigung wird von der Beratungsstelle keine Arbeit geleistet, die einen Berufsstand ersetzt. Diese beratende Heimatschutzarbeit nach den dargelegten gesunden Gesichtspunkten hat sich allerdings als unerläßlich gezeigt.

III

Für die Arbeit des Deutschen Bundes Heimatschutz und seiner Landesvereine wurde vom Deutschen Bund Heimatschutz und der NS-Kulturgemeinde, Abteilung Volkstum und Heimat, eine Vereinbarung getroffen, in welcher die Aufgaben des Deutschen Bundes Heimatschutz innerhalb dieser Vereinbarung festgelegt sind wie folgt: „Der Deutsche Bund Heimatschutz mit seinen Untergliederungen, der seinerseits die Verbindung zu den sonstigen fachwissenschaftlichen Behörden und Einrichtung pflegt, ist für die NS-Kulturgemeinde die fachliche Instanz auf allen einschlägigen Gebieten der Heimatschutzarbeit. Er ist zuständig für die Erarbeitung sowie fachliche und publizistische Darbietung aller in seinem Aufgabebereich liegenden Sachgebiete.“

Die Aufgaben des Deutschen Bundes Heimatschutz und seiner Landesvereine, deren letztes großes Ziel es ist, mitzuhelfen, den deutschen Menschen zu einem bewußten Träger von Volkstum und Heimat zu machen, sind in den Satzungen dahin festgelegt, daß der Deutsche Bund Heimatschutz bezweckt: die Erhal-



155. Grabstein von Paul Schulz
Tschirnau (Kr. Guhrau)



156. Grabstein Heinrich von Klüx
Neumarkt, Kath. Pfarrkirche.

tung der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart der Heimat und die sinnvolle Weitergestaltung des Heimatraumes. Erstrebt wird insbesondere der Schutz der Natur, namentlich der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, der erdgeschichtlichen Eigentümlichkeiten sowie der Eigenart des Landschaftsbildes; die Pflege der geschichtlichen und geographischen Heimatkunde, des Brauchtums, der Volkskunst und des heimatlichen Schrifttums; der Schutz, die Pflege und Erforschung der überkommenen Werke der Kultur, namentlich der Bau- und Kunstdenkmäler, sowie der Straßen- und Flurnamen; die Pflege und Fortbildung der Bau- und Handwerkskultur.

Die Geschäftsführung des Deutschen Bundes Heimatschutz liegt in den Händen von Landesverwaltungsrat Dr. Karpa, Düsseldorf, gleichzeitig Provinzialkommissar für Naturschutz in der Rheinprovinz, Geschäftsstelle im Ständehaus. Das Amt des Fachbeauftragten des Deutschen Bundes Heimatschutz bei der NS-Kulturgemeinde, Abteilung Volkstum und Heimat, mit dem Sitz in Berlin hat Dr.-Ing. Werner Lindner übernommen.

Für die Organisation der Heimatschutzarbeit in den einzelnen Landesteilen ist wichtig, daß die örtlichen Vereinigungen, deren Hauptaufgabe oder

eine wichtige Teilaufgabe der Heimatschutz im Sinne der Satzungen des Deutschen Bundes Heimatschutz ist, ihre Reichsinstanz im Deutschen Bund Heimatschutz haben, dem sie über den jeweiligen Landesverein angehören müssen. In Schlesien hat deshalb eine große Zahl von derartigen Vereinigungen ihren Anschluß an den Schlesischen Bund für Heimatschutz und damit an den Deutschen Bund Heimatschutz bereits vollzogen. Bereits bestehende Ortsgruppen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz führen ihre Arbeit zugleich als Untergliederungen des Deutschen Bundes Heimatschutz weiter.

IV

Es bleibt noch übrig, wie eingangs begründet wurde, einen kurzen Tätigkeitsbericht seit 1932 nachzuholen.

Die wichtigste Veranstaltung im Jahre 1932 war unsere Ausstellung „Das Buch im Dienste von Denkmalpflege, Natur- und Heimatschutz“. Die Zusammenstellung, über die ein Katalog in Maschinenschrift vorliegt, hatte der Geschäftsführer Kunsthistoriker Bernhard Stephan übernommen. Eine besondere Abteilung zur eigentlichen Denkmalpflege hatte Provinzialkonservator Dr. Grundmann eingerichtet. Die Stadtverwaltung förderte die Ausstellung materiell, die Schulverwaltung durch helfende Mitbeteiligung. Im Zusammenhang mit dieser Buchausstellung sprach an einem Vortragsabend am 26. November Provinzialkonservator Dr. Grundmann über „Die Denkmalpflege als zeitgemäße Aufgabe“ und Architekt Fritz Wiedermann über „Schlesische Dorfkirchen“.

Am 2. Oktober des gleichen Jahres hatten wir unter dem Gesichtspunkt der praktischen Heimatpflege eine Studienfahrt veranstaltet, bei der die alte Wehrkirche in Jäschgüttel, die historische Kirche der Einsegnung der Lützwower in Rogau, die Kirche in Schosnitz mit ihrer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Heiligen Stiege, das Blücherschloß Krieblowitz, ferner die mittelalterlichen Wandmalereien der Dorfkirche in Strehlitz besichtigt wurden. Außerdem wurden die Granitbrüche von Qualkau unter sachkundiger Führung begangen.

Mit Unterstützung des Provinzialkonservators bemühten wir uns um die Erhaltung des Wasserturmes in Würben, Kreis Schweidnitz, der von dem Abt Bernhard Rosa (1660—1696) während dessen Grüssauer Amtstätigkeit — Würben gehörte damals zu diesem Kloster — erbaut worden ist und als technisches Kulturdenkmal Bedeutung hat. Da in der Nähe, in Arnsdorf, der schlesische Heimatdichter Paul Keller geboren ist, soll dieser Turm künftighin Paul-Keller-Turm heißen. Die Erinnerung an den großen schlesischen Abt, die Ehrung für den Dichter wird sich weiter verbinden mit dem Gedenken an Friedrich den Großen, dessen befestigtes Heerlager im Herbst 1761 von der vorgeschichtlichen Würben-Schanze bis nach Wickendorf-Arnisdorf reichte. Es gelang uns, einen Grundstock an Mitteln hierfür bereit zu halten. Für die Herstellung eines Paul-Keller-Reliefs bewilligte der Herr Oberpräsident aus dem ihm zur Verfügung stehenden Kunstfonds einen Sonderbeitrag. — Für die aus dem Jahre 1605 stammende Papiermühle in Bad Reinerz bestand ein lebhaftes Interesse mit der Absicht, sie als Jugendherberge zu verwerten. Es wurden eingehende Verhandlungen darüber geführt. Nachdem sich ein anderer Verwendungszweck, nämlich die Benutzung der Papiermühle als Museum, der Verwirklichung zu nähern schien, ein Gedanke, den 1930 der Schlesische Bund

für Heimatschutz mit der Vereinigung der deutschen Papierfabrikanten erwogen hatte, ist neuerdings die Bemühung, unter Beibehaltung des Betriebes in der Reinerzer Papiermühle besonders hochwertige Papiere herzustellen, unter Befürwortung des Provinzialkonservators gefördert worden.

Für die Erhebungen der Deutschen Volkskunstkommission über erhaltenswerte Handwerksbetriebe und Werkstätten in Schlesien konnten wir einen Beitrag geben über die Rechen- und Schindelmacherei in Querbach im Isergebirge.

An den Deutschen Bildheften, die der Deutsche Bund Heimatschutz verantwortlich betreute, hat auch der Schlesische Bund für Heimatschutz Mitarbeit geleistet. Zu mehreren dieser Hefte schrieb der Geschäftsführer das Vorwort. Ein Hauptteil der Arbeit des Schlesischen Bundes für Heimatschutz war wie immer in den Ausschüssen zu leisten. Wieder hat der Ausschuß für Kriegerehrungen in vielen Fällen beratend wirken können. Die notwendigen Verbesserungen der eingereichten Entwürfe wurden kostenlos vorgenommen. In einem Falle größeren Umfangs ist es möglich gewesen, einen Künstler vorzuschlagen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Gestaltung der Schrift gelegt, wobei sich die Überprüfung der Werkzeichnungen fast immer als unentbehrlich erwies. Auch der Ausschuß für Friedhofspflege wirkte durch Beratungen sowie durch Verbreitung seiner Flugschrift „Anlage und Pflege der Friedhöfe“. Die Frage der zweckmäßigen Gestaltung der Ortssatzungen wurde, auf Grund von Verfügungen der Herren Regierungspräsidenten in Breslau und Liegnitz an die zuständigen Behörden vom 23. März bzw. 23. Februar 1935, unter freundlicher Mitwirkung von Magistratsbaurat Schroeter mit einer Reihe schlesischer Gemeinden in steter Fühlung mit dem Fachberater im Deutschen Bund Heimatschutz, Dr. ing. Werner Lindner, eingehend beraten.

Vom Ausschuß für Naturschutz liegen ausführliche Berichte von dessen Vorsitzenden, dem Provinzialkommissar für Naturschutz in Niederschlesien, Oberregierungs- und Oberforstrat, Geheimrat Dr. h. c. Herrmann über die Jahre 1932 und 1933 mit Nachtrag 1934 vor. Daraus sei erwähnt, daß an jedem Dienstag von 10—12 Uhr Sprechstunden für die Belange des Naturschutzes im Landeshause stattfinden. Im Amtszimmer des Provinzialkommissars für Naturschutz ist auch die überaus wertvolle Sammlung der Negative und Druckstöcke von Professor Dr. Schube untergebracht, die er der Provinz geschenkt hat. Leider starb Prof. Dr. Theodor Schube, von allen Heimatfreunden auf das schmerzlichste betrauert, unerwartet am 6. Juni 1934, eben im Begriff, sich zu einer Tagung nach dem Neissegau zu begeben, um dort über den Schutz heimatlicher Naturdenkmäler zu sprechen. So verloren wir unser Ehrenmitglied, trotz seiner 74 Jahre noch rüstig schaffend, mitten in der Tätigkeit für unsere Ziele. Seine rastlose Arbeit, seine Uneigennützigkeit werden uns immer Vorbild sein.

In Anspruch genommen wurde der Provinzialkommissar für Naturschutz insbesondere auch zur ministeriell vorgeschriebenen Begutachtung von Flußregulierungen, Meliorationen und sonstigen in das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung fallenden Unternehmungen. Für die Kreise Glogau, Grünberg, Freystadt und Sprottau, Sagan wurde eine Landschaftsstelle für Naturschutz mit Direktor Glaeser als Kommissar eingerichtet. In dem Gebiete der Breslauer Wasserwerke ist durch den Direktor, Dr. ing. Kirchner,

ein Vogelschutzgebiet geschaffen worden, wie es idealer nicht gedacht werden kann.

Mehrere Eingaben des Schlesischen Bundes für Heimatschutz beim Kultusministerium befaßten sich mit Anregungen für die Errichtung eines Lehrstuhls für Heimatschutz an der Technischen Hochschule, um die Heranbildung des Nachwuchses im Sinne landschaftseigener Bauweise zu sichern, eine Aufgabe, die gerade im schlesischen Grenzlande von allergrößter Bedeutung ist; ferner wurden Anregungen, gleichfalls beim Kultusministerium, gegeben für die Schaffung von Vorlesungen an der Universität Breslau über Heimatschutzfragen für Hörer aller Fakultäten, um das Verständnis für Heimatpflege und Heimatschutz an die weitesten Kreise, und zwar gerade an die heranwachsende Jugend, heranzutragen.

Zur Ausstellung „Baugesinnung und Gemeinsinn“, die Architekt Wilhelm Heilig, Berlin, mit der Schlesischen Heimstätte hier in Breslau veranstaltete, hatten wir unsere Mitglieder eingeladen; die Führung hatte Diplomingenieur Auer von der Schlesischen Heimstätte in freundlicher Weise übernommen. Für Volkshochschüler veranstaltete der Geschäftsführer des Schlesischen Bundes für Heimatschutz eine besondere Führung.

Ebenso blieb der Geschäftsführer bemüht, wie in den früheren Jahren auch im Berichtsjahre 1934 Volkshochschülern die Aufgaben der Denkmalpflege und des Heimatschutzes in praktischer Weise nahezubringen. Unter diesem Gesichtspunkte sind im Jahre 1934 in Fortsetzung der früheren ähnlichen Veranstaltungen fünfzehn Sonntagsfahrten unternommen und ausführliche Berichte vom Leiter dieser Fahrten jeweils niedergelegt worden. Mit dem Leuthener Museumsverein wurde anlässlich des Erweiterungsbaues und der Neueröffnung dieses Museums nähere Verbindung aufgenommen. Ein Besuch dieses Museums ist geplant, wobei zugleich grundsätzliche Fragen der Heimatmuseen in einer Arbeitstagung behandelt werden sollen.

Am Freitag, dem 23. März 1934, fand im Vortragssaal des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer die Hauptversammlung des Schlesischen Bundes für Heimatschutz statt, bei der Jahresbericht und Kassenbericht für das Jahr 1932 und zugleich auch für 1933, da in diesem Jahre eine Hauptversammlung nicht stattgefunden hatte, vorgelegt wurden und ebenso der Voranschlag für 1934. Die Hauptversammlung, an der als Landschaftsführer des Reichsbundes Volkstum und Heimat der damalige Erste Landesrat und Landeskämmerer, Oberbürgermeister Dr. Fridrich, teilnahm, stimmte einem neuen Satzungsentwurf zu und wählte zum Vereinsführer den bisherigen Vorsitzenden, Regierungspräsident a. D. von Miquel-Kollm, der zu seinem Stellvertreter Geheimrat Herrmann, zum Geschäftsführer Kunsthistoriker Stephan, zum Stellvertreter des Geschäftsführers Magistratsoberrat Richard Konwiarz, zum Schatzmeister Regierungsrat i. R. von Schickfus ernannte. Anlässlich der ihm zum 70. Geburtstag verliehenen Ehrenmitgliedschaft beim Schlesischen Bund für Heimatschutz überreichte der Vereinsführer Herrn Geheimrat Dr. h. c. Herrmann eine von Künstlerhand angefertigte Ehrenurkunde. Alsdann sprach Prof. Dr. Theodor Schube, Ehrenmitglied des Schlesischen Bundes für Heimatschutz, mit Lichtbildern über „Schlesische Findlingssteine als Heldendenkmäler“. Zum Schluß sprach Direktor Glaeser, Breslau, noch zu dem Thema „Auf Wegspuren des großen Königs in Schlesien“. Abschließend führte Museumsdirektor Dr. Kohl-

haufen durch die von ihm neueingerichteten Abteilungen des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.

Reiche Anregungen für die verschiedensten Fragen des Heimatschutzes und der Heimatpflege wird das seit langem vorbereitete, jetzt im Druck befindliche Jahreshaft 1935 der Mitteilungen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz bieten, das, mit Bildschmuck von Bodo Zimmermann, Beiträge enthält u. a. von Dr. Walter Bernard, Provinzialkonservator Dr. Grundmann, vom Geschäftsführer des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Gau Schlesien, Wilhelm Haffke, von Provinzialkommissar für Naturschutz, Geheimrat Dr. h. c. Herrmann, von Hanshugo Nehmitz, Professor Dr. Olbricht-Görlitz, Rektor Karl Sczodrok-Oppeln, Dr. Rudolf Stein.

Überall sichert die Berührung mit den praktischen Aufgaben des Lebens, die jeden einzelnen angehen und bei denen jeder einzelne mithelfen kann, die aber ihre Bindung haben in einem höheren Gemeinschaftsziel und deshalb ideale und zukunfts bildende Aufgaben sind, der Arbeit des Heimatschutzes den organischen Zusammenhang mit dem neuen Werden. Was an Erfahrung, an Fachkönnen, an Methode zu dieser Arbeit gehört, steht unter dem alleinigen Gedanken des Dienstes an der Gemeinschaft. Zu diesem Dienst, zur Mitgestaltung am neuen deutschen Menschen ist der Schlesische Bund für Heimatschutz am Werk. Für alle ihm zuteil gewordene Förderung sei auch an dieser Stelle sein Dank ausgesprochen.

Eugen Herrmann

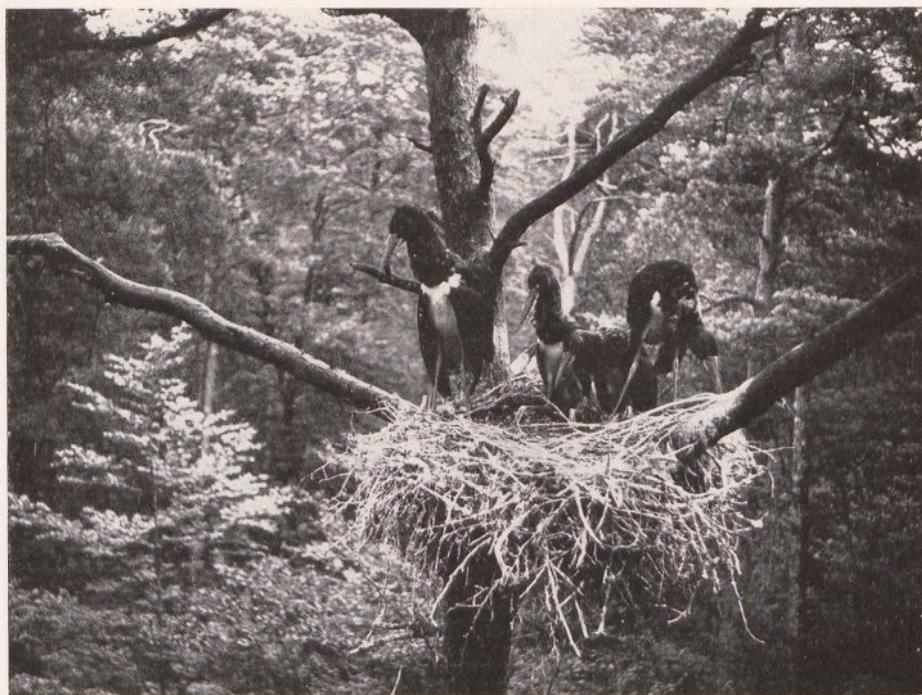
Naturschutz und Naturdenkmalpflege nach dem neuen Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935

Wie die Wirkung eines Kunstdenkmals im allgemeinen von seiner Umgebung beeinflußt wird, so insbesondere oft auch von der es umgebenden Natur. Der Konservator für Kunstdenkmäler und der Beauftragte für Naturschutz haben daher nicht selten zur Erreichung desselben Zieles zusammen zu arbeiten. Es dürfte daher nicht unangebracht erscheinen, auch an dieser Stelle auf das neue Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 und die Verordnung zur Durchführung desselben vom 31. Oktober 1935 hinzuweisen, das den Naturschutz-Beauftragten in die Lage versetzt, die dieserhalb an ihn herangetretenen Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen, beziehungsweise den zuständigen Naturschutzbehörden die Unterlagen für die von ihnen zu treffenden Maßnahmen rechtzeitig zu unterbreiten.

Zwar konnten in Preußen auch bisher schon einzelne Bäume und Baumgruppen als Naturdenkmäler, oder Ausschnitte aus der Landschaft als Naturschutzgebiete durch Polizeiverordnungen der zuständigen Behörden mit Bezug auf § 30 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 in seiner Fassung vom 21. Januar 1926 geschützt werden, oder auch ohne Erfüllung dieser Bedingungen im Interesse der Erhaltung des Landschaftsbildes durch die Ortspolizeibehörden (mit Bezug auf ein etwa vorhandenes Ortsstatut usw.), die Wegpolizeibehörden oder durch die Regierungspräsidenten im Verwaltungswege (auf Grund des Gesetzes über Polizeiverordnungen vom 11. März 1850 in Verbindung mit den §§ 136 ff des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1885); zwar konnte der Regierungspräsident die Genehmigung zur Anlage von Bauten, durch die eine Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden zu befürchten war, auf Grund des Gesetzes vom 15. Juli 1907 versagen, ein umfassender, wirksamer Schutz der Natur zumal im Interesse der landschaftlichen Umgebung der zu erhaltenden Kunstdenkmäler wird aber doch erst jetzt durch das für das ganze Reich geltende Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 ermöglicht. —

So erstreckt sich das Gesetz, das dem Schutze und der Pflege der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen dienen will, gemäß § 1, auf a) Pflanzen und nicht jagdbare Tiere, b) Naturdenkmale und ihre Umgebung, c) Naturschutzgebiete sowie schließlich d) auf sonstige Landschaftsteile in der freien Natur, „deren Erhaltung wegen ihrer Seltenheit, Schönheit, Eigenart oder wegen ihrer wissenschaftlichen, heimatlichen, forst- oder jagdlichen Bedeutung im allgemeinen Interesse liegt.“

a) Was zunächst den Schutz von Pflanzen und nicht jagdbaren Tieren anbelangt, so erstreckt er sich auf die Erhaltung seltener oder in ihrem Bestande bedrohter Pflanzenarten und Tierarten und auf die Verhütung mißbräuchlicher Aneignung und Verwertung von Pflanzen und Pflanzenteilen und Tieren (wie „durch Handel mit Schmuckreisig, Handel oder Tausch mit Trockenpflanzen“, die z. B. dazu geführt haben, das ganze Riesen- und Isergebirge zu einem Pflanzenschonrevier zu erklären, so daß seitdem das Abpflücken und der Handel aller dort wild wachsenden Pflanzen verboten ist. Das Gesetz erinnert ferner an „die Massenfänge und industrielle Verwertung von Schmetterlingen“,



Junge Schwarzstörche (*Ciconia nigra*) auf einem Horste auf einer alten Kiefer in Deutsch Hammer

die hier in unseren schlesischen Gebirgen zur vollen Ausrottung des schönen Apollofalters, *Parnassius apollo* L. und *P. mnemosyne* L. geführt hat). —

b) Die „Naturdenkmale“ definiert das Gesetz in § 3 als „Einzelbildungen der Natur, deren Erhaltung wegen ihrer wissenschaftlichen, geschichtlichen, heimat- und volkskundlichen Bedeutung oder wegen ihrer sonstigen Eigenart im öffentlichen Interesse liegt (z. B. Felsen, erdgeschichtliche Aufschlüsse, Wanderblöcke, Gletscherspuren, Quellen, Wasserläufe, Wasserfälle, alte oder seltene Bäume).“ Während bisher in Preußen gemäß § 30 FFPGs die geologischen Naturdenkmäler nicht geschützt werden konnten oder nur als Vorkommnisse auf einem Naturschutzgebiete, unterliegen sie jetzt auch demselben Schutze wie alte Bäume. — Um den Schutz des Gesetzes zu erhalten, sind die Naturdenkmäler auf Vorschlag oder Anhörung der zuständigen Naturschutzstelle und nach Zustimmung der höheren Naturschutzbehörde — des Regierungspräsidenten — von der unteren Naturschutzbehörde — den Landräten — nach vorgeschriebenem Muster in das „Naturdenkmalbuch“ einzutragen, und zwar bereits geschützte Naturdenkmale ohne weiteres Verfahren, neueinzutragende nach Anhörung der fachlich beteiligten amtlichen Stellen und der von der Eintragung Betroffenen. Letzteren sind gleichzeitig die zur einstweiligen Sicherstellung des Naturdenkmals erforderlichen Auflagen bekanntzugeben, die gemäß § 17 (3) des Gesetzes darin bestehen, daß der „Beginn oder die Weiterführung von Veränderungen oder Beseitigungen untersagt und nötigenfalls verhindert werden“

könne. „Beschwerde ist zulässig. Die Durchführung der Auflagen kann polizeilich erzwungen werden.“ „Der Grundstückseigentümer oder sonst berechtigte hat der Naturschutzbehörde die an geschützten Naturdenkmälern (oder in Schutzgebieten) eintretenden Mängel unverzüglich zu melden“, dagegen bleibt es ihnen gemäß § 15 (1) des Gesetzes unbenommen, die erforderlichen Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen auf eigene Kosten selbst auszuführen.“ Den Naturschutzbehörden und den Naturschutzstellen sowie ihren Beauftragten ist der Zutritt zu einem Grundstücke zum Zwecke solcher Erhebungen zu gestatten, die zur Ermittlung, Erforschung oder der Erhaltung der Naturdenkmäler dienen. Die Duldung des Zutritts ist nötigenfalls durch polizeilichen Zwang herbeizuführen (§ 17).

c) „Naturschutzgebiete im Sinne dieses Gesetzes sind gemäß § 4 (1) bestimmt abgegrenzte Bezirke, in denen ein besonderer Schutz der Natur in ihrer Ganzheit (erdgeschichtlich bedeutsame Formen der Landschaft, natürliche Pflanzenvereine, natürliche Lebensgemeinschaften der Tierwelt) oder in einzelnen ihrer Teile (Vogelfreistätten, Vogelschutzgehölze, Pflanzenschonbezirke u. dgl.) aus wissenschaftlichen, geschichtlichen, heimat- oder volkskundlichen Gründen oder wegen ihrer landschaftlichen Schönheit oder Eigenart im öffentlichen Interesse liegt.“ Bei der obersten Naturschutzbehörde für das ganze Reich, dem Reichsforstmeister, wird, für jede höhere Naturschutzbehörde (Regierungspräsident) gesondert, eine amtliche Liste der Naturschutzgebiete, das „Reichsnaturschutzbuch“, geführt. Es enthält neben dem Verzeichnis aller Naturschutzgebiete die für sie erlassenen Verordnungen und die zugehörigen Karten. Bestehende Naturschutzgebiete werden ohne weiteres Verfahren in das Reichsnaturschutzbuch eingetragen; das gleiche gilt für die durch Verwaltungsanordnung und die im Eigentum der öffentlichen Hand eingerichteten Schutzgebiete. „Durch Eintragung in die Liste erhalten die darin bezeichneten, auf beigefügten Karten umgrenzten Flächen den Schutz dieses Gesetzes.“ (§ 12 d. G.) Die Eintragung eines Naturschutzgebietes in das Reichsnaturschutzbuch verfügt die oberste Naturschutzbehörde — der Reichsforstmeister — auf Vorschlag oder nach Anhörung der Reichsstelle für Naturschutz (§ 13 (2) d. G.), und zwar gemäß § 7 der Verordnung vom 31. 10. durch eine Verordnung, welche die für jeden Einzelfall besonderen Bestimmungen, die von der obersten Naturschutzbehörde oder mit deren Zustimmung von der höheren Naturschutzbehörde erlassen werden, enthält, und von der höheren Naturschutzbehörde bekanntzugeben ist.

Gemäß § 18 (1) d. G. kann der Reichsforstmeister im Einvernehmen mit den beteiligten Fachministern im Reichs- und Staatseigentum stehende Flächen, die den Voraussetzungen des § 4 (für Naturschutzgebiete) entsprechen, im Verordnungswege zu Reichsnaturschutzgebieten erklären; sie werden unter dieser Bezeichnung in das Reichsnaturschutzbuch besonders eingetragen. — Von einem Reichsnaturschutzgebiete umschlossene oder daran angrenzende Grundflächen können enteignet werden, wenn dies für die Zwecke des Naturschutzes erforderlich ist (a. a. O. [2]). Zur Beschaffung des hierzu erforderlichen Landes und zur Durchführung der im Zusammenhange damit notwendigen Landbeschaffung für die Umsiedelung ist im Reichsforstamt eine „Reichsstelle für Landbeschaffung in Reichsnaturschutzgebieten“ gebildet.

d) Gemäß § 5 d. G. können dem Schutze dieses Gesetzes ferner unterstellt werden sonstige Landschaftsteile in der freien Natur, die den Voraussetzungen der §§ 3 und 4 (a bis c) nicht entsprechen, jedoch zur Zierde und zur



Aus dem Naturschutzgebiet „Die Seefelder bei Reinerz“

Belebung des Landschaftsbildes beitragen oder im Interesse der Tierwelt, besonders der Singvögel und der Niederjagd, Erhaltung verdienen (z. B. Bäume, Baum- und Gebüschgruppen, Raine, Alleen, Landnehren, Wallhecken und sonstige Hecken, sowie auch Parks und Friedhöfe). Der Schutz kann sich auch darauf erstrecken, das Landschaftsbild vor verunstaltenden Eingriffen zu bewahren. Anordnungen dieserhalb zu erlassen, sind die oberste und mit ihrer Ermächtigung die höhere und mit deren Ermächtigung die untere Naturschutzbehörde für ihren Bereich im Benehmen mit der beteiligten Behörde ermächtigt. Die Anordnungen können sich auf die Landschaft selbst beziehen, soweit es sich darum handelt, verunstaltende, die Natur schädigende oder den Naturgenuß beeinträchtigende Änderungen von ihr fernzuhalten. — Die unter Schutz gestellten Landesteile brauchen in den Anordnungen nicht einzeln aufgeführt zu werden, es genügt vielmehr der Hinweis auf eine bei der zuständigen Naturschutzbehörde angelegte „Landschaftsschutzkarte“, in welcher die einzelnen Bestandteile eingetragen oder sonst bezeichnet sind. Diese Karte ist 14 Tage lang vor Erlaß der Anordnung öffentlich auszulegen. Zeit und Ort der Auslegung sind mit dem Hinweis bekanntzugeben, daß bis zum Ablauf der Auslegungsfrist Einsprüche erhoben werden können, über die die nächsthöhere Naturschutzbehörde endgültig entscheidet.

Was schließlich die Naturschutzbehörden anbelangt, so sind in Preußen die höheren Naturschutzbehörden die Regierungspräsidenten und die unteren die „Kreispolizeibehörden“, also für

die Landkreise die Landräte. Zu ihrer fachlichen Beratung richtet jede Naturschutzbehörde eine Stelle für Naturschutz — Kreisstelle — ein. Bildet das Gebiet mehrerer unterer Naturschutzbehörden eine landschaftliche Einheit, so kann für dieses eine gemeinsame *Landchaftsstelle* errichtet werden. Neben dieser können noch besondere Naturschutzstellen errichtet werden, in Preußen bei den Oberpräsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes). Vorsitzende der Naturschutzstellen sind die Leiter der Behörden, bei denen sie errichtet sind; zum Vorsitzenden einer Landschaftsstelle bestellt die höhere Naturschutzbehörde den Leiter einer der beteiligten unteren Naturschutzbehörden. Als *Geschäftsführer* fungiert bei jeder Naturschutzstelle ein Beauftragter, von ihnen werden die *Kreis- und Landschaftsbeauftragten* vom Regierungspräsidenten, die *Bezirks- und Provinzialbeauftragten* vom Reichsforstmeister bestellt. — Als Mitglieder der Naturschutzstellen werden von den Stellenvorsitzenden 5 bis 10 sachverständige Personen widerruflich bestellt; bei den besonderen und höheren Naturschutzstellen sollen sich Vertreter der Landesplanungsstellen befinden.



2586n
215

18/5